Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Montag, 16. September 2024 · Nr. 216/38 E1 HERAUSGEGEBEN VON GERALD BRAUNBERGER, JÜRGEN KAUBE, CARSTEN KNOP, BERTHOLD KOHLER 3,70 € F.A.Z. im Internet: faz.net

Schüsse in der Nähe von Donald Trump

fia. WASHINGTON. Nach Schüssen in der Nähe von Donald Trump ist der republikanische Präsidentschaftskandidat in Sicherheit. Das teilte ein Sprecher am Sonntag mit, nannte zunächst jedoch keine Details. Laut der Polizei von Palm Beach County fielen die Schüsse auf dem Gelände des Trump International Golf Course in Florida, auf dem der frühere Präsident gerade Golf spielte. Ein Verdächtiger sei festgenommen worden, das Motiv bislang jedoch nicht bekannt. Der Sender CNN berichtete unter Berufung auf Sicherheitsbeamte, es sei eine Langwaffe sichergestellt worden. Der Secret Service, der für den Schutz Trumps zuständig ist, sprach von einem „Vorfall“ am frühen Nachmittag; zu späterer Stunde sollten weitere Informationen bekanntgegeben werden. Das Weiße Haus äußerte in einer Stellungnahme, Präsident Joe Biden und Vizepräsidentin Kamala Harris, die als demokratische Präsidentschaftskandidatin gegen Trump antritt, seien über den Vorfall informiert worden. Sie seien erleichtert, „Trump in Sicherheit zu wissen“. Mitte Juli hatte ein Attentäter während einer Wahlkampfveranstaltung einen Mordanschlag auf Trump verübt. Ein Schuss hatte den Republikaner damals am Ohr getroffen. *(Siehe auch Seite 5.)*

Von den Fluten verschlungen

Hochwasser in Mittel- und Osteuropa – Die Überschwemmungen waren abzusehen, so stark war der Dauerregen der vergangenen Tage. Am Wochenende hat sich die Hochwasserlage vor allem im Osten Europas zugespitzt: In Polen brach ein Staudamm, in der Tschechischen Republik stürzten Häuser ein. Tausende Menschen mussten in Sicherheit gebracht werden. In Niederösterreich wurde gar der Katastrophenfall ausgerufen. Überall in den betroffenen Regionen standen Straßen unter Wasser, so wie hier in Głuchołazy in Südpolen. **Seite 7** Foto AFP

Mehr Druck auf Russland

Von Nikolas Busse

Biden war bei jeder Waffenlieferung an die Ukraine zögerlich. Deswegen ist es keine Überraschung, dass er sich schwertut damit, dem Land nun den Beschuss von russischen Zielen tiefer im Landesinneren zu erlauben. Man sollte das nicht als Hasenfüßigkeit abtun, wie das auch in der oft emotional geführten deutschen Debatte geschieht. Es geht hier um eine Güterabwägung, und die ist weiterhin nicht einfach.

In Washington werden im Wesentlichen drei Gründe angeführt, die gegen eine Freigabe sprechen: dass der militärische Nutzen geringer sein dürfte, als man in Kiew glaubt, weil Russland seine Waffensysteme außer Reichweite der westlichen Raketen verlegen kann; dass Amerika die ATACMS zur Sicherung Europas und Asiens selbst braucht und gar nicht genug abgeben kann, dass sie einen wesentlichen Unterschied in dem Krieg machen würden; dass Russland als Vergeltung Iran dabei helfen könnte, amerikanische Stellungen in Nahost anzugreifen. Das sind gewichtige Einwände, die man nicht einfach mit dem Hinweis beiseiteschieben kann, Putin habe bisher ja noch nie auf das Überschreiten roter Linien reagiert. Der Fall ist etwas anders gelagert. Jetzt geht es nicht mehr um eine Kampfkraftsteigerung der Ukraine auf ihrem Staatsgebiet, sondern um den Beschuss russischen Territoriums mit westlichen Waffen. Ein Kriegseintritt wäre das nicht, wie Putin behauptet, aber es könnte seine Bereitschaft zu Gegenmaßnahmen erhöhen.

Letztlich steht der Westen immer wieder vor derselben Erkenntnis. Ohne Risiko und Kosten ist der Ukraine nicht beizustehen. Wenn das Land nicht verlieren soll, und dafür gibt es weiter gute (strategische) Gründe, dann kann man auch in diesem Fall auf die Abschreckung der NATO vertrauen und sich ansonsten gegen hybride Aktionen Moskaus wappnen. Ist dem Westen das Risiko zu hoch, dann sollte er der Ukraine wenigstens mehr Waffen und Munition liefern, denn ohne größeren Druck wird man Russland nicht an den Verhandlungstisch bekommen.

Justiz nur mit Demokratie

Von Stephan Klenner

Landesverfassungsgerichte erfahren wenig Aufmerksamkeit. Ihre Richter arbeiten anders als in Karlsruhe fast immer jenseits öffentlicher Wahrnehmung. Trotzdem sind sie wichtig. Unsere föderale Ordnung beruht darauf, die Macht zwischen Bund und Ländern auch in der Rechtsprechung zu teilen. Landesverfassungsrichter müssen die zentralen Normen unseres Zusammenlebens ebenso unparteiisch auslegen wie ihre Kollegen auf Bundesebene. Ist das Wahlrecht berührt, agieren auch sie als Schutzpatrone der Demokratie.

In Thüringen können diese Schutzpatrone künftig nur mit Zustimmung von AfD-Abgeordneten ins Amt kommen. In der Verfassung des Freistaates steht, dass der Landtag die Richter am Verfassungsgerichtshof mit Zweidrittelmehrheit wählt. Da die AfD mehr als ein Drittel der Abgeordneten im neuen Landtag stellt, kann dieses Quorum ohne ihre Mitwirkung nicht erreicht werden.

Für den Verfassungsgerichtshof in Weimar ist das eine schlechte Nachricht: Sollten sich Höckes Leute querstellen, wäre die Richterwahl blockiert. Verfassungsrichter, deren Amtszeit abgelaufen ist, blieben dann zwar geschäftsführend im Amt. Ihre demokratische Legitimation wäre aber beeinträchtigt. Es ist ein glücklicher Zufall, dass die Amtszeit von acht der neun Thüringer Verfassungsrichter bis in das Jahr 2029 reicht. Höckes Obstruktionspotential gegenüber dem Gerichtshof dürfte daher in dieser Wahlperiode überschaubar sein.

Etwas anderes gilt für den Richterwahlausschuss. Er hat die Aufgabe, die Richter an den Thüringer Amts- und Landgerichten auf Lebenszeit in ihre Ämter zu berufen. Die Landesverfassung schreibt vor, dass jede Landtagsfraktion mit einem Mitglied in diesem Ausschuss vertreten ist. In der vergangenen Wahlperiode hat die AfD das als Druckmittel genutzt: Sie benannte ihr Mitglied erst dann, als die anderen Fraktionen zusicherten, einen Landtagsvizepräsidenten aus ihren Reihen zu wählen. Richter auf Lebenszeit sind grundlegend für die Unabhängigkeit der Justiz. Die AfD wusste genau, dass der Ausschuss nicht längere Zeit unvollständig bleiben konnte und die anderen Fraktionen einlenken würden.

Dass Rechtsextreme auf zentrale Organe unseres Rechtsstaats solchen Einfluss haben, ist schwer erträglich. Es ist deshalb gut, dass Politik und Rechtswissenschaft auf Bundes- und Landesebene darüber diskutieren, wie die Wehrhaftigkeit der Gerichte zu stärken ist. In Berlin hat dies zu einem Ergebnis geführt: Ampel und Union haben sich nach monatelangem Ringen darauf verständigt, zentrale Regeln zur Arbeitsweise des Bundesverfassungsgerichts ins Grundgesetz zu schreiben. Die Debatte im Vorfeld war allerdings kein Vorbild für die Bundesländer. Zu viele Politiker messen beim Schutz der Justiz mit zweierlei Maß. So gab es Stimmen, die zwar einerseits das Zweidrittelerfordernis zur Wahl der Bundesverfassungsrichter verteidigten, andererseits aber mehr oder weniger offen sagten, es bei einer Sperrminorität der AfD-Abgeordneten im Bundestag einfachgesetzlich außer Kraft setzen zu wollen. Wer so doppelbödig argumentiert, erweist dem Rechtsstaat einen Bärendienst.

Auch in Thüringen gibt es Vorschläge, die ein ähnliches Denken erkennen lassen. In der Rechtswissenschaft kursiert die Idee, der Verfassungsgerichtshof solle sich im Fall einer Landtagsblockade ohne parlamentarische Beteiligung selbst neue Richter aussuchen. Manche Verfassungsrechtler wollen aus Angst vor der AfD gar die geheime Wahl des Ministerpräsidenten abschaffen. Diese Vorschläge schwächen die Demokratie. Sie sind abzulehnen. Der Schutz staatlicher Organe hat Grenzen. Sie werden überschritten, wenn Reformen die demokratische Legitimation der Amtsträger aushöhlen. Auch die Judikative darf nicht völlig losgelöst von den Mehrheitsverhältnissen im Parlament agieren.

> Auch Verfassungsgerichte können nicht losgelöst von Mehrheiten im Parlament agieren.

Es ist deshalb falsch, Richterwahlordnungen mit der Maßgabe zu reformieren, der AfD um jeden Preis jeglichen Einfluss zu verwehren. Im Gegenteil: Einer Partei, die von einem Drittel des Volkes gewählt wird, steht ein Mindestmaß an Mitwirkung zu. Einer möglichen Obstruktion durch die Extremisten muss dennoch vorgebeugt werden. Ein Ansatzpunkt dafür findet sich in Hessen: Dort wählt der Landtag einen Teil der Verfassungsrichter ohne Zweidrittelmehrheit proportional nach Fraktionsstärke. Das bewirkt zwar, dass ein von der AfD vorgeschlagener Anwalt auf der Richterbank des Wiesbadener Staatsgerichtshofs sitzt. Es kam aber weder zu einer Wahlblockade noch zu einer Schwächung der Demokratie. Auch die Funktionsfähigkeit des Staatsgerichtshofs hat nicht gelitten. Die anderen Richter sorgen dafür, dass der Mann keinen Schaden anrichtet. Das beste Mittel gegen solche Richter bleibt aber eine Politik, die Extremisten aus Parlamenten fernhält.

Sozialpolitik in der Zeitenwende

Fortschritt besteht nicht darin, immer mehr Ansprüche zu erfüllen, sondern Menschen zu befähigen, sich selbst zu helfen.
Die Gegenwart, Seite 6

Sie sagen mal so, mal so

Trump stützt seine Aussagen über Wahlfälschung 2020 auf die Briefwahl. Jetzt fordern die Republikaner selbst dazu auf.
Politik, Seite 5

Der Ehemann, das Monster

Betäubt und vergewaltigt: Gisèle Pelicot ist unvorstellbare Gewalt zugefügt worden. Jetzt sagt sie aus.
Feuilleton, Seite 9

Ausgebremste Elektrolaster

Der Elektroantrieb beherrscht die Nutzfahrzeugmesse IAA Transportation. Dessen Verbreitung aber stockt.
Wirtschaft, Seite 22

Die Millionenfrage

Mehr Spiele, noch mehr Geld: Welche Folgen wird die Reform der Champions League für die Bundesliga haben?
Sport, Seite 23

Zerwürfnis am Flughafen

Nach der Betriebsratswahl bei der Fraport AG ist von Wahlbetrug und mafiosen Strukturen die Rede.
Rhein-Main-Zeitung, Seite 1

Briefe an die Herausgeber, Seite 12

Faeser will deutsche Grenzen gezielt kontrollieren

Innenministerin: Enge Abstimmung mit Nachbarn / Merz: Erwarte ehrliche Bilanz

mawy./moja. BERLIN/SAMARKAND. Bevor von diesem Montag an wieder an allen deutschen Grenzen Kontrollen durchgeführt werden, hat Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) am Sonntag darauf hingewiesen, dass man weiterhin „eng abgestimmt mit unseren Nachbarstaaten“ agiere. Es solle demnach keine flächendeckenden, sondern gezielte Kontrollen geben, um die irreguläre Migration zu begrenzen und die Kriminalität zu bekämpfen. Die Grenzkontrollen gelten zunächst für ein halbes Jahr, an den Grenzen zu Österreich, der Schweiz, Polen und der Tschechischen Republik hatte es solche Kontrollen ohnehin schon gegeben. Die Innenministerin sagte, Ziel sei es, „dass die Menschen in den Grenzregionen, Pendler, Handel und Wirtschaft so wenig wie möglich von den Kontrollen beeinträchtigt werden“. Zuvor hatten Vertreter aus den Grenzregionen vor langen Staus gewarnt und negativen Auswirkungen für die Wirtschaft.

Kritik an der Maßnahme, die Faeser im Zuge der Debatte um eine verschärfte Asylpolitik nach dem Anschlag von Solingen verkündet hatte, gab es auch aus dem Ausland. So hatte der polnische Ministerpräsident Donald Tusk geäußert, das einzige Mittel, um nicht ordnungsgemäße Einwanderung zu stoppen, sei es, die Außengrenzen der EU effizient zu kontrollieren, „nicht die Binnengrenzen“. Zuvor hatte er am Freitag mit Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) telefoniert, der Tusk laut einem Regierungssprecher Deutschlands „migrationspolitische Maßnahmen und weitere Überlegungen zur Reduzierung irregulärer Migration“ erklärt habe. Der CDU-Chef Friedrich Merz sagte der „Bild am Sonntag“, dass er am Jahresende eine „ehrliche Bilanz“ der Kontrollen erwarte, und bekräftigte seine Forderung nach Zurückweisungen an der Grenze.

Scholz unterzeichnete am Sonntag in Usbekistan ein migrationspolitisches Abkommen. Durch die Vereinbarung sollen künftig Fachkräfte leichter nach Deutschland kommen können, etwa Krankenschwestern. Das Abkommen könnte aber auch weitere Abschiebungen von straffälligen Afghanen aus Deutschland möglich machen. Scholz sagte nach der Unterzeichnung: „Usbekistan ist ein ganz wichtiger Partner für die nächste Zeit.“ *(Siehe auch Seiten 2 und 3.)*

Selenskyj für freie Hand bei Waffeneinsatz

Verbündete lehnen Aufhebung von Beschränkungen weiter ab / Konferenz in Kiew

lock. KIEW. Der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj hat an die Verbündeten seines Landes im Verteidigungskampf gegen Russland appelliert, der Ukraine freie Hand beim Einsatz westlicher Waffen zu geben. „Russland braucht keine Erlaubnis von Iran oder Nordkorea, um deren Waffen gegen die Ukraine einzusetzen“, sagte Selenskyj am Wochenende auf der Yalta-European-Strategy-Konferenz in Kiew. „Wir aber brauchen die Erlaubnis, die wir nicht haben, um die Waffen unserer Verbündeten auch in Russland einzusetzen.“ Solange Russland ungehindert die ukrainische Infrastruktur und zivile Ziele angreife, aber auch die Waffen- und Munitionsproduktion zerstören könne, während die Ukraine das umgekehrt in Russland nicht dürfe, sei Putin im Vorteil. Erst wenn Russland den Krieg auch auf eigenem Territorium spüre und Verluste fürchten müsse, werde sich Putin auf ernsthafte Verhandlungen einlassen.

Am Sonntag wurde bei einem russischen Luftangriff auf die Stadt Charkiw im Nordosten der Ukraine nach offiziellen Angaben eine Person getötet. Weitere 42 Zivilisten wurden verletzt, laut Charkiws Bürgermeister Ihor Terechow auch mehrere Kinder.

Am Sonntag hatten fünf ehemalige Verteidigungsminister Großbritanniens sowie der frühere Premierminister Boris Johnson den britischen Premierminister Keir Starmer aufgefordert, der Ukraine den Einsatz von Langstreckenwaffen – insbesondere der „Storm Shadow“-Raketen – auf russischem Gebiet zu gestatten, wenn nötig auch ohne Zusagen aus den USA, berichtet die „Sunday Times“. Jedes weitere Zögern spiele Putin in die Hände, so die Politiker. Erst am Freitag hatten Starmer und der amerikanische Präsident Joe Biden bei einem Treffen in Washington das Thema abermals vertagt. Für eine Aufhebung der Restriktionen hat sich in Kiew auch der frühere Chef der Münchner Sicherheitskonferenz Wolfgang Ischinger ausgesprochen. Die Ukraine müsse sich lediglich verpflichten, „dass sie die von uns erhaltenen Waffensysteme ausschließlich in dem vom Völkerrecht vorgegebenen Rahmen einsetzt“, erklärte Ischinger. Bundeskanzler Olaf Scholz lehnte es am Wochenende abermals ab, der Ukraine Taurus-Marschflugkörper zu liefern. *(Siehe Seite 3.)*

Voigt prüft Bündnis mit SPD und BSW

F.A.Z. FRANKFURT. Der CDU-Landesvorsitzende in Thüringen, Mario Voigt, prüft eine Zusammenarbeit mit SPD und BSW. „Mit ihnen führen wir momentan Optionsgespräche, um einen guten Weg für Thüringen zu finden“, schreibt Voigt in einem Gastbeitrag für die F.A.Z. „Es muss dabei zuvorderst um Thüringer Themen gehen. Wir suchen das Verbindende und nicht das Trennende.“ Die CDU stehe in der Verantwortung, „eine Kooperationsregierung zu bilden, die aus eigenem Gestaltungswillen heraus handelt – nicht im bloßen Widerstand gegen andere“, schreibt Voigt. *(Siehe Seite 8.)*

Radtke folgt auf Laumann als Vorsitzender des CDA

F.A.Z. FRANKFURT. Dennis Radtke führt künftig den CDU-Arbeitnehmerflügel und tritt damit die Nachfolge von Karl-Josef Laumann an. Der 45 Jahre alte Radtke wurde am Wochenende in Weimar auf der Bundestagung der Christlich-Demokratischen Arbeitnehmerschaft (CDA) mit 83,1 Prozent der gültigen Stimmen zum neuen Vorsitzenden gewählt. Laumann war nach 19 Jahren an der Spitze nicht mehr zur Wahl angetreten und wurde Ehrenvorsitzender. Radtke ist CDU-Europaabgeordneter mit den Schwerpunkten Industrie, Beschäftigung und soziale Angelegenheiten. *(Siehe Seite 8.)*

Hizbullah und Huthi feuern Raketen auf Israel

F.A.Z. FRANKFURT. Die libanesische Schiitenmiliz Hizbullah hat nach eigenen Angaben Dutzende Raketen auf den Norden Israels abgefeuert. Die Organisation reklamierte die Angriffe, die einem Militärstützpunkt gegolten haben sollen, für sich. Die israelische Armee teilte mit, etwa 40 Geschosse seien von Libanon aus auf Israel abgefeuert worden. Ein Teil sei von der Raketenabwehr abgefangen worden, der Rest in offenen Gebieten niedergegangen. Auch die Huthi-Miliz im Jemen hat unterdessen eine ballistische Rakete auf Israel abgefeuert, wie ein Sprecher sagte.

FC Bayern nach 357 Tagen wieder Tabellenführer

F.A.Z. FRANKFURT. Der FC Bayern München hat in der Fußballbundesliga die Tabellenführung übernommen. Nach dem 6:1-Sieg bei Holstein Kiel steht der deutsche Rekordmeister nach dem dritten Spieltag erstmals seit 357 Tagen wieder an der Spitze. Dem VfB Stuttgart, wie die Münchner am kommenden Dienstag in der Champions League gefordert, gelang mit dem 3:1 in Mönchengladbach der erste Sieg in dieser Bundesligasaison. In der Formel 1 gewann Oscar Piastri am Sonntag den Großen Preis von Aserbaidschan. Der McLaren-Pilot siegte vor Charles Leclerc (Ferrari). *(Siehe Sport.)*

4 190295 403702 10038

Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH; Kundenservice: (069) 75 91 - 10 00, Telefax: (069) 75 91 - 21 80 oder www.faz.net/meinabo. Briefe an die Herausgeber: leserbriefe@faz.de

Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg, Österreich, Niederlande, Portugal (Cont.), Spanien 4,50 € / Kanaren, Balearen 4,70 € / Schweiz 5,50 sfrs

Chats mit der Ministerin

Stark-Watzinger wollte die interne Kommunikation nicht offenlegen. Diese zeigt, wie im Ministerium über Wissenschaftler gesprochen wird.

Von Heike Schmoll, Berlin

Noch vor knapp einer Woche hat Bundesbildungsministerin Bettina Stark-Watzinger (FDP) vor dem Bildungsausschuss des Bundestags beteuert, die interministerielle Kommunikation auf dem Messengerdienst Wire sei privat. „Auch Amtsträger haben das Recht auf eine politische, persönliche Kommunikation“, so die Ministerin am vergangenen Dienstag. „Sollte sich daraus etwas dienstlich ableiten, dann wird das veraktet. Veraktet wird, was entscheidungsrelevant in einem Ministerium ist“, so die Ministerin.

Dem Ausschuss wurden die Chats trotz mehrfacher Bitten nicht zur Verfügung gestellt. Die zuerst von der ARD veröffentlichten Teile der Chats, die der F.A.Z. vorliegen, nähren starke Zweifel an der Version des Ministeriums. Sie offenbaren, dass schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt, am 9. Mai, also einen Tag nach Erscheinen des offenen Briefes der Hochschullehrer mit der Kritik an der polizeilichen Räumung eines propalästinensischen Protestcamps, über förderrechtliche Konsequenzen spekuliert wurde, die von der Ministerin in einem Chat in Abrede gestellt wurden. Der Nachfolger Sabine Dörings, Staatssekretär Roland Philippi, der die Unterzeichner in einem bereits bekannten Chat als „verwirrte Gestalten“ bezeichnet hatte, sinnierte am 9. Mai über eine selbstauferlegte Zensurschere, die verhindert, dass sich solche Wissenschaftler überhaupt auf Förderprojekte des Bundesbildungsministeriums (BMBF) bewerben.

Der Leiter der Kommunikation Michael Zimmermann findet „das auch nicht so schlecht“ und schreibt, es gehe „denen nicht um Wissenschaftsfreiheit, sondern um eine politische bis radikale Haltung, die wir bekämpfen“. Es sei offenbar mit der Wissenschaftsfreiheit vereinbar, als Hochschule einen Forscher zu verpflichten, nichts mit Diehl oder Airbus zu machen. „Es ist sogar mit der Wissenschaftsfreiheit vereinbar, dass einzelne Länder das per Gesetz erzwingen. Warum sollte nicht eine ‚Anti-Antisemitismusklausel‘ ebenfalls damit vereinbar sein?“. Das sei jetzt sehr weit gedacht, er wolle nur die Absurdität aufzeigen, wenn hier Wissenschaftsfreiheit ins Feld geführt werde.

Zimmermann empfiehlt dem Ministerium deshalb, offensiv vorzugehen. „Es gibt eine Fehlstellung, die sollte adressiert werden.“ Er sehe durchaus die Chance, „die Länder zu treiben und unter Druck zu setzen. Die würden das mit uns genauso machen. Und die sind zuständig, die können das offenkundige Problem nicht aussitzen.“ Drei Mitglieder der Leitungsrunde setzen ihr Einverständnis mit einem Like-Herz darunter. Dazu gehören die Ministerin selbst, der Leiter der Leitungsabteilung Jörn Hasler und Staatssekretär Philippi. Döring schrieb daraufhin in Wire: „Meine Vermutung ist, dass mit Blick auf Wissenschaftsfreiheit rechtlich eine Lücke besteht: Ich gehe dem Mal nach.“ Döring meinte damit, die Universitäten würden in dem offenen Brief implizit als rechtsfreier Raum behandelt und das Gewaltmonopol des Staates infrage gestellt. Das werde nun geprüft und rechtlich eingeordnet. Als ein Abteilungsleiter telefonisch von einer zuwendungsrechtlichen Prüfung sprach, habe sie die sofortige Einstellung angeordnet.

Döring hatte nach der Sitzung des Bildungsausschusses einen aktualisierten Aktenvermerk mit der gesamten Wire-Kommunikation an das Ministerium geschickt. Vermutlich wurden die Wire-Chats von Whistleblowern aus der Arbeitsebene an die Öffentlichkeit gebracht, weil die Wut der Mitarbeiter steigt, dass die Leitungsebene die Verantwortung für die förderrechtliche Prüfung und die Zusammenstellung der Namenslisten Geförderter fortwährend der Arbeitsebene zuschiebt. Das sagt viel über die Schattenkommunikation in der Leitung und die Abkopplung der Arbeitsebene, die frühzeitig auf die rechtliche Unmöglichkeit förderrechtlicher Sanktionen hingewiesen hatte.

In der Sitzung des Bildungsausschusses und im Eilbeschluss des Verwaltungsgerichts Minden spielte außerdem eine Rolle, wie Dörings Mail vom 14. Juni an die Mitarbeiter unmittelbar vor ihrem Rauswurf zustande kam. Döring hatte darin festgestellt, sich bei der Formulierung ihres Prüfauftrags missverständlich ausgedrückt zu haben, der Abteilungsleiter habe ihn offenbar so verstanden, dass auch eine förderrechtliche Prüfung beabsichtigt gewesen sei, die sie nie gewollt habe. Die umfangreiche Wire-Kommunikation belegt, dass die Mail auf Weisung der Ministerin verschickt wurde. Am 13. Juni nachmittags – Döring befand sich damals bei der Kultusministerkonferenz in Völklingen – wurde ihr ein Telefonat mit der Ministerin um 19 Uhr angekündigt. Mit dabei war der Kommunikationschef Zimmermann, Leiter der Unterabteilung 2 im Ministerium. Offenbar ging es darum, Döring dazu zu bringen, sich vor die Mitarbeiter zu stellen und ihnen zu schreiben, „bevor sie beunruhigt ins Wochenende gehen“, wie die Ministerin tags darauf schrieb, um die Versendung zu beschleunigen. Schon um 20.01 Uhr schickte Michael Zimmermann Döring einen Entwurf für die Mail, der schon vorher konzipiert gewesen sein muss. In mehreren Schleifen wurde die Mail dann per Wire redigiert und bis 22.41 Uhr geändert. Am 14. Juni geht die Debatte weiter, und Zimmermann schreibt um 8.31 Uhr: „Habe noch einen Punkt gefunden, den wir ändern müssen.“ Auch über den Versand wird gesprochen. Denn von Dörings Vorzimmer aus hätte die Mail nur an die eigene Abteilung 4 geschickt werden können, um sie an das gesamte Haus zu schicken, musste der Verteiler weiter gefasst werden.

Am 14. Juni meldete sich die Ministerin bei Döring und fragte: „Ist das Mailing an die Mitarbeiter heraus? Sie sollte gleich heute Morgen bei den Mitarbeitern sein.“ Döring antwortet: „Wir stimmen noch ab, versenden dann aber umgehend.“ Die Ministerin erhöht daraufhin den Druck und schreibt: „Mein Kenntnisstand ist, dass abgestimmt ist. Muss bis 11.00 Uhr im Kasten der Mitarbeiter sein.“ Döring erwidert: „Geht über mein Vorzimmer. Ich sage Bescheid.“ „Das ist klar. Bitte bis 11.00 Uhr umsetzen. Und bitte nur die abgestimmte Version schicken. Damit keine weiteren Missverständnisse entstehen. MZ steht bereit“, formuliert die Ministerin eine klare Weisung, die auf dem vermeintlich privaten Wire-Kanal an die Staatssekretärin erging. Das VG Minden störte sich in seinem Eilbeschluss nicht an möglichem politischen Druck, selbst wenn die Ministerin ihn ausgeübt hat, solange Döring „gestaltenden Einfluss“ besaß.

Das Ministerium, das zunehmend versucht, die Berichterstattung zu beeinflussen, bestreitet in einer Stellungnahme gegenüber der F.A.Z., dass Döring die Mail an die Mitarbeiter nicht freiwillig verfasst hat, und verweist auf den Eilbeschluss des Verwaltungsgerichts Minden. Dass Döring „Einfluss auf die Gestaltung der E-Mail hatte, wird insbesondere durch die von beiden Beteiligten zur Akte gereichten Abschriften der Kommunikation zwischen der Antragstellerin und (dem Leiter der Unterabteilung L2) über den Messengerdienst ‚wire‘ belegt“, hieß es darin. Eine Sprecherin des Ministeriums ergänzt, Döring habe ausdrücklich „die betreffende, mit ihr detailliert abgestimmte Formulierung im Abstimmungsprozess mit ihrem vollen Einverständnis und einem Like-Herz kommentiert“. Das heißt aber nicht, dass nicht entscheidende Formulierungen vom Ministerium durchgesetzt wurden. So schlug Zimmermann in seinem Mailentwurf vor, Döring solle schreiben, sie habe die „rechtliche Prüfung des offenen Briefes telefonisch beauftragt“. Sie änderte das in ihrer Version in „verfassungsrechtliche Prüfung“. Das hat Zimmermann wieder geändert in „rechtliche Prüfung“. Er insistierte in seinen Chats, die Mail solle nicht „relativierend wirken“ oder „etwas im Raum stehen lassen“. Döring könne „ganz souverän und selbstbewusst sein“, ihren Auftrag habe man missverstehen können. Sie hat inzwischen Beschwerde gegen den Eilbeschluss des Verwaltungsgerichts Minden eingelegt. Darüber hat das Oberverwaltungsgericht Münster zu entscheiden.

Auf der Besuchertribüne: *Die entlassene Staatssekretärin Döring vor einer Sondersitzung des Bildungsausschusses* Foto Andreas Pein

Der Prediger rekrutiert mit dem Smartphone

NRW nimmt einen salafistischen Influencer in Abschiebehaft / *Von Reiner Burger, Düsseldorf*

Es schien einer jener harmlosen Behördentermine für Migranten ohne geklärten Aufenthaltsstatus zu sein. Regelmäßig hatte der aus dem Kosovo stammende Leonis H. bei der für ihn zuständigen Ausländerbehörde in Bonn zu erscheinen. Doch am Dienstag voriger Woche nahm sein vermeintlicher Routinetermin eine überraschende Wendung. Im Rahmen der „Amts- und Vollzugshilfe für eine ausländerrechtliche Maßnahme der Stadt Bonn“ wurde der 34 Jahre alte Mann festgenommen, wie es von der Polizei heißt. Weil Leonis H. – der sich als „Abdul Halim Hamza“ einen Namen als salafistisch-extremistischer Prediger in Moscheen und auf Onlineplattformen gemacht hat – nun so rasch wie möglich in sein Heimatland ausgewiesen werden soll, kam er in die Abschiebehaftanstalt ins westfälische Büren. Es ist nicht das erste Mal, dass Leonis H. abgeschoben wird. Schon 2012 musste er Deutschland verlassen – was er damals freiwillig tat, aber eben einige Zeit später wieder zurückkehrte.

Wie erheblich die Gefahr ist, die nach Überzeugung der Sicherheitsbehörden von H. für die öffentliche Sicherheit und die freiheitlich demokratische Grundordnung ausgeht, machte der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Hendrik Wüst (CDU) deutlich, als er den Fall am Mittwoch in seiner Landtagsunterrichtung zu den sicherheitspolitischen Konsequenzen aus dem islamistischen Messeranschlag von Solingen erwähnte. Einen direkten inhaltlichen oder auch nur zeitlichen Zusammenhang zwischen dem Attentat mit drei Toten und dem Fall H. gibt es allerdings nicht. Der Salafist ist bisher in keiner Weise strafrechtlich relevant aufgefallen. Die Sicherheitsbehörden haben den sich betont friedfertig gebenden Mann aus dem Kosovo gleichwohl schon lange im Blick, er gilt als sogenannte relevante Person im Bereich Islamismus. Monatelang arbeitete die Ausländerbehörde an der Ausweisungsbegründung, die im Wesentlichen auf einer 51 Seiten umfassenden Dokumentation der Staatsschutzabteilung des Polizeipräsidiums Bonn fußt.

Leonis H. zählte zu einer Gruppe exponierter Figuren der salafistischen Szene in Deutschland, die den Sicherheitsbehörden große Sorgen bereiten. Seit der Corona-Pandemie fokussieren sie sich verstärkt auf Onlinepropaganda, Ermahnungen, Vorträge und Antworten auf Fragen im Stil islamischer Rechtsgutachten (Fatwas) per Facebook, Instagram, Tiktok oder Youtube und erreichen damit ein immer jüngeres Publikum. „Das Internet wird mehr und mehr zum Hochleistungsmotor für Radikalisierung“, sagte der nordrhein-westfälische Innenminister Herbert Reul (CDU) Mitte Mai bei der Vorstellung des Lagebilds Islamismus. Darin heißt es, Hassprediger hätten ihre Onlineauftritte perfektioniert, Extremisten inszenierten sich mit schlichten, reaktionär-patriarchalischen Wertvorstellungen als Influencer. Extremistischer Salafismus, manchmal auch nur Versatzstücke davon, nehme für einige Jugendliche und junge Erwachsene den „Stellenwert eines Lifestyles“ ein, so die Autoren des Lagebilds. Wer Teil der sektenartig abgeschotteten Subkultur wurde, ist dann oft offen für noch extremeres Gedankengut – das nur einen Klick oder einen Fingerwisch entfernt verfügbar ist.

Subtiler als Koran-Verteilaktion

Das ist viel subtiler und wirkungsvoller als etwa die 2016 vom Bundesinnenministerium verbotene Koran-Verteilaktion „Lies!“ des selbst ernannten Predigers Ibrahim Abou-Nagie. Die „Lies!“-Aktion wirkte wie ein Durchlauferhitzer in Sachen Radikalisierung: Mehr als 140 junge Leute, die sich zuvor an der Verteilaktion beteiligt hatten, reisten später nach Syrien oder in den Irak, um sich dort dem „Islamischen Staat“ (IS) oder anderen terroristischen Vereinigungen anzuschließen und am „heiligen Krieg“ teilzunehmen.

Die Gefahr durch in der digitalen Welt im Zeitraffer radikalisierte Dschihadisten hat stark zugenommen. Viele sind jung. Ende 2023 konnten ein 15 Jahre alter Deutschafghane aus NRW und ein 16-jähriger Russe aus Brandenburg festgenommen werden, die einen Anschlag auf einen Weihnachtsmarkt im Rheinland planten und danach zum IS-Ableger „Provinz Khorasan“ ausreisen wollten. An Ostern flog eine Gruppe Jugendlicher im Alter zwischen 15 und 16 Jahren aus Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und der Schweiz auf, die ebenfalls nach Anschlägen in Deutschland in ein Kriegsgebiet ausreisen wollten.

Gab es früher für Polizei und Verfassungsschutz einigermaßen gut überwachbare Realwelt-Aktionen wie „Lies!“ und eine überschaubare Zahl von Moscheen mit besonders radikalen Predigern, spielt sich heute viel im virtuellen Raum ab. „Inzwischen braucht man nur noch ein Handy, um radikalisiert zu werden, und das haben alle Kinder in der Tasche“, sagte Jürgen Kayser, der Leiter des NRW-Verfassungsschutzes, im Frühjahr. Die Vorteile der sozialen Medien – enorme Reichweite, schnelle Verbreitung, minimaler Aufwand – wissen Islamisten intensiv zu nutzen. Die Algorithmen von Plattformen wie Instagram oder Tiktok sind wie gemacht für religiöse Eiferer. Denn deren Adressaten bekommen auf ihr Mobiltelefon wiederholt Inhalte gespielt, die sie zuvor in ähnlicher Form konsumiert haben. Rasch entsteht eine Blase, die den Nutzer bei der Stange hält, bei ihm den Eindruck verfestigt, sein Themenfokus habe universellen Charakter. Zugleich werden gegenteilige Informationen und Meinungen von der Software immer weiter in den Hintergrund gerückt; ein Strudel aus immer radikaleren Inhalten entsteht.

„Weiche Einstiegsdroge“

Als „weiche Einstiegsdroge“ in den Abschottungs- und Radikalisierungsprozess spielen Influencer-Prediger wie Ibrahim El Azzazi oder der als „Abdelhamid“ bekannte Dehran Asanov und eben auch Leonis H. eine wichtige Rolle. H. war allerdings deutlich weniger reichweitenstark als die beiden Erstgenannten, die auch bei Präsenzveranstaltungen ein großes Publikum anziehen. Influencer-Prediger breiten ihre salafistische Weltsicht auf vermeintlich demokratieverträgliche Weise aus. Zugleich bleiben sie aber bewusst doppeldeutig. Denn alle Formen des Salafismus, auch der gewaltfreie, laufen auf die Aushöhlung des als angeblich gegen die göttliche Ordnung verstoßenden demokratischen Systems hinaus. Als einzig gottgewollt sehen Salafisten ein islamisches politisches System, also ein Kalifat, in dem nicht die Regeln des demokratischen Rechtsstaats gelten, sondern die Scharia.

Zur Lifestyle-Methode der salafistischen Influencer zählt eine einfache, jugendgemäße Sprache und das Kokettieren mit einem Gangster-Image, Kampfsporterfahrungen und Kontakten ins Milieu krimineller Clans. Insbesondere Asanov und El Azzazi stellen diese Kontakte „affirmativ zur Schau“, wie es im Lagebild Islamismus heißt. Die Sicherheitsbehörden haben die Vernetzung extremistisch-salafistischer Akteure mit kriminellen Clanmitgliedern nach eigenen Angaben fest im Blick. Sie befürchten, dass sich daraus neue Dynamiken und Radikalisierungsmomente ergeben. Denn extremistische Prediger vermittelten religiös legitimierte, patriarchalisch-chauvinistische Wertvorstellungen, mit denen sich vielfach auch Clanangehörige mit muslimischem Migrationshintergrund identifizieren könnten, heißt es im Lagebild. Demnach geht es den extremistischen Salafisten darum, durch Glaubwürdigkeit „auf der Straße“ neue Anhänger und Follower in den sozialen Medien zu gewinnen. „Einzelne kriminelle Clanangehörige scheinen durch den Kontakt zum extremistischen Salafismus eine religiös unterlegte Legitimation zu suchen.“

Kontakte zur Kampfsportszene und zu Clanangehörigen durchleuchteten die Staatsschützer in den vergangenen Monaten auch im Fall des nun in Bonn festgenommenen Leonis H. Ab Anfang 2023 lud H. mehrere Gruppenvideochats hoch, in denen er unter anderem mit dem Berliner Clanboss Arafat Abou-Chaker religiöse Gespräche führte. Der sei ein Mann, der zwar „nicht perfekt“ sei, aber „der den Islam und die Muslime liebt“.

Wenig diplomatischer Diplomatiegastgeber

Aserbaidschan verhängt Einreiseverbote kurz vor der nächsten Weltklimakonferenz / *Von Lukas Fuhr*

Zu den Herausforderungen der Weltklimakonferenzen gehört, dass auf ihnen die Staaten einstimmig entscheiden müssen. Den Gastgebern kommt deshalb die Rolle zu, Kompromisse zwischen den Staaten auszuloten. Deshalb versuchen sie meist bereits im Vorfeld der Konferenzen, diplomatische Hindernisse zu beseitigen oder wenigstens neue zu vermeiden.

Aserbaidschan, wo ab Mitte November über die internationale Klimapolitik gerungen wird, scheut gerade aber offenbar nicht vor einer Konfrontation mit mehreren europäischen Staaten zurück. Die Bundesregierung kritisierte am Wochenende, dass Baku vier Abgeordnete des Bundestags mit einer Einreisesperre belegt hat. Dies sei unvereinbar mit den Verpflichtungen Aserbaidschans im Europarat, sagte eine Sprecherin des Auswärtigen Amts in Berlin. Denn verhängt wurde das Verbot offenbar im Zusammenhang mit Kritik, die die Parlamentarische Versammlung des Europarats an Aserbaidschan geäußert hatte. Dabei ging es um Menschenrechtsverletzungen in dem Land im Südkaukasus. Den Zeitungen der Funke-Mediengruppe zufolge sind die deutschen Abgeordneten Frank Schwabe, Heike Engelhardt (beide SPD), Andrej Hunko (BSW) und Max Lucks (Grüne) sowie 72 weitere Abgeordnete der Parlamentarischen Versammlung des Europarats betroffen. Vor allem Schwabe stand schon häufiger mit Baku im Konflikt, seit er als Wahlbeobachter auf Unregelmäßigkeiten bei Wahlen in Aserbaidschan aufmerksam gemacht hatte. Der Sozialdemokrat hatte das System in dem Land unter anderem als „eine mühsam angestrichene Fassade einer Demokratie in einer faktisch knüppelharten Diktatur“ bezeichnet.

Im Kontext der anstehenden Klimakonferenz waren auch jenseits des Einreiseverbots für die europäischen Abgeordneten bereits kritische Stimmen laut geworden. Vor einigen Tagen etwa hatte der amerikanische Senator Ben Cardin kritisiert, die Gastgeberschaft bei einer Klimakonferenz komme mit der Verantwortung einher, dass der „Gastgeber eine offene Diskussion zulässt, was die Anerkennung der Rede- und Versammlungsfreiheit voraussetzt. Aserbaidschan hat das nicht getan.“ Außerdem solle Aserbaidschans Präsident Ilham Alijew die in seinem Land unrechtmäßig Eingesperrten freilassen, forderte der Demokrat Cardin. Er nannte dabei mehrere Demokratieaktivisten, aber auch Vertreter der Umweltbewegung und Journalisten. Cardin mahnte auch, festgehaltene Armenier müssten ebenfalls freikommen. Menschenrechtsaktivisten und Vertreter von Umweltorganisationen appellierten kürzlich ebenfalls an die Staatengemeinschaft, die Lage in Aserbaidschan in den Blick zu nehmen, und forderten die Freilassung diverser Gefangener.

Trotz des Krieges Aserbaidschans gegen die (Karabach-)Armenier war Baku im Dezember von der Staatengemeinschaft als Gastgeber der Weltklimakonferenz akzeptiert worden. Klar war, dass ein Land aus der osteuropäischen Ländergruppe bei den Vereinten Nationen zum Zuge kommen würde. Russland hatte bulgarische Hoffnungen auf einen Zuschlag zunichtegemacht, Armenien schließlich die eigene Bewerbung „im Geiste des guten Willens“ gegenüber Aserbaidschan zurückgezogen und so den Weg für Baku frei gemacht.

Unter westlichen Klimaverhandlern löste die Wahl wenig Begeisterung aus. Aserbaidschans Wirtschaft beruht auf der Förderung von Öl und Gas. Anders als die Vereinigten Arabischen Emirate, die als Gastgeber der Klimakonferenz im vergangenen Jahr neben ihrem Fokus auf die fossilen auch massive Investitionen in erneuerbare Energien vorweisen konnten, betonte Aserbaidschans Präsident bei einem Besuch in Berlin im Frühjahr, dass sein Land gerne Erdgas exportiere. Das irritierte einige, da es bei dem Treffen darum ging, auszuloten, wie die Klimakonferenz dazu beitragen kann, von diesen Energieträgern wegzukommen. *(Kommentar Seite 8.)*

STIMMEN DER ANDEREN

Russland will in Europa Angst verbreiten

Die „Neue Zürcher Zeitung am Sonntag“ kommentiert die neuerlichen Drohungen Russlands gegen den Westen:

„Europas Atlantikküste ist Russlands neues Ziel, so hat man diese Woche in einer der Propaganda-Shows im russischen TV gelernt. Der Atlantik als ‚ideale Barriere‘, tönte es, ‚der perfekte Ort für unsere Truppen – Berlin, Lissabon, Madrid‘. Diese militärischen Phantasien sollen nicht nur das Gehirn des russischen Fernsehzuschauers vernebeln, sondern auch der Öffentlichkeit in Europa Angst machen. Denn wieder einmal geht es um rote Linien in Russlands Krieg gegen die Ukraine, um westliche Waffen, die ukrainische Soldaten nicht bekommen dürfen. Es ist das alte Lied. In Berlin fabuliert man lieber über Friedenskonferenzen, statt Marschflugkörper zu liefern. In Washington sorgt man sich über Putins Zorn und erlaubt nicht, mit amerikanischen Raketen militärische Ziele auf russischem Gebiet anzugreifen. Kiew wird die Genehmigung am Ende doch erhalten – es wird wie immer zu spät und zu wenig sein.“

Europa in Ukraine zunehmend allein

Die italienische Tageszeitung „La Repubblica“ beschäftigt sich mit der Zukunft der Ukraine nach der Präsidentenwahl in den USA:

„In der Debatte mit Kamala Harris antwortete Donald Trump nicht direkt auf die Frage eines der ABC-Moderatoren zur Ukraine. Aber er sagte mit einer unbegründeten Zuversicht, dass er noch vor Amtsantritt einen Waffenstillstand herbeiführen werde, indem er die US-Hilfen für die Ukraine als Druckmittel gegen Kiew einsetze. Weniger klar ist, welchen Druck er auf Putin ausüben könnte. Die Kandidatin der Demokraten wiederum setzt in der Ukraine-Frage auf Kontinuität, was allmählich nicht mehr ausreicht. Egal ob Trump gewinnt oder Harris: Amerika wird weiterhin mit sich selbst beschäftigt sein. Und Europa wird zunehmend allein dastehen.“

Putins hohle Drohungen

Zur Forderung der Ukraine, westliche Waffen gegen militärische Ziele in Russland einsetzen zu dürfen, schreibt die britische Zeitung „The Times“:

„Die Ukraine ist einem ständigen Beschuss ihrer Städte mit Gleitbomben und anderen Waffen ausgesetzt. Um die eigene Zivilbevölkerung angemessen zu schützen, muss sie diese Waffen zerstören, bevor sie erneut eingesetzt werden. Und dazu braucht sie Langstreckenraketen sowie die Möglichkeit, diese auf russischem Gebiet einzusetzen. Dies ist eine moderate Forderung, die darauf abzielt, militärische – und nicht zivile – Einrichtungen anzugreifen. Russland unternimmt bereits alles, um seinen Nachbarn zu unterwerfen – mit Ausnahme eines Atomkriegs, vor dem es allein schon durch die Existenz der NATO abgeschreckt wird. Drohungen Putins haben sich als hohl erwiesen, und die USA und Großbritannien sollten ihnen auf keinen Fall nachgeben. Der sicherste und schnellste Weg, diesen Krieg zu beenden, besteht darin, dass die NATO der Ukraine die Mittel zur Verfügung stellt, die sie braucht, um erfolgreich kämpfen zu können.“

Nicht vom Kreml erpressen lassen

Die Wiener Zeitung „Der Standard“ kommentiert Russlands neueste Drohungen so:

„Der Westen sollte sich vom Kreml nicht länger erpressen lassen. Der Kreml will auch dem Westen vorschreiben, in welcher Form und in welchem Ausmaß dieser die angegriffene Ukraine unterstützt. Seit bald drei Jahren terrorisiert die russische Armee die ukrainische Zivilbevölkerung. Je mehr Mittel die Ukraine hat, dagegen anzugehen, desto besser.“

Täglich hohe Verluste: *Wolodymyr Selenskyj spricht vor Bildern gefallener Soldaten auf der YES-Konferenz in Kiew* Foto Victor Pinchuk Foundation/AFP

Nach dem Sieg

In der Ukraine herrscht Sehnsucht nach der Rückkehr in ein normales Leben. Wie der Krieg enden kann, wird auf einer Konferenz in Kiew mit Verbündeten diskutiert.

Von Stefan Locke, Kiew

Im Zentrum Kiews liegt der Sophienplatz direkt vor der gleichnamigen Kathedrale, deren Turmspitze hoch oben golden in der Herbstsonne leuchtet. Unten ist der Platz mit Porträts gefallener Soldaten übersät. Auf Tafeln vermerkt sind ihre Namen und Lebensdaten sowie je eine kleine Geschichte aus ihrem oft viel zu kurzen Dasein. Viele der Männer und Frauen sind nach der Jahrtausendwende geboren, in einer freien Ukraine, und sie haben ihr Leben gegeben, um ihr Land vor einer weiteren Fremdbestimmung zu bewahren. An fast allen Tafeln haben Menschen Blumen niedergelegt, viele blau-gelbe Sträuße sind zu sehen, die Nationalfarben des Landes.

Nur wenige Hundert Meter von diesem Platz entfernt sind im Konferenzsaal eines Hotels ebenfalls Porträts gefallener Ukrainer an die Wand projiziert. Sie zeigen meist lebensfrohe junge Menschen, die allesamt andere Pläne hatten, als in einen Krieg zu ziehen. Doch der Krieg ist in der Ukraine bittere Realität seit 2014 und völlig entfesselt seit 2022, als Russland das Land großflächig überfiel. Seitdem sterben täglich Menschen auf den Schlachtfeldern, vor allem im Südosten der Ukraine und in den von Russland bombardierten Städten. Zudem bedroht der Krieg auch ganz Europa, und er stellt die seit dem Zweiten Weltkrieg etablierte Sicherheitsarchitektur in einem Großteil der Welt infrage.

Derart existenzielle Themen hatte Viktor Pintschuk nicht auf der Agenda, als er vor zwanzig Jahren eine Konferenz zur Entwicklung der Ukraine und ihre Annäherung an die Europäische Union ins Leben rief. Jahr für Jahr versammelte der ukrainische Milliardär ranghohe Politiker und Wirtschaftsführer vor allem aus der westlichen Welt. Zunächst fanden die Treffen in Jalta statt, woher die Konferenz ihren Namen hat (YES – Yalta European Strategy), seit der Annexion der Krim veranstaltet er sie in Kiew. Seit zwei Jahren liegt der Fokus des jährlichen Treffens zwangsläufig auf dem Krieg und der Frage, wie er beendet werden kann.

Vom Sieg der Ukraine ist freilich nicht nur Pintschuk überzeugt, doch könnte, so macht er klar, dieser Sieg viel schneller erreicht werden, wenn denn die nötigen Ressourcen zur Verfügung stünden. Die Ressourcenfrage ist die entscheidende, sie durchzieht das gesamte Treffen. Die zahlreichen Soldaten, Männer und Frauen, die zum Teil direkt von der Front nach Kiew gekommen sind, berichten von ihrem aufopferungsvollen Kampf, den sie stets am Limit führten. „Wir haben zu wenig Geld, zu wenig Material und zu wenig Munition“, sagt Kommandeur Robert Brovdi, der eine im Land berühmte Drohneneinheit führt. „Diesen Mangel bezahlen wir tagtäglich mit dem Leben unserer Leute.“ Seine Einheit gebe große Teile ihres Gehalts dafür aus, sich selbst mit Munition zu versorgen, sagt Serhii Varakin, der 2014 seine Firma verkaufte, um die Armee zu unterstützen. Er appelliert an die Verbündeten, nicht länger mit ihrer Unterstützung zu zögern. „Ich bin es so leid“, sagt der 44 Jahre alte Mann. „Russland hat mir jetzt zehn Jahre gestohlen. Ich will zurück in ein normales Leben!“

Konkrete Zahlen nennt der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj zur Eröffnung der Konferenz, bei der er auch über die ukrainische Offensive im westrussischen Kursk spricht. Es sei darum gegangen, einem russischen Angriff in dem Gebiet zuvorzukommen und zugleich das in einem Krieg wichtige Überraschungsmoment auf der eigenen Seite zu haben. Zugleich sei der Feind geschwächt worden: So habe das in Material und Menschen ausgedrückte Kräfteverhältnis zwischen der Ukraine und Russland in der umkämpften Gegend bei Pokrowsk im Gebiet Donezk vor der Offensive eins zu zwölf betragen, danach habe es sich auf 1:2,5 verringert. „Das können wir als einen Erfolg sehen“, sagt Selenskyj. „Aber wir haben täglich hohe Verluste, die wir ersetzen müssen, und dazu benötigten wir volle Unterstützung.“

Letzteres ist vor allem an Politiker und Entscheider Europas und der Vereinigten Staaten im Saal gerichtet. Unter ihnen sind der Präsident Estlands, die Außenminister Polens und Litauens, die Verteidigungsminister Dänemarks und der Niederlande sowie die einstigen Premierminister Finnlands, Frankreichs und Großbritanniens, Sanna Marin, Gabriel Attal und Boris Johnson. Außerdem sind die früheren amerikanischen Generäle David Petraeus und Wesley Clark und Donald Trumps einstiger Außenminister Mike Pompeo zugegen. Sie alle müssen nicht mehr überzeugt werden, sondern werben in ihren Ländern seit Langem für mehr Unterstützung des überfallenen Landes – auch angesichts der Tatsache, dass Russland inzwischen jährlich 150 Milliarden Dollar für sein Militär ausgibt, während die Ukraine trotz einer Verzehnfachung in den vergangenen zwei Jahren nur auf gut 60 Milliarden Dollar kommt. Aber sie sind auch eine moralische Stütze für die ukrainische Regierung, deren Mitglieder sich an beiden Tagen vielen kritischen Fragen stellen müssen. Es geht um sinkendes Vertrauen der Bevölkerung, Energiesicherheit im nahen Winter und die nach wie vor im Land grassierende Korruption.

Energieminister Herman Haluschtschenko berichtet, dass Russland seit 2014 mehr als die Hälfte der ukrainischen Kraftwerke zerstört habe, man inzwischen aber eine vergleichsweise robuste dezentrale und sogar aus erneuerbaren Quellen bestehende Versorgung aufbaue. „Das geht jetzt schneller als geplant“. Kurzfristig sei sein Land durch mehr Stromimporte aus der EU auch kommenden Winter abgesichert. Anastasia Radina, Chefin der Antikorruptionsbehörde, berichtet von inzwischen fast 200 wegen Korruption verurteilten Amtsträgern sowie „Hunderten weiterer Verfahren“. Sie wisse, dass das längst nicht reiche, und sie appelliert in Anwesenheit mehrerer Minister vehement dafür, bei der Bekämpfung jetzt nicht nachzulassen oder diese gar auf „nach dem Sieg“ zu verschieben.

„Nach dem Sieg“ ist ein gängiger Satz in der Ukraine. Im Kiewer Zentrum werben Plakate, die Stadt „nach dem Sieg“ zu besuchen, und auch die Soldaten und Minister nutzen ihn. Eine Niederlage oder abermalige Unterwerfung unter Russland ist für die meisten Ukrainer nicht vorstellbar, auch wenn die Dauer des Krieges und zunehmende Verluste das Vertrauen der Einwohner haben sinken lassen. Die ukrainische Regierung sei seit 1945 die erste in Europa, die in einem Krieg agieren müsse, wirbt Premierminister Denys Schmyhal um Verständnis. „Wir arbeiten permanent im Krisenmodus, das zehrt bei uns allen an den Nerven.“ Und das sei im Übrigen auch der Grund für den jüngsten Kabinettsumbau.

Präsident Selenskyj hat versprochen, den Krieg zu einem „schnellen und gerechten Ende“ für sein Land zu führen. Als Voraussetzung dafür müsse die Ukraine jedoch so gestärkt werden, dass Russland an den Verhandlungstisch gezwungen werde, sagte er. Die Ukraine könne sich auf keinen weiteren Vertrag mit Russland einlassen, der wie das Budapester Memorandum – in dem die Ukraine 1994 ihre Atomwaffen gegen Sicherheitsgarantien an Russland abgab – das Papier nicht wert sei. Russland sei leider kein verlässlicher und vertrauenswürdiger Verhandlungspartner. Konkret richten sich seine Forderungen deshalb an die Verbündeten, mehr Waffen und mehr Munition zu liefern. Außerdem sollen sie sämtliche Restriktionen für deren Nutzung aufzuheben, um auch militärische Ziele im russischen Hinterland treffen zu können, von denen aus die russische Armee die Ukraine nahezu täglich angreift. „Russland muss diesen Krieg selbst fühlen, damit es versteht, dass er enden muss“, so Selenskyj.

Die Furcht vor einer Eskalation, die vor allem westeuropäische Länder zögern lässt, sowie Plädoyers für ein Einfrieren des Krieges teilen die Osteuropäer explizit nicht. „Der einzige Weg, diesen Krieg zu beenden, ist, Russland zu zwingen, ihn zu beenden“, sagte Estlands Präsident Alar Karis. Der Ukraine und Europa hälfen kein Kompromiss oder Waffenstillstand, sondern nur ein dauerhafter Frieden. Litauens Außenminister Gabrielius Landsbergis ist überzeugt, dass dieser nur mit eigener (europäischer militärischer) Stärke zu erreichen ist. Polens Außenminister Radosław Sikorski fordert insbesondere von Deutschland und den Niederlanden, die in seinen Augen üppige Sozialhilfe für ukrainische Wehrpflichtige zu streichen. „In Polen haben wir das gemacht. Das entlastet unsere Budgets und hilft direkt der Ukraine.“

Einen neuen Weg geht Dänemark, das seit dem Frühjahr die Waffen- und Munitionsproduktion direkt in der Ukraine mit bisher 400 Millionen Euro unterstützt. Die Produktionskapazität seines Landes betrage rund 20 Milliarden Dollar, sei aber nur zu einem Drittel ausgelastet, berichtet der ukrainische Verteidigungsminister Rustem Umjerow. Der Grund sei fehlendes Geld. „Das sollten wir nutzen“, fordert sein dänischer Amtskollege Troels Lund Poulsen, der sich beeindruckt von der Produktion in der Ukraine zeigt. „Wir haben im Juli bestellt, und Mitte September wurde geliefert“, berichtet er und zählt weitere Vorteile auf: Die Herstellung geschehe viel schneller als in Westeuropa, Bürokratie und Kosten seien deutlich geringer, und die Ausrüstung könne gleich im Land gewartet werden.

Und was ist mit den von Putin immer mal wieder erklärten „roten Linien“, insbesondere mit Blick auf eine atomare Eskalation? „Das war anfangs in der Tat eine reale Bedrohung und ernst zu nehmende Sorge“, sagt Ex-General Petraeus. Inzwischen halte er sie jedoch für gebannt, weil die Präsidenten von China und Indien gegenüber Putin öffentlich klargemacht hätten, dass er das nukleare Säbelrasseln lassen soll. „Das war eine reale Warnung an ihn, die er verstanden hat, selbst den Einsatz taktischer Atomwaffen halte ich heute für weit weniger wahrscheinlich.“

Langfristig, da sind sich auf der Kiewer Konferenz so ziemlich alle einig, habe die Ukraine nur eine sichere Zukunft als Mitglied der NATO und der Europäischen Union. Inwieweit auch Selenskyjs Friedensplan diese Ziele beinhaltet, verriet der Präsident allerdings nicht. Er habe sein Wort gegeben, diesen Plan zunächst mit US-Präsident Joe Biden sowie im Anschluss mit den beiden Präsidentschaftskandidaten Kamala Harris und Donald Trump zu besprechen. „Ich kann aber sagen, dass der Plan sehr ernst gemeint ist“, sagt Selenskyj. Er soll Bestandteil der noch vor Jahresende geplanten Friedenskonferenz sein, zu der die Ukraine auch Russland einladen will.

Bei der Erwähnung des Namens Trump freilich schlagen die meisten der einstigen oder – in der Regel per Video zugeschalteten – heutigen Amtsträger aus den USA die Hände über dem Kopf zusammen. „Donald Trump wäre das Worst-Case-Szenario“, sagt die einstige US-Außenministerin Condoleezza Rice. „Er bewundert ganz offensichtlich Putin und würde den Krieg zu dessen Bedingungen beenden.“ Anderer Auffassung ist Mike Pompeo, der Trump in Kiew einen „rationalen und pragmatischen Politiker“ nennt. Am Ende ist es Boris Johnson, der in einer Guerillaaktion das Podium erklimmt und ein Video aus Trumps Flugzeug einspielen lässt. Mit ihm als Präsident, so tönt Trump von dort auf dem Weg zu seinem nächsten Wahlkampfauftritt, „wäre dieser Krieg niemals ausgebrochen“. Und als Präsident werde es eine seiner ersten Aufgaben sein, diesen Krieg zu beenden. Selenskyj ist da schon nicht mehr im Saal. Und das ukrainische Publikum guckt unsicher bis ungläubig.

Ein Land gegen die Schlagbäume

Rumänien träumt von der vollwertigen Schengenmitgliedschaft – und sichert seine Grenzen mit Technologie / *Von Niklas Zimmermann, Bukarest*

„Nun Teil von Schengen“. Diese Botschaft empfängt Besucher schon im Flughafen der rumänischen Hauptstadt Bukarest. Der Hinweis bedeutet weit mehr, als dass die Reisenden ihre Ausweise getrost in der Tasche lassen können. Viel bedeutsamer ist die Botschaft, dass sich Rumänien 17 Jahre nach dem Beitritt zur EU nun als Teil eines Europas ohne Barrieren fühlt. In einer Zeit, in der immer mehr EU-Mitgliedstaaten ihre Grenzen lieber selbst kontrollieren, sendet das südosteuropäische Land ein überraschend optimistisches Signal.

Doch die Geschichte hat einen entscheidenden Haken. Für Rumänien wurde bisher, wie auch für das Nachbarland Bulgarien, nur „Air Schengen“ eingeführt. Das heißt, die Rumänen müssen auf Flugreisen in andere Schengenstaaten seit dem 31. März keine Passkontrollen mehr durchlaufen. Doch an den Landgrenzen bleibt ihr Traum vom grenzenlosen Europa vorerst unerfüllt. Die Lastwagenfahrer etwa an der Grenze zu Ungarn müssen weiter stundenlang Schlange stehen. Der Grund für diese Einschränkung mit wirtschaftlich großen Folgen liegt in der Blockadepolitik einzelner Mitgliedstaaten. Wobei sich mittlerweile nur noch Österreich gegen eine vollständige Aufnahme in den Schengenraum sträubt.

Die Regierung in Bukarest äußert ihren Unmut über diesen Zustand in immer deutlicheren Worten. Rumänien müsse bei Schengen „nichts mehr vorweisen“, sagt Ministerpräsident Marcel Ciolacu vor ausländischen Journalisten. Das Problem sei nur noch innerösterreichischer Natur. Außenministerin Luminița Odobescu betont mit erhobener Stimme, es gebe „keinen Grund“, dem EU-Mitglied Rumänien weiter die volle Schengenzugehörigkeit zu verwehren. Die emotionalen Wortmeldungen verdichten den Eindruck: Rumänien fühlt sich als EU-Mitglied zweiter Klasse. Manche Beobachter sprechen gar von einem nationalen „Trauma“.

Verbale Zurückhaltung übt Rumänien jedoch, wenn es um die nun von Deutschland eingeführten Grenzkontrollen geht.

Europa ohne Barrieren: *Ausschilderung am Flughafen Bukarest Henri Coandă* Foto Reuters

Während Polens Regierung vom „Ende des Geistes von Schengen“ spricht, fühlt sich Bukarest gar nicht angesprochen. Ministerpräsident Ciolacu sagt, in Rumänien gebe es nur „sehr geringen Migrationstransit“. Außenministerin Odobescu bestreitet nicht, dass es mit irregulärer Migration ein Problem gegeben hat. Doch das habe man „gelöst“.

Jenes Problem lag darin, dass Rumänien vor wenigen Jahren tatsächlich Teil der sogenannten Balkanroute war. Jener Route der irregulären Migration also, die von Griechenland über andere Länder Südosteuropas und Österreich nach Deutschland führt. Rumänien kam wie folgt ins Spiel: Migranten, zumeist junge Männer aus Nordafrika oder dem Nahen und Mittleren Osten, reisten nach Serbien. Von dort gelangten sie illegal ins rumänische Siebenbürgen, wo sie Asyl beantragten. Die meisten taten das aber nur pro forma. Es ging stattdessen darum, durch den Asylantrag eine Zurückweisung zu verhindern und die Weiterreise nach Deutschland vorzubereiten. Auf dem Weg über die Schengenaußengrenze nach Ungarn versteckten sie sich häufig in Lastwagen.

Heute sei die illegale Einwanderung „praktisch gleich null“, sagt der rumänische Innenminister Cătălin Predoiu. Konkreter: 2021 habe es noch 85.000 illegale Einreisen über die rumänisch-serbische Grenze gegeben. Im laufenden Jahr hätten bisher nur 24 Migranten versucht, illegal einzureisen, und zehn von ihnen hätten das auch geschafft. Predoiu betont, dass Rumänien keine illegalen Pushbacks durchführe, und sagt: „Wenn alle Länder die Standards von Rumänien hätten, würde Europa über Migration anders sprechen.“ In der selbstbewussten Einschätzung fühlt er sich auch von EU-Innenkommissarin Ylva Johansson bestätigt, die den rumänischen Fortschritt im Grenzschutz im Herbst des vergangenen Jahres „ein Modell für alle Mitgliedstaaten“ genannt hatte.

Wie hat es Rumänien geschafft, die Grenze weitestgehend dichtzumachen? Innenminister Predoiu erklärt, man habe keine „physische“, sondern eine „technologische“ Barriere errichtet. Er sagt das im Bukarester Kontrollzentrum des Grenzschutzes, wo Bildschirme Aufnahmen von der rund 2000 Kilometer langen EU-Außengrenze des Landes zeigen. Die Aufgabenteilung im Raum: hochfunktional. In Reihe eins schauen die Beamten auf die Echtzeitbilder, in Reihe zwei greifen ihre Kollegen bei Bedarf zum Telefonhörer, und in Reihe drei werden die Datenbanken gecheckt. Selbstverständlich setze man die Schengenstandards schon heute um.

Auch Österreich bestreitet die rumänischen Fortschritte im Grenzschutz nicht. Doch die Regierung in Wien und im Besonderen ÖVP-Innenminister Gerhard Karner stellen sich auf den Standpunkt: Erst wenn ein lückenloser Schutz der EU-Außengrenzen gewährleistet sei, könne man den nächsten Schritt gehen. Bundespräsident Alexander Van der Bellen sieht das Veto indes kritisch. Unterstützung erhält er vom slowakischen Präsidenten Peter Pellegrini, der am vergangenen Mittwoch auf einer gemeinsamen Pressekonferenz in Wien sagte: „Wir sollten den Schritt weiter wagen und Bulgarien und Rumänien vollständig im Schengenraum aufnehmen.“ Offenbar befürchtet selbst die migrationsskeptische Slowakei keinen Einwanderungsstrom über Rumänien und Ungarn.

Bewegung in die festgefahrene Lage könnte nach verbreiteter Einschätzung erst die österreichische Parlamentswahl am 29. September bringen. Die Niederlande haben es vorgemacht: Sie gaben nach ihrer Wahl vergangenen November ihren Widerstand gegen die Schengenerweiterung auf. Doch nicht nur Österreich, auch Rumänien befindet sich allmählich im Wahlkampf. Ministerpräsident Ciolacu äußerte am vergangenen Dienstag gegenüber dem Sender „Antena 3“, die österreichische Regierung und Bundeskanzler Karl Nehammer hätten ihn „verärgert“. Rumänien wählt im Dezember sein Parlament. Für die große Koalition aus Ciolacus postkommunistischer PSD und der bürgerlichen PNL wäre ein gesicherter Schengenbeitritt nicht nur erfolgreiche Traumabewältigung, sondern auch ein Trumpf im Ringen um Wählerstimmen.

Taktikerin in der Lausitz: *Baerbock am Freitag in Cottbus* Foto dpa

„Rufen Sie Ihren Ex-Freund an!“

Die Grünen wollen es wieder in den Landtag in Potsdam schaffen. Das wird eng. Annalena Baerbock hilft mit Argumenten zum taktischen Wählen – und einem Rat.

Von Friederike Haupt, Cottbus

Annalena Baerbock hat schon ziemlich viele Fragen zur Außenpolitik beantwortet, als endlich eine zu Brandenburg kommt. Baerbock steht in Cottbus auf der Bühne, Freitagabend, Landtagswahlkampf, und sieht mit ihrem dunkelblauen Plisseekleid, den hellbraunen Pumps, dem langen offenen Haar sehr nach Auswärtigem Amt aus und wenig nach Lausitz. Das Publikum mag sie, vielleicht gerade deswegen, aber auch, weil hier viele Grüne sind. Sie klatschen oft und laut. Ein schöner Abend für sie, während draußen im Regen ein Trüppchen Demonstranten steht. AfD-Leute hatten sie herbeigetrommelt. Aber so, nass und fröstelnd, scheint das keinen Spaß zu machen.

Die Frage zu Brandenburg, gestellt aus dem Publikum, lautet: Womit könnten die Grünen ihre Chancen auf den Einzug in den Landtag erhöhen? Da bittet die Spitzenkandidatin zur Landtagswahl, Antje Töpfer, 56, um das Mikro. Sie will als Erste antworten. Klar, über diese Frage denkt sie jeden Tag nach. Töpfer sieht die größte Chance darin, mit Menschen zu sprechen, persönlich, direkt, und geduldig für Miteinander statt Spaltung zu werben. Aber vor allem will sie zuhören. „Wir nehmen ganz viel mit“, sagt sie.

Das klingt eher nach Seelsorgerin als nach Politikerin. Aber es sind ja auch gefühlige Zeiten. Die einen sind wütend, die anderen sorgenvoll, auch ob der vielen Wut. Ihnen wollen die Grünen Mut machen – und so bei der Landtagswahl am 22. September siegreich sein. Ein Sieg wäre es schon, wieder in den Landtag zu kommen. Das dürfte knapp werden. In Umfragen dümpelt die Partei um fünf Prozent. Sie muss um jeden Wähler kämpfen – und setzt dabei auf zwei Dinge.

Erstens: mit möglichst vielen Menschen reden. Da trifft es sich gut, dass die Grünen mit zwei Spitzenkandidaten ins Rennen gehen – das sind doppelt so viele, wie die anderen haben. Neben Töpfer, die als Staatssekretärin im Brandenburger Sozialministerium arbeitet, tritt auch Benjamin Raschke, 41, an, der Fraktionsvorsitzende im Landtag. Die beiden erhoffen sich viel vom Haustürwahlkampf. Er sei viel effektiver als beispielsweise die Strohballentour des Ministerpräsidenten Dietmar Woidke (SPD). Der tingelte durchs Land und trat auf 24 SPD-Festen auf, vor allem in Dörfern und in kleinen Städten. Bier, Bänke, gute Laune und mittendrin Woidke. Die Grünen klingeln lieber an Haustüren. Wenn niemand öffnet, lassen sie einen Anhänger an der Klinke zurück, ein Schild wie an Hotelzimmertüren, nur mit ihren Forderungen bedruckt. Öffnet jemand, versuchen sie ein Gespräch. Nicht immer einfach, da öffnen ja auch Leute, die schon lange nicht mehr wählen oder die AfD für die Rettung halten oder jetzt das BSW. Aber mühsam ernähren sich die Brandenburger Grünen.

Zweitens setzen die Grünen voll aufs taktische Wählen. Sie wissen, dass es derzeit schwer ist, über Klimaschutz, Vielfalt oder Weltoffenheit Leute zu gewinnen. Wem diese Dinge am wichtigsten sind, der wählt eh grün. Die Grünen bemerken, wie die Bundespolitik auf die Brandenburger Themen drückt. Migration, Frust über den Streit der Bundesregierung, Krieg und Frieden – das seien zwar nicht die einzigen Themen, hört man von Grünen, aber es gebe da ein „Spannungsfeld“. Sie haben auch Ziele im Land, in der Bildung, beim Klimaschutz, im Verkehr. Aber danach fragen wenige. Viele Menschen seien allgemein beunruhigt davon, dass immer erbitterter gestritten werde.

Potential dafür, mit dem Angebot des taktischen Wählens erfolgreich zu sein, sieht die Parteiführung zum Beispiel bei Linken-Anhängern. Die Linkspartei steht in Umfragen noch schlechter da und wirkt kraftlos neben dem BSW. Den Linken-Anhängern sagen die Grünen: Wählt uns, dann ist eure Stimme was wert! Denn sollten die Grünen in den Landtag einziehen, könnte es sein, dass die bisherige Koalition aus SPD, CDU und Grünen weitermachen könnte. Das wiederum sei wichtig, weil Woidke „kein Bollwerk gegen die AfD“ sei, wie Raschke kürzlich kritisierte. Die Grünen finden, der Ministerpräsident kopiere in Sachen Migration den CDU-Vorsitzenden Merz. Sie wollen sein Korrektiv sein.

Die Strategie, aufs taktische Wählen zu setzen, unterstützt das Bündnis Campact. Die Grünen profitieren davon. Campact will verhindern, dass die AfD eine Sperrminorität erlangt, also mindestens ein Drittel der Sitze im Landtag. Dies werde umso wahrscheinlich, je weniger Parteien einzögen, rechnete das Bündnis am Freitag vor. Flögen die Grünen aus dem Landtag, könne es passieren, dass die AfD auch mit 27 oder 28 Prozent der Wählerstimmen auf ein Drittel der Sitze käme. So ruft das Bündnis die Wähler auf, mit der Erststimme den Kandidaten zu wählen, der am ehesten das Direktmandat gegen die AfD holen könnte. In einem Wahlkreis – Potsdam-Innenstadt – ist eine grüne Kandidatin am aussichtsreichsten, Marie Schäffer. Campact wendet insgesamt 75.000 Euro auf, um sie zu unterstützen – mit 25.000 Euro direkt, mit weiteren 50.000 Euro für Kampagnenmaterial, das zu ihrer Direktwahl führen soll. Das Geld stammt Campact zufolge aus vielen Einzelspenden von Unterstützern des Bündnisses.

Auch Baerbock spricht in ihrer Antwort auf die Publikumsfrage davon, dass taktisch wählen jetzt klug sei. Zwei Herzen schlügen in ihrer Brust, sagt sie. Einerseits brauche die SPD jede Stimme, damit sie stärkste Kraft vor der AfD werde. Andererseits: Wenn die Grünen es nicht in den Landtag schafften, fehlten Stimmen für eine Mehrheit ohne russlandnahe Parteien. Baerbock fordert die Zuhörer auf, nicht nur selbst wählen zu gehen, sondern andere zu motivieren. „Rufen Sie Ihre Schwiegermutter an“, fordert sie, „und Ihren Ex-Freund auch.“

Vatikan war über Missbrauchsfälle informiert

Immer neue Vorwürfe sexueller Gewalt gegen Abbé Pierre erschüttern Frankreich

mic. PARIS. Als einen „furchtbaren Sünder“ hat Papst Franziskus den Geistlichen Abbé Pierre bezeichnet, der mit der von ihm gegründeten Organisation Emmaus für seinen Kampf gegen Armut, Elend und Ausgrenzung in Frankreich wie ein Heiliger verehrt wurde. Auf dem Rückflug von seiner Asienreise hat sich der Papst erstmals vor Journalisten zu dem Fall geäußert, der Frankreich erschüttert. Der 2007 verstorbene Priester soll bis ins hohe Alter Frauen sexuell genötigt und auch Kinder sexuell missbraucht haben. Die Fälle sexueller Gewalt reichen vom Anfang der 1950er-Jahre bis ins Jahr 2005.

Die Zeugenaussagen der Opfer wurden von der Präsidentin der Konferenz der französischen Ordensleute, Véronique Margron, gesammelt. Margron hatte Mitte Juli Vorwürfe von sieben Frauen öffentlich gemacht. Seither sind noch 17 weitere, schwerwiegendere Fälle bekannt geworden. Die Stiftung Abbé Pierre hatte die Untersuchung angestrengt. Viele der Betroffenen schwiegen demnach, weil der Ruf des Abbé als Wohltäter ihnen zu mächtig erschien.

Die Stiftung sicherte den Betroffenen ihre „völlige Unterstützung“ zu und kündigte an, nicht mehr den Namen ihres Gründers tragen zu wollen. In ganz Frankreich sollen Plätze, Straßen und Schulen, die nach dem berühmten Armenpriester mit der Baskenmütze und der Pelerine benannt wurden, umgetauft werden. Die katholische Bischofskonferenz hat in einem ungewöhnlichen Schritt angekündigt, die Archive sofort zu öffnen und nicht die übliche Frist von 75 Jahren abzuwarten. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz und Erzbischof von Reims, Éric de Moulins-Beaufort, sagte, in den Kirchenarchiven sei nur eine „ziemlich dünne Akte“ über Abbé Pierre mit einigen Briefen zu finden.

In Frankreich richten sich deshalb die Blicke auf den Vatikan. Was wusste der Heilige Stuhl über Abbé Pierre? Wie der Korrespondent der Zeitung „Le Monde“ über das Gespräch mit dem Papst im Flugzeug berichtete, sei der Vatikan „schon lange“ über die Vorwürfe sexueller Gewalt unterrichtet gewesen. „Der sexuelle Missbrauch von Minderjährigen ist ein Verbrechen. Es ist eine Schande“, sagte Franziskus demnach. Er billigte die Ermittlungsarbeit. „Ich bin froh, dass diese Fälle ans Licht kommen“, wird der Papst in der französischen Presse zitiert. Er wisse nicht, wann der Vatikan davon erfahren habe. Er vermute, dass es erst nach dem Tod von Abbé Pierre im Jahr 2007 war.

Vier Mitglieder der unabhängigen Kommission, die Missbrauch in der katholischen Kirche erforscht hat, halten der Kirche vor, das Verhalten Abbé Pierres jahrzehntelang vertuscht zu haben. In einem Gastbeitrag schrieben sie, dass die ersten Zeugenaussagen ins Jahr 1956 zurückreichen. „Die informierten Bischöfe und Emmaus-Verantwortlichen haben die Fälle verheimlicht“, schreiben die Kommissionsmitglieder. Der Geistliche sei zu einer Kur in die Schweiz geschickt worden, wo sein „abweichendes“ Verhalten geheilt werden sollte. Die meisten Opfer waren Angestellte oder freiwillige Helferinnen von Emmaus. Am 6. September veröffentlichten Emmaus und die Stiftung Abbé Pierre einen neuen Bericht, der noch schwerwiegendere Vorfälle enthüllte. Das jüngste Opfer war 8 Jahre alt. Es wurde ein Fall von erzwungenem Oralsex beschrieben, was nach französischem Recht als Vergewaltigung gilt.

Foto AFP

Abbé Pierre

Seit Einführung der Umfrage 1988 war der Armenpriester 17-mal zur „beliebtesten Persönlichkeit der Franzosen“ gewählt worden. Der in Lyon geborene Henri Grouès war im Alter von 20 Jahren dem Kapuzinerorden beigetreten und in der französischen Widerstandsbewegung aktiv. Aus dieser Zeit stammt sein Name „Abbé Pierre“. 1949 gründete er die Organisation Emmaus, die sich um Arme und Obdachlose kümmert. Nach seinem Tod im Jahr 2007 nannte der damalige Präsident Jacques Chirac ihn „Frankreichs Gewissen und Inkarnation der Güte“.

„Der Mythos des Abbé Pierre hat einen kostbaren Trumpf: Den Kopf des Abbé. Es ist ein schöner Kopf, im Zeichen der Heilsbotschaft: der gute Blick, der franziskanische Umhang, der Bart des Missionars, dazu die Winterjacke des Arbeiterpriesters und der Stab des Pilgers“, schrieb der französische Philosoph Roland Barthes über ihn. Papst Franziskus sagte jetzt, Menschen, die Gutes tun, könnten furchtbare Sünder sein. Abbé Pierres Verhalten sei dämonisch gewesen: „Wir dürfen nicht sagen, vertuschen, vertuschen, damit es nicht auffällt.“

Scholz: Nord Stream aufklären

mawy. BERLIN. Bundeskanzler Olaf Scholz hat bekräftigt, dass er die Verantwortlichen für die Sabotage der Nord-Stream-Leitungen in der Ostsee in Deutschland vor Gericht stellen will. Er habe eine klare Entscheidung getroffen, sagte er am Samstag bei einem Bürgerdialog in Prenzlau in Brandenburg. „Die lautet, wir fordern alle Sicherheitsbehörden und den Generalbundesanwalt auf, ohne Rücksicht auf irgendwen zu ermitteln. Da wird nichts vertuscht“, sagte er. „Wir wollen diejenigen, die das getan haben, wenn wir ihrer habhaft werden können, auch vor ein Gericht in Deutschland stellen.“ Scholz sagte: „Das war ein terroristischer Akt.“

Nach den Ermittlungen zu Sprengungen der Pipelinerohre in der Ostsee im September 2022 hatte der Generalbundesanwalt einen Haftbefehl gegen einen ukrainischen Staatsbürger erlassen. Gefasst werden konnte der Berichten zufolge in Polen lebende Taucher jedoch bislang nicht. Schweden und Dänemark hatten zuvor ihre eigenen Ermittlungen zur Sabotage ohne Ergebnisse eingestellt. Vergangene Woche war Scholz im ZDF der Frage ausgewichen, ob er dem ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj noch vertraue, nachdem bekannt geworden sei, dass ein Ukrainer an der Sabotage an den Nord-Stream-Pipelines in der Ostsee beteiligt gewesen sein soll. Er habe ein gutes Verhältnis zu Selenskyj, hatte er gesagt, es sei aber klar, „dass diese Sache aufgeklärt werden muss“.

Wo die Altkanzlerin sich wohlfühlt

Merkel wirbt für mehr Unterstützung von Wissenschaftlerinnen im MINT-Bereich

oll. BERLIN. Altkanzlerin Angela Merkel will nach eigenem Bekunden nach ihrer aktiven Zeit nur noch „Wohlfühltermine“ wahrnehmen. Die Feier zum zwanzigjährigen Bestehen der Christiane Nüsslein-Volhard-Stiftung im Harnack-Haus der Max-Planck-Gesellschaft war offenkundig ein solcher. Die Stiftung fördert Doktorandinnen und Postdoktorandinnen in experimentellen Naturwissenschaften und Medizin, die einen finanziellen Zuschuss für Kinderbetreuung oder Hilfe im Haushalt erhalten können, um mehr Zeit für ihre Forschung zu haben. Ihr Ziel ist es, den Anteil von Frauen in der Spitzenforschung zu erhöhen. Die Nobelpreisträgerin Nüsslein-Volhard hat als eine der Ersten einen Institutskindergarten in Tübingen gegründet, weil eine ihrer Doktorandinnen keine andere Möglichkeit der Kinderbetreuung hatte. Nüsslein-Volhard war damals eine der ganz wenigen naturwissenschaftlichen Professorinnen. Sie äußerte in Berlin die Hoffnung, dass Frauenförderung in der Wissenschaft schon bald nicht mehr nötig ist. Angela Merkel war skeptischer.

Die sichtlich gut gelaunte Altkanzlerin erinnerte in einer witzigen, frei gehaltenen Rede daran, dass die Kinderbetreuung in der DDR-Zeit eines der wenigen nicht vom Mangel gezeichneten Themen war, weil die Frauen als verlässliche Arbeitskraft im sozialistischen Staat gebraucht wurden und „als Nebeneffekt die Kinder ganz gut behütet waren, und das fand der Staat auch nicht so schlecht“. Das wiederum habe im Westen dazu geführt, die Kindergärten zu diskreditieren und nicht zu sagen, dass Kinderbetreuung für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie entscheidend sei. Sie erinnerte an die schleppende Durchsetzung des Rechtsanspruchs auf Kindergärten in einigen Bundesländern in den Neunzigerjahren. Die damalige Bundesfamilienministerin „Ursula von der Leyen ist dann relativ brutal drangegangen und hat den Rechtsanspruch auf einen Kitaplatz durchgesetzt.“ In wenigen Jahren werde Deutschland auch einen Rechtsanspruch auf einen Hortplatz haben, weil das eine besonders perverse Situation sei, dass die Kinder mit sechs Jahren dann früher nach Hause zurückkehrten, weil ein Lehrer nicht da gewesen sei. „All das bahnt sich in Deutschland nur schwer seine Bahn, und deshalb ist es so gut, dass eine Stiftung hier ansetzt und jungen Wissenschaftlerinnen in einem Bereich, in dem Frauen noch unterrepräsentiert sind, Mut macht“, Wissenschaft und Familie zusammenzubringen – „hoffentlich auch mithilfe der Väter“.

Die Begeisterung für Naturwissenschaften bei den Frauen zu wecken sei ein ganz anderes Thema, und so kämen zwei Defizite zusammen, die sich zu einem Positiven entwickeln müssten. Selbstkritisch verwies Merkel dann auf „MINT-Förderprogramme noch und noch“, die den Frauenanteil von 22,4 Prozent unter naturwissenschaftlichen Studenten im Jahr 1992/93 bis heute nur um zehn Prozentpunkte erhöht hätten. „Der Fortschritt ist letztlich eine Schnecke“, schließlich sei die Hälfte der gesamten Studenten weiblich. Angesichts des langsamen Fortschritts müsse die Stiftung vielleicht doch noch den vierzigsten Jahrestag ihres Bestehens feiern, bemerkte die Altkanzlerin süffisant. Mit empathischem Realitätssinn versetzte sie sich in die Gewissenskonflikte der jungen Wissenschaftlerinnen, die womöglich beim Vorlesen eines Kinderbuchs über das nächste Experiment nachdenken. „Darf man auch mal müde sein und Muße haben, das sind doch alles Fragen, die sich Ihnen stellen“, und deshalb rufe sie ihnen zu, Mut zur Lücke zu haben. Es sei unmöglich, in allem perfekt zu sein. „Ich glaube, dass Kinder auch sehr glücklich sein können, wenn sie merken, dass Eltern etwas Wichtiges zu tun haben, das ihnen Freude macht, und ich glaube nicht, dass Sie sich von Schwiegermüttern oder anderen ein schlechtes Gewissen machen lassen müssen, wenn sie Hilfe in Anspruch nehmen und nicht jede Ecke selbst putzen“, so Merkels Ermutigung. „Und vergessen Sie die Männer nicht, die müssen sich natürlich auch ändern“, bei der Einführung des Elterngelds habe es viel Spott für die Ersten gegeben, die es in Anspruch nahmen.

Als einziger Mann kam der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, Patrick Cramer, zu Wort, bevor die Präsidentin des Europäischen Forschungsrats, Maria Leptin, als Mitvorstand der Stiftung die Notwendigkeit, Forschungszeit durch Unterstützung zu ermöglichen, beschrieb und die Göttinger Primatenforscherin Julia Fischer begeisternd über ihre Entdeckungen bei den Neuguinea-Pavianen berichtete. Die Intelligenzforscherin von der ETH Zürich, Elsbeth Stern, nahm sich die schulische MINT-Bildung vor und sprach über sinnvolle Unterrichtskonzepte für MINT-Unterricht für intelligente Mädchen. Die wollten verstehen und nicht bei Formeln stehen bleiben.

Salvini drohen sechs Jahre Haft

Minister spricht von politischem Verfahren

rüb. ROM. Die Forderung der Staatsanwaltschaft von Palermo, den früheren Innenminister Matteo Salvini wegen Freiheitsberaubung und Amtsmissbrauchs zu sechs Jahren Gefängnis zu verurteilen, hat am Wochenende in Italien eine heftige politische Debatte ausgelöst. Die Strafverfolger auf Sizilien werfen dem Vorsitzenden der rechtsnationalen Partei Lega vor, Bootsmigranten rechtswidrig in eine Art Geiselhaft genommen zu haben, als er dem spanischen Rettungsschiff Open Arms mit 147 Migranten an Bord im August 2019 sechs Tage lang die Einfahrt in den Hafen von Lampedusa verweigert habe. Der zuständige Staatsanwalt argumentierte am Freitagabend in seinem Plädoyer, es sei ein „unumstößlicher Grundsatz des internationalen Rechts“, dass eine Person in Seenot – selbst wenn es sich um Menschenhändler oder Terroristen handele – gerettet und so rasch wie möglich in einen sicheren Hafen gebracht werden müsse. Salvinis Argument, er habe in seiner Eigenschaft als Innenminister den Schutz der Grenzen Italiens durchsetzen müssen, verfange nicht gegen das übergeordnete internationale Rechtsgebot.

Salvini sieht sich als Opfer eines politisch motivierten Verfahrens und hält den Strafverfolgern entgegen: „Die Verteidigung der Grenzen gegen illegale Einwanderung ist kein Verbrechen.“ Er fürchte sich nicht vor einer möglichen Haftstrafe und „würde alles genauso wieder tun“, schrieb Salvini in den sozialen Medien. Ministerpräsidentin Giorgia Meloni, in deren Kabinett Salvini seit Oktober 2022 das Verkehrsressort führt, verteidigte Salvini mit den Worten: „Es ist unfassbar, dass ein Minister sechs Jahre Gefängnis riskiert, weil er seine Aufgabe erledigt und die Grenzen unseres Landes verteidigt hat.“ Auch Außenminister Antonio Tajani, der dritte Partner in Melonis Mitte-rechts-Koalition, zeigte sich solidarisch mit Salvini. Dieser habe „als Innenminister pflichtgemäß Recht und Ordnung verteidigt“. Die Vorwürfe gegen Salvini entbehrten „jeder rechtlichen Grundlage“, schrieb Tajani auf der Plattform X.

Die sozialdemokratische Oppositionsführerin Elly Schlein bezeichnete die Kritik Melonis an der Justiz als „unangemessen“ und forderte die Regierungschefin auf, „die Gewaltenteilung zu respektieren“. Auch der Verband der Richter und Staatsanwälte bezeichnete den Vorwurf der Regierungsparteien, das Verfahren gegen Salvini sei politisch motiviert, als „inakzeptablen Versuch, Druck auf italienische Richter auszuüben“. Salvini forderte Amtsträger und Anhänger seiner Partei auf, sich zum Verteidigungsplädoyer am 18. Oktober vor dem Gerichtsgebäude in Palermo zu einer Demonstration einzufinden.

Frankfurter Allgemeine
Frankfurter Zeitung
Gründungsherausgeber Erich Welter †

VERANTWORTLICHE REDAKTEURE: für Innenpolitik: Dr. Jasper von Altenbockum; für Außenpolitik: Dr. Nikolas Busse; für Nachrichten und Politik Online: Andreas Ross, Dr. Kim Björn Becker (stv.), Philip Eppelsheim (stv.), Tatjana Heid (stv.); für „Zeitgeschehen“: Dr. Reinhard Müller; für „Die Gegenwart“: Dr. Daniel Deckers; für Deutschland und die Welt: Dr. Alfons Kaiser; für Wirtschaftspolitik: Heike Göbel; für Wirtschaftsberichterstattung: Johannes Pennekamp; für Unternehmen: Sven Astheimer; für Finanzen: Inken Schönauer; für Wirtschaft und Finanzen Online: Alexander Armbruster; für Sport: Anno Hecker, Peter Penders (stv.); für Sport Online: Tobias Rabe, Sönke Sievers (stv.); für Feuilleton: Sandra Kegel, Dr. Matthias Alexander (stv.), Jakob Strobel y Serra (stv.); für Literatur und literarisches Leben: Andreas Platthaus; für Feuilleton Online: Michael Hanfeld; für Rhein-Main: Manfred Köhler und Jacqueline Vogt (verantwortlich), Marie Lisa Kehler (stv.).

FÜR REGELMÄSSIG ERSCHEINENDE BEILAGEN UND SONDERSEITEN: Beruf und Chance: Britta Beeger; Bildungswelten: Dr. h.c. Heike Schmoll; Der Betriebswirt: Mark Fehr; Der Volkswirt: Dr. Tillmann Neuscheler; Die Lounge: Patrick Welter; Die Ordnung der Wirtschaft: Heike Göbel; D:Economy: Alexander Armbruster; Forschung und Lehre: Thomas Thiel; Geisteswissenschaften: Patrick Bahners; Immobilien: Jan Hauser; Jugend schreibt: Dr. Ursula Kals; Jugend und Wirtschaft: Lisa Becker; Kunstmarkt: Ursula Scheer; Medien: Michael Hanfeld; Menschen und Wirtschaft: Philipp Krohn; Natur und Wissenschaft: Dr. Pia Heinemann und Joachim Müller-Jung; Neue Sachbücher: Helmut Mayer; Politische Bücher: Dr. Peter Sturm; Recht und Steuern: Corinna Budras; Reiseblatt: Jakob Strobel y Serra; Staat und Recht: Dr. Reinhard Müller; Technik und Motor: Holger Appel.

Bildredaktion: Henner Flohr; **Chefin vom Dienst:** Dr. Elena Geus; **Grafische Gestaltung:** Holger Windfuhr (Art Director), Benjamin Boch (stv.).

ARCHIV: Olivera Kipcic.

DIGITALE PRODUKTE: Cai Tore Philippsen (verantwortlicher Redakteur), Dr. Holger Schmidt (verantwortlicher Redakteur Newsletter und Verticals), Ina Lockhart (Social Media), Robert Wenkemann (Art Director), Nina Hewelt (Stv./Koordinatorin Informationsgrafik), Andreas Krobok (Audio/Video), Felix Hooß (Paywall).

GESCHÄFTSFÜHRUNG: Thomas Lindner (Vorsitzender), Dr. Volker Breid.

DIGITALE PRODUKTION UND VERTRIEB: Stefan Buhr, Nico Wilfer.

ANZEIGEN: Ingo Müller (verantwortlich) und Jürgen Maukner, REPUBLIC Marketing & Media Solutions GmbH, Mittelstraße 2–4, 10117 Berlin, www.republic.de.

HERSTELLER: Andreas Gierth.

MONATSBEZUGSPREIS: Inland: Abonnement Frankfurter Allgemeine Zeitung 77,90 €; einschließlich Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 85,90 €. Abonnenten der gedruckten Zeitung lesen für einen Aufpreis von 11,00 € die digitalen Ausgaben der F.A.Z. und Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Darin enthalten ist außerdem der vollständige Zugang zur Website FAZ.NET (FAZ+). Mehr Informationen zu allen Angeboten und Preisen (z. B. für junge Leser, Geschäftskunden, Digital- und Auslandsabonnements) im Internet unter abo.faz.net. Ihre Daten werden zum Zweck der Zeitungszustellung an Zustellpartner und an die Medienservice GmbH & Co. KG, Pariser Straße 1, 60486 Frankfurt am Main, übermittelt. Gerichtsstand ist Frankfurt am Main.

NACHDRUCKE: Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitung oder der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urhebergesetz nicht anderes ergibt. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Zeitungsinhalten in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressespiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieser Zeitung nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen oder per E-Mail versenden wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH online erwerben unter www.faz-rechte.de. Auskunft erhalten Sie unter nutzungsrechte@faz.de oder telefonisch unter (069) 75 91-29 01. Für die Übernahme von Artikeln in Ihren internen elektronischen Pressespiegel erhalten Sie die erforderlichen Rechte unter www.presse-monitor.de oder telefonisch unter (0 30) 28 49 30, PMG Presse-Monitor GmbH.

© FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG GMBH, FRANKFURT AM MAIN

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH behält sich eine Nutzung ihrer Inhalte für kommerzielles Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Für den Erwerb einer entsprechenden Nutzungslizenz wenden Sie sich bitte an nutzungsrechte@faz.de.

DRUCK: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH & Co. KG, Kurhessenstraße 4–6, 64546 Mörfelden-Walldorf; Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Straße 24, 14473 Potsdam; Süddeutscher Verlag Zeitungsdruck GmbH, Zamdorfer Straße 40, 81677 München.

Amtliches Publikationsorgan der Börse Berlin, Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, Frankfurter Wertpapierbörse, Hanseatischen Wertpapierbörse Hamburg, Niedersächsischen Börse zu Hannover, Börse München, Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart

ANSCHRIFT FÜR VERLAG UND REDAKTION:
Postadresse: 60267 Frankfurt am Main, Hausanschrift: Pariser Straße 1, 60486 Frankfurt am Main; zugleich auch ladungsfähige Anschrift für alle im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten.

ZENTRALE: (0 69) 75 91-0.

KUNDENSERVICE: aboservice@faz.de,
Telefon: (0 69) 75 91-10 00 oder unter www.faz.net/meinabo.
ANZEIGENSERVICE: anzeigenannahme@m-s-medienservice.de
oder Telefon: (0 69) 75 91-33 44.

BRIEFE AN DIE HERAUSGEBER: leserbriefe@faz.de

Für die Herstellung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung wird überwiegend Papier mit einem hohen Recyclingfaseranteil verwendet. An allen Druckereistandorten in Deutschland lässt die F.A.Z. mit Ökostrom produzieren. Die postalische Zustellung erfolgt über GoGreenPlus.

Zickzackkurs zur Briefwahl

Trump hat oft gegen die Briefwahl gewettert. Doch die Republikaner haben seither gelernt, wie bitter nötig diese Stimmen sein können.

Von Sofia Dreisbach, Washington

Donald Trump arbeitet seit Monaten daran, wie er das Wahlergebnis anzweifeln könnte, sollten ihn die Amerikaner im November nicht ein zweites Mal zum Präsidenten wählen. In der vergangenen Woche ließ der republikanische Präsidentschaftskandidat während des Fernsehduells gegen Kamala Harris abermals eine Gelegenheit verstreichen, die verlorene Wahl 2020 anzuerkennen. Stattdessen sagte er, die Wahlen in den Vereinigten Staaten seien „schlecht“, es habe damals koordinierten Betrug gegeben.

Ein Einfallstor für diese Behauptung ist für Trump seit Jahren das sogenannte early voting, das im Laufe des Septembers in vielen Bundesstaaten beginnt und bei dem Wähler schon vor der Präsidentenwahl am 5. November ihre Stimme abgeben können. Doch die Republikaner haben in den vergangenen Jahren gelernt, dass es fahrlässig wäre, die Chance auf frühe Wahlstimmen zu vergeben. Und so verbreiten die Partei und Trump in diesem Wahlkampf eine gemischte Botschaft: Trump wechselt zwischen dem Aufruf zum frühen Wählen und Betrugsbehauptungen, während die Republikaner in vielen Bundesstaaten bemüht sind, sich die Stimmen der Wähler möglichst früh zu sichern.

Im Frühjahr rief Trump in einem Video und in mehreren Posts in den sozialen Netzwerken denn auch plötzlich zur Briefwahl auf. Vorzeitiges Wählen und das Wählen am Wahltag seien „alles gute Optionen“, schrieb er im April in Großbuchstaben auf Truth Social. Die Republikaner müssten einen Plan machen, sich registrieren und wählen. Das klang vor vier Jahren noch ganz anders. Im September 2020, knapp vier Monate bevor seine Anhänger wegen angeblichen Wahlbetrugs das Kapitol stürmten, äußerte der damalige Präsident, Briefwahl sei „Betrug“. Wegen Betrügern sei sie „sehr gefährlich für dieses Land“, die Stimmen würden eingesammelt und in vielen Fällen manipuliert. In den vergangenen Wochen hat er sich nun wieder vermehrt auf diese Behauptungen verlegt.

Wie entscheidend „early voting“ mitunter ist, zeigt sich unter anderem im wichtigen Swing State Pennsylvania, in dem der Prozess an diesem Montag beginnt. Dort musste Trump vor vier Jahren erfahren, welchen Einfluss früh abgegebene Stimmen und Briefwahlstimmen haben können. Es war das erste Jahr der Pandemie, und mehr als 100 Millionen Amerikaner – zwei Drittel der Wählerschaft – gaben vorzeitig persönlich oder per Briefwahl ihre Stimmen ab, nachdem die Möglichkeiten dazu in den meisten Staaten erweitert worden waren. Für Trump schien es am Wahltag zunächst, als entschiede er das Rennen in Pennsylvania für sich. Weil die meisten seiner Anhänger persönlich am Wahltag ihre Stimme abgaben, sahen die Hochrechnungen Trump vorn. Dann kamen am Abend die ersten Ergebnisse der Auszählung der Briefwahlstimmen. Vier Tage nach der Wahl war schließlich klar, dass Biden Pennsylvania mit knapp 80.000 Stimmen Vorsprung und damit auch die Präsidentenwahl gewonnen hatte.

Umstrittene Zettel: *Eine Wahlhelferin bereitet „early votes“ vor.* Foto Reuters

Klagen durch Republikaner, es habe Wahlbetrug gegeben, wiesen mehrere Gerichte wegen fehlender Beweise zurück. Doch für einige Amerikaner, die zu Zeiten kaum existenter Briefwahl ein Ergebnis am Abend des Wahltags gewohnt waren, blieb ein Geschmäckle, das Trump seither mit Lügen über Wahlbetrug befeuert. Trotzdem wissen die Republikaner, dass es in diesem Jahr gilt, ein solches Debakel zu verhindern. Das gilt umso mehr, als viele wichtige Swing States nach aktuellen Umfragen mit knapper Mehrheit gewonnen werden dürften – da wiegt jede abgegebene Stimme.

In der Republikanischen Partei spricht man von einer „Korrektur des Narrativs“, um den Kurswechsel zu erklären. Man müsse sich den „Spielregeln“ der Demokraten anpassen – eine Formulierung, die wiederum suggeriert, es gebe dort unerlaubte Einflussnahme. Der Abgeordnete und Trump-Anhänger Scott Perry aus Pennsylvania äußerte im Frühjahr, dieses Mal müsse man es richtig machen mit den Briefwahlstimmen, „für diejenigen, die es am Wahltag nicht schaffen“. Wie die Skepsis gegenüber der Briefwahl den Republikanern schaden kann, zeigte sich bei einem Zwischenfall im Jahr 2022 in Arizona. Die Spitzenkandidaten hatten Trumps Lügen über die Unzuverlässigkeit des „early voting“ wiederholt und zur persönlichen Stimmabgabe am Wahltag aufgefordert. Dann kam es in einem Drittel der Wahllokale zu Problemen mit den Wahlmaschinen, die zu langen Schlangen führten. Wähler gingen frustriert nach Hause, ohne ihre Stimme abzugeben. Der republikanische Kandidat für den Justizministerposten etwa verlor damals mit fünfhundert Stimmen.

Inzwischen schicken auch die Republikaner die Anträge für Briefwahl an ihre Wähler, versenden Nachrichten mit dem Aufruf zur frühen Wahl und verweisen auf die Bedeutung der vorzeitigen Stimmabgabe. In Pennsylvania zeigte das bei den Vorwahlen allerdings noch wenig Wirkung. Laut dem Wahlbeauftragten des Bundesstaates machten Briefwahlstimmen ein Viertel der abgegebenen Stimmen für die Republikaner aus, wie auch schon im Jahr 2020.

Der Bundesstaat selbst beugt Falschbehauptungen über die Wahlprozesse vor. Auf der Website heißt es etwa, es sei kein Beweis für Betrug, wenn das endgültige Ergebnis nicht in der Wahlnacht schon verfügbar ist. Dabei wird speziell auf die Briefwahlstimmen hingewiesen: Die dürfen nach geltendem Gesetz nämlich nicht vor sieben Uhr morgens am Wahltag geöffnet werden. Sie würden also parallel zum Wahlgeschehen in 9000 Wahllokalen gezählt; das Ergebnis würde von acht Uhr am Abend an in Schüben bekannt gegeben. Nach der Wahl vor vier Jahren scheiterten die Republikaner mit mehr als sechzig Gerichtsverfahren in verschiedenen Bundesstaaten, mit denen sie das Ergebnis wegen angeblichen Wahlbetrugs anfechten wollten.

Der Streit über den Zugang zur vorgezogenen Stimmabgabe wird längst auch juristisch geführt. In Pennsylvania etwa entschied der Oberste Gerichtshof am Freitag, dass Briefwahlzettel nicht gezählt werden dürfen, wenn die Umschläge nicht korrekt datiert sind. Ein niedrigeres Gericht hatte das nicht als Ausschlusskriterium gewertet und auf das verfassungsmäßige Recht zu wählen hingewiesen. Die Republikaner feierten die Entscheidung des Obersten Gerichts als Sieg für die Integrität der Wahlen. Demokratische Interessengruppen wiederum gaben an, weitere rechtliche Schritte zu prüfen.

Die Zahl der Amerikaner, die vor der Wahl ihre Stimme abgeben können, ist in den vergangenen Jahrzehnten erheblich gestiegen. Laut dem „Center for Election Innovation and Research“ waren es 2000 nur rund 40 Prozent aller Wähler; nun hätten jedoch mindestens 97 Prozent die Chance auf „early voting“. 46 von fünfzig Bundesstaaten sowie der Hauptstadtbezirk Washington D.C. erlauben dies in der einen oder anderen Form.

Die Regeln für die vorzeitige Stimmabgabe legt dabei jeder Bundesstaat selbst fest. Acht Bundesstaaten schicken Briefwahlunterlagen an alle registrierten Wähler. Ursprünglich mussten Amerikaner, die am Wahltag nicht zu Urne gehen konnten, die Unterlagen extra beantragen. In 14 Bundesstaaten müssen sie immer noch einen Grund dafür angeben, nicht persönlich am Wahltag zu wählen. An einigen Orten ist es auch möglich, persönlich seine Briefwahlunterlagen auszufüllen und sofort abzugeben. Laut einer jüngsten Umfrage vertrauen gut sechzig Prozent der Amerikaner dem Wahlprozess in ihrem Land sehr oder einigermaßen. Doch die Erhebung des Pew Research Center zeigt auch, dass die Erzählung der Republikaner gefruchtet hat. Weniger als die Hälfte der befragten Republikaner gaben demnach an, sie glaubten an faire Wahlen, im Gegensatz zu gut drei Vierteln der Demokraten.

Zur politischen Debatte über die Briefwahl kommen logistische Schwierigkeiten hinzu. In der vergangenen Woche warnte die Bundesvereinigung der Wahlbeauftragten die amerikanische Post, in den vergangenen Jahren sei eine Reihe von Problemen offensichtlich geworden. So seien Stimmzettel erst nach Ablauf der Frist zugestellt worden, obwohl sie pünktlich aufgegeben worden seien, oder Wahlzettel fälschlicherweise als unzustellbar zurückgekommen. Man müsse sofort handeln, sonst bestünde die Gefahr, „dass die Wahlbeteiligung und das Vertrauen in den Wahlprozess“ abnähmen. Von der Post hieß es, man habe vor vier Jahren eine historische Menge an Briefwahlzetteln zugestellt und werde das im November abermals tun.

Trumps falsche Äußerungen über Wahlbetrug schüren die Angst vor Gewalt und Eskalation am Wahltag. Vor einigen Wochen schrieb er auf Truth Social, diejenigen, die „betrügen“, würden „in vollem Umfang des Gesetzes strafrechtlich verfolgt“, sollte er gewinnen. Das bezog er auch auf Wahlbeamte und Anwälte. Aus seinem Wahlkampfteam hieß es später, Trump habe lediglich über die Bedeutung fairer Wahlen gesprochen.

Seit 2020 hat es wiederholt Angriffe auf Wahlhelfer gegeben. In einigen Bundesstaaten erhielten Mitarbeiter der Lokalverwaltungen – auch Rechnungsprüfer und Sachbearbeiter – Briefe mit weißem Pulver, das sich in einigen Fällen als die schon in geringen Mengen tödliche Droge Fentanyl herausstellte. Nach einem Anstieg der Drohungen und Angriffe hatte das Justizministerium vor drei Jahren eine Taskforce ins Leben gerufen, die lokalen Beamten und Helfern zur Seite steht und die Strafverfolgung in den Vordergrund stellt. Eine Demokratie könne nicht funktionieren, wenn Wahlhelfer um ihr Leben fürchten müssten, weil sie ihren Job machten, sagte Justizminister Merrick Garland.

Senegals Präsident löst Parlament auf

Ungeduld über lahmende Reformfortschritte / *Von Claudia Bröll, Kapstadt*

Acht Monate nach einer historischen Präsidentschaftswahl müssen die Senegalesen im November abermals zu den Wahlkabinen schreiten. In einer neun Minuten langen Ansprache an die Nation gab Senegals Präsident Bassirou Diomaye Faye Ende vergangener Woche die Auflösung der Nationalversammlung und Neuwahlen im November bekannt. Der Schritt sei nötig, um der „systemischen Transformation“, die er versprochen habe, Gestalt zu verleihen, sagte Faye. „Die offene Zusammenarbeit mit der parlamentarischen Mehrheit allein im Interesse des senegalesischen Volkes war eine Illusion.“

Die Partei des Präsidenten, PASTEF, hatte mit verbündeten Parteien in der Parlamentswahl 2022 nur knapp 33 Prozent der Stimmen erlangt, die Parteienkoalition des vorigen Präsidenten Macky Sall kam auf knapp 47 Prozent. Beobachter bezeichnen die Parlamentsauflösung als einen verfassungsgemäßen Schachzug, der wohlkalkuliert, aber für die neue Regierung auch riskant sei.

Die Präsidentschaftswahl im März war eine Sensation auf dem afrikanischen Kontinent. Mit 44 Jahren ist Faye nicht nur der jüngste demokratisch gewählte Präsident in Afrika. Er hatte zudem nie zuvor ein politisches Amt inne und saß bis zehn Tage vor der Abstimmung in Untersuchungshaft. Unbestritten ist, dass er den Wahlsieg im ersten Durchgang mit 54 Prozent der Stimmen dem populären Oppositionsführer Ousmane Sonko verdankte, der wegen einer Gefängnisstrafe nicht kandidieren durfte. Die beiden traten in brüderlicher Verbundenheit zur Wahl an, „Diomaye ist Sonko“ stand auf Wahlplakaten. Erwartungsgemäß ernannte Faye Sonko zum Ministerpräsidenten.

Weit über Senegal hinaus wurde der friedliche Machtwechsel als Sieg der Demokratie gefeiert, zumal sich in Westafrika vorher ein Militärputsch nach dem anderen ereignet hatte. Im Wahlkampf hatten Sonko und Faye, die sich als „Panafrikanisten“ bezeichnen, einen Bruch mit der bisherigen politischen Elite und einen Neuanfang verkündet. Ihre Versprechungen reichten bis zu Neuverhandlungen von Öl- und Gasverträgen und der Einführung einer neuen Währung.

Von revolutionären Neuerungen ist jedoch bisher wenig zu bemerken. Der jugendlich wirkende Faye tritt als Präsident staatsmännisch, aber zurückhaltend auf, wählt wie zuvor einen ruhigen Ton. Im Gegensatz zu den Militärführern von Mali, Burkina Faso und Niger, die sich an die Macht geputscht haben, bestehen weiterhin gute Beziehungen zu Frankreich. Die Westafrikanische Wirtschaftsgemeinschaft (ECOWAS) wählte Faye als Vermittler aus, um die abtrünnigen drei Sahelstaaten nicht völlig zu verlieren.

Doch im eigenen Land hatte Senegals neuer Präsident bisher Probleme dabei, den Versprechen Taten folgen zu lassen. Die parlamentarische Mehrheit habe beschlossen, „gegen den Strom des Willens des senegalesischen Volkes zu schwimmen“, sagte er in der Rede. Ende Juni habe sie eine Haushaltsdebatte boykottiert und später die Abschaffung verschiedener Gremien rundweg abgelehnt. Sonko war seinerseits auf Konfrontationskurs zum Parlament gegangen, indem er sich weigerte, dort seine offizielle Rede als neuer Regierungschef zu halten.

Derweil wächst die Ungeduld gerade in der jungen Bevölkerung, die das Faye-Sonko-Tandem leidenschaftlich verehrt. Die Erwartungen seien extrem hoch, sagt Mamadou Bodian, Politikwissenschaftler an der Cheikh-Anta-Diop-Universität in Dakar. Vor der Wahl waren junge Senegalesen zu Demonstrationen mit vielen Todesopfern auf die Straßen gezogen. Zuerst hatten sie Sonkos Freilassung gefordert, später gegen die Verschiebung der Präsidentschaftswahl durch Macky Sall protestiert.

Faye und Sonko seien weiterhin beliebt, wobei sich das Blatt schnell wenden könne, sagt Bodian. Auch die kurze Zeit bis zu den Parlamentswahlen am 17. November könnte ihrem Parteienbündnis zugutekommen. Doch der Politikwissenschaftler stellt Wahlmüdigkeit fest nach den Spannungen und dem Wirbel um die Präsidentschaftswahl. Viele Senegalesen seien zum Alltagsleben zurückgekehrt. Gleichzeitig ist auch die Gegenseite nicht untätig. Die parlamentarische Mehrheit hatte bereits ein Misstrauensvotum gegen die Regierung angedroht. Durch die Auflösung des Parlaments wurde das nun vorerst verhindert.

Wichtiges in Kürze

Kritik an geplanter Rede von Ralf Stegner

Der SPD-Außenpolitiker Ralf Stegner wehrt sich gegen Kritik an einer geplanten Rede bei einer „Friedensdemonstration“ am 3. Oktober in Berlin, bei der auch die BSW-Parteigründerin Sahra Wagenknecht spricht. Er werde darin seine Auffassung als Sozialdemokrat darlegen, schrieb Stegner auf der Plattform X. „Solange Faschisten, Antisemiten und Rassisten ausgeschlossen bleiben, halte ich Meinungsvielfalt aus.“ Stegner kritisierte, Demoteilnehmer würden als „Putinfreunde, naive Pazifisten und unmoralische Appeasementanhänger“ verleumdet, obwohl es Aufrufe verschiedener gesellschaftlicher Gruppen gebe. Kritisch hatten sich der SPD-Politiker Michael Roth und die FDP-Europaabgeordnete Marie-Agnes Strack-Zimmermann geäußert. *(Kommentar Seite 8.)* F.A.Z.

Neue BSW-Landesverbände gegründet

Das Bündnis Sahra Wagenknecht (BSW) hat am Wochenende Landesverbände in Bremen und Niedersachsen gegründet. Damit ist die noch junge Partei nun in insgesamt neun Bundesländern mit einem Landesverband vertreten. Die Bundesparteivorsitzende Amira Mohamed Ali, die neben Sahra Wagenknecht an der BSW-Spitze steht, nahm an beiden Parteitagen teil. Die Presse war von den Veranstaltungen weitgehend ausgeschlossen: Journalisten durften nur eine halbe Stunde zu Beginn und bei der Pressekonferenz am Nachmittag dabei sein. Ein ausformuliertes Landesprogramm hat die Partei für die Länder Bremen und Niedersachsen noch nicht. Der Landesverband habe zunächst das Programm der Bundespartei übernommen, hieß es in Bremen. dpa

Papst ruft Katholiken in Amerika zur Wahl auf

Papst Franziskus hat die rund 52 Millionen Katholiken in den USA dazu aufgerufen, sich an der Präsidentenwahl am 5. November zu beteiligen. Bei der „fliegenden Pressekonferenz“ auf der Rückreise von seiner zwölftägigen Reise in den Indopazifik sagte der Papst, die katholischen Wähler sollten sich dabei für „das kleinere Übel“ entscheiden, ohne dies konkret zu benennen. Beide Kandidaten – der Republikaner Donald Trump und die Demokratin Kamala Harris – seien „gegen das Leben“, beklagte der Papst. Wer wie Trump Migranten „an den Rand“ dränge, statt diese willkommen zu heißen, begehe „eine schwere Sünde“, sagte Papst Franziskus. Wer sich aber wie Harris für das Recht auf Abtreibung einsetze, trete für das gewaltsame Beenden eines Lebens ein. rüb.

PHANTASIE IST WICHTIGER ALS WISSEN, DENN WISSEN IST BEGRENZT.
ALBERT EINSTEIN

BEWIRB DICH UM DIE STIFTUNGSPREISE DER HORIZONT-STIFTUNG.

WIR SUCHEN DIE BESTEN.

Talentierte, ambitionierte junge Menschen, die ihre berufliche Karriere in Marketing, Werbung und Medien sehen, die bereits als Young Professionals erste Karriereschritte gehen oder noch an Universität oder Hochschule ihre akademische Ausbildung absolvieren. Wir fördern jährlich herausragenden Nachwuchs mit Stipendium und Förderpreis im Gesamtwert von mindestens 15.000 Euro. Jetzt für 2025 dabei sein und bis zum 31. Oktober 2024 Deine Bewerbung einreichen: www.horizont-stiftung.de

HORIZONT STIFTUNG
WIR FÖRDERN DIE BESTEN

antoni_ B&M MARKETING DAVID+MARTIN DFL fischerAppelt Frankfurter Allgemeine OMG OMNICOM MEDIA GROUP sasserathNOW Scholz &Friends thjnk THR3 WINTERS

Sozialpolitik in der Zeitenwende

Eine Sozialpolitik, die Menschen in den Unsicherheiten politischer Krisen sowie der ökologischen und digitalen Transformation schützen will, muss sich zugleich als Politik der Befähigung begreifen. Das Festhalten vieler Akteure an einem traditionellen Verständnis sozialen Fortschritts ist dabei nicht hilfreich.

Von Professor Dr. Georg Cremer

Mit dem Überfall Russlands auf die Ukraine ist auch für die Politik in Deutschland eine neue Situation entstanden. Schärfere Auseinandersetzungen über die Prioritäten in der Gesetzgebung und im Bundeshaushalt sind seit mehr als zwei Jahren unvermeidlich. Gilt die von Bundeskanzler Olaf Scholz im Februar 2022 ausgerufene „Zeitenwende“ aber auch für die Sozialpolitik? Bislang ist davon so gut wie nichts zu spüren. Eine Diskussion darüber, ob angesichts der Erfordernisse der Sicherheits- und der Klimapolitik Prioritätenverschiebungen innerhalb der Sozialpolitik oder der Verzicht auf einige vor dem Angriff auf die Ukraine geplante Vorhaben zum Ausbau des Sozialstaats erforderlich sind, wird bisher mit dem floskelhaften Bekenntnis vermieden, Sicherheitspolitik, Klimapolitik und Sozialpolitik dürften „nicht gegeneinander ausgespielt“ werden.

Nun wird eingewandt, der Priorisierungsdruck sei selbst verschuldet, weil sich die Politik durch die Schuldenbremse ihre Hände gebunden habe und den Politikern der Mut fehlte, die Reichen stärker zu besteuern. Richtig ist: Die Handlungsfähigkeit des Staates ist keine statische Größe. Es wäre in der Tat möglich, die Erbschaftsteuer zu reformieren, die Vermögensteuer wiedereinzuführen oder auch den Spitzensteuersatz zu erhöhen. Rechnete man allerdings entsprechende Vorschläge durch und vergliche das Ergebnis mit dem Sozialbudget von 1250 Milliarden Euro, dann zeigte sich, dass der fiskalische Mehrgewinn nicht zu anderen Dimensionen staatlicher Handlungsfähigkeit führte – zumindest dann nicht, wenn keine konfiskatorischen Steuersätze zugrunde gelegt würden. Mit der Reform der Erbschaftsteuer etwa kann man eine Sozialreform mittlerer Größenordnung finanzieren, aber nicht die Summe aller Reformen, zu deren Finanzierbarkeit immer auf dieselbe Erbschaftsteuer verwiesen wird.

Auch wäre es möglich, sofern sich eine verfassungsändernde Mehrheit fände, die Schuldenregel zu reformieren, um Investitionen zu erleichtern. Dazu gibt es Vorschläge, auch aus den Reihen von Ökonomen, die von der Notwendigkeit klarer Fiskalregeln überzeugt sind, aber die Schuldenbremse in ihrer jetzigen Ausgestaltung für zu eng halten. Aber auch dann wäre es jeder Bundesregierung verwehrt, Sozialausgaben auf Dauer über die Aufnahme von Krediten zu finanzieren. Es führt in die Irre, wenn Sozialverbände Transferzahlungen oder Gehälter für Fachkräfte, die eindeutig konsumtive Staatsausgaben sind, als „Investitionen in den sozialen Zusammenhalt“ etikettieren, um den Investitionsbegriff bis zur Beliebigkeit auszuweiten.

Auch wenn einige finanzpolitische Stellschrauben neu justiert würden, so bliebe der Zwang zur Priorisierung bestehen. Sich einer Diskussion darüber zu verweigern ist nicht zuletzt für die Belange derer schädlich, die objektiv benachteiligt sind. Denn dann werden sich im politischen Prozess eher die Interessen jener Schichten durchsetzen, deren Abstimmungsverhalten wahlentscheidend ist, vor allem der Mittelschicht. Diese Konstellation soll an drei Beispielen erläutert werden.

Erstes Beispiel: Kindertagesstätten. Der Bund hat den Ländern auf Grundlage zweier Gesetze von 2018 und 2022 fast zehn Milliarden Euro für den Ausbau der Qualität der Kindertagesstätten zur Verfügung gestellt. Ein hoher Anteil der ersten Tranche in Höhe von 5,5 Milliarden Euro (Gute-Kita-Gesetz) ist von einer Reihe von Ländern genutzt worden, um den Kitabesuch für alle Eltern kostenlos zu stellen, anstatt die personelle Ausstattung zu verbessern. Diese Priorisierung nützt jedoch vorwiegend Eltern der Mitte und der gehobenen Mitte, nicht armen Familien, die in aller Regel schon bisher keine Kitagebühren zahlen. Es sind aber die Kinder aus Risikofamilien, die in besonderer Weise gewinnen, wenn ein verbesserter Personalschlüssel mehr Chancen dafür eröffnet, kompensatorische Unterstützung zu leisten.

Zweites Beispiel: Pflegeversicherung. Ein breites Bündnis von Sozial- und Wohlfahrtsverbänden fordert, das gegenwärtige Teilkaskosystem durch eine Pflegevollversicherung zu ersetzen. Damit würden auch Menschen mit hohen Einkommen oder Vermögen von der Mitfinanzierung der Pflegekosten entlastet. Bezüglich substanzieller Vermögen wirkt dies wie ein Erbenschutzprogramm. Der Schlachtruf für die Pflegevollversicherung lautet „Pflege darf nicht arm machen“ – dabei wird der Hilfebezug mit Armut gleichgesetzt, und die Hilfe zur Pflege wird als „unwürdig“ diskreditiert. Für arme Menschen ändert sich jedoch mit Einführung einer Pflegevollversicherung so gut wie nichts; sie bleiben weiterhin auf Hilfe zur Pflege angewiesen.

Drittes Beispiel: Rentenpolitik. Die Ampelkoalition hat mit dem Rentenpaket II eine dauerhafte Stabilisierung des Rentenniveaus auf 48 Prozent des durchschnittlichen Einkommens eines Arbeitnehmers (bei 45 Beitragsjahren) ins Auge gefasst. Nun fordern Sozialverbände, das Rentenniveau auf 53 Prozent zu erhöhen. Für gut situierte Rentnerinnen und Rentner wäre dies ein Geschenk von mehreren Zehntausend Euro, für das Beitrags- und Steuerzahler aufkommen müssten. Eine zielgenaue Reform wäre dagegen das „Sockelschutzmodell“, das der Wissenschaftliche Beirat beim Bundeswirtschaftsministerium in die Diskussion gebracht hat. Es sieht vor, einen Teil der Rentenpunkte von Niedriglohnbeziehern aufzustocken. Damit gäbe es eine Haltelinie genau für jene, die trotz langer Berufstätigkeit geringe Alterseinkünfte haben. Die Mehrheit des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung hat einen ähnlichen Vorstoß unterbreitet. Es ist bezeichnend, dass diese Vorschläge seitens der Sozial- und Wohlfahrtsverbände nicht öffentlichkeitswirksam unterstützt wurden. Dies hätte ein Bekenntnis dazu erfordert, dass Prioritäten unvermeidlich sind und es nicht der Gerechtigkeit dient, alles für alle zu fordern.

In allen drei Beispielen geht es um den Ausbau der sozialen Sicherung für die breite Mitte, während der untere Rand der Gesellschaft weitgehend leer ausgeht. Wenn Sozialpolitik so handelt, handelt sie in Übereinstimmung mit in der gesellschaftlichen Mitte stark verbreiteten Gerechtigkeitsvorstellungen. Zwar bekundet die Mitte in Umfragen ihre Solidarität mit den Armen, wenn die Frage nur abstrakt genug gestellt wird. Wenn es jedoch um konkrete Vorhaben geht, dann will die Mitte genau das, was die Sozialpolitik leistet oder zu leisten vorgibt: Sie will selbst unterstützt werden, und zwar stärker als bisher. Ihr Gerechtigkeitsideal ist die Gießkanne. Dass die Mitte selbst und nicht nur die „Superreichen“ jeden weiteren Ausbau des Sozialstaats bezahlen werden, wird dabei geflissentlich ausgeblendet.

Debatten über Prioritäten nicht zu führen verhindert nicht, dass am Schluss nach Priorität entschieden wird, aber eben verdeckt. Eine Debatte offen zu führen ist die größte Schwierigkeit für eine Sozialpolitik, die unter dem Druck der Transformation den Bestand des Sozialstaats sichern und dafür politische Mehrheiten finden muss. Diese Aufgabe ist auch deswegen so schwer zu bewältigen, weil das im Sozialbereich verbreitete Masternarrativ lautet, der Sozialstaat sei nach seiner Blütezeit in den Nachkriegsdekaden kontinuierlich abgebaut worden.

Der Unterschied zwischen der Gegenwart und den vermeintlich goldenen Zeiten ist aber nicht, dass der Sozialstaat heute weniger leistet, ganz im Gegenteil. Der Unterschied ist, dass damals auch auf dem Feld der Sozialpolitik über alle politischen Lager hinweg ein Fortschrittsoptimismus vorherrschte. Heute besteht die Aufgabe eher darin, den Sozialstaat auf dem erreichten Niveau zu stabilisieren.

Die Gefahr ist groß, dass die unvermeidliche Auseinandersetzung um Prioritäten allein in der Form vergifteter Abwehrschlachten geführt wird. Der Bundeshaushalt wie auch die Haushalte der Länder und vieler Kommunen sind in ihrer Struktur weitgehend versteinert. Nur zehn Prozent des Ausgabenvolumens eines Bundeshaushalts sind zum Zeitpunkt seiner Aufstellung überhaupt disponibel, neunzig Prozent sind für das Planungsjahr und die Folgejahre bereits gebunden. Nicht ganz die Hälfte des Bundeshaushalts entfällt auf Sozialausgaben, unter anderem auf den Zuschuss zu der gesetzlichen Rentenversicherung, auf die Ausgaben für den Arbeitsmarkt, auf die Leistungen für Familien und die Grundsicherung. Nennenswerte Einsparungen erforderten Gesetzesänderungen, mit denen bisherige Leistungszusagen korrigiert werden. Das ist kurzfristig kaum möglich und zudem höchst konfliktiv.

Unter dem Zwang zur Konsolidierung des Bundeshaushalts müssen in den Ministerien auch bescheidene Entlastungsbeträge zusammengekratzt werden. Dann fallen Ausgaben fort, für die es keine rechtliche Verpflichtung gibt, etwa für Beratungsdienste oder kreative Projekte. Gegen solche Entwicklungen protestieren Sozial- und Wohlfahrtsverbände meist allerdings mit einer Rhetorik, die den Untergang des Sozialstaats an die Wand malt. Deren Einlassungen wären glaubwürdiger und womöglich auf lange Sicht auch wirksamer, wenn sie nicht mit der Summe ihrer Forderungen, die auf einen weiteren Ausbau der Umverteilung innerhalb der Mitte zielen, zur Versteinerung der Haushalte beitragen würden.

Bietet die „Zeitenwende“ auch Chancen? Eine Chance könnte darin liegen, unter dem Druck der Anpassungszwänge eine konzeptionelle Debatte zu eröffnen, wie der doch recht gut ausgebaute Sozialstaat in Deutschland besser darauf ausgerichtet werden kann, Notlagen zu vermeiden und Menschen dabei zu unterstützen, ihre Potentiale zu entfalten.

Gemessen an Fortschrittsnarrativen der Vergangenheit mag dieses Ziel bescheiden klingen. Sozialpolitischer Fortschritt hieß stets Ausweitung von Rechtsansprüchen auf sozialen Schutz, die Hereinnahme bisher nicht versorgter Gruppen in die Sozialversicherung, die Erhöhung der Leistungen und die Entlastung der Familien von Solidarverpflichtungen für ihre bedürftigen Angehörigen. Beitragsfreie Kitas, eine Pflegevollversicherung oder die Erhöhung des Rentenniveaus auf 53 Prozent entsprechen dieser Vorstellung sozialen Fortschritts. Auch die Forderung nach einem elternunabhängigen BAföG oder das Konzept einer einkommensgeprüften, aber ansonsten bedingungslosen Garantiesicherung, mit dem die Grünen noch vor wenigen Jahren Existenzsicherung und Arbeitsmarkt entkoppeln wollten, liegt auf dieser Linie. Diese Entkopplungsidee galt lange unter dem Begriff der „Dekomodifizierung“ geradezu als Inbegriff sozialen Fortschritts; ihre radikalste Ausprägung ist das bedingungslose Grundeinkommen.

Diese expansive Vorstellung sozialen Fortschritts ist nicht erst seit dem Überfall Russlands auf die Ukraine an ihre Grenzen gekommen. Sie dient aber weiterhin als Hintergrundfolie zur Beurteilung der Sozialpolitik. Nur so ist zu erklären, dass selbst substanzielle Reformen wie etwa die Ausweitung der Leistungen in der Pflegeversicherung, um die lange gerungen wurde, weil sie erhebliche zusätzliche Beitrags- oder Steuerlasten verursachen, in der Kommunikation von Sozial- und Wohlfahrtsverbänden zu „Reförmchen“ mutieren, mit denen die Politik mal wieder zu kurz springe. Mit dieser Rhetorik ist eine Sozialrealpolitik immer auf der Verliererseite.

Andreas Reckwitz hat jüngst die „Bewahrung erreichten Fortschritts“ als einen zentralen Aspekt für „ein revidiertes, nüchternes Fortschrittsverständnis“ benannt. „Die Gesellschaft in Deutschland und in der westlichen Welt insgesamt“, so der Soziologe Reckwitz, „hat in ihrer jüngeren Geschichte in vielerlei Hinsicht bereits ein hohes Maß an Fortschritt erreicht und erkämpft. Die Aufgabe besteht vor diesem Hintergrund nicht mehr darin, überholte Zeiten durch eine glorreiche Zukunft abzulösen, sondern diese erreichte Fortschrittsgeschichte zu schützen und das historische, gesellschaftliche und kulturelle Erbe gleichzeitig zu erneuern.“ Diese Infragestellung des expansiven Fortschrittsmodells wurde umgehend kritisiert. Der Hamburger Kultursenator Carsten Brosda (SPD) und der Chef der Staatskanzlei in Thüringen, Benjamin-Immanuel Hoff (Die Linke), sahen in Reckwitz’ Einwurf die wissenschaftliche Übersetzung des Bonmots von Helmut Schmidt, wer Visionen habe, solle zum Arzt gehen.

Aber das nüchterne Fortschrittsverständnis, das Reckwitz anmahnt, wäre auch für die Sozial- und Sozialstaatsdebatte ein großer Gewinn. Die Bewahrung des Sozialstaats gelingt nur in Verbindung mit Reformen, die Defizite der gegenwärtigen sozialstaatlichen Sicherung überwinden. Drei Felder verdienen, besonders vordringlich bearbeitet zu werden.

Erstens: Der Sozialstaat unterstützt bedürftige Menschen auf der Grundlage von Rechtsansprüchen. Hilfe ist ein Recht, kein Almosen. Aber viele Menschen schaffen es nicht, ihre Rechte geltend zu machen, sei es aus Unwissenheit, Überforderung oder auch Scham, wozu die ständige Diskreditierung des Bezugs von Grundsicherung durch eine Reihe von Sozialverbänden als einem vermeintlich würdelosen Zustand beiträgt. Groben Schätzungen zufolge wird die Hälfte der Bürger, die sehr geringe Rente beziehen und Anspruch auf ergänzende Grundsicherung im Alter haben, vom Hilfesystem nicht erreicht. Daher gingen sie auch leer aus, als in der Phase hoher Inflationsraten nach dem Angriff Russlands auf die Ukraine Transferleistungen erhöht wurden und die Grundsicherungsämter steigende Heizkosten übernommen haben. Sozialpolitischer Fortschritt wäre in diesem Fall, bestehende Rechtsansprüche verlässlich in die Tat umzusetzen. Hier gibt es erhebliche Defizite.

Wie die Diskussion über die Einführung der Gaspreisbremse gezeigt hat, fehlen zudem für die Einkommensgruppen unmittelbar oberhalb des Transferbezugs die technischen und gesetzlichen Voraussetzungen, um diese über die bestehenden sozialpolitischen Instrumente wie etwa das Wohngeld hinaus zielgenau zu unterstützen. Die Bundesregierung hat daher den sehr teuren Weg bestritten, alle Haushalte unabhängig von ihrem Einkommen zu entlasten. Große Zufriedenheit konnte sie dennoch nicht erzeugen.

Zielgenaue Unterstützungssysteme für Einkommensgruppen unmittelbar oberhalb des Transferbezugs sind zudem erforderlich, um die soziale Akzeptanz einer Klimaschutzpolitik zu sichern, die auf Preissignale setzt und damit Energie zusätzlich verteuert.

Zweitens: Der Sozialstaat in Deutschland ist hochkomplex. Während des Aufbaus und der Weiterentwicklung des Sozialstaats in Deutschland gab es keinen „Gesamtplan“. Zwar sind viele Elemente dieses Systems bewusst politisch gestaltet worden. Aber kein Akteur war in der Lage, das Gesamtsystem sozialstaatlicher Interventionen zu überschauen, alle relevanten Wirkungen und Nebenwirkungen vorauszusehen und Widersprüche zwischen den Teilsystemen zu vermeiden. Das ist für soziale Systeme ebenso normal wie unvermeidlich.

Es gibt keine einfachen Wege, die Komplexität des Systems zu reduzieren. Häufig besteht ein Zielkonflikt zwischen Einfachheit und Gerechtigkeit, auch zwischen der Einfachheit der sozialstaatlichen Teilsysteme und ihrer fiskalischen Tragfähigkeit. Wenn nicht mehr geprüft wird, wer Anspruch auf Unterstützung hat, dann erhöhen sich zwangsläufig die Kosten. Nicht intendierte und oft schwer abschätzbare Reaktionen unterschiedlicher Akteure erhöhen die Komplexität zusätzlich. Im föderalen Mehrebenensystem sind zudem verfassungsrechtliche Grenzen bei der Veränderung von Zuständigkeiten und Interessenkonflikte bei der Lastenverteilung der sozialen Sicherung zu beachten. Einmal eingeschlagene Wege sind nur mit hohen Kosten und Konflikten korrigierbar, jeder Reformprozess ist daher zäh.

Dennoch müssen sich Politik und Gesellschaft auf den Weg machen. Sozialer Fortschritt wäre darin zu sehen, dass Hürden abgebaut würden, die einer wirksamen und effizienten Hilfe im Wege stehen. Der Sozialstaat teilt Zuständigkeiten nach den Instrumenten auf, die er bereithält. Bürger haben aber Problemlagen, die quer zu diesen Zuständigkeiten liegen. Ob kommunale Jugendhilfe, Schulbehörde, Gesundheitsamt, Jobcenter oder Arbeitsagentur, jeder Akteur handelt in der Logik seiner Zuständigkeiten und im Rahmen der gesetzlichen Restriktionen, die seine Arbeit bestimmen. Dabei werden Zuständigkeitsgrenzen zu Kooperationshürden. Es ist anzuerkennen, dass das Bewusstsein für die Notwendigkeit einer Kooperation über die Institutionen und Hilfefelder hinweg in jüngster Zeit gewachsen ist. Wie das Beispiel des Aufbaus von Strukturen früher Hilfen und Netzwerken auf dem Feld des Kinderschutzes zeigt, kann zäher Reformeifer auch zu Fortschritten führen. Aber im sozialpolitischen Diskurs verblasst dies gegenüber allem, was der Vorstellung entspricht, sozialpolitischer Fortschritt bestehe in der Erweiterung von Rechtsansprüchen auf materielle Leistungen.

Drittens: Das dritte Feld eines Fortschritts abseits weiterer Expansion hängt eng mit dem zweiten zusammen. Wie kann das Potential des Sozialstaats besser genutzt werden, um Menschen dabei zu unterstützen, ihre Handlungspotentiale zu erweitern, und dies auch bei Menschen, die in prekären Milieus leben? Ein Sozialstaat, der dies leistet, kann einen Teil der Notlagen vermeiden, in denen er heute beistehen muss. Für eine solche Orientierung der Sozialpolitik ist der Befähigungsansatz eine produktive Ressource. Sein einflussreichster konzeptioneller Wegbereiter, der indisch-amerikanische Philosoph Amartya Sen, hat immer wieder betont, dass nicht allein die Verfügungsgewalt über Ressourcen wie Einkommen und Vermögen menschliche Wohlfahrt ausmacht, sondern die Fähigkeiten und Handlungsoptionen, die Menschen offenstehen. Sens Ansatz ist keine Engführung auf persönliche Fähigkeiten. Es geht um den gesamten Raum von Möglichkeiten, die Menschen offenstehen und bestimmen, welche Lebensentwürfe sie realisieren können, und ob sie ein Leben führen können, das sie wertschätzen.

Der Befähigungsansatz führt zu einem deutlich erweiterten Konzept sozialer Gerechtigkeit, es geht nicht allein um ein eng verstandenes Konzept von Chancengerechtigkeit im Sinne der Abwehr von Diskriminierung. Es geht um die gesellschaftliche Verantwortung dafür, Bedingungen zu schaffen, in denen Menschen ihre Potentiale entfalten können. Zukunftsfähig wird der Sozialstaat nur, wenn wir den Missstand überwinden, dass mehr als ein Fünftel der Jugendlichen das Bildungsminimum nicht erreicht und auf eine qualifizierte Ausbildung nicht vorbereitet ist. Das lässt sich nicht durch Bildungspolitik allein ändern, sondern es erfordert, Familien in prekären Milieus besser zu erreichen und wirksamer zu unterstützen. Der Sozialstaat in Deutschland bleibt dabei unter seinen Möglichkeiten.

Der Schlüssel zur Befähigung ist die Förderung von Selbstwirksamkeit. Selbstwirksamkeit ist nicht einfach eine Eigenschaft, die einer Person zukommt oder ihr fehlt, sondern sie kann gefördert oder auch unterminiert werden. Dazu gehört, Menschen dabei zu unterstützen, nach realistischen Nahzielen zu suchen, die Erfolgserfahrungen ermöglichen und so die Grundlage für weitere Schritte der Befähigung legen, die sie dann auch unabhängig vom Hilfesystem gehen können. Ob dies gelingt, ist nicht allein eine Frage der Ressourcen, die der Sozialstaat zur Intervention bereitstellt, sondern der professionellen Sicht auf die Zielgruppen, der fachlichen Ausrichtung und der Qualität der Kooperation der Akteure, die im Kontakt mit hilfeberechtigten Menschen stehen.

Aus der Perspektive des Befähigungsansatzes wäre auch konstruktiver über das Verhältnis von Eigenverantwortung und Solidarität zu sprechen. Auch diese Debatte ist oft vergiftet. Eigenverantwortung und Solidarität stehen nicht im Widerspruch zueinander, wie oft behauptet wird. Die Einforderung von Eigenverantwortung läuft leer, wenn sie nicht mit der erforderlichen Unterstützung dafür verbunden ist, Optionen zu erweitern, die verantwortliches Handeln ermöglichen. Aber auch Menschen in gefährdeten Lebenslagen sind nicht nur Opfer externer Bedingungen, denen sie ausgesetzt sind. Es gibt Mechanismen der Selbstexklusion und des selbstschädigenden Verhaltens, die aus den jeweiligen Sozialisations- und Lebenserfahrungen heraus zu verstehen sind; aber ändern können sich Menschen nun einmal nur selbst. Dies ist in den Blick zu nehmen, nicht um den Status quo zu rechtfertigen oder Untätigkeit zu begründen, sondern um überhaupt die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Politik der Befähigung zu legen.

Eine Sozialpolitik, die Menschen in den Unsicherheiten politischer Krisen sowie der ökologischen und digitalen Transformation schützen will, muss sich zugleich als Politik der Befähigung begreifen. Niemand hat sich die Krisen gewünscht, die heute die staatliche Handlungsfähigkeit auf die Probe stellen und zugleich einschränken. Aber die Chance der „Zeitenwende“ ist, dass wir gezwungen werden, stärker in Prioritäten zu denken und eine Debatte zu führen, wie dieser Sozialstaat besser darauf ausgerichtet werden kann, Menschen dabei zu unterstützen, ihr Leben in die Hand zu nehmen. Das wäre eine Perspektive, die auch in bedrückenden Zeiten Hoffnung geben kann.

◆ ◆ ◆

Der Verfasser war von 2000 bis 2017 Generalsekretär des Deutschen Caritasverbandes.

Konrad Klapheck, Die Sehnsucht nach Himmel II, 1988 © VG Bild-Kunst, Bonn 2024

Land unter: *Bewohner retten ihre betagten Nachbarn aus dem steigenden Hochwasser in dem Ort Slobozia Conachi in Rumänien.* Foto AFP

Katastrophe mit Ansage

Tagelange starke Regenfälle haben zu Überschwemmungen im Osten und in der Mitte Europas geführt. Polen, Tschechen, Österreicher und Rumänen sind am stärksten betroffen.

Von Stephan Löwenstein, Wien

Seit etwa einer Woche hat es sich abgezeichnet: Eine Wetterlage, bei der ein kaltes Tiefdruckgebiet aus Norden auf sehr warme und feuchte Luft vom Mittelmeer trifft, bringt extrem viel Nässe in die Region nordöstlich der Alpen. Diese Lage, nach einer alten Klassifizierung als Vb (sprich: Fünf-b) bezeichnet, hat besonders im Süden Polens und im Osten der Tschechischen Republik und Österreichs sowie am Karpatenbogen zu tagelangem starken Dauerregen geführt, der am Wochenende zahlreiche Flüsse über die Ufer treten ließ. Obwohl Verwaltung und Einsatzkräfte sich seit Tagen auf die Situation vorbereitet haben, konnten Verwüstungen und Opfer nicht verhindert werden. Aus Polen, Österreich und Rumänien wurden Todesopfer gemeldet. Deutschland ist bislang noch vergleichsweise glimpflich davongekommen.

In Österreich wurde am Sonntag das gesamte Bundesland Niederösterreich zum Katastrophengebiet erklärt. Einige Ortschaften standen zu weiten Teilen unter Wasser, darunter die Landeshauptstadt St. Pölten. Mehr als tausend Häuser wurden im ganzen Land evakuiert. Landstraßen und Bahnstrecken wurden gesperrt, darunter die Westautobahn aus Wien. Am Stausee Ottenstein stürzten große Wassermassen durch Hochwasserklappen in den bereits angeschwollenen Fluss. Die Bevölkerung wurde aufgerufen, unnötige Wege zu vermeiden und möglichst im Haus zu bleiben, notfalls in oberen Stockwerken. Die Österreichischen Bundesbahnen gaben ebenfalls eine Reisewarnung aus und teilten mit, dass Fahrkarten für die betroffene Zeit und Region erstattet werden.

Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner sprach von „dramatischen Stunden“, und es könne aufgrund der Vorhersage weiterer starker Regenfälle noch längst nicht Entwarnung gegeben werden. Rund 20.000 Feuerwehrleute – in ländlichen Gebieten ist das vor allem freiwillige Feuerwehr – waren im Einsatz. Die Streitkräfte unterstützten die Arbeiten mit weiteren Tausenden Soldaten und technischem Gerät, darunter Black-Hawk-Transporthubschraubern. Ein Feuerwehrmann rutschte bei Tulln während Auspumparbeiten auf einer Treppe aus und kam ums Leben.

Laut dem staatlichen Wetterdienst Geosphere Austria hat es seit Donnerstag stellenweise in wenigen Tagen zwei- bis knapp viermal so viel geregnet wie in einem durchschnittlichen gesamten September. So wurden 300 bis 350 Millimeter (ein Millimeter entspricht einem Liter pro Quadratmeter) zum Beispiel an den Wetterstationen in St. Pölten, Lilienfeld, Lunz am See, Reichenau an der Rax gemessen, die alle in Niederösterreich liegen. An neun weiteren Stationen in Niederösterreich, Wien, Oberösterreich und der Steiermark waren es ebenfalls außergewöhnliche 250 bis 270 Millimeter. Zugleich brachte der Einbruch kalter Luft in den Bergen eine Schneedecke von teilweise mehr als einem Meter. Ohne diese Bindung des Wassers durch den Schnee wäre das Hochwasser in den Tälern noch dramatischer.

In der Tschechischen Republik waren besonders die Regionen Mähren und Mährisch-Schlesien betroffen. Es kam zu schweren Überschwemmungen, mehrere Ortschaften mussten ganz oder teilweise evakuiert werden, darunter die tschechisch-polnische Grenzstadt Těšín (Teschen), Opava (Troppau) und Krnov (Jägerndorf). Straßen und Bahnverbindungen wurden gesperrt. Eine Viertelmillion Haushalte war vom Strom abgeschnitten. Im Westen der Slowakei wurden gezielt Niederungen an der Grenze zu Österreich geflutet, um die Wasserspitzen zu mildern.

In Polen ertrank ein Mann im Bezirk Kłodzko (Glatz), konnte aber nach Behördenangaben zunächst nicht geborgen werden, weil der Ort überflutet sei. Ministerpräsident Donald Tusk bekräftigte einen Appell an die Bevölkerung, die Evakuierungsaufrufe der Behörden ernst zu nehmen und sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. „Die Situation ist an vielen Orten dramatisch.“ Am Sonntagnachmittag brach im Südwesten des Landes ein Staudamm. Nachdem das Bauwerk im niederschlesischen Stronie Śląskie (Seitenberg) nachgegeben habe, ströme das Wasser jetzt den Fluss Biała Lądecka herunter. Es fließe in Richtung der Glatzer Neiße und sei eine ernste Bedrohung für die Orte entlang dieser Flüsse, teilte das Meteorologische Institut mit. Am Samstagabend war in der gebirgigen Gegend bereits ein Staudamm in Międzygórze übergelaufen. In Rumänien wurden am Sonntag schon sechs Todesopfer durch die Überflutungen gemeldet. Hunderte Menschen mussten im ganzen Land aus den Fluten gerettet werden, viele Häuser standen unter Wasser, Tausende Haushalte waren betroffen.

Auch im Osten und Südosten Deutschlands traten Bäche und Flüsse über die Ufer, mancherorts steht das Wasser in Kellern. Doch blieben vorerst großflächige Überflutungen aus. Einsatzkräfte bereiteten Wehre und Sandsäcke vor, weil für Anfang dieser Woche weiter steigende Pegelstände erwartet werden. Auch die Dresdner Altstadt soll durch mobile Schutzwände vor dem steigenden Hochwasser geschützt werden. Die Aufräumarbeiten an der teilweise eingestürzten Carolabrücke konnten am Samstagabend vorläufig abgeschlossen werden. „Es ist geschafft“, meldete die Dresdner Feuerwehr am Samstagabend. „Der Bereich am Neustädter Brückenkopf der Carolabrücke ist vollständig von den Trümmerteilen des abgerissenen Brückenzuges C beräumt.“

Crew Dragon sicher im Meer gelandet

dpa. CAPE CANAVERAL. Die private Weltraum-Mission „Polaris Dawn“ ist beendet. Das Raumschiff Crew Dragon mit vier privaten Astronauten an Bord landete am Sonntagvormittag an Fallschirmen hängend im Meer, wie auf Bildern des Unternehmens SpaceX zu sehen war. Es traf vor der Küste Floridas auf das Wasser und wurde von Booten zu einem Schiff gezogen. Dort kletterten die vier privaten Astronauten aus der Kapsel.

Begonnen hatte der Ausflug des Milliardärs Jared Isaacman und dreier weiterer Laien-Astronauten am Dienstagmorgen. Nach dem Start vom Weltraumbahnhof Cape Canaveral an der Westküste Floridas stieg der Crew Dragon bis in etwa 1.400 Kilometer Höhe auf. Später folgte der riskanteste Teil der Unternehmung, von SpaceX als „erster kommerzieller Weltraumspaziergang“ angekündigt. Jeweils 15 bis 20 Minuten sollten Isaacman und die SpaceX-Angestellte Sarah Gillis demnach draußen bleiben und die erstmals verwendeten Raumanzüge testen. Frei im Weltraum schwebten sie während der nur wenige Minuten dauernden Aktion rund 740 Kilometer über der Erde aber nicht, sie blieben auf einer Art Leiter im Eingang des Crew Dragon. In sozialen Medien gab es dafür neben Bewunderung auch Spott: Isaacman solle für den nächsten Flug Nachlass bekommen, hieß es. Schließlich habe er nicht viel an Weltraumspaziergang bekommen, für den er bezahlt habe.

Das wirklich Besondere an „Polaris Dawn“ sieht der ehemalige Astronaut Ulrich Walter darin, dass keiner der vier Menschen an Bord ein herkömmlich ausgebildeter Raumfahrer war. „Für mich ist das ein Zeichen für Fortschritt in der Raumfahrt: Die Technik ist so einfach zu bedienen, dass man keine herkömmlich ausgebildeten Astronauten dafür braucht.“

Zurück auf der Erde: *Die Kapsel landet im Golf von Mexiko.* Foto EPA

„Dem sinnlosen Töten ein Ende setzen“

Vor 80 Jahren ergab sich Generalmajor Botho Henning Elster mit 20.000 Soldaten an der Loire. *Von Peter Badenhop*

Sam Magill war in Amerika ein Held. Für die Medien war er nach seiner Rückkehr aus dem Krieg der Soldat, der 20.000 Nazis gefangen nahm, ohne einen einzigen Schuss abzufeuern. Es gab Fernsehdokumentationen und Artikel über ihn, er gab Interviews und wurde mit Orden geehrt, darunter mit dem französischen Croix de Guerre und der amerikanischen Legion of Merit. Unzählige Male hat er seine Geschichte erzählt, sie handelt vom Krieg in Frankreich, von einem jungen amerikanischen Leutnant und einem deutschen General. Und von einer der größten Massenkapitulationen des Zweiten Weltkriegs.

Botho Henning Elster ist in seiner Heimat dagegen fast unbekannt geblieben. Kaum jemand hat je von dem Generalmajor gehört, der im September 1944 mit seiner befehlswidrigen Kapitulation vermutlich Tausende deutsche Soldaten und französische Zivilisten vor dem Tod bewahrt hat – und dafür vom Reichskriegsgericht in Abwesenheit zum Tode verurteilt wurde. Niemand hat sich für Elsters Schicksal interessiert.

Sam Magills Geschichte beginnt am Omaha Beach. Drei Tage nach der Landung der ersten Alliierten betritt der Vierundzwanzigjährige dort am 9. Juni 1944 französischen Boden. Die ersten Wochen sind hart, viele Kameraden der 83. Infanterie-Division kommen ums Leben. Mitte August gehören der junge Leutnant und die 24 Männer des Aufklärungszugs, den er befehligt, zu den Ersten, die südwestlich von Orléans die Loire erreichen. Auf der anderen Seite des Flusses stehen die Deutschen. Fast alle Brücken sind gesprengt, der Vormarsch kommt zum Stillstand. Als es die ersten Anzeichen gibt, dass sich die deutschen Einheiten südlich der Loire zurückziehen, wird Magill Anfang September mit seinen Männern über den Fluss geschickt, um die Lage zu erkunden. In seinem Zug sind auch einige sogenannte Irregulars, drei Polen, ein Franzose und ein Belgier, die offiziell nicht zur Truppe gehören, aber Kontakte zum französischen Widerstand herstellen.

Zur gleichen Zeit bekommt Generalmajor Elster im äußersten Südwesten Frankreichs seinen Marschbefehl. Er soll mit seinen Truppen zurück ins Reich ziehen. Insgesamt beordert das Oberkommando mehr als 100.000 Mann von der französischen Westküste auf schnellstem Weg an die deutschen Grenzen. In drei großen Kolonnen ziehen die Truppen durch Zentralfrankreich. Elster bildet mit seiner „Marschgruppe Süd“ das Schlusslicht des Exodus. Fast ohne motorisierte Truppenteile bleibt ihm nichts als eine riesige Fußmarschgruppe, fast 25.000 Mann. Kaum bewaffnet und aus den unterschiedlichsten Einheiten von Wehrmacht, Luftwaffe und Marine zusammengewürfelt, macht sich diese geschlagene Armee zu Fuß auf den langen Weg in die Heimat. Marschiert wird vor allem nachts. Die Kämpfer der Résistance nehmen die langen Marschkolonnen aus dem Südwesten immer wieder ins Visier und fügen den Deutschen schwere Verluste zu.

Als Elster Ende August im Gebiet um Châteauroux, eine Kleinstadt etwa 100 Kilometer südlich von Orléans, eintrifft und in einem der vielen Schlösser Quartier bezieht, ist seine Lage fast aussichtslos. Seine Truppe hat sich auf mehr als 100 Kilometer auseinandergezogen. Die Angriffe der Franzosen fordern immer mehr Opfer, die Versorgung ist schwierig. Die Verbindung zum Oberkommando ist abgerissen, und die Hoffnung, noch rechtzeitig das östliche Ufer der Loire zu erreichen, schwindet mit jedem Tag. So nimmt der Generalmajor, der schon beim Abmarsch am Atlantik die Sprengbefehle Hitlers missachtet hat und seinen Männern während des Marsches Befehle zur Schonung der Zivilisten gibt, erste Kontakte zum französischen Widerstand auf.

Über Mittelsmänner zeigt Elster an, dass er kapitulieren will – und es ist Leutnant Sam Magill, dem die Franzosen diese Information zutragen. Der deutsche Generalmajor macht von Anfang an klar, dass er sich nur einer regulären Armee, sprich den Amerikanern, ergeben will – zu groß sind sein militärisches Ehrgefühl und die Furcht vor französischen Racheakten.

„Der Mann war anständig und von Anfang an sehr ehrlich“, hat Magill den Deutschen später beschrieben. Elster, der schon im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte, spricht gut Englisch und Französisch und bewahrt trotz der ausweglosen Lage Haltung. Am 9. September treffen der Leutnant und der General zum ersten Mal aufeinander: Im Jeep fährt Magill mit drei seiner Soldaten zum vereinbarten Treffpunkt an einer alten Brücke außerhalb der Ortschaft Issoudun, 30 Kilometer nordöstlich von Châteauroux. Die Männer haben zwar ihren Generalstab informiert, der noch immer nördlich der Loire sitzt, wissen aber nicht genau, was sie erwartet. Zeitweilig glauben sie sogar an einen Hinterhalt.

Entsprechend sprachlos sind sie, als sie plötzlich einem Generalmajor gegenüberstehen. Von der eigentlichen Überraschung ahnen sie zu Beginn des Gesprächs noch nichts. Die Unterhaltung ist höflich, aber kühl. Magill hatte bei seinen Vorgesetzten den Überflug von Kampfflugzeugen als Druckmittel erbeten, und als tatsächlich 16 Thunderbolt-Bomber über die Brücke donnern, droht er Elster mit heftigen Luftangriffen auf die desolaten deutschen Einheiten. Als Elster daraufhin seine Kapitulationsabsichten bekräftigt, zieht der Amerikaner eine Karte aus der Tasche und zeichnet drei mögliche Versammlungsplätze für die deutschen Soldaten ein.

Generalmajor Botho Henning Elster im Jahr 1944 Foto National Archives

Elster betrachtet die Karte für einen Moment, schüttelt dann aber den Kopf: „Das ist vollkommen ausgeschlossen. Ich habe 20.000 Mann.“ Er sei fast ohnmächtig geworden, erinnerte sich Magill später an diesen Moment. Aber er habe sich nichts anmerken lassen und die Kreise auf der Karte einfach größer gezogen, bis Elster schließlich zustimmte.

Als der Leutnant am Abend seinem Kommandeur, Generalmajor Robert Macon, von Elsters Kapitulationsplänen und vor allem der Zahl seiner Soldaten berichtet, erntet er ungläubiges Staunen. Macon und seine Offiziere hatten wie Magill mit höchstens 5000 Mann gerechnet. Nun sind sie sich nicht sicher, ob sie ihrem Leutnant Glauben schenken können. Sie finden sich aber bereit, am nächsten Tag in der Präfektur in Issoudun mit dem deutschen Generalmajor zusammenzutreffen.

In Anwesenheit der französischen Résistance-Kommandeure handeln die Amerikaner dort am 10. September die Einzelheiten und Bedingungen der Kapitulation aus. Sie wollen die deutschen Truppen auf drei Marschwegen zur Loire nahe Orléans bringen. Elster verlangt Schutz vor den Angriffen der Résistance und besteht darauf, dass er sich den Amerikanern und nicht den Franzosen ergibt und dass seine Soldaten bis zum Erreichen der Loire ihre Waffen behalten können. Warum sich General Macon auf dieses ungewöhnliche Vorgehen einlässt, ist nicht klar; eine Rolle spielt dabei aber sicher, dass er, seine Offiziere und selbst die anwesenden Franzosen Elster später als „beeindruckende Person“ und „Mann von Moral“ beschreiben, der „dem sinnlosen Töten ein Ende setzen“ wollte. In einigen amerikanischen Publikationen werden die Verhandlungen später als Vereinbarung zwischen „zwei großartigen Gentlemen“ beschrieben.

Magill und seinem Zug fällt die Aufgabe zu, die Deutschen zur Loire zu bringen, eine schwierige und zeitraubende Unternehmung, die sechs Tage in Anspruch nimmt. Am 16. September 1944 übergibt Generalmajor Elster schließlich in einer Zeremonie an der Loire-Brücke in Beaugency nahe Orléans seine Dienstwaffe an Generalmajor Macon. Vertreter der Résistance sind nicht anwesend und kritisieren die Vereinbarung der Amerikaner mit Elster später mit scharfen Worten. Einige aufgebrachte Franzosen verbrennen amerikanische Fahnen. Die Entwaffnung der deutschen Soldaten dauert weitere fünf Tage.

Sam Magill ist nach der Episode an der Loire mit der amerikanischen Armee weiter Richtung Osten vorgestoßen. Eine Beförderung lehnte der junge Leutnant ab, um bis zum Ende des Krieges mit seinen Männern zusammenbleiben zu können. Sie gehörten zu den ersten Amerikanern, die den Rhein überquerten und schließlich an der Elbe auf sowjetische Einheiten trafen. Magill nahm später auch am Koreakrieg teil und war anschließend viele Jahre in Stuttgart und Oberursel stationiert. 1969 ging er als Oberstleutnant in den Ruhestand, fungierte in einer Reihe von Kriegsfilmproduktionen als Berater und lebte bis zu seinem Tod 2013 in München.

Botho Henning Elster ging mit seinen Soldaten in Kriegsgefangenschaft. Das Reichskriegsgericht sprach am 7. März 1945 ein Todesurteil gegen den „Verrätergeneral“ aus und warf ihm „missverstandene und gefährliche Menschlichkeit“ vor. Wegen Morddrohungen aus den Reihen anderer gefangener Wehrmachtsoffiziere musste Elster während der Gefangenschaft verlegt werden, bevor er 1947 entlassen wurde. Bei der Entnazifizierung wurde er – ungewöhnlich für einen General – als „entlastet“ eingestuft.

Aber in tiefer Verzagtheit fühlte er sich nach seiner Heimkehr nach Böblingen zu Frau und Sohn von „nicht unwesentlichen Teilen der deutschen Gesellschaft verraten, verunglimpft und vergessen“. In einem Brief an seinen Bruder schrieb er: „Während es ja üblich war, mit den Zahlen der Toten um sich zu schmeißen und zu prahlen, die irgendeine Division hat opfern müssen, habe ich unter Einsatz von Kopf und Kragen dem Vaterland 20.000 lebende Männer zurückgebracht und habe mich dafür von den verrückt gewordenen Nazi-Prisoners verfolgen und beschimpfen und von der Gaunerregierung zum Tode verurteilen lassen müssen. Welch ein Massenwahnsinn!“ Beruflich fasste Elster nie wieder richtig Fuß. Er starb 1952 im Alter von 58 Jahren an einem Herzinfarkt.

Am 16. September 1944: *General Elster (links, salutierend) kapituliert in Beaugency an der Loire vor der 9. Amerikanischen Armee.* Foto National Archives

Kleine Meldungen

Der erste Weinkönig

Erstmals hat ein Mann die Wahl zum Oberhaupt des größten deutschen Anbaugebiets Rheinhessen gewonnen. Der 25 Jahre alte Levin McKenzie lag nach einem spannenden Wettbewerb in Ingelheim (Rheinland-Pfalz) am Ende vor zwei Mitbewerberinnen und darf sich nun Weinkönig nennen. In diesem Jahr konnte erstmals auch ein Mann an der Wahl in Rheinhessen teilnehmen. McKenzie qualifizierte sich damit auch als erster Mann für die Wahl der Deutschen Weinkönigin im kommenden Jahr. Der Student der Betriebswirtschaftslehre aus Wackernheim (Rheinland-Pfalz) und leidenschaftliche Fußballer vertritt von nun an Winzerinnen und Winzer aus Rheinhessen ein Jahr lang bei rund 200 Terminen. dpa

Die zweite Festnahme

Der 27 Jahre alte Sohn der norwegischen Kronprinzessin Mette-Marit, Marius Borg Høiby, ist am Freitagabend abermals vorübergehend festgenommen worden. Der Stiefsohn von Thronfolger Kronprinz Haakon soll mehrmals mit einer Frau gegen deren Willen in Kontakt getreten sein, die als Geschädigte in einem Vorfall vom 4. August gelte. Später meldete die Nachrichtenagentur NTB, Høiby sei inzwischen wieder auf freien Fuß gesetzt worden. dpa

Die dritte Ehefrau

Der ehemalige Tennisspieler Boris Becker hat am Samstag nach Medienberichten seine Freundin Lilian de Carvalho Monteiro geheiratet. Die Trauung fand demnach im italienischen Fischerdorf Portofino in der Nähe von Genua statt. Rund 150 Gäste sollen mit dem Paar gefeiert haben. Für Boris Becker ist es die dritte Hochzeit. Zuvor war er mit Barbara Becker und Lily Becker verheiratet. F.A.Z.

Hört ihm erst mal zu

Von Kim Björn Becker

Die Aufmerksamkeit ist ihm schon mal sicher. Mit der Ankündigung, am Tag der Deutschen Einheit eine Rede bei einer „Friedensdemonstration“ in Berlin zu halten, an der auch Sahra Wagenknecht teilnimmt, hat der SPD-Außenpolitiker Ralf Stegner erwartbare Kritik auf sich gezogen – aus seiner eigenen Partei und aus der FDP. Stegner legt Wert auf die Feststellung, dass er dort mit niemandem auftrete und für sich spreche. Und eines stimmt natürlich: Man möge einen Redner zunächst an seinen Worten messen – und wie die ausfallen werden, lässt sich vorher allenfalls erahnen, aber eben nicht mit Sicherheit wissen. Deswegen gilt: Hört ihm doch erst einmal zu.

Im konkreten Fall ist aber auch der Kontext von Belang. Stegner sagt, es sei ihm wichtig, dass „Faschisten, Antisemiten und Rassisten ausgeschlossen“ seien. Das könnten allenfalls die Veranstalter garantieren. Sollte sich die Kundgebung als Versammlung von Antisemiten und Verschwörungstheoretikern entpuppen, wäre Stegners Entscheidung, sie mit einem Redebeitrag zu adeln, unklug gewesen. Und parteipolitisch dürfte sich die Veranstaltung sowieso an Wagenknecht orientieren. Im Aufruf der Initiative „Nie wieder Krieg – Die Waffen nieder“ heißt es, man wolle „keine Waffenlieferungen an die Ukraine, Israel und in alle Welt“. Wie soll sich die Ukraine dann gegen Russland verteidigen, wie Israel gegen die Hamas? Darauf gibt der Kanzler eine andere Antwort.

Botschaft aus Baku

Von Reinhard Veser

Spätestens seit vor drei Jahren öffentlich wurde, wie das Regime von Präsident Ilham Alijew versucht hat, mit Vergünstigungen für Bundestagsmitglieder Einfluss auf die deutsche Politik zu erlangen, hat der Name seines Landes in Deutschland keinen guten Klang mehr: Aserbaidschan klingt nach Affäre. Schon vorher hatte die öl- und gasreiche Diktatur versucht, durch die Korrumpierung und Einschüchterung europäischer Parlamentarier Entscheidungen zu beeinflussen. Am weitesten kam sie damit in der Parlamentarischen Versammlung des Europarats, wo zeitweise Schlüsselpositionen mit ihren Leuten besetzt waren.

In Aserbaidschan findet im November die nächste Klimakonferenz statt. Dass die Regierung nun wegen Kritik an Menschenrechtsverletzungen ein Einreiseverbot gegen 76 europäische Parlamentarier – darunter vier aus dem Bundestag – verhängt hat, ist ein Vorgeschmack darauf, was Delegationen, NGOs und Journalisten zu erwarten haben. Alijews Regime macht keine Anstalten, sich angesichts des prestigeträchtigen Großereignisses freundlicher zu geben. Im Gegenteil: Die Repressionen im Land werden verschärft. Und sie treffen besonders Menschen, die sich für einen Ausgleich mit Armenien einsetzen. Das lässt fürchten, dass Baku nach dem Klimagipfel sein derzeit relativ friedliches Verhalten gegenüber dem Nachbarn ablegt.

Japans neue Bündnispolitik

Tokio sucht die militärische Zusammenarbeit mit Europa

Von Tim Kanning, Tokio

In den vergangenen Wochen haben Kriegsschiffe mehrerer europäischer Staaten die Taiwanstraße passiert. Zunächst waren in dem Seegebiet zwischen China und Taiwan die Streitkräfte Frankreichs, Großbritanniens und der Niederlande unterwegs. Die Niederländer wurden dabei nach eigenen Angaben von zwei Kampfjets der Chinesen ins Visier genommen. Am Freitag folgte die deutsche Marine: Unter Berufung darauf, dass es sich um internationale Gewässer handelt, durchfuhren die deutsche Fregatte Baden-Württemberg und ihr Versorgungsschiff Frankfurt am Main die Meerenge auf dem Weg von Südkorea nach Indonesien – obwohl Peking vorher gewarnt hatte, dass es das als Provokation und Sicherheitsrisiko ansehe.

Die Lage in den Gewässern Ostasiens ist angespannt. Und mit einer erstaunlich hohen Präsenz mischen europäische Streitkräfte mit in der stürmischen Gemengelage. Vor allem Japan bittet seine europäischen Freunde mit zunehmender Dringlichkeit um Beistand angesichts des Verhaltens seiner drei Nachbarn China, Russland und Nordkorea, die immer aggressiver ihre militärische Stärke zur Schau stellen. Und die Europäer folgen den Rufen aus Tokio.

Im Juli erst waren die deutsche Luftwaffe sowie die spanischen und die französischen Streitkräfte mit mehreren Flugzeugen in Japan und haben dort gemeinsame Übungen mit den japanischen Selbstverteidigungskräften geflogen. Im August war die Fregatte Baden-Württemberg vor ihrer Weiterfahrt nach Korea in Japan. Bald nach ihr sind der italienische Flugzeugträger ITS Cavour und die begleitende Fregatte Alpino im Marinehafen Yokusuka am Eingang der Bucht von Tokio eingelaufen, beladen mit acht F-35B-Kampfflugzeugen und sieben Harrier-Kampfjets. Dass es nicht nur ein Freundschaftsbesuch war, stellte der ebenfalls nach Japan gereiste italienische Verteidigungsminister Guido Crosetto klar. „Wir sprechen darüber, dass Schiffe und Flugzeuge aus verschiedenen Ländern, sollte es nötig werden, zusammenarbeiten können, als gehörten sie zu den gleichen Streitkräften“, sagte er in einem Interview mit der „Japan Times“. Die Fähigkeit zur Zusammenarbeit sei eine Voraussetzung für die Abschreckung.

Neben der wachsenden Bedrohung aus China, Russland und Nordkorea ist der Rückzug der Vereinigten Staaten der wichtigste Grund für die neuen Bündnisse. Spätestens seit Donald Trumps erster Präsidentschaft ist klar, dass die Amerikaner nicht mehr willens sind, mit ihren Soldaten und ihren Steuergeldern überall in der Welt für Ordnung zu sorgen. Wie Deutschland und andere NATO-Mitglieder musste Japan sich eingestehen, dass es seine eigenen Streitkräfte rasch aufrüsten sollte, um die Abhängigkeit von einer zunehmend unberechenbaren Schutzmacht zu verringern. Die Zusammenarbeit mit Partnern, die ihrerseits auf internationale Hilfe angewiesen wären, zählt dabei zur Strategie.

Seit dem Zweiten Weltkrieg habe sich Japan auf die Vereinigten Staaten verlassen können, sagte der ehemalige Außen- und Verteidigungsminister Taro Kono unlängst in Tokio. Doch die amerikanische Politik werde immer „volatiler“. Um für Frieden und Stabilität in Asien zu sorgen, bedürfe es nun einer vielschichtigen Sicherheitspolitik, sagte Kono. Die Last, die die Amerikaner über so viele Jahre allein getragen hätten, könne Japan nur gemeinsam mit gleichgesinnten Partnern stemmen – zum Beispiel Europa, Südkorea und Australien. Auch der italienische Verteidigungsminister Crosetto sagte in Japan, dass es für jedes Land zunehmend schwierig werde, seine strategischen Interessen allein zu verteidigen. „Aber wir ebnen nun einen Weg, damit gleichgesinnte Nationen enger zusammenarbeiten und leichter ihre gemeinsamen Interessen verteidigen können.“

Demokratie und eine freiheitliche Ordnung sind ein Teil der gemeinsamen Werte. Im gemeinsamen Interesse der Europäer und der Ostasiaten liegt auch, den Indopazifik als Handelsroute frei und friedlich zu halten. Fast der gesamte Handel von Japan und Südkorea mit Europa läuft per Schiff durch die Taiwanstraße. Für Rohstofflieferungen aus dem Nahen Osten und Afrika stellt sie für die Wirtschaft der beiden Länder ebenfalls eine verwundbare Engstelle dar.

Japans scheidender Ministerpräsident Fumio Kishida hätte sein Land am liebsten in die NATO geführt, um im Falle eines Falles starke Partner an seiner Seite zu wissen. Doch schon die zeitweilig angedachte Eröffnung eines NATO-Büros in Tokio ist am Widerstand unter anderem aus Frankreich gescheitert. Stattdessen versucht Japan nun, sich über viele bilaterale Militärpartnerschaften Verstärkung zu sichern und sich so von der schützenden Hand Amerikas zu emanzipieren. Als die deutsche Luftwaffe im Juli gemeinsam mit Franzosen und Spaniern in Japan zu Besuch war, wurde allseits hervorgehoben, dass die Übungen ohne die Amerikaner stattfänden. Auch als der italienische Flugzeugträger in Japan war, gab es anschließend eine gemeinsame Übung mit den beiden deutschen Schiffen Baden-Württemberg und Frankfurt am Main sowie Schiffen aus Japan, Frankreich und Australien. Ohne die USA probten sie die Verteidigung gegen Angriffe aus der Luft und von U-Booten. Im Anschluss ging es für die Italiener weiter zu den Philippinen. Sie verzichteten allerdings auf die Passage durch die Taiwanstraße – aus Rücksicht auf China.

In Japan: *Der italienische Flugzeugträger Cavour* Foto dpa

Foto Maximilian von Lachner

Dennis RADTKE

Arbeiterführer der CDU

Geht es nach Dennis Radtke, dann wird die Christlich-Demokratische Arbeitnehmerschaft (CDA) in der CDU künftig noch selbstbewusster auftreten. Der am Samstag in Weimar zum neuen CDA-Bundesvorsitzenden gewählte Europaabgeordnete will gemeinsam mit seinem Vorgänger Karl-Josef Laumann – der seit Mai stellvertretender CDU-Bundesvorsitzender ist – dafür Sorge tragen, dass die Merz-CDU ihre soziale Kompetenz nicht vernachlässigt.

Wie Laumann stammt Radtke aus Nordrhein-Westfalen. Die beiden verbindet die Vorliebe für klare Aussprache und die Überzeugung, dass man manchmal auch Parteifreunde im Kampf fürs Soziale nicht von Kritik verschonen darf. Während Laumann das vorzugsweise in Reden oder Gremiensitzungen tut, nutzt der zwei Jahrzehnte jüngere Radtke dafür gerne auch die sozialen Medien.

Der 45 Jahre alte Radtke ist ein Kind des Ruhrgebiets, wuchs in einer sozialdemokratisch geprägten Familie in Bochum-Wattenscheid auf. Die SPD war die Partei seiner beiden bei Krupp malochenden Großväter. Oft nahmen sie ihren Enkel zu Parteitreffen mit. Schon als Heranwachsender wurde auch Dennis Radtke Genosse. Doch am 29. April 2002, seinem 23. Geburtstag, trat Radtke aus, weil er fand, dass es die SPD seiner Großväter, die sich stets um die Belange der hart arbeitenden Leute kümmerte, nicht mehr gebe. Sie sei eine Partei der Apparatschiks geworden.

Radtke, der nach seinem Abitur eine Lehre als Industriekaufmann bei einem Bochumer Unternehmen für feuerfeste Steine gemacht hatte, blieb aber ein engagierter Gewerkschafter. Nach einigen Jahren in seinem Beruf holte ihn die IG Bergbau, Chemie Energie in ein Trainingsprogramm, um ihn zum Gewerkschaftssekretär auszubilden. In dieser Funktion war er dann bis zu seiner Wahl ins EU-Parlament 2017 tätig. In der EVP-Fraktion ist Radtke Koordinator im Ausschuss für Beschäftigung und soziale Angelegenheiten.

Der in seinen Reden bollerig wirkende verheiratete Vater zweier kleiner Kinder hat eine ausgeprägte feingeistige Seite. Er pflegt eine Leidenschaft für klassische Musik. Sie begann, als Radtke als Grundschüler eine Fernsehübertragung eines Konzerts des Pianisten und Dirigenten Justus Frantz sah. Statt auf der Heimorgel wollte er fortan auf dem Klavier spielen – und brachte seine Eltern dann auch dazu, ein Klavier anzuschaffen.

Radtke ist überzeugt: In und mit der CDU lässt sich seit jeher so viel für die soziale Sache erreichen wie in keiner Partei sonst. Hinzu komme nun eine staatspolitische Aufgabe: Die CDU müsse die von den Sozialdemokraten gelassene Repräsentationslücke schließen. „Sonst rennen die Industriearbeiter in Scharen zur AfD oder zum BSW.“ REINER BURGER

Fremde Federn: Mario Voigt

Mit allen reden, aber nicht mit jedem regieren

Die Landtagswahlen in Thüringen und Sachsen verändern das bekannte Parteiensystem. Zwei von drei Regierungsparteien der Berliner Ampel wurden so deutlich abgestraft, dass sie nicht mehr Teil der Volksvertretung in Thüringen sind. Dies offenbart, wie stark Verunsicherung und Abstiegsängste sind und das Vertrauen in die Problemlösungsfähigkeit demokratischer Institutionen erschüttert ist. Den Menschen ist die Hoffnung abhandengekommen. Der Weckruf lautet: Macht endlich Politik mit klaren Lösungen für die tiefgreifenden Umbrüche und drängenden Herausforderungen unserer Zeit.

In der veränderten Landschaft kommt auf die CDU in der politischen Mitte eine besondere Rolle als Volkspartei zu. In Zeiten der Unsicherheit muss sie als pragmatische und wertegebundene Partei Wege für die politische Stabilität demokratischer Institutionen und Regierungen finden. Gleichzeitig kämpft sie durch ein klares Profil darum, Menschen für die Demokratie zurückgewinnen, die sich momentan abgehängt und übersehen fühlen. Für viele geht es dabei um Gerechtigkeit. In Deutschland haben so viel Menschen Arbeit wie nie zuvor. In der breiten Mitte unserer Gesellschaft existieren aber eine Frustration und das Gefühl, dass unterm Strich immer weniger übrig bleibt und Deutschland absteigt. Unter der Führung von Friedrich Merz hat die CDU ihr Profil geschärft und sich wieder vernehmbarer als Heimat für Menschen etabliert, die sich im demokratisch-konservativen Spektrum rechts bis weit in die Mitte hinein verorten. Doch es geht jetzt nicht nur um Bewahrung, sondern eine Verbindung zwischen Tradition und Moderne, Heimatbedürfnis und globalem Fortschritt. Die CDU hat verstanden, dass der Wähler einen echten politischen Wandel verlangt – keine Kosmetik mehr, sondern einen wirklichen Neustart.

Es braucht auch in Thüringen eine Regierung, die den Wunsch nach Veränderung mit der Erwartung von Sicherheit verbindet; die den Mut hat, dafür auch Brücken zu bauen. Verkrustete Strukturen müssen aufgebrochen, neue Formen der Kooperation erprobt und der Dialog zwischen den politischen Kräften konstruktiv gestaltet werden. In einer solchen Situation muss gelten: Wir reden mit allen Bürgern. Wir regieren aber nicht mit jedem.

Eine Zusammenarbeit mit der AfD bleibt für die CDU aus tiefer Überzeugung ausgeschlossen. Die AfD stellt mit ihrer Ideologie die Grundprinzipien der freiheitlich-demokratischen Ordnung infrage. Ihr Programm zielt auf die Spaltung der Gesellschaft und den Abbau demokratischer Institutionen. Wer getreu dem Motto „Wenn es Deutschland schlecht geht, geht es der AfD gut“ handelt, der hat kein Interesse an der Lösung von Problemen, der verschärft sie aus niederen parteitaktischen Gründen. Gerade Björn Höcke zeigt, dass die AfD eine Politik betreibt, die auf Verächtlichmachung der Demokratie und der Verbreitung von Feindbildern basiert. Wer die CDU als „nicht-deutsche Partei“ bezeichnet oder Familienunternehmen „schwere, schwere Turbulenzen“ wünscht, nur weil ihm die weltanschauliche Haltung von Unternehmen zu Vielfalt und Freiheit ein Dorn im Auge ist, kann für uns kein Partner sein.

Auch in die linke Richtung werden wir nicht in ideologische Grabenkämpfe einsteigen. Mit 18 Prozentpunkten Verlust hat der Wähler sein Urteil über die Linke gesprochen. Mit SPD und BSW verbleiben zwei Parteien, welche einerseits die älteste und andererseits die jüngste politische Bewegung in Deutschland darstellen. Mit ihnen führen wir momentan Optionsgespräche, um einen guten Weg für Thüringen zu finden. Es muss dabei zuvorderst um Thüringer Themen gehen. Wir suchen das Verbindende und nicht das Trennende. Das erwarten die Menschen. Klar ist aber auch: Es kann nur eine Verständigung geben, die den Grundüberzeugungen der CDU nicht widerspricht und bei denen man sich gegenseitig nicht überfordert.

Bei aller Schwierigkeit der Situation steht die CDU in der Verantwortung, eine Kooperationsregierung zu bilden, die aus eigenem Gestaltungswillen heraus handelt – nicht im bloßen Widerstand gegen andere. Bündnisse, die sich als kleinstem gemeinsamen Nenner allein darauf stützen, bestimmte Parteien auszuschließen, reichen nicht aus. Wir als CDU nehmen die Erwartungen der Bürgerinnen und Bürger ernst und werden Lösungen bringen: gegen den Unterrichtsausfall, für eine wieder wachsende Wirtschaft, für einen leistungsgerechten Sozialstaat, für eine flächendeckende Gesundheitsversorgung, für spürbare innere Sicherheit, für die Ordnung der Zuwanderung und den Stopp der illegalen Migration.

Es bedarf einer regierungsfähigen Kraft, die neues Vertrauen aufbauen kann und zeigt, dass die Politik auch die Stimmen hört, die aus Unmut, Frust oder Enttäuschung fern der politischen Mitte gewählt haben. Die CDU ist sich der Bedeutung des Augenblicks für die politische Kultur in Thüringen und darüber hinaus bewusst. Wir stehen an der Seite all derer, die für Thüringen eine gute Zukunft wollen.

Die kommenden Jahre werden entscheidend sein, um das Vertrauen der Bürger in die Gestaltungskraft der Demokratie zurückzugewinnen und den politischen Diskurs näher an die Lebenswirklichkeit der Menschen zu bringen. Die CDU wird deutlich machen, dass die Probleme lösbar sind, dass sich die Dinge zum Guten verändern können. Wir sind bereit, diesen Weg mit Mut, Zuversicht und einem klaren Kompass voranzugehen – für Thüringen und in Deutschland. Und in Verantwortung für die Demokratie.

Der Autor ist Landesvorsitzender der CDU in Thüringen.

Frankfurter Allgemeine Buch

Radikalkur für unser Gesundheitssystem

Unser Gesundheitswesen ist selbst zum Patienten geworden: Überlastung, knappe finanzielle Mittel, zu viel Bürokratie. Francesco De Meo zeigt auf, woran das System krankt und wie ein funktionierendes Gesundheitswesen für alle geschaffen werden kann.

DEN SCHLAFENDEN RIESEN WECKEN
Francesco De Meo
232 Seiten – 22 Euro – ISBN 978-3-96251-202-6
www.fazbuch.de – 0711-7899 2044
faz@zeitfracht.de

Bücher, die etwas sollen

In Berlin endet das Literaturfestival

Er habe verstanden, dass die Menschen hier Bücher mögen, sagte der Mann mit dem Kopfschmuck aus Federn. Deswegen gebe es jetzt eines, das von seinem Volk erzählt und vom Wald des Amazonas, der abgeholzt wird. Er selbst könne nicht lesen.

Wenn Literaturfestivals geballte Gelegenheiten zum Perspektivwechsel sind, war der Auftritt von Davi Kopenawa beim Internationalen Literaturfestival Berlin (ilb) eine besonders eindrückliche, so selbstbewusst, wie er vor Augen führte, dass er ganz gut ohne die Kulturtechnik auskommt, die eine zehntägige Feier des Buchs erst möglich macht. Über „die Gesellschaft, die auf Geschriebenem basiert“, hatte der Yanomami nichts Gutes zu sagen, sie respektiere den Wald und den Planeten nicht. Das Buch, das aus seinen Gesprächen mit dem Anthropologen Bruce Albert entstand, erschien in Frankreich 2010 und erst jetzt auch in Deutschland. Im Haus der Berliner Festspiele feierte das Publikum Davi Kopenawa als Vertreter einer Kultur, die in Balance mit der Natur lebt, da machte es nichts, dass die Sprachbarriere – er sprach Portugiesisch, das er erst spät gelernt hatte – seine Botschaften eher schlicht klingen ließ.

Während beim ilb in der Vergangenheit Zeitkritisches verhandelnde Panels die Literatur zu überlagern drohten, lief in dieser Ausgabe, der ersten ganz von der neuen Leiterin Lavinia Frey geplanten, beides aufeinander zu. Nicht immer so appellativ wie bei Kopenawa oder Booker-Preisträger Ben Okri, bei dem der Aufruf zu einer „existential creativity“, einer Kunst, die den prekären Zustand des Planeten zum Thema macht, selbst zum künstlerischen Akt wurde. Wie in Unruhe durchmaß er die Bühne, während die Musikerin Cymin Samawatie seine rhythmischen Sätze am Klavier untermalte: „Can you hear the future weep?“

Dass man den Eindruck bekommen konnte, allerorten reagierten Autoren auf die krisenhafte Weltlage des frühen 21. Jahrhunderts mit einer im sartreschen Sinn engagierten Literatur, hatte natürlich auch mit der Programmgestaltung zu tun. Helon Habila, der als Ko-Kurator eine Reihe von Gästen ausgewählt hatte, formulierte auf einem Podium auch für sein Schreiben die Hoffnung, es könne „Menschen dazu bringen, etwas tun zu wollen“. Für seine Erzählstrategie hat er den Begriff der „instrumentellen Ästhetik“ gefunden. Wie Literatur, die etwas soll, der Gefahr entgeht, dies vordergründig zu tun, zeigt Habila, der aus Nigeria kommt und in den USA lebt, mit seinen Romanen: mit „Öl auf Wasser“ etwa, über die von Konzernen verantwortete Ölkatastrophe im Nigerdelta. Den neuen Fokus auf das „International“ im Festivaltitel mit Inhalt zu füllen war mit Habilas Aufgabe. Er verstehe darunter das Verbindende der menschlichen Erfahrung, sagte er, so ein Literaturfestival könne zeigen, was es heißt, ein Mensch in dieser Welt zu sein.

Allzu oft heißt es, Verfolgung, Unfreiheit, Leid, Krieg zu erleben. In einem Moment, in dem Migration fast nur noch als Sicherheitsrisiko und Überforderungsgefahr diskutiert wird, waren beim ilb Geschichten derer zu hören, die das Land ihrer Geburt verlassen haben. Geschichten vom Überleben wie bei der ruandischen Autorin Beata Umubyeyi Mairesse, von Überwachung wie beim uigurischen Schriftsteller Tahir Hamut Izgil, von der Hoffnung auf Veränderung im Heimatland wie bei der Belarussin Olga Bubich. Je weiter man sich als Festivalbesucher wegwagte von der eigenen westeuropäischen Erfahrungswelt, desto erstaunlicher konnten die Einsichten werden, etwa in den Rassismus, den in China arbeitende Afrikaner erfahren. Noo Saro-Wiwa erzählt davon in „Black Ghosts“ einem von vielen noch nicht ins Deutsche übersetzten Büchern, die das ilb präsentierte.

Das Publikum machte die Neufokussierung des Festivals offenbar bereitwillig mit, 19.500 Tickets wurden verkauft, geringfügig weniger als vergangenes Jahr, als noch mehr große Namen auftraten. Die Freude, Stars des Literaturbetriebs live zu sehen, wurde weiterhin bedient. Als Rachel Cusk im Festspielsaal auftrat, blieb kein Platz leer. Es gab auch zeitgeistige Runden, wie die zum bald erscheinenden Sammelband „Selbst schuld“, in der klug ein Selbstoptimierungszwang aufs Korn genommen wurde, der nahelegt, Erfolg sei eine Frage der Einstellung. Wie wenig selbstverständlich es ist, solche Befindlichkeiten pflegen und erforschen zu können, auch daran erinnerte dieses Festival. PETRA AHNE

„Warum hat er das getan?“: Gisèle Pelicot im Gericht in Avignon Foto AFP

Das Monster in meinem Ehebett

Die Französin Gisèle Pelicot wurde Opfer eines unvorstellbaren Verbrechens. Der AFP-Reporter David Courbet erlebt sie im Gerichtssaal als eine Frau, deren Mut die Welt beeindruckt.

Seit dem 2. September stehen in Avignon 51 Männer im Alter von 26 bis 74 Jahren vor Gericht, die angeklagt sind, die Französin Gisèle Pelicot zwischen 2011 und 2020 mindestens 92-mal vergewaltigt zu haben. Ihr Ehemann hatte sie für die Taten zuvor betäubt. Weit mehr als 100-mal soll sich zudem Dominique Pelicot an seiner bewusstlosen Frau vergangen haben. David Courbet ist Reporter der französischen Nachrichtenagentur Agence France-Presse in Marseille und sitzt seit Prozessbeginn täglich im Gerichtssaal. F.A.Z.

Monsieur Courbet, wann haben Sie zum ersten Mal von diesem Fall gehört?
Ende 2020, als Dominique Pelicot dabei erwischt wurde, wie er Kundinnen im Supermarkt unter den Rock filmte. Zunächst ahnte die Polizei nicht, welche Dimension der Fall annehmen würde. Das Ausmaß wurde schlagartig klar, als sie die Fotos und Videos von Gisèle Pelicot fand.

Wie waren die Reaktionen?
Bestürzend. Niemand konnte es zunächst glauben. Als Gisèle Pelicot zum ersten Mal mit den Vorwürfen auf dem Polizeirevier konfrontiert wurde, stritt sie alles ab. Das könne nicht ihr Mann sein, sagte sie, denn der sei ein „super Typ“, ein liebender Ehemann, Vater und Großvater.

Lassen sich die Taten beweisen?
Da Pelicot viele der Vergewaltigungen seiner Frau aufgezeichnet hat, ist die Beweislage erdrückend: Es gibt rund 4000 Fotos und Filmschnipsel, die zeigen, wie sie bewusstlos im Bett liegt, während die Männer sich auf sie stürzen. Pelicot ist somit sowohl der Hauptbeschuldigte als auch der Hauptbelastungszeuge der Ermittlung. Es ist paradox, aber wahr: Er ist der Grund, warum der Prozess stattfinden kann.

Wie haben Sie sich als Journalist auf den Fall vorbereitet?
Vor zwei Monaten habe ich den 360 Seiten langen Untersuchungsbericht zugespielt bekommen. Nach der Lektüre war klar, um was es sich handelt, und wir beschlossen, umfangreich zu berichten.

Sie sind bei jedem Prozesstag im Gericht dabei. Wie muss man sich die Situation dort vorstellen?
Aufgrund der besonderen Umstände, es stehen ja 51 Männer vor Gericht, ist der Prozess außergewöhnlich lang, insgesamt 69 Tage. Anders als in Deutschland gibt es in Frankreich keine Pausen zwischen den Verhandlungstagen, sondern der Prozess findet durchgehend an jedem Werktag statt, von 9 Uhr morgens bis meistens 19 oder 20 Uhr abends. Das erhöht den Druck auf die Justiz und auch auf uns Berichterstatter. Zumal das Interesse an dem Fall weltweit enorm ist.

Der letzte vergleichbare Großprozess in Frankreich war der Bataclan-Prozess. Die Situation hier ist quasi spiegelverkehrt: Damals gab es einige Täter und viele Opfer. Hier gibt es viele Täter, aber nur ein Hauptopfer, die 72 Jahre alte Gisèle Pelicot. Was ist sie für eine Frau? Wie erleben Sie sie im Gerichtssaal?
Die ersten drei Tage hat sie während der Verhandlung kein einziges Wort gesagt und auch keinerlei Reaktionen gezeigt. Es schien fast so, als falle es ihren Kindern schwerer als ihr selbst, im Gerichtssaal ihren Peinigern gegenüberzusitzen. Besonders ihre Tochter weint unaufhörlich. Vorige Woche musste sie den Saal verlassen, weil sie es nicht mehr ausgehalten hat. Ihre Mutter blieb. Sie hörte aufmerksam den langen Debatten zu, die mitunter sehr technisch waren, aber auch quälende Details aus ihrem Privatleben verhandelten. Gisèle blieb bei all dem ruhig und strahlt Würde aus und Stolz.

Und als sie erstmals das Wort ergriff…
…beeindruckte sie ganz Frankreich. Sie sprach anderthalb Stunden, ohne Pause und ohne Skript. Ihre Worte waren klar und ernst und sie strahlte keine Feindseligkeit aus, als sie ihre Geschichte von der Aufdeckung der Tat bis zum heutigen Tag erzählte. Sie fragte sich, was den Mann, mit dem sie 50 Jahre lang verheiratet war, zu seiner Tat getrieben hat. Sie beschrieb, wie es für sie war, die Filmaufnahmen von sich – bewusstlos im Bett – zu sehen: „Die Männer behandelten mich wie eine Stoffpuppe.“ Doch selbst als die gegnerischen Anwälte versuchten, sie anzugreifen, blieb sie unerschrocken: Nein, sie habe geschlafen und sei nicht wach gewesen – , nein, sie sei keine Schauspielerin. So ging das in einem fort, und man fragte sich, wie es wohl in ihr zugehen mag. Sie hat das dann selbst beantwortet, als sie irgendwann sagte, äußerlich sehe sie ja okay aus, aber im Innern liege sie „in Trümmern“.

Warum findet der Prozess öffentlich statt?
Gisèle Pelicot hat das kurz vor Prozessbeginn so entschieden. Sie hätte den Ausschluss der Öffentlichkeit beantragen können, und dem wäre stattgegeben worden. Doch sie wollte für alle Frauen da draußen sprechen, wie sie sagte, die wie sie „unter Drogen gesetzt wurden und es vielleicht nie erfahren werden“.

Wieso hat sie das so spät entschieden?
Anfangs war ihr das gar nicht recht, und sie stritt darüber mit ihrer Tochter. Caroline Darian, die in Avignon ausgesagt hat, dass ihr Vater sie ebenfalls bewusstlos und Nacktfotos von ihr gemacht habe, hat über das Verbrechen ein Buch geschrieben und einen Opferhilfe-Verein gegründet. Sie vor allem wollte den Prozess in die Öffentlichkeit bringen, um anderen Opfern zu zeigen, dass man sich zur Wehr setzen kann. Sie hat ihre Mutter überzeugt.

Selbst die Freigabe ihres vollständigen Namens hat Gisèle Pelicot bewilligt. Das ist erstaunlich, denn alle in der Familie werden nun für immer mit diesen Verbrechen in Verbindung gebracht werden.
Auch das hat sie so entschieden. Sie möchte, hat sie gesagt, dass die Menschen sich später an eine Gisèle erinnern, die stark war und tapfer und sich nicht einschüchtern ließ. Ich bezweifle, dass ihre Strategie aufgehen wird. Die Wahrscheinlichkeit ist doch sehr groß, dass der Name vor allem mit den monströsen Taten in Verbindung gebracht werden wird. Dabei heißt sie inzwischen gar nicht mehr Pelicot. Ihre Scheidung wurde am ersten Prozesstag bekannt gegeben. Aber sie möchte für den Prozess mit dem Namen angesprochen werden, den sie während ihrer fünfzigjährigen Ehe trug.

Wie reagiert die französische Öffentlichkeit? Ein solches Verbrechen in einem Dorf bei Avignon…
Zunächst war das Interesse gering. Das mag damit zu tun haben, dass alles, was nicht in Paris stattfindet, in Frankreich erst einmal nicht so wichtig genommen wird. Dazu kam das Ende der Sommerferien, die Rentrée, Alle sind mit der Rückkehr in die Schule und an den Arbeitsplatz beschäftigt. Anfangs waren wir das einzige überregionale Medium im Saal, aber das blieb nicht lange so. Das Interesse wuchs schlagartig, und unsere Meldungen wurden uns aus den Händen gerissen. Ein AFP-Video zum Prozessauftakt wurde elf Millionen Mal heruntergeladen.

Wie erleben Sie den Haupttäter, Dominique Pelicot?
Er sieht sehr durchschnittlich aus, wie übrigens die meisten Großkriminellen. Die Beschreibung vom netten Nachbarn trifft es daher genau. Er hätte eigentlich letzte Woche aussagen sollen, doch er wurde krank und seine Aussage vertagt.

Was sagen die Experten, ist er ein Psychopath, gilt er als schizophren?
Bislang sagen die Fachleute, er habe kein psychologisches Problem, sondern ganz genau gewusst, was er tat. Er ist sicherlich einer der gefährlichsten französischen Kriminellen der letzten Jahrzehnte, ein Perverser, der tagsüber den netten Opa gab und sich nachts in ein Vergewaltigungsmonster verwandelte.

Welche Fragen wirft der Prozess auf?
Viele. Es geht nicht nur darum, wie es zu den Verbrechen kommen konnte, sondern auch darum, die Definition von einvernehmlichem Sex zu hinterfragen. Das ist gesellschaftlich relevant, gerade in Frankreich, wo MeToo die längste Zeit nicht wirklich ernst genommen wurde. Politisch und juristisch könnte der Prozess neue Maßstäbe setzen.

„Chemische Unterwerfung“ lautet einer der Hauptvorwürfe der Anklage. Was genau ist darunter zu verstehen?
Der Begriff ist relativ neu im französischen Recht. Als Tatbestand existiert er erst seit 2018. Es geht dabei um die heimliche Verabreichung von Substanzen wie K.-o.-Tropfen, um ein Opfer willenlos zu machen. Die Anklage kann sich darauf aber erst ab 2018 beziehen, doch der Missbrauch begann bereits 2011. Daher lautet der Vorwurf für die vorherige Zeit Vergewaltigung sowie Reproduktion und Verbreitung intimer Bilder ohne Einwilligung.

Wie ist die Situation im Gerichtssaal?
Beklemmend. Der Saal ist klein, und alle sitzen sehr eng aufeinander, der Richter, die Täter, das Opfer, die Kinder, die Zuschauer. Man hört alles, selbst wenn geflüstert wird. Auch die 32 Männer, die angeklagt, aber nicht in Untersuchungshaft sind, weil sie nur einmal ins Haus der Pelicots kamen, nehmen im Zuschauerraum Platz. Darunter sind IT-Experten, Krankenpfleger, Lastwagenfahrer, Journalisten, einer ist an Aids erkrankt, und die Männer hatten den Sex ohne Kondom vollzogen. Sie sitzen um mich herum, neben mir, hinter mir, vor mir. Selbst in den Mittagspausen trifft man sie in den Restaurants der Stadt. Schon mir ist das äußerst unangenehm. Ich möchte mir nicht ausmalen, was erst die Opferfamilie durchmacht.

Und wie reagieren die Angeklagten?
Sie wehren sich mehrheitlich gegen den Vorwurf. Nur sechs geben zu, schuldig im Sinne der Anklage zu sein. Der Rest plädiert auf unschuldig. Die 18 Mehrfachtäter, die neben Dominique Pelicot auf der Anklagebank in einem Glaskasten sitzen, werden es schwer haben, zu beweisen, dass sie nicht wussten, dass Gisèle Pelicot betäubt war. Sie kamen bis zu sechsmal ins Haus, um sich an ihr zu vergehen. Doch sie argumentieren, dies seien keine Vergewaltigungen gewesen oder allenfalls „unwissentliche Vergewaltigungen“. Das wird die Hauptfrage des Prozesses sein: Ab wann kann man von Vergewaltigung sprechen?

Was ist mit „unwissentlicher Vergewaltigung“ gemeint?
Damit wollen die Angeklagten sagen, dass sie ahnungslos waren. Dass sie glaubten, es handele sich um ein merkwürdiges Spiel des Ehepaars Pelicot: ein „freizügiges Szenario“, in dem Madame sich schlafend stellt und dem Sex zustimmt, während der Ehemann zuschaut und teilnimmt. Dass Gisèle Pelicot also nur so getan habe, als sei sie bewusstlos. Oder dass sie freiwillig die Substanzen genommen habe, um sich in einen Tiefschlaf zu versetzen. Diese Argumentationsmuster habe ich von den Anwälten der Angeklagten erfahren. Tatsächlich handelt es sich bei diesem Verfahren nicht um einen Prozess, sondern um 51 Prozesse. Bei Dominique Pelicot ist die Sache ziemlich klar. Er wird wahrscheinlich die Höchststrafe erhalten, 20 Jahre Haft. Auch die Mehrfachtäter werden um eine Gefängnisstrafe kaum herumkommen. Doch was geschieht mit dem drei Viertel der Kerle, die nur einmal da waren und sagen: Klar, das war eine merkwürdige Situation, aber nicht zu durchschauen.

Die Männer durften, ehe sie sich an Gisèle heranmachten, kein Parfüm auftragen, keinen Alkohol trinken und nicht rauchen, um sie durch den Geruch nicht zu wecken. Wie kann man da noch von Ahnungslosigkeit sprechen?
Verschiedene Anwälte haben mir gesagt, dass sie mit mangelnder Erziehung und mangelnder Intelligenz argumentieren werden. Dass diese Männer einfach zu blöd und zu unaufgeklärt gewesen seien, um sich die offensichtlichen Fragen zu stellen: Was ist hier los? Will diese Frau überhaupt, was ich hier gerade tue?

Man kann sich das kaum vorstellen.
Vorige Woche hat ein Polizist von den Videos mit Gisèle Pelicot berichtet. Wie sie ohnmächtig im Bett liegt, regungslos, wie ein toter Sack. Die Anwälte der Gegenseite hielten dagegen, dass 28 Sekunden nicht aussagekräftig seien, da man nicht wisse, was vorher und nachher geschehen sei. Doch was der Polizist beschrieb, war drastisch: Es kam sogar zum Oralsex, und dann hört man im Hintergrund Dominique, wie er „Stop“ ruft, weil seine bewusstlose Frau zu ersticken drohte. Auch hierzu hat sich die Verteidigung schon eine Strategie überlegt: dass die Männer sich kaum freiwillig hätten filmen lassen, wenn sie geahnt hätten, dass es sich um ein Verbrechen handelt. In der Beurteilung wird daher die Intentionalität eine zentrale Rolle spielen, die Frage also, ob für Dummköpfe dieselben Kriterien gelten wie für Arschlöcher.

Das Gespräch führte **Sandra Kegel.**

Sonntagszeitung

Von Michael Hanfeld

Als der Bundeskanzler vergangene Woche bei den Zeitungsverlegern vorbeischaute und dem Verband BDZV zum siebzigjährigen Bestehen gratulierte, erzählte er eine herzergreifende Geschichte. Von Papenburg erzählte Olaf Scholz, von der dort ansässigen Meyer-Werft und deren bevorstehender Rettung durch die Bundesregierung. Für Menschen in anderen Teilen des Landes sei das vielleicht nicht die wichtigste Schlagzeile des Tages gewesen, für die Bürger in Papenburg, die Mitarbeiter der Werft und deren Angehörige aber sei es um alles oder nichts gegangen. Und da, so Scholz, sei es beeindruckend gewesen zu sehen, wie intensiv und toll die Lokalzeitung berichtete, auch im Internet. Lokalmedien, so der Kanzler, seien das Rückgrat unserer Medienlandschaft. Die Frage ist nur, wie lange sie das noch sind; wie lange sich unabhängige Zeitungen und Zeitschriften noch halten können, nicht nur auf Papier, sondern digital und überhaupt. Die „taz“ probiert es jetzt mit einem Schritt, der längst in allen Verlagen diskutiert wird. Sie gibt vom 17. Oktober 2025 an ihre gedruckte Werktagsausgabe auf und berichtet über das aktuelle Geschehen nur noch auf ihrer kostenlos abrufbaren Website. Das Leseerlebnis Zeitung auf Papier bleibt dem Wochenende vorbehalten, an dem die „taz“ schon jetzt mit einer Sonderausgabe erscheint. Aus der Tageszeitung wird eine Wochenzeitung. Für die „taz“ waren Druck und Vertrieb angesichts einer überschaubaren Auflage (zurzeit 46.000 verkaufte Exemplare) seit je sehr teuer. Mit ihrem Genossenschaftsmodell, einer Belegschaft, die sich mit geringen Löhnen begnügt, und einer kleinen, aber überzeugten Abonnentenschaft ist es der „taz“ leichter als anderen möglich, sich vom Papier, auf dem die Zeitung seit dem 17. April 1979 erscheint, zu verabschieden. Sie darf hoffen, dass Leser und Abonnenten bleiben. Das können sich andere Verlage nur wünschen. Insbesondere Regionalzeitungen haben die Erfahrung gemacht, dass ihr Publikum, das schwarz auf weiß auf Papier lesen will, den Umstieg zur elektronischen Ausgabe entweder widerwillig oder gar nicht mitmacht. Die Druckauflagen gehen bekanntermaßen seit Jahren runter, die E-Paper-Zahlen nicht im gleichen Maß rauf, was für die Pressehäuser bis auf wenige Ausnahmen bedeutet, dass es ihnen so geht wie den Leuten von der Meyer-Werft, von denen der Bundeskanzler sprach: Es geht um alles oder nichts, und zwar jetzt. Unterstützung von der noch amtierenden Bundesregierung erhält die Presse bekanntlich nicht – keine Zustellförderung, keine Absenkung der Mehrwertsteuer auf null. Von den netten Worten des Kanzlers kann sie sich nichts kaufen. Ob der bekennende Zeitungsleser Olaf Scholz davon gehört hat, dass Digitalkonzerne der Presse durch den zurzeit stattfindenden KI-Raubzug das Licht ausblasen? Bei der „taz“ brennt auch ohne Werktagsausgabe auf Papier noch Licht. Doch wer weiß wie lange noch.

Putzkräfte zerstören Kunst

Reinigungskräfte haben in Köln ein Kunstwerk des „Sprayers von Zürich“, Harald Naegeli, nahezu weggeputzt. Nach Mitteilung der Stadt Köln sollten die Abfallwirtschaftsbetriebe der Stadt einen nicht erwünschten Graffiti-Schriftzug entfernen, ließen aber auch den größten Teil eines aufgesprühten Knochenmanns verschwinden. Naegeli hatte das Skelett 1980 zunächst illegal auf das zugemauerte Westportal der romanischen Kirche St. Cäcilien gesprayt. Später war das Gerippe als Kunstwerk anerkannt und unter Denkmalschutz gestellt worden. Das Werk ist nicht völlig verloren – der Totenschädel und die Hände sind noch erhalten. Wie die Stadt weiter mitteilte, ist es dem 84 Jahre alten Künstler nicht möglich, die Figur selbst wiederherzustellen oder zu erneuern. Aber er habe sein Einverständnis zu einer Restaurierung gegeben. Ursprünglich befanden sich in Köln zahlreiche von ihm nachts an Mauern und Wände gesprayte Gerippe und Totenschädel, die auf Totentänze aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit verweisen. dpa

Trägt ihr Herz auf den Lippen, nicht auf der Zunge: Helena Bonham Carter als Herzkönigin in Tim Burtons Verfilmung von „Alice im Wunderland“ Foto Picture Alliance

Wie man ein Reich verwundert

Ganz ohne Kopfabschlagen ist Selbstfindung nicht zu haben: Das preisgekrönte Hörspiel „Alice und was sie im Wundern fand“

Lewis Carroll, der Autor von „Alice im Wunderland“, liebte Wortspiele, Kalauer und Nonsens-Reime. Deshalb hätte ihm vermutlich der Titel dieser Hörspielbearbeitung gefallen: „Alice und was sie im Wundern fand.“ Daraus ergibt sich sogar eine sinnige Sinn-Verschiebung: von der Konfrontation mit einer skurrilen und erschreckenden Anderswelt zur Prozedur der Selbsterfahrung. Im Wundern findet Alice: sich selbst.

Es geht nicht um eine weitere, mehr oder weniger getreue Bearbeitung der Märchenerzählung, sondern um ein Spiel mit deren Motiven. Susanne Aßmann und Lisa Ossowski, die Autorinnen des Hörspiels, wollen die beiden Alice-Bücher neu interpretieren als „jugendliche Emanzipationsgeschichte“ eines Mädchens. Man könnte einwenden, dass sie dies schon im neunzehnten Jahrhundert waren, als das Korsett weiblicher Erziehung viel enger geschnürt war als heute. Auch bei Lewis Carroll muss sich Alice vielfältiger Zumutungen erwehren; es wimmelt im Unterland von kleinkarierten Besserwissern, verschrobenen Moralaposteln und fatalen Autoritäten wie der Herz-Königin, die beim kleinsten Vergehen „Kopf ab!“ schreit.

Immerhin, mit der emanzipatorischen Idee verbiegt die Adaption die Vorlage also nicht. Und zum Glück hat das Hörspiel mehr akustische als pädagogische Ambitionen. Zu Recht bereits mit dem Preis der Deutschen Schallplattenkritik ausgezeichnet, bietet es ein opulentes Klangerlebnis, vor allem wenn man nicht nur die (auch sehr reichhaltige) Stereo-Fassung, sondern die Immersions-Version hört, beide übrigens nicht als Platte, sondern als Download erhältlich. „Immersion“ heißt Eintauchen – in diesem Fall in den von allen Seiten kommenden Klang, die schwirrenden Geräusche und Echos. Eintauchen aber auch ganz buchstäblich, wenn die Zwillinge Twideldei und Twideldum Tränenbäche und Tränenströme weinen, die Alice hinwegreißen und untertauchen: Klingt echt so, als würde man einen Kopfsprung ins Wasser machen.

Alice, gesprochen von Ellen Neuser, liegt im Kampf mit den Instanzen der Beschränkung und Beschränktheit, die das „vorlaute Mädchen“ und „dumme Gör“ unentwegt zurechtweisen, wie etwa die „fiesen Schönheiten der Wiese“. Die Blumen räkeln und rühmen sich selbstgefällig – das bunte Beet als arrogante Damenrunde voller Gelächter und abschätzigem Geplapper. Nicht weniger eingebildet und schnabelstolz verhalten sich die Vögel. „Achte auf deine Worte, Kleines, sonst wird dich hier niemand wollen!“, mahnt einer der Gefiederten. Aber als Alice sich dem erotischen Spiel von Blüten und Vögeln verweigert, fällt der aggressive Schwarm lärmend über sie her, als wär's eine Szene von Hitchcock. Eine weitere Autoritätsfigur ist die Gräfin, deren auf Illustrationen verewigte Hässlichkeit im Hörspiel zwar nicht zur Geltung kommt, in deren kalten Gemächern das ungestillte Baby aber umso lauter plärrt, um sich dann als quiekendes Schweinchen zu entpuppen. „Kinder brauchen Liebe“, doziert die Gräfin so lieblos wie möglich. Mutterschaft erscheint hier als Drohung und Minenfeld der Paradoxien.

Unter den vielen Stimmen ist die von Alexander Pensel hervorzuheben. Er spricht den spöttischen Faselhasen, der sein Doppelleben als Henker und gemütlicher Teetrinker mit hemdsärmeliger Logik zu rechtfertigen weiß. Es gibt aber auch gute Ratgeberinnen wie die rauchende Raupe (Anne-Kathrin Gummich), die die alte moralphilosophische Leitfrage „Was soll ich tun?“ anders als Kant beantwortet: „Nichts sollst du!“ Eine in Versen sprechende Erzählstimme (Danne Hoffmann), womöglich das ältere Ego von Alice, wird zum mutmachenden Gegenüber, zur Stimme im Kopf, die manchmal allerdings etwas penetrant wirkt mit ihren Trau-dich-Appellen.

Sinnbildlich für die Selbstfindung steht im Hörspiel die Suche nach dem „eigenen Klingen“. Bei Alice verbindet sich damit eine bestimmte Melodie. „Was ist das für ein Lied?“, fragt sie, als erstmals in zarten, andeutenden Tönen dieses Lied anklingt, das später als Leitmotiv regelmäßig wiederkehrt und auch in der ungewohnten Instrumentierung und ohne Gesang immer erkennbar wird. Es ist „Creep“, Radioheads Hymne auf das jugendliche Unzulänglichkeitsgefühl und

Susanne Aßmann, Lisa Ossowski: „Alice und was sie im Wundern fand“. 3-D-Hörspiel nach Lewis Carroll. Buchfunk, Leipzig 2024. Download, 67 Min., 15,– €.

die Sehnsucht, nicht länger ein „Weirdo“ zu sein, sondern ein Mensch mit „perfektem Körper“ und „perfekter Seele“. Je mehr Herausforderungen Alice besteht, desto klarer setzt sich die prägnante Akkordfolge zusammen. Zum Wundern könnte man es allerdings finden, dass das Lamento eines jungen Mannes, der sich im Angesicht einer weiblichen Engelsschönheit mickrig fühlt, hier zum Soundtrack der Selbstermächtigung einer jungen Frau wird. Aber Radiohead-Sänger Thom Yorke würde es gewiss gutheißen, denn wie hat er doch gesagt: „‚Creep‘ is actually a happy song. It's about recognising who you are.“

Und ganz ohne Kopfabschlagen ist die Selbstfindung offenbar nicht zu haben. Am Ende kommt es zum kuriosen Schauprozess. In einer riesigen, tumultuösen Arena sieht sich Alice bösartigen, wortverdreherischen Anschuldigungen ausgesetzt. Sie sei angeklagt, „unser phantastisches Reich verwundert zu haben“. Und einmal mehr kreischt die Herz-Königin (Luise Georgi) mit einer Stimme wie eine rostige Klinge: „Kopf ab!“ Weil Widerspruch sowieso kein Gehör findet und der Rechtsweg ausgeschlossen ist, akzeptiert Alice ihre vermeintliche Schuld, als wäre diese der Dosenöffner zum wahren Selbst.

Das wirkt vielleicht sehr bedeutungsschwer und widerspruchsvoll, ist aber vor allem ein Hörvergnügen. Die Produktion unter der Regie von Lisa Ossowski bewahrt Lewis Carrolls Spaß am Wortspiel, der in Tim Burtons 3-D-Verfilmung (mit Johnny Depp als vom Keith-Richards-Look inspiriertem Hutmacher) auf der Strecke blieb gegenüber dem optischen Spektakel, wozu auch der finale Drachenkampf mit dem Jabberwocky gehörte. Der fällt nun im Hörspiel aus. Die Welt, in der sich Alice behaupten muss, ist schon ohne Drachen feindselig genug. WOLFGANG SCHNEIDER

Keine Lust auf Pathos

Willkommen im Club 27: „Trakl-Sound“ erweckt mit 32 Stimmen die Musikalität der Lyrik von Georg Trakl zum Leben

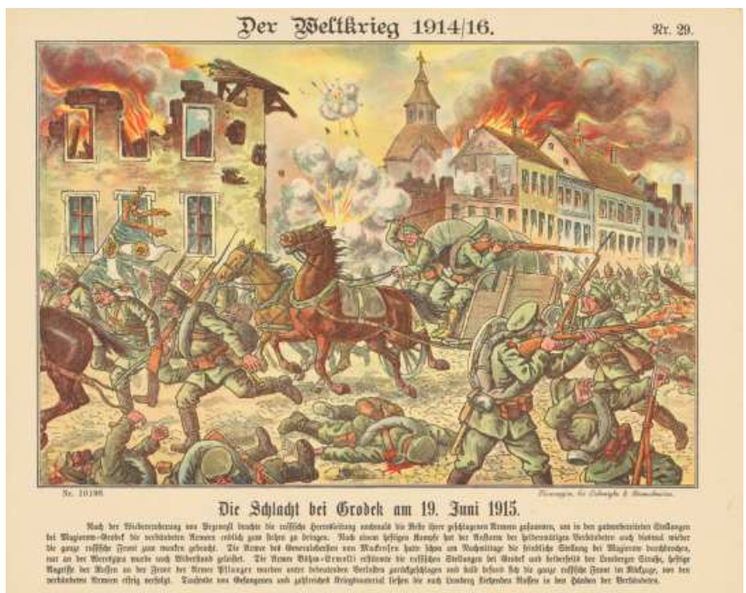
Die literarischen Barden des Zwielichts wie Paul Verlaine oder Artur Rimbaud sind, nicht zuletzt durch ihren popmusikalischen Anschluss etwa bei The Doors oder Patti Smith, nie aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden. Oder einer wie François Villon. Oder William Blake. Aber wer kennt heute noch Georg Trakl? Immerhin gehört der 1887 in Salzburg geborene Dichter zum „Forever 27 Club“, also der in diesem Alter verstorbenen und quasi unsterblichen Künstler wie Jimi Hendrix, Janis Joplin, Jim Morrison, Kurt Cobain, Alexandra oder Amy Winehouse. Er war zwar kein Singer-Songwriter, jedoch ein begnadeter Lyriker. Als ausgebildeter Apotheker hatte er überdies Zugang zu Rauschmitteln, die auch den anderen genannten jungen Toten nicht komplett fremd gewesen sein werden, und verschied 1914 infolge einer Überdosis Kokain.

Bei aller Düsternis und Weltverdrossenheit ist sein Œuvre im Kern zeitlos geblieben, woran die poetische Musikalität entscheidenden Anteil hat. Insofern ist der Titel „Trakl-Sound“ nur zu berechtigt, unter dem nun 32 Schauspielerinnen und Schauspieler eine Auswahl von über hundert Gedichten aufgenommen haben. Es sind bekannte wie weniger bekannte Vortragende dabei, die Torsten Feuerstein als Ideengeber und Regisseur in knapp zweieinhalb Stunden versammelt hat. Durch die Vielfalt der Personen und Stimmen ergibt sich wie selbstverständlich ein breites Spektrum an Klangfarben und Varianten im narrativen Horizont der expressionistisch geprägten Gedichte mit ihren oft abgründig schillernden, morbid überhöhten Atmosphären. Da die Werke meist nicht sehr lang sind, entsteht bald der Charakter einer konzertanten Lesung, in der sich Elan und Melancholie, zupackende Deklamation und verblasene Elegie mischen. Mag auch nicht jede der Interpretationen für sich glänzen, alle zusammen tun es ganz wunderbar. Georg Trakl, der an sich und seinem Leben litt und die traumatischen Erfahrungen als Sanitätsoffizier im Ersten Weltkrieg an der Ostfront in Galizien nicht verkraften konnte, erscheint hier als höchst vitaler, faszinierend fabulierender Prophet des Untergangs.

„Trakl-Sound. Georg Trakl Gedichte“. Lesung mit Tobias Moretti u. a. DAV, Berlin 2024. 1 mp3-CD., 147 Min., 18,– €.

Den Anfang dieser anregenden Kompilation macht Albrecht Schuch, seit dem Brasch-Biopic „Lieber Thomas“ eine Art Lyrikoberbeauftragter des deutschen Kinos, mit „Grodek“, dem vermutlich letzten Gedicht Trakls und erst nach seinem Tod veröffentlicht. Es bezieht sich auf die besonders grausame Schlacht von Gródek 1914, der Trakl als völlig überforderte Hilfskraft in einem Feldlazarett beiwohnte. Schuch trägt es mit honettem Singsang vor und ist eng mit dem Klangteppich verbunden, den der Filmkomponist und Musikproduzent Rainer Oleak entwickelt hat. Der liefert die manchmal eher unverbindlich sprudelnde, dann wieder theatralisch eskortierende Collage, die sich den Worten emphatisch anschmiegt. Variabel gestaltet sich dieses auf „Noising“ beruhende Soundkonzept, wie bei den drei Abschnitten von „Sebastian im Traum“, von Paula Beer eher unauffällig, von Tobias Moretti mit dramatischer Intensität und von Max von der Groeben fest und gut gezirkelt dargeboten, indes die Musik dazu geschmeidige Akzente setzt. Sie drängt sich nicht vor, sondern sucht zurückhaltend das Gespräch mit den Gedichten und den Rezitierenden, wie zu Sascha Geršak, der mit sonorer Energie die verrätselte Poesie Trakls ernsthaft-gediegen ausdeutet, etwa in „Vorhölle“: „Und aus schwärzlichen Toren / Treten Engel mit kalten Stirnen hervor; / Bläue, die Todesklagen der Mütter.“ Emma Bading vertraut apart dem Rhythmus der Sprache („Menschheit“), Pablo Striebeck bleibt von Ton und Redeweise eher sachlich („De Profundis“), während Enno Trebs bei „Kindheit“ im Vortrag ein bisschen unstrukturiert wirkt und Hannah Herzsprung mit peripherer Innerlichkeit trotz Formulierungen wie „Blut rinnt durch das starrende Hemd / Schnee aus brochenen Augen weint“ stets wie mit einem Lächeln zu einem Kind spricht. Feminin leicht verträumt versucht Nicole Marischka, Trakls Mystik auf die Spur zu kommen, der sich Friedrich Mücke mit langem, heißem Atem widmet, indes die Musik rauscht und tröpfelt wie in dem Prosastück „Verwandlung des Bösen“.

Angenehm undepressiv ist dieses Hörbuch, mal mehr couragiert erläuternd, mal eher emotional durchdrungen – und ohne Lust auf Pathos, was den akustischen Genuss nur erhöht. Liebenswürdig wird man zum aktiven Zuhören eingeladen, kann niedrigschwellig einsteigen und genauso anspruchsvoll angetan sein. Ungewöhnlich in diesem mannigfaltig ausgereiften Feld sind zumal die Beiträge von Janna Striebeck, die sich mit vibrierender Heiserkeit – „die purpurnen Male der Schwermut“ – ungeschminkt wie inständig in Trakls Poesiegespinste hineinbegibt („Abendland“). Das ist anrührend wie bewegend und bei allem hohen Ton geradezu popkulturell erschlossen. Auch Clemens Schick hat einen höchst eindrucksvollen Weg zu Georg Trakl gefunden. Allein durch Stimme und Wort, ohne jede akustische Ummantelung, gelingt ihm mit „Entlang“ der Höhepunkt dieser Aufnahme – elegant und markant die Architektur der Verse herausmeißelnd und die Verwerfungen der Seelenmalerei nachzeichnend. Gehetzt, ohne zu überstürzen, getrieben, ohne hochzuspielen, lässt er das Gedicht in schönster Klarheit aufflammen: „Astern von dunklen Zäunen / Bring dem weißen Kind. / Sag wie lang wir gestorben sind; / Sonne will schwarz erscheinen.“ So wird Georg Trakl unser Zeitgenosse und Begleiter, mit Abstand und trotzdem ergreifend nah. IRENE BAZINGER



Schlacht von Gródek: Lithographie von P. Oehmigke und H. Riemschneider Foto bpk

PODCAST

Die Antike und wir

Im vergangenen Jahr löste die schwedische Influencerin Saskia Cort einen kuriosen Trend in den sozialen Medien aus. Wie oft, fragte sie ihre Follower, denken heterosexuelle Männer an das Alte Rom? Die Antwort, die das Internet in Form von zahllosen Videos und Memes zurückgab, war: überraschend oft (mehrmals im Monat). Nun sind solche Umfragen, deren Witz vor allem auf Geschlechterstereotypen beruht, kaum repräsentativ. Doch hätte der Trend weniger gut funktioniert, steckte in ihm nicht ein wahrer Kern: Vieles, was Laien mit dem Alten Rom verbinden – Gladiatoren, Schlachten, die Weltmacht –, ist männlich konnotiert.

Ironischerweise ist der Popstar unter den Althistorikern jedoch kein Mann, sondern eine Frau, noch dazu eine, die nicht müde wird zu betonen, dass das Alte Rom anders aussah, als moderne Blockbuster es oft vermitteln. Die Britin Mary Beard, die bis zu ihrer Pensionierung einen Lehrstuhl an der Universität Cambridge innehatte, zeichnet in ihren Büchern, in Kolumnen, Fernsehshows und nicht zuletzt auf Twitter ein differenzierteres Bild des Weltreiches, ein Bild, in dem auch Frauen oder Schwarze, Kinder und der Alltag ihren Platz haben.

Nun ist die zweite Staffel eines Podcasts herausgekommen, den Beard für die BBC produziert hat. „Being Roman with Mary Beard“ erzählt in je sechs Folgen pro Staffel vom Leben im Alten Rom. Vom Leben und von Leben müsste man sagen, denn der Ausgangspunkt, um über Themen wie Esskultur, sozialen Aufstieg, Sexualität oder Bürgerkrieg zu sprechen, ist immer eine individuelle Biographie. Es geht um einen gestressten Verwaltungsbeamten, der den Besuch des Kaisers vorbereiten muss, um einen elf Jahre alten Dichter, der an Überarbeitung starb (oder an Malaria), und um verliebte Briefe des jungen Mark Aurel an seinen Lehrer Marcus Cornelius Fronto, in denen er, neben vielem anderen, von den Unterleibsschmerzen seiner Schwester berichtet.

Podcasts, die Geschichte aus einem neuen, oft unterhaltsamen Blickwinkel betrachten, gibt es zahlreiche, berühmte Formate wie „The rest is history“, „Geschichten aus der Geschichte“ oder „You're dead to me“. Beard reiht sich in diese Tradition ein und macht doch etwas Eigenes. Zum einen weil ihr Podcast kein reines Gesprächs-, sondern ein Reportageformat ist, in dem man im Hintergrund den Straßenlärm und das Geplapper der Passanten hört, ein Format also, das einem vermittelt: Die Orte, um die es geht, gibt es noch. Und zum anderen weil sie, im Gegensatz zu vielen anderen ihrer Kollegen, nicht nur Historikerin, sondern auch aktive Wissenschaftlerin ist.

Und so geht es in „Being Roman“ neben dem Leben der einzelnen Personen und der Frage, wie der römische Alltag wohl ausgesehen haben könnte, auch um die Methodik einer Disziplin, die aus oft spärlichen Überresten ein Maximum an Informationen herauszuholen versucht. Was können wir einer Inschrift entnehmen – und was nicht? Was lesen wir aufgrund unseres Vorwissens berechtigterweise zwischen den Zeilen – und was ist pure Spekulation?

Darüber diskutieren Beard und ihre zahlreichen Gesprächspartner sehr lebhaft und lustig. In der zweiten Folge geht es etwa um eine Frau, die ihrem Mann in selbstloser Güte zur Seite stand. So jedenfalls steht es auf der Grabinschrift, die er zu ihren Ehren verfasste. Nicht nur verkaufte sie ihren Schmuck, um ihren Ehemann im Exil zu finanzieren. Sie bot ihm sogar an, sich eine andere Frau zu suchen, als die beiden kein Kind bekommen konnten. Selbst in Zeiten sozialer Medien, bemerkt Beard, sei das auf einem Grab „too much information“. Was also könnte den Ehemann bewogen haben, so ausführlich über die ehelichen Fruchtbarkeitsprobleme zu berichten? War es tatsächlich nur die Liebe zu seiner Frau? Beard und ihre Gesprächspartnerin Helen King haben da einige, durchaus unterhaltsame Theorien, bis Beard irgendwann einwirft: „Treiben wir es nicht etwas zu weit?“

Vielleicht sind es nicht nur Aquädukte und Gladiatoren, die uns am Alten Rom faszinieren, sondern ist es auch die Tatsache, dass wir zwar viel wissen, aber doch nie alles. Und, so glaubt Beard, bei unseren Spekulationen nicht nur etwas über die Römer lernen, sondern auch über uns selbst. ANNA VOLLMER

Being Roman with Mary Beard ist bei Spotify, Apple Podcasts und der BBC abrufbar.

Alles für die Katz

Rassenhass, Misogynie und kranke Tierliebe: Der Fall Springfield zeigt, wie die Paranoia zum Lebenselixier der extremen Rechten geworden ist.

Als zu Beginn der Fernsehdebatte Kamala Harris Donald Trump zu dessen Überraschung die Hand gab, antwortete der: „Viel Spaß!“ Und Harris sollte Spaß haben. Als Trump während der Debatte allen Ernstes die Geschichte von den Katzen essenden Einwanderern in Springfield, Ohio auftischte, lachte sie laut auf und mag gedacht haben: Jetzt habe ich ihn – wer so einen Unsinn erzählt, den lassen meine Landsleute nicht noch einmal ins Weiße Haus! Aber Trumps Anhänger stört ein Unsinn redender Kandidat, der von krebserregenden Windrädern faselt, gar nicht. Trumps Zustimmungswerte bleiben konstant bei etwa 45 Prozent; ihm zugeneigte Presseorgane bescheinigten ihm, die Debatte klar gewonnen zu haben. Die Entgleisung war nicht Trumps „Biden-Moment“. Während sich der amtierende Präsident nach dem missglückten Duell zur Aufgabe gezwungen sah, kommt der gruselige Trump davon und kann die Wahl immer noch gewinnen.

Die Debatte fand am Vorabend des 11. September statt. Obwohl alle Welt 2001 gesehen hatte, wie Flugzeuge in die Türme des World Trade Centers hineinflogen, gab es Millionen Amerikaner und Menschen rund um die Welt, die sicher waren, das Flugzeugattentat habe gar nicht stattgefunden. Und wenn doch, habe es sich um ein jüdisches Komplott gehandelt oder das FBI habe seine Finger im Spiel gehabt. Welche Version Trump bevorzugte, ist nicht bekannt. Seine Kampagne 2016 war aber verstrickt in eine andere Verschwörungserzählung: „Pizzagate“ hieß das über soziale Medien weitverbreitete Schauermärchen über einen Kinderporno-Ring im Keller einer Pizzeria in Washington D.C. Es gab keinen Keller, aber Millionen Wähler glaubten es dennoch, viele halten wider besseres Wissen bis heute daran fest. Paranoia zieht, sie ist das Lebenselixier der extremen Rechten.

Im Verhältnis dazu erscheint die Katzengeschichte aus dem TV-Duell als Lappalie, einer näheren Befassung nicht würdig. Denkt man. Denn auch sie wird gegen alle Evidenz fortgeschrieben. Es ist eines jener Verschwörungsnarrative, die zur Migration im Umlauf sind und Trumps Kampagne am Leben halten. Die Episode ist ein Lehrstück über den paranoiden Stil der amerikanischen Politik, die Untiefen der „Migrationsdebatte“, über die Diffusionsmechanismen von Falschinformationen, die Unterwanderung der Grand Old Party durch neonazistische Propagandaunternehmer und den Geisteszustand der MAGA-Massen, über fehlgeleitete Tierliebe und womöglich auch die Vergeblichkeit von Faktenchecks und Vernunftleitung.

Ein Reporterteam der „Washington Post“ hat das Katzenesser-Meme in Springfield an seinen geographischen und medialen Ursprung zurückverfolgt. Es startete vor mehr als einem Jahr mit dem Tod eines elfjährigen Jungen nach Zusammenstoß seines Schulbusses mit einem Minivan, der von einem haitianischen Migranten ohne gültigen Führerschein gelenkt wurde. Am selben Tag tauchte die Behauptung im Internet auf, haitianische Flüchtlinge würden Katzen stehlen und verzehren. Die Quelle des völlig gegenstandslosen Gerüchts war die Website einer angeblich unpolitischen Gruppe namens „Springfield Ohio Crime and Information“. Von dort wanderte sie in ein von knapp drei Millionen Followern besuchtes identitäres Portal „End Wokeness“, wo es hieß: „Springfield ist eine kleine Stadt in Ohio. Vor 4 Jahren hatte sie noch 60.000 Einwohner. Unter Harris und Biden wurden 20.000 haitianische Einwanderer in die Stadt verfrachtet. Jetzt verschwinden Enten und Haustiere.“ Binnen Kurzem wurde der Post laut „Washington Post“ 4,8 Millionen Mal angesehen und 69.000 Mal positiv bewertet. Die örtliche Polizei hatte mitgelesen und stellte proaktiv klar, an der Geschichte sei rein gar nichts dran.

Den ohnehin nicht harmlosen Klatsch, den Menschen zur Unterhaltung pflegen, bauschten dann Dutzende Rechtsradikale und christlich-nationalistische Influencer zur Staatsaffäre auf. „Kleine Stadt, unschuldige Tiere, gewalttätige Migranten“: Solche Zutaten sind der Stoff für einen hetzerischen Beitrag zum „Migrationsproblem“. Das gab es in Springfield zunächst gar nicht, denn die haitianischen Flüchtlinge hielten sich legal in Ohio auf, fielen selten unangenehm auf und schufteten vor allem ordentlich. Nicht so in der Wahrnehmung des mit Trumps Hilfe zum Senator von Ohio gewählten J.D. Vance. Nur zu gut passten dunkelhäutige, des Englischen nicht mächtige Immigranten in das von ihm und den MAGA-Republikanern verbreitete Bild der Flut von Illegalen, die über die US-Südgrenze nach Norden schwappt.

Unterdessen waren schon Neonazis unter Hakenkreuzfahnen durch Springfield marschiert und nahmen sich Trumps Sturmtruppen wie die Proud Boys der berühmten „Sorgen und Nöte hart arbeitender Amerikaner“ an. Führende Republikaner wie der texanische Senator Ted Cruz und Hardcore-Trumpisten wie Marjorie Taylor-Green und Kari Lake griffen das Motiv begierig auf. Und allen voran Donald Trump, der Kamala Harris persönlich für den Tod unschuldiger Menschen verantwortlich machte. Das ist die Melodie künftig vorgesehener Massendeportationen.

Auf seinem Netzwerk Truth Social präsentiert sich Trump inmitten schutzbedürftiger Tiere, auf einem bearbeiteten Foto auf dem Portal X rettet er eine Katze und eine Gans im Spießrutenlauf vor dem schwarzen Mob. Damit schlachtet er eine oft grenzenlose Tierliebe aus, die in den Vereinigten Staaten und anderen Wohlstandsgesellschaften grassiert. Dabei besteht ein Widerspruch zwischen der manischen Adoration von Haustieren und dem exzessiven Verzehr von Fleisch von Nutztieren, auf deren Wohl MAGA-Konservative einen Dreck geben, und auch der Schmähung kinderloser Katzenbesitzerinnen, die Vance und Trump aufs Korn genommen haben. Eine Lüge auf drei Beinen: Haitianische Migranten, verbunden mit Trumps Fixierung auf den Kannibalen Hannibal Lecter, werden mit Tierliebe und emanzipierten Frauen kombiniert, die selbst entscheiden wollen, ob und wann sie Kinder bekommen. Rassenhass, Misogynie und narzisstische Tierliebe wachsen zu einem Syndrom zusammen, das von rechtsradikalen Ultras über evangelikale Christen bis weit in die Republikanische Partei hineinragt.

Solcher Mist in einer Debatte von Präsidentschaftsbewerbern um das mächtigste Amt der Welt? Eigentlich hätte sich Donald Trump bis auf die Knochen blamieren müssen. Doch wie Aufklärung über Nützlichkeit haitianischer und sonstiger Einwanderer in Springfield die rassistische Explosion nicht verhindern konnte, so wenig, muss man befürchten, verfangen empirische Evidenz und ethische Maßstäbe bei einer Wählermasse, die ihrem Anführer verfallen scheint, obwohl (oder weil) er geistesgestörte Geschichten ausstreut. CLAUS LEGGEWIE

Krach in der Josefstadt

Es geht hoch her am ehrwürdigen Wiener Theater in der Josefstadt: Gleich drei Stellungnahmen hat das Haus in den letzten Tagen veröffentlicht, nachdem in der Wiener Presse massive Vorwürfe gegen den seit 2006 amtierenden Intendanten Herbert Föttinger laut geworden waren. Von einer „permanenten Angststimmung“ am Theater ist die Rede, von Machtmissbrauch und Demütigungen, von Wutanfällen des Intendanten und davon, wie er in einem konkreten Fall Maßnahmen gegen sexuelle Gewalt am Haus verhindert habe. Die Wiener Tageszeitung „Der Standard“ berichtete am Donnerstag letzter Woche ausführlich von den angeblichen Missständen und berief sich dabei auf etwa ein Dutzend zum Teil ehemalige Mitarbeiter des Theaters. Alle konkreten Vorwürfe gegen Föttinger seien durch eidesstattliche Erklärungen bestätigt.

Während Föttinger um Entschuldigung bittet und sich einsichtig, wenn nicht sogar schuldbewusst gibt, stärken ihm die zwei weiteren Stellungnahmen den Rücken. Der Stiftungsrat des Theaters als verantwortliches Gremium betont, dass keiner der bisher bekannt gewordenen Vorwürfe „strafrechtlich relevant“ sei, kündigt „lückenlose Aufklärung“ an und weist auf die Verschwiegenheitspflicht der an der künftigen Aufklärung Beteiligten hin. Die Ensemblevertretung spricht sich entschieden gegen die „einseitige Darstellung“ im „Standard“ aus und lobt das eigene Haus als Ort, an dem „ein respektvoller, freundschaftlicher Arbeitsprozess“ gepflegt wird, während Föttinger im eklatanten Gegensatz dazu erklärt, man habe ihm „bewusst gemacht, dass meine Art zu kommunizieren auf andere verschreckend oder einschüchternd wirken kann . . . ich verstehe: Ich muss an meinem Verhalten arbeiten.“ Die Ensemblevertretung betrachtet „diese Krise als große Chance“ und stellt sich ausdrücklich hinter den Intendanten. Es gibt wohl noch viel zu tun in der Josefstadt. igl

Geheimnisvolle Sprechweise trifft auf große Gesten: John Malkovich und Veronica Ferres lesen aus Albert Ostermaiers „Stahltier“ Foto Uwe Niklas

Die Ambivalenz des Schönen

Taugt NS-Architektur als Theaterkulisse? John Malkovich und Veronica Ferres in der Nürnberger Kongresshalle

Von den vielen ungebauten Bauten der Nationalsozialisten ist die Kongresshalle auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg noch am weitesten gediehen. 50.000 Menschen sollte sie fassen und Hitlers Parteitagsreden einen bombastischen Rahmen bieten. Freilich hat Hitler das Gebäude nie betreten, denn die seit 1935 mit aller Kraft vorangetriebenen Arbeiten wurden mit Kriegsbeginn eingestellt, noch ehe die ersten Zuschauertribünen errichtet waren.

Wer die Kongresshalle heute besucht, fühlt sich als Italiengereister daher leicht an römische Erlebnisse erinnert – selbst bei zwölf Grad und Nieselregen Mitte September. Nicht nur dass die endlosen Rundbögen der Außenfassade zweifellos das Kolosseum evozieren, dass der Grundriss dem des Anfang der Dreißigerjahre freigelegten Marcellustheaters ähnelt. Weil von der Halle nur der Rohbau übrig ist, wird die Besichtigung auch zu einer gleichsam archäologischen Erfahrung. Wo man sich bei antiken Bauten vorstellt, wie sie einmal aussahen, muss der interessierte Besucher in Nürnberg rekonstruieren, wie es einmal hätte aussehen sollen. Audioguides und Rekonstruktionen helfen im einen wie dem anderen Fall.

Nun sind die Nachfahren der alten Römer bekanntlich sehr einfallsreich gewesen, wenn es um die Nutzung antiker Monumentalbauten ging. Jahrhundertelang dienten sie als Steinbruch, Festung oder Wohnraum, dann wurden sie archäologisch erschlossen und systematisch für den Tourismus aufbereitet. Gleichzeitig weiß man sie auch als Kulisse zu nutzen: Die römische Oper spielte viele Sommer lang in den Caracalla-Thermen und führt heute allsommerlich im Circus Maximus auf, auch das genannte Marcellustheater wird wieder als Bühne genutzt.

Im Gegensatz dazu hat die Stadt Nürnberg die Kongresshalle lange Zeit lieber vergessen wollen, aus nachvollziehbaren Gründen. Erst 2001 wurde mit einem keilförmigen Dokumentationszentrum buchstäblich eine Bresche ins Gebäude geschlagen, doch weite Teile des Gebäudes liegen weiterhin brach und sind der Öffentlichkeit nur im Kontext von Spezialführungen zugänglich. Das soll sich nun ändern. Seit 2020 wird das Dokumentationszentrum ausgebaut. Deutlich umstrittener ist der Beschluss, im Innenhof der Kongresshalle eine Interimsspielstätte für die Nürnberger Staatsoper zu errichten (zuletzt F.A.Z. vom 19. Juli).

In der Debatte darüber etwas untergegangen ist ein drittes Projekt: Neben den sechs Bausegmenten, die künftig der Oper zur Verfügung stehen, sollen vier weitere bis 2028 als „Ermöglichungsräume“ für andere Kunstformen erschlossen werden. So soll der NS-Bau dem Mangel an Proberäumen und Ateliers Abhilfe schaffen und als Rahmen für Aufführungen und Ausstellungen dienen. All dies erinnert an die vielfältige, teil pragmatische und teils ästhetische Nutzung antiker Bauten. Und doch ist hier natürlich alles anders, zumindest für den deutschen Betrachter. Darf und sollte man NS-Herrschaftsarchitektur als Theaterkulisse verwenden?

Vergangenen Freitag bot sich die Gelegenheit, dieser Frage an Ort und Stelle nachzugehen. Mit der Verpflichtung von John Malkovich und Veronica Ferres für eine szenische Lesung war der Stadt Nürnberg ein echter Coup gelungen: Stolz verkündete Kulturbürgermeisterin Julia Lehner im Vorprogramm, dass die Veranstaltung innerhalb einer Minute ausverkauft gewesen sei. Der Abend im noch unrenovierten Rohbau der Kongresshalle sollte dabei nicht nur für den Umbau werben, sondern auch als „Fingerzeig“ auf künftige Projekte dienen. Unter anderem sollen Ferres und Malkovich für eine echte Theaterinszenierung wiederkehren.

Fast noch reizvoller als die Besetzung schien das Thema des Stücks, das die beiden Schauspieler an diesem Abend lasen. In „Stahltier“, zuletzt aufgeführt am Berliner Renaissance-Theater (F.A.Z. vom 8. April), beschäftigt sich Albert Ostermaier mit Leni Riefenstahl, deren Filme wie „Triumph des Willens“ das Reichsparteitagsgelände immer wieder als Kulisse nutzten und bis heute unser Verständnis nationalsozialistischer Ästhetik prägen. Dass das Interesse an Hitlers Lieblingsregisseurin weiterhin groß ist, konnte man zuletzt am viel besprochenen neuen Dokumentarfilm „Riefenstahl“ sehen, der auf der Biennale in Venedig Premiere hatte (F.A.Z vom 31. August). Wie würde man dieser größten Verführerin des Nationalsozialismus an ihrer eigenen Wirkungsstätte begegnen?

Der Rahmen war tatsächlich beeindruckend. Ferres und Malkovich saßen auf kahler Bühne in einem hohen und kalten Raum, wie es sie zu Dutzenden im riesigen Skelett der Kongresshalle gibt. Sie lasen die Rollen von Riefenstahl, Propagandaminister Joseph Goebbels und Willy Zielke. Zielke als Riefenstahls Kameramann war lange in Vergessenheit geraten; nach neueren Recherchen durch Nina Gladitz soll Riefenstahl sich seine Arbeiten angeeignet und ihn wegen seiner Homosexualität in die Psychiatrie gebracht haben. Um Zielke war es Ostermaier laut eigener Aussage besonders zu tun. Trotz des Untertitels „In memoriam Willy Zielke“ erfährt man zumindest in der gekürzten Lesefassung aber so gut wie gar nichts über ihn. Der Großteil des Stücks besteht stattdessen aus teils bizarren Dialogen zwischen Riefenstahl und Goebbels, die gleichzeitig miteinander flirten und konkurrieren.

Den Mangel an schlüssiger Charakterzeichnung konnten auch die Schauspieler nicht kompensieren, zumal sie alle drei Rollen im Wechsel spielten. Malkovich ließ mit seiner geheimnisvoll-zurückhaltenden Sprechweise immerhin reichlich Raum für eigene Interpretationen, während Ferres gelegentlich etwas zu stark gestikulierte. Das Publikum schien sich daran nicht zu stören; der ein oder andere versuchte im Anschluss noch, ein Autogramm zu ergattern.

Doch auch als Skeptiker des Starkults verließ man die Aufführung keineswegs ernüchtert. Denn mit etwas Phantasie ließ sich durchaus erkennen, welches Potential die Kongresshalle als Kulturort besitzt. Natürlich hat es etwas Schauerliches, die Rampe zu den großen Arkaden aufzusteigen, sich von den Dimensionen des Baus einnehmen zu lassen, die kalte, herbe, doch erhabene Kulisse der Aufführung zu bestaunen. Es ist dies aber dieselbe Ambivalenz, die auch an Leni Riefenstahl bis heute fasziniert: Dass etwas schön und böse zugleich sein kann, ästhetisch beeindruckend, überwältigend und zugleich moralisch verwerflich. Zur Schulung der eigenen Urteilskraft ist das wohl nicht die schlechteste Erfahrung.

JANNIS KOLTERMANN

Das Mädchen mit der Macke

Halbherzig: Die Ruhrtriennale bringt das Musiktheater „Haugtussa“ nach Arne Garborg und Edvard Grieg heraus

Zur Zeit der Pubertätsvermiesungsgemälde von Edvard Munch, zur Zeit der Sexualitätsverteufelungsdramen von August Strindberg, in denen Erotik nur als Fluch, als triebfundiertes Abhängigkeitsverhältnis und Mittel der Unterjochung wie der Manipulation beschrieben wurde, stellten die beiden Norweger Arne Garborg und Edvard Grieg das Erwachen weiblichen Begehrens völlig anders dar: heiter, umstandslos, glückerfüllt. „O komm und bind mich mit Weidenruten, o komm und bind, bis die Hände bluten! O komm und press mich so fest an dich, dass Mond und Sonne vergeht für mich!“, singt das noch nicht achtzehnjährige Hirtenmädchen Veslemøy in dem Lied „Elsk“ (Liebe). Im Lied „Møte“ (Stelldichein) ist von „heißem Kuss“ und vom Einschlafen nach „sel'gem Rausch“ die Rede. Explodierende Septnonenakkorde im Klavier lassen sehr explizit hören, was Veslemøy und der Nachbarsjunge Jon auf der Almhütte miteinander tun und erleben. Es ist schön, sagt diese Musik, es ist richtig, es ist gut – ein ungewöhnliches Plädoyer für *body positivity*.

„Haugtussa“ heißt dieser Zyklus von 71 Gedichten, den Garborg 1895 auf Nynorsk, auf Neunorwegisch publizierte, jenem Konstrukt aus bauernsprachlichen Dialekten, mit denen sich das Norwegische vom Dänischen lossagen wollte. „Haugtussa“ heißt nicht „Trollmädchen“, wie die Regisseurin Eline Arbo jetzt in einer gedruckten Einführung zu ihrer szenischen Umsetzung des Stoffes bei der Ruhrtriennale in der Jahrhunderthalle Bochum behauptet. „Haugtussa“ heißt „Bergmädchen“. Und auch mit Grieg nimmt es die Regisseurin nicht so genau. Nur acht Lieder von Garborg habe er vertont, behauptet sie. Wahr ist, dass er zwanzig Texte aus der Sammlung vertont hat, aber nur acht in seinen Liederzyklus „Haugtussa“ op. 67 aufnahm. Instrumentationshinweise in einigen übrigen Liedern verraten, dass er an einen Orchesterzyklus, vielleicht sogar an ein Oratorium gedacht haben muss.

Auch stimmt es nicht, dass „Haugtussa“ nur ein Spottname für Veslemøy sei. Selbst „Veslemøy“ (wörtlich: junges Mädchen, nämlich die jüngste von drei Töchtern) ist nicht der richtige Name. Wer Garborg genau liest, weiß, dass sie eigentlich Gislaug heißt. Veslemøy hat noch viel mehr Begabungen: Sie kann hellsehen, mit Toten und Tieren reden, die Unterwelt besuchen. Das spielt bei Grieg keine Rolle mehr, aber in dem zweistündigen Liederzyklus, den Olav Anton Thomessen, Jahrgang 1946, nach Garborgs Texten geschrieben hat.

Von alldem will man in Bochum lieber nichts Genaueres wissen. Statt Thomessens kühnem, modernem Wurf nimmt man hier Zuflucht zu Klubmusik und Ambientsound von Thijs van Vuure, der auch Griegs Lieder integriert und deren Klaviersatz – zum Teil wirklich schön – arrangiert hat zu Chorsätzen a cappella.

Erzählt wird bei dieser Uraufführung, koproduziert mit dem Nationaltheater Oslo, die Geschichte von Veslemøy als die eines kollektiven Mobbings durch die Dorfbevölkerung, die das „Anderssein“ der jungen Frau nicht erträgt. In der Liebe enttäuscht durch den untreuen Jon wird Veslemøy psychisch krank und suizidal.

Zauberhaft daran ist, dass die Vorstellung – wie bei Wandertruppen – ohne Bühnenbild auskommt. Es reichen Lichtwechsel und Requisiten wie ein Bett, ein Spinnrad, Heuschober, Waschzuber (alles entworfen von Norunn Standal). Die Darsteller sind malerisch kostümiert in weißen Trachten von Alva Walderhaug Brosten. Das Ensemble spielt auf Norwegisch und wird durch Mikroports verstärkt – beim Sprechen wie beim sehr anrührenden Singen. Kjersti Tveterås als Veslemøy und Christian Ruud Kallum als Jon spielen die körperliche Annäherung mit sensiblem Gespür für Scheu und Unsicherheit. Dass die Regisseurin ihnen die Übersprunghandlung schenkt, sich gegenseitig mit Haferbrei zu beschmieren, ist ein geglückter Einfall.

Adrian Angelico singt mit warm vibrierendem Mezzosopran, begleitet von Marita Kjetland Rabben, Griegs Originallieder. Aber man wird den Eindruck der Halbherzigkeit nicht los: Clubsound und Lichtshow werden gebraucht, weil man Grieg nicht traut oder dem Liederabend als Veranstaltungsformat; Grieg wird gebraucht, weil man Kunst machen will, echte „Hochkultur“. Die Modernität ist dabei eine unterhaltsame und behagliche. Die befreiende Kraft des Mythos bei Garborg wird sozial und psychologisch pathologisiert. Am Ende ist Veslemøy das Mädchen mit der Macke. Ist dadurch etwas gewonnen? JAN BRACHMANN

Veslemøy (Kjersti Tveterås, Mitte) stört die Dörfler nur. Foto Caroline Seidel

Von Anfängen und Abgängen

Saisoneröffnung: Während Jette Steckel mit „Frau Yamamoto ist noch da“ in Zürich eine neue Zeit einläutet, führt Christoph Marthaler in Basel mit „Doktor Watzenreuthers Vermächtnis“ noch einmal die Menschen von gestern vor.

Von Salomé Meier, Zürich und Basel

Zürich: Vom Publikumsraum nähert sich eine Frau der Bühne. Es scheint, als suche sie etwas. Als sie die Bühne erblickt, steigt sie kurzerhand empor, tut sachte ein paar Schritte, sieht sich um. Auf einmal betritt ein Mann die Bühne. Einen Moment schauen sie sich gegenseitig an. „Ist hier die Wohnungsbesichtigung?“, fragt sie. „Nein, das ist ein Irrtum“, sagt er. „Wirklich?“, fragt sie zurück und lässt ihren Blick dabei durch den leeren Raum gleiten, schweift über die weißen Wände. „Das sieht nur so aus“, antwortet er ihrem Blick, „die Tür ist immer offen. Frau Yamamoto ist noch da.“

Das Stück „Frau Yamamoto ist noch da“ schrieb Dea Loher im Auftrag des Tokio Engeki Ensembles, und es wird an diesem Abend in Zürich und Tokio parallel uraufgeführt. Es ist ihr erstes Stück nach 14 Jahren. Eine Tür, die immer offen steht, steht dabei parabolisch für die Öffnung eines Diskursraums, in dem es in unserer postpandemischen und von zahlreichen Krisen geschüttelten Zeit abermals möglich sein soll, gemeinsam über die essenziellen Fragen im Leben zu diskutieren: Wie wollen wir leben? Wie wollen wir sterben? Wie geht gutes Zusammenleben?

Im Stück, mit der sanften, nostalgischen Musik von The Notwist musikalisch untermalt, begegnen wir einer Vielzahl von Figuren, die verbunden sind über das Mietshaus, in dem sie wohnen. Oft spielt sich ein Gespräch im Vordergrund ab, während im Hintergrund, hinter bunten Plastikwänden, das Leben anderer Bewohner durchscheint, die in ihren Wohnungen meditieren, kochen oder etwas reparieren. In diesem Tiefen-Raum entsteht das Gefühl einer Gegenwart, in der selbst die beiden Personen, die sich zu zweit unterhalten, nicht allein sind. Die Gegenwart zeigt sich vielschichtig, das Leben ein simultanes Leben vieler.

Neben der über siebzigjährigen alleinstehenden Frau Yamamoto (Nikola Weisse) sind da etwa Nino und Erik, ein schwules Paar. Erik (Sebastian Rudolph) arbeitet in der Robotik, und Nino (Mirco Kreibich), rund 12 Jahre jünger, erst in einem Fahrradladen, bevor er sich später den Traum eines eigenen Restaurants erfüllt. Als Nino im Treppenhaus der alten Frau begegnet und sich mit ihr durch die offene Wohnungstür unterhält, die sie von nun an immer einen Spalt offen lassen will („die frische Luft, sie wird mir gut tun“), lädt er sie spontan zum Essen ein.

Bei dem Essen, das sie mit Appetit verspeist, erzählt Frau Yamamoto von sich, von lustigen Erinnerungen aus ihrem früheren Leben auf dem Sägewerk, aber auch von ihrem Sohn Luciano, der bei einem Kletterunfall ums Leben gekommen ist, und wie ihre Ehe danach in die Brüche ging. Schließlich fragt sie: „Was ist mit euch? Seid ihr glücklich?“ Was folgt, ist eine betretene Stille, die erahnen lässt, dass hier zwei Menschen bereits vor geraumer Zeit aufgehört haben, miteinander zu sprechen. Aus Angst vor dem, was passiert, wenn man sich uneinig ist. Aus Angst, den anderen zu verletzen oder verlassen zu werden, sodass sie sich beide immer mehr in ihre Arbeit oder in sich selbst zurückgezogen haben.

Nachdem Nicolas Stemann und Benjamin von Blomberg ihre Intendanz im Sommer frühzeitig beendet haben, ist das Eröffnungsstück aber auch ein Kommentar auf die jüngste Geschichte am Schauspielhaus. Es ist ein erneutes Angebot für ein Theater als Raum, der niemandem gehört, sondern der Menschen aus allen Alters- und Bevölkerungsschichten offen steht und in dem der Geist jener Frau Yamamoto weht, die die Personifikation einer Gesinnung ist, die ihre Türe stets einen Spaltbreit offenhält für Diskussionen, in der unterschiedliche Menschen und Meinungen zusammenkommen, die keine Scheu hat vor falschen oder zu großen Fragen und die selbst im Angesicht von Tod und Verlust ihren Humor bewahrt.

Nikola Weisse als Frau Yamamoto, Mirco Kreibich als Nino Foto Alex Bunge

Ganz anders das Eröffnungsstück von Christoph Marthaler am Theater Basel. Dort öffnet sich uns weniger eine Tür zu einer diversen und pluralistischen Zukunft, sondern wir sehen vielmehr das Reenactment einer verkommenen Welt von vorgestern. Als sich der Vorhang hebt, blicken wir in ein aristokratisch-anmutendes Esszimmer. Eine lange Tafel erstreckt sich über die Bühne, dekadent bedeckt mit Hummer und exotischen Früchten auf silbernen Tellern und Anrichten. Daneben stehen teure Skulpturen auf marmornen Sockeln, ein Marmorkamin und ein marmornes Regal mit einer ganzen Sammlung von Urnen. Mitten im Raum, hinter der Tafel, thront das mehr als menschengroße Porträt von Doktor Watzenreuther, der über seinen Tod hinaus auf seine Nachfahren hinunterblickt, die an diesem Tag seinen Namen und die Familie in Ehren halten wollen. Das Bild jedoch hängt schief, egal wie oft der Butler das Bild zurechtzurücken versucht.

Mit „Doktor Watzenreuthers Vermächtnis. Ein Wunschdenkfehler“ zeigt Christoph Marthaler, was er am besten kann: eine postdramatische Persiflage auf die Menschen von gestern, die sich umso mehr an der alten patriarchalisch-patriotischen Weltanschauung festklammern, je mehr sie zu zerfallen droht. Wie immer verschwimmen darin die Grenzen zwischen musikalischer und dramatischer Performance. Die Herren und Damen der Familie Watzenreuther sprechen nie wirklich miteinander, sondern tragen sich abwechselnd abgedroschene Phrasen, hohle Lebensweisheiten und nichtssagende Dankesreden vor, die mehr als einmal in einem ebenso sinnlosen kollektiven Gemurmel verebben, nur um sich wenig später mit einem nationalhymnenartigen Chorgesang aus ihrer Schläfrigkeit zu reanimieren.

In Marthalers Stück ist die Macht, die in idiotischen Wiederholungen der gleichen Phrasen, Gesten und Szenen beschworen wird, vor allem eines: vergangen. Es ist die leere Rhetorik von Politikern und Männern von gestern, die sich am Anblick ihrer Familienstammbäume ergötzen und, wie eine kaputte Platte, immer wieder die gleichen abgelauschten Parolen wiedergeben. Darin liegt eine entlarvende Komik, gleichzeitig wird eine Atmosphäre von Fatalismus, Absurdität, Bürokratie und Apathie in der Form der Parodie geschaffen.

Einzige Gegenstimme der Herrschaften ist Nadja (Nadja Reich), mit 17 Jahren die jüngste der Watzenreuthers. Sie sitzt am Rand des Tisches, immer leicht abseits, und entlarvt mit ihrem Lachen die Absurdität dieses Theaters, das die Familie Watzenreuther einzig für sich selbst aufführt. Auf dem Cello spielt sie an diesem Abend auf virtuose Weise Puccini, Bach und Wagner, eine musikalische Stimme, für die die philisterhaften Watzenreuthers freilich völlig taub sind: „Unsere Nadja spielt immer noch Blockflöte.“

Wie alt dieses ganze Familien-, Ehren- und Patriotentheater ist, zeigt sich am Schluss. Nach und nach fallen die Lichter aus, die Knöpfe vom Kleid einer Dame, dann bricht plötzlich das Regal mit den Urnen zusammen ebenso wie die Stühle auf der Bühne, und hinter der abfallenden Täfelung kommt Schimmel zum Vorschein. Dabei taucht ein Mensch auf, eingefasst ins modernde Gemäuer, ein lebendiger Spuk, der in einem wütenden Irrsinn von „Zwang“, „Waffen“ und „Wehrkraft im Geist“ spricht und mit „Anders. Keinesfalls so“ endet.

So grundverschieden die beiden Eröffnungsstücke in Zürich und Basel – ästhetisch, dramatisch, musikalisch – sind, so ähnlich ist ihnen die zugrunde liegende Frage, wenn auch unter unterschiedlichen Vorzeichen gestellt: Wie wollen wir miteinander leben? Und wie wollen wir es nicht mehr tun? Während Jette Steckel mit Dea Lohers Stück eine Tür in die Zukunft öffnet, ist bei Marthaler der Raum auf beklemmende Weise geschlossen. Nur die Lüftung, die am Schluss hinter der bröckelnden Fassade zum Vorschein kommt und durch welche die Musik anderer verzweifelter Cellospielerinnen dringt, liefert einen Hinweis darauf, dass es Hoffnung gibt.

Ekstatische Geistesklarheit

Singend, sinnend, gewitzt: Dem Pianisten Alexei Lubimov zum 80. Geburtstag

Die „russische Seele“ – diesen Verdacht äußerte der Slawist und Musikwissenschaftler Klaus Harer einmal – sei vermutlich eine Erfindung deutscher Germanisten des 19. Jahrhunderts, um die russische Literatur aus der Perspektive deutscher Romantik zu fassen. Doch in diesem Seelengeraune der Selbst- und Fremdmystifizierung Russlands wird die Tradition ehrgeiziger Intellektualität verkannt, die Denker wie Wladimir Propp, den Begründer der strukturalistischen Folkloristik, und Nikolaj Trubetzkoy, den ebenfalls strukturalistischen Linguisten, hervorgebracht hat. Solch ein Protagonist russischen Geistes ist auch Alexei Lubimov, einer der bedeutendsten Pianisten unserer Zeit.

Sein Repertoire erstreckt sich von Johann Sebastian Bach bis zu John Cage. Ihn langweilt die Einengung auf den immergleichen Werkkanon von Beethoven bis Liszt mit den dazugehörigen Interpretationskonventionen. Von Jugend an kultivierte er zwei Leidenschaften: jene für die Musik der Post-Avantgarde, also für eine historisch gebrochene Tonalität, und jene für alte Tasteninstrumente: Spinette, Clavichorde, Cembali und Hammerflügel, also für eine historisch gebrochene Pianistik. Der gebürtige Moskauer, der bei Heinrich Neuhaus studiert hatte, empfand bei der spielerischen Entblößung der Seele im geforderten Espressivo der angeblich „russischen Schule“ seiner Jugend immer Scham und suchte nach anderen Zugängen zur Musik.

Schon von 1968 an setzte Lubimov sich in der Sowjetunion für Terry Riley und John Cage ein, besorgte Erstaufführungen der Werke von György Ligeti, Karlheinz Stockhausen und Pierre Boulez. Die sowjetische Ersteinspielung des Klavierwerks von Arnold Schönberg folgte 1976. Auch der Musik seiner Zeitgenossen Andrej Wolkonskij, Edison Denissow, Alfred Schnittke und Sofia Gubaidulina verhalf er in die Öffentlichkeit. Weil solch ein Engagement politisch verdächtig war, konnte er erst nach 1987 im Ausland gastieren.

Alexei Lubimov Foto Picture Alliance

Seit 1979 sammelt Lubimov historische Instrumente. Am Moskauer Tschaikowsky-Konservatorium, wo er eine Zeit lang Dekan und Leiter der Abteilung für zeitgenössische und historische Aufführungspraxis war, sorgte er dafür, dass die Grundlagenwerke von Nikolaus Harnoncourt zur historischen Aufführungspraxis ins Russische übersetzt wurden. Ab 1998 unterrichtete er sowohl in Moskau als auch am Mozarteum in Salzburg.

Lubimov, der ein leichtfüßig-feines Deutsch spricht, ist zugleich ein Schalk. Wenn er mit Viacheslav Poprugin „Cinema“ von Erik Satie am präparierten Flügel spielt, hört man in diesem Orchester aus Suppenkellen, Schneebesen und Maschendraht ein musikalisches Strolchsgrinsen – und beim Konzert in der Orangerie von Potsdam-Sanssouci sah man es auch. In den Klaviersonaten von Galina Ustwolskaja lässt er die Donnerkeile gezielt niedergehen, meidet aber die Pose des Esoterikers und spirituellen Führers.

Lubimov beweist immer wieder, dass es nicht genügt, historische Instrumente zu wählen, man muss auch eine interpretatorische Idee haben. Seine Einspielung der vier Balladen von Frédéric Chopin auf einem Erard-Flügel von 1837 besticht dadurch, dass er Details präzise ausformuliert, ohne den Fluss zu unterbrechen, und dass er den Fokus zwischen den Stimmen intelligent wechselt, je nachdem, wo die entscheidende Wendung für die Harmonik stattfindet. Ludwig van Beethovens letzte drei Klaviersonaten auf einem Flügel von Alois Graff aus dem Jahr 1828 gewinnen unter Lubimovs Händen gewitzte Zartheit. Es ist Musik hellwacher Lyrik, singend und sinnend zugleich, oft vor Begeisterung durch die Luft hüpfend, erfüllt von ekstatischer Geistesklarheit. So klingt die Seele, die den Esprit nicht fürchtet. Die angebliche Ausnahmestellung Beethovens in der Geschichte korrigierte Lubimov aber umgehend, indem er sich dessen Zeitgenossen Johann Ladislaus Dussek zuwandte.

An diesem Montag wird Alexei Lubimov achtzig Jahre alt. Am Freitag wird ihn das Bechstein Centrum Berlin im Kleinen Saal des Konzerthauses am Gendarmenmarkt feiern. Am 14. Oktober folgt ein Konzert für ihn in der Londoner Wigmore Hall, mit ihm und Kollegen wie Olga Pashchenko und Alexander Melnikov. Lubimov selbst hatte – geistesgegenwärtig und zugleich beseelt – im April 2022 in Moskau ein Konzert gegen den Ukrainekrieg gegeben: Die Polizei brach es ab. JAN BRACHMANN

BRIEFE AN DIE HERAUSGEBER

Bundeswehr sicherte „Abzug in Würde“

Aus eigenem Erleben als Repräsentant der Bundeswehr in Sachsen-Anhalt, wo noch 1993 und 1994 die letzten Truppen der russischen Streitkräfte in Stärke eines Armeekorps mit zwei Garde-Panzerdivisionen stationiert waren, möchte ich den sehr zutreffenden Artikel von Othmara Glas „Als die besiegten Sieger gehen mussten“ (F.A.Z. vom 31. August) um einige Beispiele und Fakten ergänzen.

Das „ soziale Nichts“, das den Russen bevorstand, hatte zur Folge, dass sie mit allen Mitteln versuchten, dieses abzumildern. So wurde unter anderem intakte Munition in so großer Menge auf dem Truppenübungsplatz Altmark von diesen gesprengt, dass Seismographen in Hamburg dieses Ereignis aufgezeichnet haben und in mehreren Kilometern Entfernung Fensterscheiben zerbarsten. Dadurch wurden freie Transportkapazitäten geschaffen, die mit in den verlassenen Wohnungen abmontierten Heizkörpern, sanitären Einrichtungen, Elektrokabeln, Steckdosen und sogar Ziegelsteinen für den privaten Gebrauch genutzt wurden.

Viele Soldaten bemühten sich, noch vor der Heimkehr schnell an Devisen zu kommen. So ließ ein hoher General seinen Adjutanten gebrauchte Zahnarztpraxisausstattungen einkaufen, die er hoffte, in Moskau gegen Dollar oder Deutsche Mark zu verkaufen. Ein anderer Offizier ließ einen gebraucht erworbenen Möbel-Lkw von seinen Soldaten während der Dienstzeit in seiner Militärwerkstatt top instand setzen, um damit den Grundstein für ein eigenes Umzugsunternehmen zu legen. Untere Dienstgrade verkauften, wie schon zu DDR-Zeiten, Zigaretten an öffentlichen Straßen, nun aber für Deutsche Mark.

Zu dem fehlenden Wohnraum für die rückkehrenden Familien berichtete mir ein General, dass diese zum Teil zunächst auf unabsehbare Zeit in Baracken und sogar Bunkern untergebracht werden müssten, da es weder in Russland noch in der Ukraine ausreichenden Wohnraum gäbe. Gar nicht erwähnt wurden von Othmara Glas die durch Munition, Öl, Dieselkraftstoff und Chemikalien hinterlassenen gewaltigen Umweltschäden, die trotz großer Anstrengungen und Investitionen in Milliardenhöhe bis heute immer noch nicht beseitigt sind.

Eine besonders erschütternde Entdeckung wurde in Sachsen-Anhalt und sicher auch anderswo nach dem Abzug gemacht. Die sowjetische Armee hatte in mehreren Militäranlagen – unter anderem in Stendal und in der Kaserne am Herrenkrug in Magdeburg – deutsche Notfriedhöfe, die bei Kriegsende entstanden und über Jahre auch von der Bevölkerung gepflegt wurden, später planiert und mit einer Betondecke versiegelt, um darauf Fahrzeuge abzustellen beziehungsweise eine Kfz-Wartungsrampe zu bauen. Diese sterblichen Überreste von allein in Magdeburg fast 100 Verstorbenen wurden nach dem Abzug mit Unterstützung des Volksbundes deutsche Kriegsgräberfürsorge geborgen und würdig begraben.

Dass man die Russen „… im Grunde wie Hunde davongejagt hat“, ist aus Sicht deutscher staatlicher Stellen unzutreffend. Die von der Bundesregierung erlassene Richtlinie lautete, einen „Abzug in Würde sicherzustellen“. Daran hat sich auch die Bundeswehr unter anderem mit vielen Hilfsangeboten streng gehalten. Diese praktische Unterstützung wurde von den Russen dankbar angenommen. Auch im Hinblick auf die lokale Bevölkerung habe ich nichts von einem „Davonjagen“ bemerkt. Im Gegenteil habe ich erlebt, dass den Soldaten mit einer launigen und freundlichen Rede von einem Vertreter der Öffentlichkeit Brot und Salz mit viel Beifall von beiden Seiten überreicht wurde.

MANFRED BLUME, OBERST A. D., BONN

Unterschiedliche Motivlagen

Besten Dank für den ausgezeichneten Artikel „Nicht nur Femizide“ (F.A.Z. vom 4. September). Mich stört die Verwendung der ebenso unklaren wie undifferenzierten Bezeichnung „Femizid“ in Teilen der Politik und tendenziell links-grün ausgerichteten Medien schon lange, und ich kann mich Stephan Klenners Argumentation inhaltlich nur voll anschließen.

Es kommt aber meiner Ansicht nach noch ein Aspekt hinzu. Es scheint mir offensichtlich zu sein, dass der Begriff „Femizid“ in bewusster und gezielter Analogie zu dem Terminus „Genozid“ geprägt wurde. Letzterer bezeichnet aber die Motivlage, „eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören“, und natürlich auch entsprechende Taten, wenn sie auf das Kollektiv, nicht aber wenn sie auf einzelne Personen zielen. Dementsprechend wäre die Bezeichnung „Femizid“ auch nur bei Motiven und Taten angebracht, die auf Personen weiblichen Geschlechts als Kollektiv, nicht aber spezifisch auf einzelne Frauen ausgerichtet sind. Femizide in diesem Sinn hat es vermutlich schon gegeben. Solche durch einen allgemeinen Frauenhass angetriebenen Taten sind aber ausgesprochen selten im Vergleich zu den vielen Gewalttaten gegen einzelne Frauen, die – auch von Herrn Klenner – in aller Regel zu Recht als Beziehungstaten bezeichnet werden, wobei auch mit diesem Begriff oftmals sehr unterschiedliche Motivlagen zusammengefasst und manchmal auch verdeckt werden.

DR. HEINZ-HERBERT NOLL, LADENBURG

Handfester Skandal

Vielen Dank für den Kommentar von Michael Hanfeld zu der Intervention der, wie sie sich wohl selbst nennt, Komikerin Carolin Kebekus in der ARD („Schule machen“, F.A.Z. vom 24. August). Bislang war mir über diesen Vorgang in der F.A.Z. nichts aufgefallen. Ich halte das aber nicht für eine Petitesse, die mit einem, wenn auch gelungenen, Kommentar abzutun ist.

Meines Erachtens ist diese Aktion „#Kinderstören“ eine schwerwiegende und unzulässige Umerziehungsmanipulation, die schlicht inakzeptabel ist. Das vom Sender angekündigte und in zahlreichen Medien veröffentlichte Programm des ÖRR ist zunächst einmal etwas, worauf sich die Fernsehzuschauer verlassen können sollten – wenn nicht wichtige unvorhergesehene Ereignisse eine Verschiebung rechtfertigen – und woran sich die Fernsehschaffenden gefälligst zu halten haben, zumindest so lange, wie diese Sender mit Zwangsgebühren finanziert werden. Ich habe schon kein Verständnis für Verschiebungen von Sendungen, weil sich zum Beispiel Talkshows länger hinziehen – das ist vermeidbar. Notorische Unpünktlichkeit führt zum Vertrauensverlust, und ich kann Leuten, die für ein Millionenpublikum nicht die Zeit einhalten, auch sonst nichts glauben. Bei Carolin Kebekus kommt noch dazu, dass sie für einige, vorsichtig gesagt, kontrovers diskutierte Aktionen und Äußerungen bekannt ist. Von Neutralität keine Spur. Das Niveau ihrer Sendungen schätze ich nach kurzem Hineinschauen in eines ihrer Formate als unterirdisch ein.

Ich halte diese Aktion, zumal mit der Ansage der ARD, man könne sich vorstellen, das zu wiederholen, für einen handfesten Skandal und für den Beweis, dass unser ÖRR hoffnungslos rot-grün unterwandert ist. Verkehrte Welt, in der der ORR das Niveau des Privatfernsehens unterbietet. Da wird man wohl als Zuschauer doch leider zunehmend auf private Anbieter zurückgreifen müssen und bei der Wahlentscheidung die Haltung zu Zwangsgebühren als nicht das einzige oder wichtigste, aber eines der Kriterien in Betracht ziehen.

ROLAND FLEISSIG, PÖTTMES

Vollgas für Unabhängigkeit

Zum Kommentar von Michael Hanfeld „Vollgas, ohne Limit“ (F.A.Z. vom 13. August): Öffentlich-rechtliche Sender haben ein Limit durch den Medienstaatsvertrag, die Höhe des Rundfunkbeitrags, die Feststellungen der Gebührenkommission KEF und die Pflicht zu einem ausgeglichenen Haushalt. Die Studie von Jan Christopher Kalbhenn ist richtig, weil die absolute Konvergenz der Medien im Jahr 2024 eine Trennung zwischen Rundfunk und rundfunkähnlichen Angeboten nicht mehr zulässt.

Es geht nicht um die Frage, was die öffentlich-rechtlichen Sender nicht dürfen, es geht darum, was sie trotz öffentlich-rechtlichem Auftrag nicht machen. Sie versagen bei der Ausfüllung der Rundfunkfreiheit. Sie gendern, obwohl die absolute Mehrheit aller Beitragszahler dies ablehnt. Sie treffen moralische Feststellungen, anstatt sachlich Fakten darzustellen. Sie arbeiten ihre undifferenzierte Corona-Berichterstattung nicht auf. Die Sender werden für Unabhängigkeit und nicht für eine Lehrtätigkeit an der Nation nach Vorstellung Haltung zeigender Journalisten finanziert. Vollgas für die Unabhängigkeit der Information wäre geboten.

DAGMAR GRÄFIN KERSSENBROCK, KIEL

Begabte Kämpferin

Zum Tod der Ballerina Michaela DePrince

Am vergangenen Freitag ist die Ballerina Michaela Mabinty DePrince unerwartet im Alter von 29 Jahren verstorben. Ihr bewegendes Schicksal hatte sie vor zehn Jahren in einem mit ihrer amerikanischen Adoptivmutter Elaine DePrince verfassten, sehr lesenswerten Buch geschildert. In „Taking Flight. From War Orphan to Star Ballerina“ beschreibt die afrikanische Kriegswaise, aus welchen traumatisierenden Lebensumständen sie die Adoption gerettet hat. In ihrer Heimat Sierra Leone herrschte Bürgerkrieg, als sie 1995 geboren wurde. Drei Jahre später wurde ihr Vater bei der Arbeit in einer Diamantmine ermordet. Ihre Mutter starb. Die an Vitiligo leidende Vollwaise, deren Haut deshalb unregelmäßige helle, pigmentfreie Stellen aufwies, kam in ein Waisenhaus.

In den Vereinigten Staaten ermöglichte ihre neue Familie ihr, eine klassische Ballerina zu werden, wie sie es sich schon als Dreijährige ausgemalt hatte. Die Ausbildung vervollständigte sie an der Ballettschule des American Ballet Theatre in New York und wurde die jüngste Tänzerin im „Dance Theatre of Harlem“. Sie trat in dem Ballettfilm „First Position“ auf sowie in „Dancing with the Stars“. In Beyoncés Musikvideo „Freedom“ tanzte sie für eine Gemeinschaft schwarzer Frauen auf Spitze. 2022 kam eine „Coppélia“-Verfilmung mit ihr ins Kino. Mehrere Jahre tanzte sie für Het Nationale Ballet in Amsterdam als Solistin, bevor sie von Europa

Michaela DePrince Foto Picture Alliance

2021 zum Boston Ballet wechselte. Michaela DePrince setzte sich für Kinder in Kriegsgebieten ein. Es war ihr wichtig, schwarzen Kindern zu zeigen, dass eine Ballettkarriere nicht außerhalb ihrer Möglichkeiten liegt. Ihren Rassismus-Erfahrungen trat sie nüchtern entgegen. Schwarze Mädchen seien angeblich zu athletisch, um klassische Tänzerinnen zu werden, oder ihre Körperformen entwickelten sich häufig in der Pubertät nicht ballettkonform, hieß es, als sie ein Teenager war. Schwarze Mütter bedauerten sie für ihre weiße Adoptivmutter, die angeblich schwarzes Haar nicht zu flechten verstünde.

Einer der Liebesbeweise von Elaine DePrince bestand darin, es zu lernen, ein anderer, dass sie dem Kind sagte, ihre Pigmentstörungen sähen auf der Bühne aus wie Feenstaub. WIEBKE HÜSTER

Ein Gespräch über schwarzen Hip-Hop in Deutschland, das mehr Einsichten vermittelte als manche Talkshow im Fernsehen: von links die Musiker Mortel, Afrob, Amewu, Die P, Megaloh sowie die Moderatorin Aisha Camara. Foto Mathias Völzke/HKW

Ein Space für den Struggle

Das Haus der Kulturen der Welt in Berlin eröffnet das Projekt „heimaten“: Kunst, Musik und Theorie beleuchten die Grenzen des Selbst.

Das Haus der Kulturen der Welt in Berlin ist so etwas wie das Gegenbild der lautstark geführten Migrations- und Abschiebedebatte im politischen Deutschland. Hier werden Diversität und Plurikulturalismus gefeiert, hier soll Platz sein für Minderheiten (ethnisch, geographisch, sozial, sexuell, kulturell) und der Rand für einen Augenblick vergessen machen, dass viele von uns aus Gewohnheit nur auf das Zentrum starren. Der Buchladen im Foyer gibt einen hübschen Eindruck davon, das hereinströmende Berliner Publikum auch.

Erst recht ist dieser Gedanke den kulturellen Aktivitäten des Hauses abzulesen, etwa dem neuen Projekt „heimaten“, das den Begriff nicht nur in den Plural setzt (das HKW liebt Doppelsinn und theorielastige Kalauer), sondern gleich zum Verb macht und diese Konjugation am großen Eröffnungswochenende auf riesige Videowände warf: „Ich heimate. Du heimatest. Xier heimatet. Wir heimaten. Ihr heimatet. Sie heimaten.“ Die Neuschöpfung „xier“ geht dabei noch über das klassische „er, sie, es“ hinaus und soll alle Gender-Identitäten einschließen. Wer sich von dieser Digitalpädogogik nicht abschrecken lässt, darf eintreten.

Im Zentrum des „heimaten“-Projekts steht die Ausstellung „Forgive us our trespasses – Vergib uns unsere Schuld“, die sich auf mehrere Säle des Hauses verteilt. Der Titel spielt mit den semantischen Verschiebungen des Vaterunser-Gebets in verschiedenen Sprachen – im Englischen der Übertretung und Grenzverletzung („trespass“), im Deutschen der Schuld und der Schulden (Ökonomie), in anderen Sprachen der Sünde (Moral). Der HKW-Direktor und Chefkurator Bonaventure Soh Bejeng Ndikung wob daraus in seiner Eröffnungsrede eine Reflexion über verschiedene Formen der Ausgrenzung, gegen die man ankämpfen müsse, und als danach der Berliner Grünenabgeordnete Andreas Audretsch von der Bedeutung offener Debattenräume wie des HKW selbst sprach, wurde er von einer wütenden, stimmstarken Zwischenruferin mehrfach daran erinnert, dass die deutsche Politik – also auch er! – zurzeit ganz andere Zeichen sende: Flüchtlinge raus, Grenzen zu. Die kleine Szene zeigte, dass es zwischen dem zähen Ringen um die richtige Ordnungspolitik (die sich viele wünschen) und der Verteidigung humanitärer Werte (die wir ja ebenfalls wollen) eine zu geringe Schnittmenge gibt. Deutschland ist ratlos. Im Herbst 2024 zerfällt das Land in verschiedene Mikroöffentlichkeiten, in denen jeder sein Plätzchen suchen muss.

Es gehört zu den Strategien des HKW, seine Besucher mit neuen Namen, verblüffenden Kunstverfahren und randständigen Theorien zu bewerfen. Auch wenn der Jargon manchmal mit den Texten durchgeht, seinem Namen macht es damit alle Ehre: Haus der Kulturen der Welt. Denn wir sollen ja gerade kennenlernen, wovon wir zuvor nichts wussten, sei es ein Altar von Berlins erster Candomblé-Gemeinde (das spirituelle Erbe der schwarzen Sklaven Brasiliens), eine verstörende Videoinstallation von Theo Eshetu, die das Schlachten des Lamms mit der Schönheit arabischer Ornamentik kreuzt, oder die leuchtende Bilderserie der in Südkorea geborenen, in Berlin lebenden Künstlerin Surya Suran Gied. Die Fallhöhe ist allerdings beträchtlich: hier die beeindruckende Schockwirkung in den tabubrechenden Arbeiten der Indonesierin Murni (1966 bis 2006) oder den kalten Pappreliefs der Amerikanerin Dorothy Iannone (1933 bis 2022), dort naive Feelgood-Aquarelle über Schwimmübungen während der Menopause. Manchmal behindert Inklusion die qualitätsorientierte Auswahl: Eat all you can.

Eine wichtige Rolle spielt die Kolonialgeschichte, die in verschiedenen Formen in die Kunstwerke wandert: als Fotografie, Video, abgetragene Wandschicht von Gefängnissen und Sanatorien oder schlicht als symbolisches Objekt. Sim Chi Yin, geboren 1978 in Singapur und jetzt in Berlin, bearbeitet das Thema der britischen Herrschaft in British Malaya durch die Laterna-magica-Verfremdung von alten Fotos der Kolonialzeit, die seinerzeit als Aufklärungsmedium für die Mission des Empire gedacht waren. Die Künstlerin „übertritt“ das koloniale Archiv und verbindet es mit der Geschichte ihres eigenen Großvaters, eine persönliche Zeitreise mit heilsamem Effekt.

Ein Höhepunkt des Eröffnungswochenendes, das viel Musik, geführte Ausstellungsbesuche und Podiumsdiskussionen bot, war ein Panel über schwarzen Hip-Hop in Deutschland. Der Berichterstatter ging ohne die mindeste Kenntnis hinein und kam belehrt und erfrischt wieder heraus. Warum, wo er doch keine Ahnung hatte? Einmal, weil vor dem zahlreichen Publikum Erfahrungen der schwarzen Musikszene ausgebreitet wurden, die ein Abbild größerer gesellschaftspolitischer Konflikte sind: Unsichtbarkeit, Mitsprache, Räume schaffen. Kämpft man für sich oder auch für andere? Wer beeinflusst einen, wer hilft? Und wohin treibt das Ganze, vielleicht sogar: das Land? Dann aber auch, weil die sechs Menschen auf dem Podium einander zuhörten und im gemeinsamen Gespräch etwas zusammentrugen, was jeder allein nicht erreicht hätte.

Der erfahrene deutsche Rapper Afrob erzählte von „Made in Germany“ (2001), seinem zweiten Album, das erstmals das Thema Rassismus in den Mittelpunkt stellte. Er bedauere, sagte er, dass sein „Pro schwarz“ damals als „Anti weiß“ wahrgenommen worden sei. Außerdem hätten „Leute sich beschwert, dass sie nichts mehr zum Mitsingen hatten“. Doch die Texte des Albums hatten es in sich. „Hier spricht die unterste soziale Schicht / wir schliefen in Baracken als Kanaken ohne Licht …“

2017 war das Jahr des Albums „Ein Platz an der Sonne“ von BSMG, eine Abkürzung für „Brüder schaffen mehr gemeinsam“. Bandmitglied Megaloh erzählte von dem wichtigen Schritt, die eigene Identität, seine kulturellen Wurzeln und den deutschen Alltagsrassismus zu verhandeln. Es sei nicht einfach, sich weder im Herkunftsland der eigenen Familie (Ghana) noch in Deutschland zu Hause zu fühlen. Der Rapper Amewu, der an dem Album „Ein Platz an der Sonne“ mitgearbeitet hat, konnte die Befunde bestätigen. Man müsse sich miteinander „connecten“, sagte er im deutsch-englischen Sprachmix der Szene. Connections finden. Beispiel: „Wenn schwarze Menschen sich auf der Straße zunicken, das ist doch ein Zeichen: Du verstehst mich, ich verstehe dich. Wir kennen eben das Gefühl von Fremdsein hier. Es ist eine Körperschau.“

Und wie sie auf dem Podium davon sprachen, war es einleuchtend und der richtige Appell, darüber nachzudenken. Sie bedankten sich auch noch dafür, im HKW diesen Space zu haben. Für den eigenen Struggle, für Support und alles. Und darin besteht dann wohl, *at the end of the day*, die Aufgabe eines Hauses der Kulturen der Welt. PAUL INGENDAAY

„Forgive Us Our Trespasses / Vergib uns unsere Schuld“. Berlin, Haus der Kulturen der Welt, bis 8. Dezember. Kostenloser Katalog.

Coppola klagt

Regisseur legt „Variety“ Verleumdung zur Last

Der Regisseur Francis Ford Coppola verklagt das US-Branchenblatt „Variety“ wegen Verleumdung auf 15 Millionen Dollar Schadenersatz. „Variety“ hatte Ende Juli mit Angaben von anonymen Zeugen und zwei Videos vom Set über angeblich übergriffiges Verhalten Coppolas bei einer Partyszene seines neuen Films „Megalopolis“ berichtet.

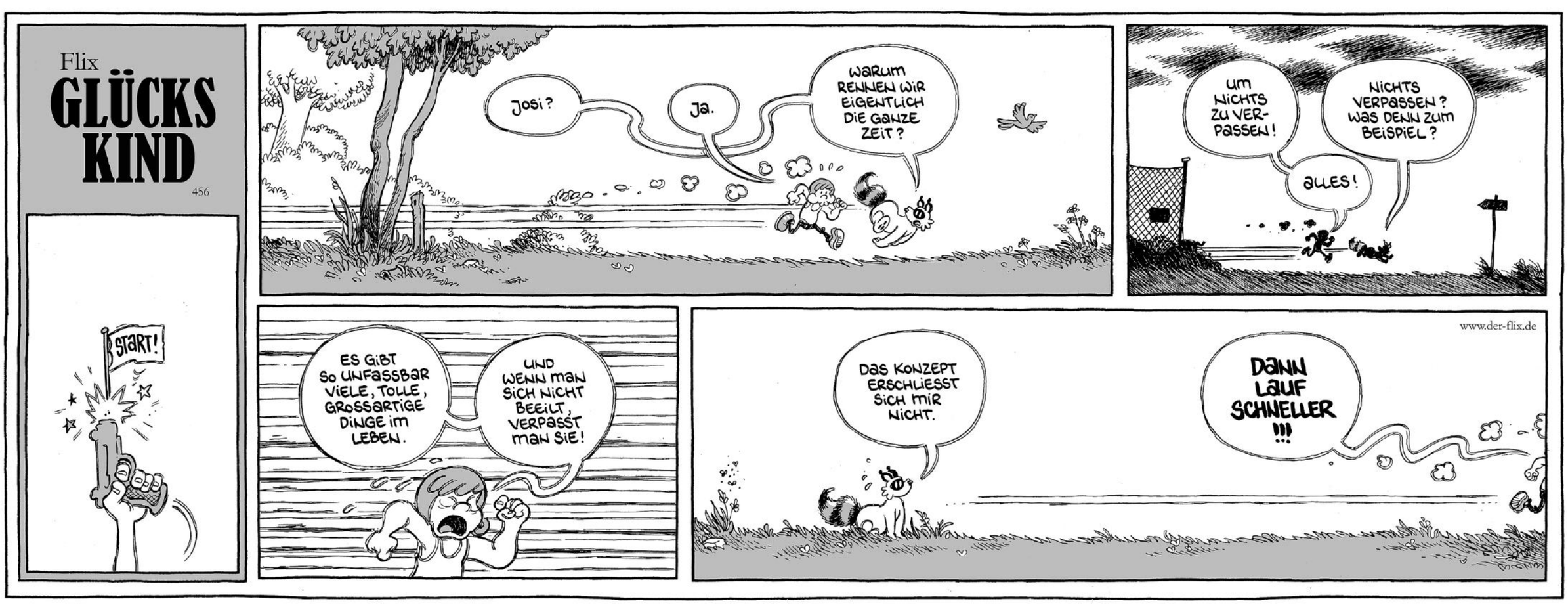
„Variety“ zitierte zunächst anonyme Zeugen mit der Behauptung, Coppola habe sich am Set des Films „ungestraft“ Dinge herausgenommen. Auf einem der Videos ist eine tanzende Menge zu sehen. Man kann erkennen, wie sich eine junge Frau Coppolas Griff entwindet. Auf dem zweiten Video sieht man ihn mehrere junge Frauen umarmen und auf die Wange küssen. Einige weichen vor seiner Annäherung zurück, eine fährt anscheinend auf seine Berührung hin herum.

Letztere gab sich später gegenüber „Variety“ als Lauren Pagone zu erkennen. In einem Folgeartikel des Blattes Anfang August sagte sie, Coppola habe sie zu sich gezogen, um sie zu umarmen und zu küssen. „Ich war schockiert. Ich war überrumpelt. Und er machte mehrmals die Runde.“ Pagone sah sich offenbar zu ihren Äußerungen veranlasst, weil eine weitere Komparsin namens Rayna Menz dem Portal „Deadline“ gesagt hatte, Coppola habe nichts getan, was ihr oder sonst jemandem am Set unangenehm gewesen wäre. „Variety“ berichtete in derselben Geschichte vom 2. August von einer weiteren anonymen Zeugin, die behaupte, Coppola habe beim Dreh einer anderen Szene Statistinnen geküsst. Im Mai hatte der „Guardian“ von angeblich chaotischen Zuständen bei den Dreharbeiten von „Megalopolis“ berichtet. Coppola lege Frauen gegenüber ein „Old-School-Benehmen“ an den Tag. Er habe Frauen auf seinen Schoß gezogen und sei mehrfach übergriffig geworden.

Coppolas Ko-Produzent Darren Demetre sagte, der Regisseur habe „freundliche Umarmungen und Wangenküsse“ verteilt, um „die Club-Stimmung anzuregen“. Man habe keinerlei Beschwerden wegen angeblicher Übergriffe oder schlechten Benehmens erhalten.

Lauren Pagone zog in der Sache indes vor Gericht. In Georgia erhob sie Zivilklage gegen Coppola und andere wegen Körperverletzung und wegen des Versäumnisses, sexuelle Belästigung zu unterbinden. Zwei Tage später reichte Coppola in Los Angeles Klage gegen den Konzern Variety Media sowie die „Variety“-Journalisten Brent Lang und Tatiana Siegel wegen Rufschädigung ein. Coppolas Klage nennt weder Pagone noch den „Variety“-Artikel vom 2. August, sondern bezieht sich auf das Stück des Blattes vom 26. Juli.

In der Klage heißt es, „Variety“ verstecke sich hinter „angeblich anonymen Quellen“. Coppola betonte, er habe zwar nicht die Absicht, „dies in den Medien zu verhandeln“, werde seinen Ruf aber „entschieden verteidigen“. „Variety“ betonte, man stehe zu seinen Reportern. „Megalopolis“ mit Adam Driver, Aubrey Plaza und Shia LaBeouf in den Hauptrollen kommt am 26. September in Deutschland ins Kino. nin.



Fernsehen am Montag

Aktualisiertes und ausgewähltes Programm

www.faz.net/tv

ARD

5.30 ZDF-Morgenmagazin **9.00** Tagesschau **9.05** Hubert ohne Staller (178). Im Auftrag des Teufels **9.55** Tagesschau **10.00** Meister des Alltags. Quizshow **10.30** Gefragt – Gejagt. Quizshow **11.15** ARD-Buffet. Ratgeber **12.00** Tagesschau **12.10** ARD-Mittagsmagazin. Infotainment **14.00** Tagesschau **14.10** Rote Rosen (4020). Telenovela **15.00** Tagesschau **15.10** Sturm der Liebe (4279). Telenovela. Christoph wirft Markus vor, sein Leben niederträchtig riskiert zu haben. Ana bekommt schlechte Nachrichten. **16.00** Tagesschau **16.10** Amado, Belli, Biedermann (1). Talkshow **17.00** Tagesschau **17.15** Brisant. Boulevardmagazin **18.00** Gefragt – Gejagt. Quizshow **18.50** Großstadtrevier (480). Krimiserie. Bordsteinadler **19.45** Wissen vor acht – Zukunft. Showerloop – Endlos duschen ohne Reue **19.50** Wetter vor acht **19.55** Wirtschaft vor acht

20.00 Tagesschau
20.15 Harry – Schicksalsjahre eines Prinzen Dokumentation. Eine schillernde Persönlichkeit wird am 15. September 40 Jahre alt: Die Doku-Serie ergründet zu diesem Anlass die Coming-of-Age-Story des royalen Rebellen und wird tiefer in die komplexe Figur des zweitgeborenen Prinzen eintauchen: Wer ist der Mann, der der berühmtesten Familie der Welt den Rücken kehrt?
21.15 Die 100 – Was Deutschland bewegt Talkshow. Moderation: Ingo Zamperoni
22.15 Tagesthemen Mit Wetter
22.50 Mein Körper. Mein Immunsystem. Dokumentation. Was macht unsere Abwehr stark?
23.35 Das vergessene Fotoalbum der SS Dokumentation
0.20 Tagesschau
0.30 Tatort Deine Mutter. Österr. Krimireihe mit Harald Krassnitzer, Adele Neuhauser

ZDF

5.00 Aufstand der Enttäuschten. Reportage. Unterwegs in Thüringen und Sachsen **5.30** ZDF-Morgenmagazin. Infotainment **9.00** heute Xpress **9.05** Volle Kanne – Service täglich. Infomagazin **10.30** Notruf Hafenkante. Krimiserie. Minderheitenkrieg **11.15** SOKO Stuttgart. Krimiserie. Crashman **12.00** heute **12.10** ARD-Mittagsmagazin. Infotainment **14.00** heute – in Deutschland **14.15** Die Küchenschlacht. Kochshow. Mario Kotaska sucht den Spitzenkoch **15.00** heute Xpress **15.05** Bares für Rares. Unterhaltung **16.00** heute – in Europa **16.10** Die Rosenheim-Cops. Krimiserie. Jo unter Verdacht **17.00** heute **17.10** hallo deutschland. Boulevardmagazin **18.00** SOKO Hamburg. Krimiserie. Marktschreie. Marktstandbetreiber Sven Peters wird erschlagen in seinem Lkw aufgefunden. **19.00** heute **19.20** Wetter **19.25** WISO. Magazin

20.15 Der Geier – Die Tote mit dem falschen Leben Österr./Deut. Kriminalfilm mit Philipp Hochmair, Julia Koch, Patricia Aulitzky, Jutta Speidel, Harald Windisch. Regie: Christian Werner, 2024. Lukas Geier hat sich in die Österreichischen Alpen, in den Großraum Bad Gastein, zurückgezogen, um sein Leben und sich selbst neu zu erfinden.
21.45 heute journal
22.15 Tenet Amerik./Brit. Thriller mit John David Washington, Robert Pattinson, Elizabeth Debicki, Kenneth Branagh, Dimple Kapadia. Regie: Christopher Nolan, 2020
0.35 heute journal update
0.50 Gaza mon amour Liebeskomödie. Franz./Deut./Port./Österr./Syr. Drama mit Salim Daw, Hiam Abbass, Maisa Abd Elhadi. Regie: Arab Nasser, Tarzan Nasser, 2020
2.10 Ein starkes Team – Tödlicher Seitensprung Deut. Krimireihe, 2018

ARTE

6.30 Geo Reportage. Basketball: Die kleinen Barfuß-Spieler von Mexiko **7.25** Stadt Land Kunst. Magazin. U. a.: Dylan Thomas Wales / Ghana / Paris **9.00** Kaiserspiel in Versailles. Dokumentation **10.30** Aufstand im Bordell – Frauenhandel um 1900. Dokumentation **11.25** Verschollene Filmschätze. Doku-Reihe. 1921. Hilfe gegen den Hunger in Russland **12.10** Re: Reportagereihe **12.40** Stadt Land Kunst. Magazin. U. a.: Mordecai Richlers Montreal / Franche-Comté / Portugal **14.15** Die Abenteurer. Franz./Ital. Actionfilm, 1967 **16.10** Der Shannon – Irlands großer Fluss. Dokumentation **16.55** Phänomenale Natur. Dokumentation. Der Yala-Nationalpark, Sri Lankas Garten Eden **17.50** Inselwelt New York. Dokumentation. U. a.: Die Tierwelt von Jamaica Bay **19.20** Arte Journal **19.40** Re: Reportagereihe. Ukrainerinnen im Männerjob

20.15 Tote schlafen fest Amerik. Kriminalfilm mit Humphrey Bogart, Lauren Bacall, Martha Vickers, Charles Waldron, John Ridgely. Regie: Howard Hawks, 1946. Philip Marlow ist ein Privatdetektiv, der von einem General angeheuert wird, um einen Erpresser ausfindig zu machen. Doch während seiner Recherchen wird er mit einem schrecklichen Mordfall konfrontiert und muss schließlich selbst um sein Leben fürchten.
22.05 Lauren Bacall – Die diskrete Verführerin Dokumentation
23.00 Vanya – 42. Straße Amerik./Brit. Drama mit André Gregory, Phoebe Brand, Wallace Shawn, Brooke Smith, Julianne Moore. Regie: Louis Malle, 1994
0.55 Ich habe eine Verabredung mit einem Baum Chin./Franz. Dokumentarfilm. Regie: Benjamin Delattre, 2024
2.15 Margaret Atwood Aus Worten entsteht Macht

3 sat

8.05 Alpenpanorama **8.30** ZIB **8.33** Alpenpanorama **9.00** ZIB **9.05** Kulturzeit. Magazin **9.45** nano. Magazin **10.15** Universum: Gefiederte Nachbarn – Die bunte Welt der Gartenvögel. Doku **11.00** Universum: Naturparadies Seefeld – Im Reich des Wanderfalken. Doku **11.45** Zu Tisch ... Doku. in der Albufera Valenciana **12.15** Servicezeit. Magazin **12.45** Aarhus, da will ich hin! Doku **13.15** Das Südelsass neu entdeckt. Doku **14.00** Das Nordelsass neu entdeckt. Doku **14.45** Die wilde Schönheit der Pyrenäen. Doku **15.30** Von Barcelona nach Cadaqués. Doku. Eine Reise durch Katalonien **16.15** Málaga und die westliche Costa del Sol. Doku. Entdeckungen an Spaniens Sonnenküste **17.00** Die Bergwelt Mallorcas – Wandererlebnis Tramuntana. Doku **17.45** La Gomera – Wild, grün, kanarisch. Doku **18.30** nano. Magazin **19.00** heute **19.20** Kulturzeit. Magazin

20.00 Tagesschau
20.15 12.378 Kilometer Australien Dokumentation. Die Australier behaupten, auf ihrem Kontinent lebten die glücklichsten Menschen. Darum nennen sie ihr Land stolz „lucky country", das „glückliche Land". Was ist dran an der Behauptung?
22.10 ZIB 2
22.40 War Photographer Schweiz. Dokumentarfilm. Regie: Christian Frei, 2001
0.15 37°: Bei Anruf Baby Dokumentation. Familienglück durch Adoption? Für manche Paare ist Adoption der einzige Weg zum eigenen Kind. Doch der Weg zum Familienglück birgt viele Herausforderungen – für die Wunscheltern, aber auch für die Adoptivkinder.
0.45 10 vor 10
1.15 Caren Miosga Talkshow
2.15 Wilde Inseln Dokumentation. Japan

RTL

9.00 GZSZ (8105). Nadel im Heuhaufen **9.30** Unter uns (7456). Abschied **10.00** Ulrich Wetzel – Das Strafgericht (178). Reiche Gattin soll Putzfrau mit Schürhaken niedergeschlagen haben **11.00** Barbara Salesch – Das Strafgericht (172). Hat Bruder versucht, seine verschollene Schwester umzubringen? **12.00** Punkt 12 **15.00** Barbara Salesch – Das Strafgericht (307). Witze über Tochter! Griff Vater Stand-Up-Comedian an? **16.00** Ulrich Wetzel – Das Strafgericht (279). Lehrerin versendet Liebesbotschaft an Elternverteiler **17.00** Ulrich Wetzel – Der Ermittlungsrichter. Wer hat Frau mit Jugendwahn im Fitnessstudio gewürgt? **17.30** Unter uns (7457). Ehrliche Bekenntnisse **18.00** Explosiv (180) **18.30** Exclusiv (180) **18.45** RTL Aktuell **19.05** Alles was zählt (4533). Daily Soap. Geheimnisse **19.40** GZSZ (8106). Daily Soap. Seemannsknoten im Kopf

20.15 Wer wird Millionär?, Teil 1 Quizshow. Moderation: Günther Jauch
22.15 RTL Direkt
22.35 Wer wird Millionär?, Teil 2 Quizshow. Moderation: Günther Jauch
23.20 Spiegel TV Infomagazin
0.00 RTL Nachtjournal
0.33 RTL Nachtjournal – Das Wetter
0.35 Alltagskämpfer – So tickt Deutschland! Reportage. Millionenerbe sucht Besitzer – Unterwegs mit den Erbschaftsdetektiven
1.15 Besser! So? (10) Reportage. Typischer Männer-/ Frauenjob?
1.45 CSI: Miami (2) Krimiserie. Eine explosive Mischung Bei einem Einsatz sieht Horatio seinen alten Chef Humphries wieder. Der versucht gerade, eine Bombe am Körper eines kolumbianischen Geschäftsmannes zu entschärfen. Doch die Bombe explodiert.
2.25 CSI: Miami (3) Krimiserie. Der Preis der Freiheit. Mit David Caruso, Lou Beatty Jr., Rory Cochrane

SAT 1

5.30 Sat.1-Frühstücksfernsehen. Infotainment. Moderation: Karen Heinrichs, Christian Wackert **10.00** Auf Streife. Reality-Soap. Super-Sam / Aufgebauschter Wattebausch / Fertig ist der Lack **13.00** Auf Streife – Die Spezialisten. Reality-Soap. Bei dem popts wohl nicht richtig **14.00** Auf Streife – Die Spezialisten. Reality-Soap. Vom Winde verweht **15.00** Auf Streife. Reality-Soap. Die Spritztour **16.00** Auf Streife. Reality-Soap. Mutter ohne Kind **17.00** Lebensretter hautnah – Wenn jede Sekunde zählt. Reality-Soap **17.30** Lebensretter hautnah – Wenn jede Sekunde zählt. Reality-Soap **18.00** Notruf. Infomagazin. Ein grober Schnitzer. Moderation: Bärbel Schäfer **18.30** Notruf. Infomagazin. Über Stock und Stein. Moderation: Bärbel Schäfer **19.00** Die Spreewaldklinik. Krankenhausserie. Trauerarbeit **19.45** Sat.1 :newstime

20.15 Ronzheimer Dokumentation. Wie geht's, Deutschland? – Migration
22.20 Spiegel TV – Reportage Spiegel TV Verbrechen – Blutige Spuren zur Wahrheit
23.20 Ronzheimer Dokumentation. Wie geht's, Deutschland? – Migration
1.20 Spiegel TV – Reportage Spiegel TV Verbrechen – Blutige Spuren zur Wahrheit
2.10 So gesehen Talkshow
2.15 Auf Streife Reality-Soap. Liebe geht durch den Router
3.00 Auf Streife Reality-Soap. Numb3ers
3.45 Auf Streife Reality-Soap. Ich schmeiß die Fuffies durch den Club!
4.30 Auf Streife Reality-Soap. Verflixt und zugenäht

ZDF Neo

9.05 Die Küchenschlacht **9.50** Duell der Gartenprofis **10.35** Bares für Rares **12.20** Death in Paradise **14.05** The Rookie **15.30** Death in Paradise **17.15** The Rookie **18.35** Duell der Gartenprofis **19.20** Bares für Rares **20.15** Inspector Barnaby. Die Kunst stirbt zuletzt. Brit. Krimireihe mit Neil Dudgeon, 2017 **21.45** Inspector Barnaby. Heilige und Eilige. Brit. Krimireihe mit Neil Dudgeon, 2017 **23.15** Maithink X – Die Show **23.45** ZDF Magazin Royale **0.15** Neo Ragazzi **1.00** heute-show **1.35** Terra X: Wunderwelt Chemie

Phoenix

9.00 Vor Ort **9.30** Caren Miosga **10.30** phoenix plus **12.00** Vor Ort **12.45** phoenix plus. Doku **14.00** Vor Ort. Doku **14.45** phoenix plus. Doku **16.00** Angriff auf den Amateurfußball. Reportage. Die Gier der Wettindustrie **16.45** Das Strohmann-Kartell. Doku. Dienstleister für die Mafia **17.30** Der Tag. Doku **18.00** Aktuelle Reportage **18.30** Ein perfekter Planet. Doku. Vulkane / Sonne **20.00** Tagesschau **20.15** Ein perfekter Planet. Doku. Menschen **21.00** Indiens wilde Wölfe. Doku **21.45** heute journal **22.15** unter den linden. Talkshow **23.00** Der Tag. Doku **0.00** unter den linden. Talkshow **0.45** Ein perfekter Planet. Doku **1.30** Indiens wilde Wölfe. Doku

Pro Sieben

9.35 Die Simpsons **10.30** How I Met Your Mother **11.25** Scrubs **12.20** Two and a Half Men **14.10** The Middle **15.10** The Big Bang Theory **17.00** taff **18.00** News **18.10** Die Simpsons **19.05** Galileo **20.15** Grey's Anatomy – Die jungen Ärzte **21.15** Seattle Firefighters – Die jungen Helden **22.15** 9-1-1: Lone Star **0.10** Grey's Anatomy – Die jungen Ärzte **1.05** Seattle Firefighters – Die jungen Helden **1.55** 9-1-1: Lone Star

Tele 5

15.05 Star Trek – Enterprise (71) **16.05** Infomercial **16.10** Star Trek – Das nächste Jahrhundert (105) **17.10** Babylon 5 (69) **18.10** Star Trek – Enterprise (72) **19.05** Star Trek – Das nächste Jahrhundert (106) **20.15** Raumschiff Enterprise. Geist sucht Koerper / Schablonen der Gewalt **22.20** The Osiris Child – Science Fiction Vol. One. Austr. Sci-Fi-Film mit Kellan Lutz, 2016 **0.25** Raumschiff Enterprise (49) **1.25** Infomercial **1.50** Raumschiff Enterprise (50)

KIKA

15.45 Mia and me (79/104) **16.10** Power Sisters **16.35** The Garfield Show **17.00** Anna und der wilde Wald (1) **17.25** Animanimals (6/52) **17.30** Die Schlümpfe **18.05** Nö-Nö Schnabeltier **18.20** Feuerwehrmann Sam **18.40** Löwenzähnchen – Eine Schnüffelnase auf Entdeckungstour (31) **18.47** Baumhaus **18.50** Sandmännchen **19.00** Peter Pan (25/52) **19.25** Wissen macht Ah! **19.50** logo! **20.00** KiKA Live **20.10** Theodosia

Hessen

8.20 Hessenschau **8.50** Die Ratgeber **9.20** Der Camping-Check **10.05** Gober – eine Orang-Utangeschichte **10.35** Wildes Argentinien (1/3) **11.20** Sturm der Liebe (4278) **12.10** Wer weiß denn sowas? (686) **12.55** Die Heiland (21) **13.45** In aller Freundschaft (1064) **14.30** Meine Mutter spielt verrückt. Deut. Komödie mit Diana Amft, 2019 **16.00** hallo hessen **16.45** Hessenschau **17.00** hallo hessen **17.45** Hessenschau **17.55** Hessenschau Sport **18.00** maintower **18.25** Brisant **18.45** Die Ratgeber **19.15** alle wetter! **19.30** Hessenschau **20.00** Tagesschau **20.15** Visite **21.00** Schluss mit der Magersucht **21.30** Hessenschau **21.45** Tatort. Finsternis. Deut. Krimireihe mit Margarita Broich, 2021 **23.15** Heimspiel **0.00** Auf den Spuren von Julias Mörder (3) **0.30** Meine Mutter spielt verrückt. Deut. Komödie, 2019

NDR

10.30 buten un binnen **11.00** Hallo Niedersachsen **11.30** Einfach genial! **11.55** 42 – Die Antwort auf fast alles **12.25** In aller Freundschaft (684) **13.10** In aller Freundschaft – Die jungen Ärzte (173) **14.00** die nordstory **15.00** NDR Info **15.15** Nordtour **16.00** NDR Info **16.15** Wer weiß denn sowas? **17.00** NDR Info **17.10** Seelöwe & Co. – tierisch beliebt (9) **18.00** Regionales **18.15** Die Nordreportage **18.45** DAS! **19.30** Regionales **20.00** Tagesschau **20.15** Markt **21.00** Die Tricks mit Mieten und Bauen **21.45** NDR Info **22.00** NDR Story **22.45** NDR Kultur – Das Journal **23.15** Die 100 **0.15** Zusammen ist man weniger allein. Franz. Tragikomödie, 2007

RBB

8.30 rbb24 Abendschau **9.00** In aller Freundschaft **10.30** In aller Freundschaft – Die jungen Ärzte (34). Prinzipien **11.20** Pinguin, Löwe & Co. (13) **12.10** Alles Klara (13). Gestreifter Japaner **13.00** rbb24 **13.10** rbb Gartenzeit **13.40** Alles Klara (14). Die falsche Braut **14.30** Meine Tochter und der Millionär. Deut. Komödie mit Jan Fedder, 2009 **16.00** rbb24 **16.15** In aller Freundschaft – Die jungen Ärzte (35). Lebenslinien **17.05** Panda, Gorilla & Co. (64) **17.53** Sandmännchen **18.00** Der Tag in Berlin & Brandenburg **19.27** rbb wetter **19.30** Regionales **20.00** Tagesschau **20.15** Super.Markt **21.00** rbb Gesund + **21.45** rbb24 mit Sport **22.00** Tatort. Parasomnia. Deut. Krimireihe mit Karin Hanczewski, 2020 **23.30** Polizeiruf 110. Die Entdeckung. DDR Krimireihe mit Sigrid Göhler, 1980 **0.45** Sie mussten sterben

WDR

8.05 neuneinhalb – für dich mittendrin **8.15** Knietzsche, der kleinste Philosoph der Welt. Knietzsche und die Hoffnung **8.20** Wissen macht Ah! **8.45** neuneinhalb – für dich mittendrin **8.55** Wer weiß denn sowas? **9.40** Aktuelle Stunde **10.25** Westpol **10.55** Planet Wissen **11.55** Leopard, Seebär & Co. **12.45** Aktuell **13.00** Giraffe, Erdmännchen & Co. **13.50** Nashorn, Zebra & Co. **14.20** Morden im Norden. Ausgespielt / Ein dunkles Geheimnis **16.00** Aktuell **16.15** Hier und heute **18.00** Aktuell / Lokalzeit **18.15** Servicezeit **18.45** Aktuelle Stunde **19.30** Regionales **20.00** Tagesschau **20.15** Land und lecker (4/6). Limonenseitling und Feines vom Wild **21.00** Lecker an Bord (7/8). Kulinarisches rund um Cochem **21.45** Aktuell **22.15** Faking Bad – Besser als die Wahrheit **23.00** Sträter. Best of 2023: Torstens schönste Geschichten **23.40** Die 100 – was Deutschland bewegt **0.40** Quizduell-Olymp

MDR

10.35 Elefant, Tiger & Co. (1044) **10.58** Aktuell **11.00** In aller Freundschaft **12.30** Leichtmatrosen – Drei Mann in einem Boot. Deut. Komödie, 2017 **13.58** Aktuell **14.00** MDR um 2 **14.25** Elefant, Tiger & Co. (268) **15.15** Wer weiß denn sowas? (842) **16.00** MDR um 4 **17.45** Aktuell **18.10** Brisant **18.54** Sandmännchen **19.00** Regionales **19.30** Aktuell **19.50** Mach dich ran **20.15** Polizeiruf 110. Lauf oder stirb. Deut. Krimireihe, 1996 **21.45** Aktuell **22.10** Fakt ist! **23.10** Das reinste Vergnügen. Austr. Tragikomödie mit Sally Phillips, 2022 **0.50** Schwimmen. Deut. Drama, 2018

SWR

11.20 Eisenbahn-Romantik (899) **11.50** Verrückt nach Meer (171) **12.40** ARD-Buffet **13.25** Die Besten im Südwesten (6) **13.55** Wer weiß denn sowas? (903) **14.40** Meister des Alltags (182) **15.10** Quizduell-Olymp (358) **16.00** Regionales **16.05** Kaffee oder Tee **17.00** Regionales **17.05** Kaffee oder Tee **18.00** Regionales **20.00** Tagesschau **20.15** Lecker aufs Land (5) **21.00** Traumhaft Wohnen – Die ARD Room Tour **21.45** Regionales **22.00** Sag die Wahrheit (719) **22.30** Meister des Alltags (249) **23.00** Quizduell-Olymp (443) **23.50** strassen stars (619) **0.20** SWR3 New Pop Festival 2024 – Sea Girls

BR

8.55 Tele-Gym (1) **9.10** Dahoam is Dahoam. Nägel mit Köpfen / Eine harte Nuss **10.10** Eisbär, Affe & Co. **11.00** Elefant, Tiger & Co. **11.50** Abenteuer Wildnis **12.35** Wer weiß denn sowas? **13.20** Quizduell-Olymp **14.10** WaPo Bodensee. Go for Gold **15.00** aktiv und gesund **15.30** Schnittgut **16.00** BR24 **16.15** Wir in Bayern **17.30** Regionales **18.00** Abendschau **18.30** BR24 **19.00** Unkraut **19.30** Dahoam is Dahoam (3429) **20.00** Tagesschau **20.15** Hofgeschichten – Ackern zwischen Alpen und Ostsee. Großer Markt beim Inselbauern **21.05** Bayern erleben. Wirtshaus mit Zukunft **21.50** BR24 **22.05** Lebenslinien. Reinhold Messner – meine letzte Herausforderung **22.50** nacht:sicht. Zum Thema: „Der Grenzgänger" **23.20** Nanga Parbat – Mein Schlüsselberg. Deut. Doku-Film, 2020 **0.40** Lukas Sternath spielt Rachmaninow Klavierkonzert Nr. 4 **1.10** Junhyung Kim spielt Beethoven Klavierkonzert Nr. 4 **1.45** Dahoam is Dahoam (3429)

RTL 2

12.55 Hartz und herzlich – Tag für Tag Rostock (28). Streit **14.55** Hilf mir! Jung, pleite, verzweifelt ... (489). Die Alien-Hand **16.00** News **16.05** Helft uns! Die Familienretter (6) **17.05** Hartz und herzlich – Tag für Tag Benz-Baracken. Umstrukturierung / Neuorientierung **19.05** Berlin – Tag & Nacht (3277). Bittere Wahrheit **20.15** Die Kochprofis – Comeback am Herd (1). Wirtshaus zum Isartal in München **22.15** Reeperbahn Privat! Das wahre Leben auf dem Kiez (3). Jezz und Krümel: Eine verheimlichte Knutsch-Affäre **0.20** Polizei im Einsatz (3). Dem Verbrechen auf der Spur

Super RTL

10.10 Voll zu spät! **10.40** Grizzy & die Lemminge **11.05** Barbie – Ein verborgener Zauber **11.35** Monster High **12.05** DreamZzz – Die Nacht der Nimmerhexe **12.35** Zig & Sharko **13.00** Willkommen bei den Louds **13.30** SpongeBob **14.00** Alvinnn!!! **14.40** Agent 203 (22) **15.10** 100% Wolf – Die Legende von Svenberg **15.40** Idefix und die Unbeugsamen **16.05** Woozle Goozle (3) **16.35** Grizzy & die Lemminge **17.05** Paw Patrol **18.05** SpongeBob **18.25** Willkommen bei den Louds **19.05** Voll zu spät! **19.45** Die Casagrandes **20.15** Bones **0.55** Teleshoppingsendung

Kabel 1

8.25 Blue Bloods **10.15** Castle. Der Glühbirnen Held / Akte X / Speakeasy / Nikki Heat / Puff, Du bist tot / Johanna Beckett **15.50** News **16.00** Castle. Todsicheres Glück **16.55** Abenteuer Leben täglich **17.55** Mein Lokal, Dein Lokal **18.55** Achtung Kontrolle! **20.15** Transformers. Amerik. Actionfilm mit Shia LaBeouf, 2007 **23.10** Aliens vs. Predator 2. Amerik. Sci-Fi-Film mit Steven Pasquale, 2007 **1.00** Conan. Amerik. Fantasyfilm, 2011

Vox

11.15 CSI: Miami **14.00** Verklag mich doch! **15.00** Shopping Queen **16.00** Das Duell – Zwischen Tüll und Tränen **17.00** Zwischen Tüll und Tränen (112) **18.00** First Dates **19.00** Das perfekte Dinner **20.13** #VOXStimme **20.15** Die Höhle der Löwen **23.00** Goodbye Deutschland! **0.00** VOX Nachrichten **0.20** Medical Detectives (5) **1.20** Medical Detectives

ARD-alpha

8.15 Verbformen – modal verbs & phrasal verbs **8.30** Tele-Gym **8.45** Panoramabilder **10.00** Im Villgratental **10.45** Quarks **11.30** Global Us **11.55** Wissen vor acht – Zukunft **12.05** Tagesgespräch **13.00** Fit aktiv für Junggebliebene – Sportsendung zum Mitmachen **13.30** nano **14.00** Planet Wissen **15.00** Respekt kompakt **15.15** Inselwandern auf Madeira (1991) **15.40** Zu Fuß nach Venedig (1983) **16.25** Der Goethe-Wanderweg (1993) **16.55** Der weiße Weg (1970) **17.20** Lohnt sich das? **17.30** Zwischen Spessart und Karwendel **18.15** Klimazeit **18.45** alles wissen **19.30** nano **20.00** Tagesschau **20.15** Länder-Menschen-Abenteuer **21.00** Kinder der Klimakrise **22.30** Campus Talks **23.00** alpha Uni **23.30** Planet Wissen **0.30** The Day – News in Review **1.00** Die Tagesschau vor 20 Jahren **1.15** Bob Ross – The Joy of Painting **1.45** Space Night

WELT

Stündlich Nachrichten **12.15** Die Welt am Mittag **12.45** Börse am Mittag **13.30** Welt-Spezial **14.30** Welt Newsroom **15.55** Börsenflash **16.30** Welt Newsroom **16.55** Börsenflash **17.15** Welt-Spezial **17.45** Börse am Abend **18.15** Meine Welt – Die Meinung zum Tag **18.30** Die Welt am Abend **20.10** Meine Welt – Die Meinung zum Tag **20.15** Strip the Cosmos **22.05** UFO-Theorien – Zwischen Fakt und Fiktion **23.55** Das Sonnensystem **0.55** Erde an Aliens **1.40** Strip the Cosmos

ntv

Stündlich Nachrichten **12.30** News Spezial **13.10** Telebörse **13.30** News Spezial **14.10** Telebörse **14.30** Startup Magazin **15.25** Telebörse **15.40** News Spezial **16.15** Telebörse **16.30** News Spezial **17.15** Telebörse **17.30** News Spezial **18.20** Telebörse **18.35** ntv Service **19.15** Telebörse **19.30** News Spezial **19.55** Klima Update **20.15** Stern Investigativ: Das kranke Haus – Inside Charité **21.05** Zeitenwende – Einsatz an der NATO-Ostflanke **22.05** Die Bundeswehr im NATO-Einsatz – Üben für den Ernstfall **23.20** Telebörse **23.30** #beisenherz **0.20** Spiegel TV **0.55** Supermacht China – Kampf um die Welt

CNN

8.45 World Sport. Magazin **9.00** CNN Newsroom **11.00** CNN This Morning **13.00** CNN News Central **13.30** World Sport. Magazin **14.00** CNN Newsroom **15.00** Connect the World **15.45** World Sport. Magazin **16.00** Connect the World **17.00** CNN Newsroom **18.00** One World **19.00** Amanpour. Magazin **20.00** Isa Soares Tonight **21.00** CNN Newsroom **22.00** Quest Means Business. Dokumentation **23.00** The Lead with Jake Tapper. Dokumentation **23.30** World Sport **0.00** First Move with Julia Chatterley **1.00** Erin Burnett OutFront. Dokumentation

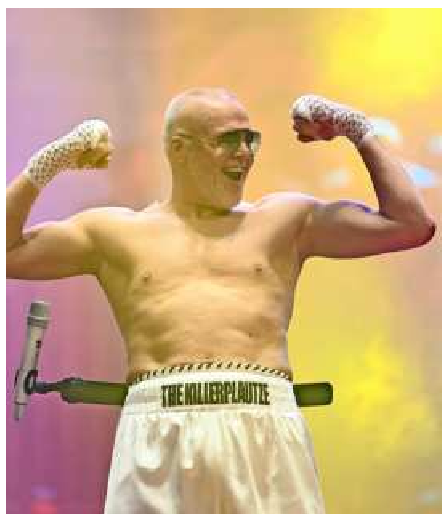
Der erste Flachwitz ist ein Unterkörpertreffer

Man hatte so was befürchtet: Stefan Raab ist wieder da, er boxt gegen Regina Halmich und kündigt neue Shows an

Es gehört zum Wesen des Comebacks, dass es auf das Scheitern angelegt ist. An alte Erfolge anknüpfen zu wollen, sobald der Ruhm fort, die Haut weniger straff und das Geld verbraucht ist, ist selten eine gute Idee. Die Vergangenheit lässt sich nicht zurückholen. Die Welt dreht sich weiter.

Und doch wollte es einer, der das lineare Fernsehen der frühen 2000er geprägt hat wie kaum ein anderer, noch einmal wissen und meldete sich aus der Versenkung. Stefan Raab meldete sich am Samstagabend in Düsseldorf „back in town". Für seine Wiederauferstehung, denn nichts weniger als das sollte die Inszenierung darstellen, musste die Ex-Profiboxerin Regina Halmich herhalten. Die heute 47-Jährige, die vor 17 Jahren ihre Karriere beendete, hatte den inzwischen 57-jährigen Raab schon 2001 und 2007 übel zugerichtet. Beim ersten Kampf brach sie ihm die Nase, aus dem zweiten ging er mit einer Rippenprellung hervor.

Es sollte lange dauern – sehr lange –, bis man sich am Samstagabend sicher sein konnte, dass noch geboxt werden würde. Fast zwei Stunden führte das Moderatorentrio um Raabs alten Dauerpraktikanten Elton, Moderatorin Laura Wontorra und Kommentator Frank „Buschi" Buschmann durch Raabs Vermächtnis, bevor dieser sich 2015 aus der Öffentlichkeit zurückgezogen hatte. Weggefährten und Freunde kommentieren die Zeitreise, als wäre es nicht Raabs Wiederauferstehung, sondern seine Beisetzung. Wontorra mischte sich unter die 13.000 Zuschauer, darunter viel abgehalfterte TV-Prominenz, die in dieser Konstellation wohl nur Stefan Raab zusammenbekommt. Die Lobhudelei auf den Musiker, Comedian, Produzenten und Wettkämpfer nimmt kein Ende. Nach fast zwei Stunden ist man als Zuschauer fast so weit, Halmich die Arbeit ab- und die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Endlich schwebt ein Boxring von der Decke. Endlich taucht Regina Halmich auf. Halmich ist 47, topfit und durchtrainiert. Die zigfache Weltmeisterin will es im Gegensatz zu Raab bei diesem letzten finalen Kampf belassen. Kein Comeback, noch eine letzte Rechnung begleichen – und Raab zahlt.



Stefan Raab am Ring Foto dpa

„It's time for justice" singt Doro Pesch, als Halmich im lila Paillettenmantel und Flechtfrisur einläuft. Um die Spannung bis aufs Äußerste zu strapazieren, wird Halmich eine halbe Stunde im Ring stehen gelassen. So lange dauert es, bis Helge Schneider sein „Katzeklo" zum Besten gegeben hat, die Fitnessinfluencerin Pamela Reif als singender Engel über die Köpfe hinweggeschwebt und aus der Decke die wahrscheinlich längste Treppe Deutschlands ausgefahren ist. Ein angegrauter Bart ist das Erste, was der Zuschauer vom Phantom Raab zu sehen bekommt. In weißem Gewand steigt er die Stufen hinab und wirklich. Es folgen viel Feuer und viel Licht und dann steht da ein muskelbepackter Raab. Aus der „Killerplauze" ist der Killerbizeps geworden.

Es folgt eine musikalische Einlage mit Verstärkung der Rapper Sido und Ski Aggu (Raab weiß, wie er die Generation Z auf sich aufmerksam macht). Jetzt gebe es „Pa aufs Maul" rappt er, der Raab ist „back in town". Halmich ist entnervt, weil sie im Ring zwischengeparkt wird. Wie jeder Sportler weiß, geht so eine lange Pause zulasten der Konzentration und des Aufwärmens. Halmich wirkt, als wolle sie das Ganze nur hinter sich bringen. Dann wird geboxt, und schon in der ersten Runde ist klar: Raab scheint die Kondition zugunsten der Kraft vernachlässigt zu haben. Er schnauft und fährt eine ähnliche Strategie wie in den früheren Kämpfen: Er hält Halmich mit der Führhand auf Distanz, hin und wieder trifft seine Rechte.

Im Boxgym hat sich der Entertainer in den seiner Showpause jedenfalls nicht aufgehalten. Schnell kommen äußerliche Blessuren dazu, ab Runde drei von sechs befindet sich Raab im Rückwärtsgang. Seine Gegnerin packt ähnlich wie vor 17 Jahren ihre harten Körpertreffer aus und setzt Raab zu. Doch auch der trifft hin und wieder und verpasst Halmich eine Schwellung unter dem rechten Auge. Das freilich ist kein Wunder, wenn man den Gewichtsunterschied von mehr als 30 Kilo bedenkt. Selbst die unkoordiniert geschlagene linke Führhand eines etwa 85 Kilo schweren Mannes hat enorme Wucht. Mehrfach moniert Raab angebliche Tiefschläge, gleich zu Beginn des Kampfes wird er sogar angezählt. Raab hat sich verrechnet, zumindest was seine Kondition betrifft (die laut „Buschi" mit der einer „schwangeren Auster" zu vergleichen ist). Dennoch muss er sich nach diesem Kampf, den Halmich klar nach Punkten gewinnt, nicht verstecken. Was so einfach aussieht, ist körperliche und mentale Schwerstarbeit. Sechs Runden durchzustehen und das als Amateur, dessen Schattenboxen immer noch laienhaft aussieht, ist beachtlich.

Die erste von vielen Spitzen verteilt Raab direkt nach einer innigen Umarmung mit seiner Kontrahentin. Warum er sich vorher nie bei ihr gemeldet habe, fragt sie ihn. „Ich bin ja kein Altenpfleger" schallt es zurück. Da ist sie wieder, die Respektlosigkeit, die Raab groß gemacht hat und die natürlicher Teil der Entertainmentbranche war – damals als man sich gemeinsam vor dem Fernseher versammelte, um die Stock Car Crash Challenge, die Wok-WM oder TV Total zu schauen. Nun, er wolle wieder Shows machen, verkündet Raab. Tosender Applaus in der Halle. Man hatte so etwas befürchtet.

In der folgenden „Pressekonferenz", die wie eine Miniausgabe von „TV Total" anmutet, wird bekannt, dass Raab und seine Produktionsfirma, die ihrem Haussender Pro Sieben den Rücken gekehrt haben, für mindestens fünf Jahre bei RTL anheuern. Die erste Show soll schon am kommenden Mittwoch laufen – im Stream auf RTL+, ausgerechnet zu der Zeit, zu der bei Pro Sieben mit Raabs einstiger Schöpfung „TV Total" auf Sendung geht. Weitere Formate sollen folgen. Das ist die Kampfansage.

Stefan Raab ist wieder da, er mache das auch „um sich selbst zu unterhalten", sagt er und hält sich seine vermutlich gebrochene Rippe. Es ist eine Weile her, dass man so gebannt, entsetzt und ein wenig peinlich berührt vor dem Fernseher saß. Ob sich Raab dem Zeitgeist nun anpasst oder sich ihm verweigert? Sein erster Flachwitz – er habe für den Kampf vier Monate ausschließlich „am Sack trainiert" (Genitalien scheinen immer noch witzig zu sein) –, ging schon mal (Achtung!) in die Hose. NATALIA WENZEL-WARKENTIN

Radio am Montag

HÖRSPIEL

19.00 Niederdeutsches Hörspiel – NDR 1 Niedersachsen
„Seker is seker" – Folge 24: „Ogen op bi de Berufswahl". Von Hans Helge Ott. Valerie ist überzeugt davon, Schriftstellerin zu sein, obwohl sie bisher noch nichts veröffentlicht hat.
22.03 Kriminalhörspiel – Deutschlandfunk Kultur
„Ein toter Hund". Von Werner Buhss. Regie: Wolfgang Rindfleisch. Produktion: Deutschlandradio Kultur 2006. In seinem zweiten Fall erreicht Hauptkommissar Plessow ein Brief: „Kümmert euch um Franz Reimann."

KLASSIK

9.05 Musikstunde – SWR Kultur
Gustav Holst – Astrologie, Sanskrit und herbe Natur. Zum 150. Geburtstag. U. a.: Emilia Giuliani: Präludium op. 46 Nr. 1 / Gustav Holst: 1. Satz „Mars" aus The Planets / 2. Satz: Elegy (In memoriam William Morris / (Anfang) aus der Sinfonie F-Dur op. 8 (H 47) „The Cotswolds"
9.05 WDR 3 Klassik Forum – WDR 3
U. a.: Jacques Ibert: Aria; Emmanuel Pahud, Flöte / Jean-Joseph Cassanéa de Mondonville: Sonate, op. 3,5 / Antonio Sacchini: Ouvertüre zu der Oper „Renaud"
10.00 Am Vormittag – HR 2
U. a.: Bach: Fünf zweistimmige Inventionen BWV 782-786 / Verdi: „I Lombardi alla prima crociata" – Szene und Marsch der Kreuzfahrer
13.00 Am Mittag – HR 2
U. a.: Wagner: „Einzug der Gäste" aus der Oper „Tannhäuser" / Fauré: Elegie c-Moll op. 24
13.05 Mittagskonzert – SWR Kultur
Kreuznach Klassik – Raphaela Gromes und Julian Riem. Raphael Gromes (Violoncello) / Julian Riem (Klavier). U. a.: Lera Auerbach: Nr. 1 „Andante", Nr. 4 „Allegro ossessivo", Nr. 12 „Adagio". 47. Konzert vom 16. Juni 2024 im Haus des Gastes, Bad Kreuznach
20.00 Das Schwedische Radio-Sinfonieorchester beim „Baltic Sea Festival" – HR 2
Musik am Rand des Siedepunkts – und darüber hinaus: Superpianistin Yuja Wang und Dirigent Esa-Pekka Salonen live beim Baltic Sea Festival!
21.05 Musik-Panorama – Deutschlandfunk
Schwetzinger Festspiele 2024. U. a.: Franz Ignaz Beck: Ouvertüre zum Melodram „Pandore". Leitung: Michael Schneider. Aufnahme vom 8.5.2024 aus dem Rokokotheater, Schwetzingen
21.30 Einstand – Deutschlandfunk Kultur
Quarteto Tejo. Streichquartette von Luis de Freitas Branco und Joly Braga Santos. Mit „Tejo" präsentiert sich das Quarteto Tejo zum ersten Mal auf CD. Das junge Streichquartett hat zwei Werke des portugiesischen Modernismus eingespielt.

JAZZ, POP, ROCK

19.00 Hörbar – HR 2
Tindersticks: Soft, aber keine Softies
20.03 In Concert – Deutschlandfunk Kultur
Funkhauskonzert. Live aus Raum Dresden von Deutschlandfunk Kultur. Olga Reznichenko Trio: Olga Reznichenko, Piano / Lorenz Heigenhuber, Bass / Maximilian Stadtfeld, Schlagzeug
23.00 Jazz | Modern Jazz & Straight Ahead Jazz – HR 2
Caris Hermes & die WDR-Big-Band beim WDR-Jazzpreis 2024. Ob in eigenen Formationen oder als Sidewoman: Caris Hermes ist zu einer festen Szenegröße geworden.

FEATURE & MAGAZIN

8.30 Das Wissen – SWR Kultur
Geld, Lob, Sinn – Was motiviert uns? Von Johanne Burkhardt
9.05 ZeitZeichen – SR2
„Rapper's Delight" der Sugarhill Gang wird veröffentlicht . Von Christian Kosfeld
9.05 Im Gespräch – Deutschlandfunk Kultur
Entertainer und Gewürzhändler Thomas Anders im Gespräch mit Marco Schreyl
12.00 Doppelkopf – HR 2
Am Tisch mit Wolfgang Bunzel, „Romantiker"
16.00 Am Nachmittag – HR 2
Gespräch mit Beate Kemfert, Direktorin der Opelvillen
16.05 Bayern 2 Eins zu Eins. Der Talk – BR 2
Stefan Parrisius im Gespräch mit Olga Grjasnowa, Schriftstellerin
16.35 Forschung aktuell – Deutschlandfunk
Wissenschaft im Brennpunkt. Gift aus mysteriöser Quelle. Woher stammt das Glyphosat in unseren Flüssen?. Von Arndt Reuning
18.30 Weltzeit – Deutschlandfunk Kultur
Lettlands Küste. Dreck im Meer aus Belarus und Russland. Von Michael Frantzen
19.04 Das philosophische Radio – WDR 5
Frauke Rostalski: Vulnerable Gesellschaft
19.05 Blaue Couch – BR 1
Mit Dominique Knoll und Moritz Brückner, Rollstuhl-Rugby Spieler
19.15 Andruck – Das Magazin für Politische Literatur – Deutschlandfunk
U. a.: Erica Benner: „Ist das noch Demokratie oder kann das weg? Gedanken zu der besten Staatsform, die wir kennen"
19.30 Zeitfragen. Feature – Deutschlandfunk Kultur
„Sarà perché ti amo". Ein Achtziger-Kultsong wird zur viralen Touristenhymne. Von Juliane Schiemenz
20.03 Dok 5 – Das Feature – WDR 5
Liquid Aging. Produktion: WDR 2024
20.15 Mitreden! Deutschland diskutiert – NDR 4 Info
Migrationspolitik: Können wir an der Grenze abweisen?

LESUNG

9.00 Die Rassistin (Folge 6 von 6) – MDR Kultur
„Die Rassistin". Von Jana Scheerer. Regie: Steffen Moratz. Produktion: MDR 2024
9.30 Lesung | Paula Irmschler: Alles immer wegen damals (1/13) – HR 2
„Alles immer wegen damals". Von Paula Irmschler. Ein launig-mündlich verfasster Text, der in Birte Schnöinks Lesung zum großen Hörgenuss wird.
14.45 WDR 3 Lesezeichen – WDR 3
„Erzählungen" von Brigitte Reimann
15.00 Kosmopolitische Wanderungen durch Deutschland (Folge 1 von 8) – MDR Kultur
„Briefe von Georg Friedrich Rebmann". Von Georg Friedrich Rebmann. Der Publizist Georg Friedrich Rebmann hat seine Reiseberichte in Form von Briefen verfasst. Produktion: NDR 1971
18.53 Bayern 2 Betthupferl – BR 2
Gute-Nacht-Geschichte für Kinder. Nils in der Stadt, III (1/5): „Zahnfee". Von Sabine Westermaier

Auf die Sprachgepflogenheiten der Fernsehsender in ihren Programmhinweisen hat die F.A.Z. keinen Einfluss.

Gründer zieht es nach Leverkusen

Die Bayer-Stadt löst den Landkreis München an der Spitze der gründungsstärksten Regionen ab.

Von Michael Theil, Frankfurt

„Chempark" von oben: *Die Chemie ist in Leverkusen noch immer die stärkste Branche.* Foto Imago

Hohe Mieten, wenig freie Gewerbeflächen und der Fachkräftemangel bereiten dem deutschen Mittelstand Schwierigkeiten. Doch es gibt Regionen, in denen besonders viele neue Unternehmen entstehen. Das Institut für Mittelstandsforschung (IfM) in Bonn legte kürzlich sein jährliches Regionenranking vor. Nach fünf Jahren löste Leverkusen darin den Landkreis München an der Spitze ab. Für die Rangliste ermittelte das IfM, wie viele Gewerbe in einer Region je 10.000 Einwohner im erwerbsfähigen Alter neu angemeldet wurden.

Die Stadt Leverkusen mit ihren rund 169.000 Einwohnern ist in der Unternehmerwelt vor allem durch den Chemie- und Pharmakonzern Bayer bekannt. Ihre Wurzeln liegen in der Chemieindustrie. Heute sei diese nach wie vor die stärkste Branche, sagt Christian Zöller von der Leverkusener Wirtschaftsförderung. Das unternehmerische Zentrum der Stadt ist der Chempark. 30.000 Menschen seien am Standort Leverkusen beschäftigt, sagt Zöller. Die Nettolohnsumme betrage 1,5 Milliarden Euro jährlich. „Und an dieser starken Wertschöpfungskette siedeln sich natürlich auch Mittelständler an, die mit der Chemie zu tun haben."

Zöller nennt hier die vorgelagerte Chemieproduktion, aber auch die Halbleiter- und Werbebranche sowie Finanzdienstleister hätten sich mittlerweile angesiedelt. Leverkusen sei durch die Chemieindustrie gewachsen, sagt Oberbürgermeister Uwe Richrath (SPD). Jetzt biete die Stadt eine „Mixtur" aus guter Infrastruktur, guten Bildungsmöglichkeiten, kulturellen Angeboten und einer guten Wohnsituation. „Und das versuchen wir immer stärker zu verbinden."

Leverkusen profitiere von Ausweichgründungen aus dem Kölner Raum, sagt Peter Kranzusch, wissenschaftlicher Mitarbeiter am IfM. Metropolen hätten für Gründer und Unternehmen viele Standortnachteile: hohe Mieten, überlastete Infrastruktur und einen Mangel an großen Flächen. „Das sind immer die Umlandgemeinden, die ein besseres Gründungsklima bieten", sagt Kranzusch. In der Vergangenheit habe Leverkusen in starker Konkurrenz zu den umliegenden Städten Langenfeld und Monheim am Rhein gestanden, erklärt Kranzusch. Über Jahre hätten sie die niedrigsten Gewerbesteuern in der Region erhoben. „Leverkusen hat nachgezogen." 2020 senkte die Stadt ihren Gewerbesteuerhebesatz auf 250 Punkte. 2023 lag dieser laut der Deutschen Industrie- und Handelskammer im Bundesdurchschnitt bei 435. Wie der „Kölner Stadtanzeiger" berichtete, war dieses Vorhaben politisch durchaus umstritten. Die Befürchtung: Unternehmen könnten ihren Sitz nach Leverkusen legen, ohne aber Produktion und Arbeitsplätze mitzubringen.

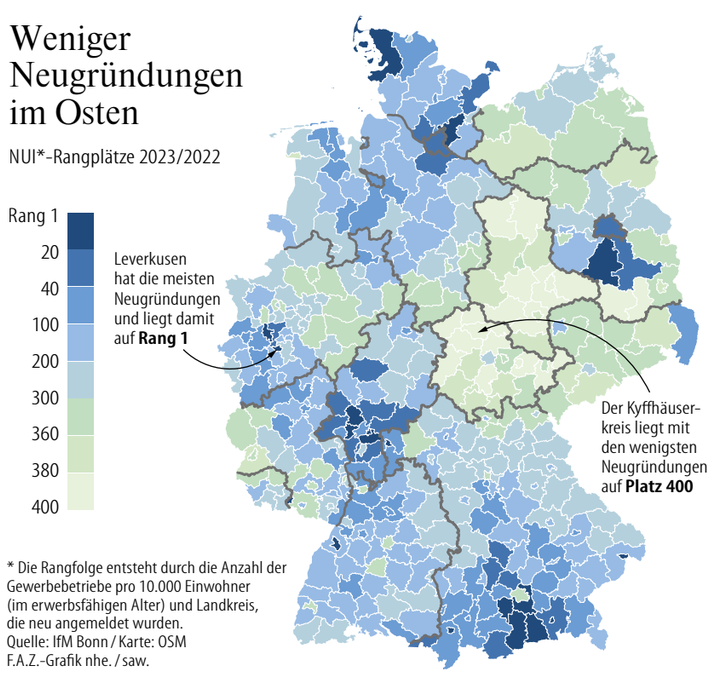
Leverkusen habe auf die niedrigen Gewerbesteuern in den umliegenden Städten reagiert, sagt Richrath. Außerdem sei es für die ansässige Chemieindustrie, die in starker Konkurrenz mit internationalen Firmen stehe, ein notwendiger Schritt gewesen. „Man kann eben nur investieren, wenn die Rahmenbedingungen auch wettbewerbsfähig sind", erklärt er. Viele Unternehmen seien seither nach Leverkusen gekommen. Auch im vergangenen Jahr habe die Stadt hohe Einnahmen über Gewerbesteuern erzielt.

Die Herausforderungen für Gründer sind hoch. Kranzusch spricht von anhaltend hohen Energiekosten, Inflation und sinkender Kaufkraft. Ein weiterer Faktor sei die Bürokratie. Für die Standortwahl sei sie aber nur bedingt entscheidend, da die Bedingungen überall gleich seien. Eine wichtige Rolle spielten dagegen die Verkehrsanbindung und die digitale Infrastruktur. Darüber hinaus sei das Erfahrungswissen in der Region von Bedeutung: „Dass man dort Fachkräfte findet, die auch in derselben Branche tätig sind."

Leverkusen profitiert durch seine strategische Lage zwischen Köln und Düsseldorf. Doch auch was den letzten Aspekt anbelangt, biete der Standort Vorteile, sagt Richrath. „Der entscheidende Punkt für den Mittelstand ist, dass wir eine hohe Qualität an Fachkräften haben." Im Leverkusener Stadtteil Opladen befindet sich ein Campus der Technischen Hochschule Köln mit dem Schwerpunkt angewandte und pharmazeutische Chemie. Zusätzlich gebe es Berufsschulen und eine sehr enge Vernetzung mit den Betrieben.

Im Ranking des IfM folgten auf Leverkusen der Landkreis München und die kreisfreie Stadt Baden-Baden. Auffällig ist, dass sich der Großteil der gründungsarmen Regionen im Osten Deutschlands befindet. Das Schlusslicht bildet der Kyffhäuserkreis im Norden Thüringens. Dies liege auch an der geringen Bevölkerungsdichte und einem Mangel an Personen im mittleren Erwerbsalter, sagt Kranzusch. Diese wiesen im Schnitt eine höhere Gründungsbereitschaft auf. Für diese Kommunen sei es wichtig, eine Erzählung mit Entwicklungschancen zu finden. Es gelte, das Positive an der Region zu betonen. „Dominiert die Wahrnehmung des Niedergangs, wird es schwer."

Durch den Trend zur Dienstleistungsgesellschaft werden Metropolen auch weiterhin gründungsstark sein, sagt Kranzusch. Auch die Tourismusbranche werde in Zukunft zulegen. Damit hätten auch abgelegenere Regionen ihre Chancen. „Ich erwarte, dass Deutschland stärker zur Tourismusregion wird", sagt er. In vielen jungen Industriestaaten gebe es eine aufstrebende Mittelschicht: „Wenn die Chinesen reiselustig sind, werden sie nach Deutschland kommen."



Politisches Himmelfahrtskommando

Von Gerald Braunberger

Der französische Premierminister Michel Barnier hat eine schwierige Aufgabe übernommen. Zunächst muss er eine ausreichende Zahl kompetenter Mitstreiter für ein Kabinett finden. Da sich Barnier wohl nur auf eine überschaubare Zahl von Abgeordneten in der Nationalversammlung stützen kann und nicht wenige Parteien auf eine Neuwahl des Parlaments im kommenden Jahren spekulieren dürften, ist der Anreiz für etablierte Politiker gering, mit Barnier in der Regierung zusammenzuarbeiten.

Frankreich benötigt jedoch rasch eine handlungsfähige Regierung. Nicht der geringste Grund ist die Entwicklung der Staatsfinanzen. Frankreichs Staatsverschuldung erreichte 2003 die Marke von einer Billion Euro, in diesem Jahr wurde die Marke von drei Billionen Euro überschritten. Ein Ende des Anstiegs ist nicht abzusehen, da die vergangene Regierung selbst in wirtschaftlich annehmbaren Zeiten zuletzt Schwierigkeiten hatte, das jährliche Haushaltsdefizit unter fünf Prozent der Wirtschaftsleistung (BIP) zu halten. Etwa die Hälfte der Staatsanleihen wird von ausländischen Anlegern gehalten. Auf die Dauer wird eine fehlende Bereitschaft der Regierung, die Staatsfinanzen zu konsolidieren, die Nachhaltigkeit der französischen Staatsverschuldung unterminieren.

Das Staatsbudget wurde ausgeweitet, weil sich keine Regierung mit unpopulären Entscheidungen unbeliebt machen wollte. Diese Zögerlichkeit hat die Desintegration des Parteiensystems der Fünften Republik indessen nicht aufgehalten. Heute befindet sich keine politische Kraft auch nur in der Nähe einer eigenen Mehrheit in der Nationalversammlung. Da die politische Kultur eher auf Konflikt denn auf Kooperation angelegt ist, kommt es nicht zu einer tragfähigen Koalition.

Im Ergebnis soll Barnier nun das rechtspopulistische Rassemblement National zu einer stillschweigenden Tolerierung seiner Politik bewegen, damit die Wirtschafts- und Finanzpolitik nicht in die Hände der extremen Linken fällt, die noch immer meint, der Staat könne fröhlich Geld ausgeben. Das klingt eher nach einem politischen Himmelfahrtskommando als nach einer Strategie.

Tesla-Effekt in Potsdam

Von Stefan Paravicini

Der Koalitionsvertrag zwischen SPD, CDU und Grünen nach der letzten Landtagswahl in Brandenburg war noch nicht unterschrieben, als sich Brandenburgs Wirtschaftsminister Jörg Steinbach (SPD) im November 2019 mit Tesla-Chef Elon Musk auf den Standort für eine Autofabrik des Elektroautoherstellers vor den Toren Berlins verständigte. Eine Woche später unterzeichneten die Koalitionspartner in Potsdam die Regierungsvereinbarung. Wenige Monate darauf rollten in Grünheide die Bagger an, und nach etwas mehr als zwei Jahren Bauzeit liefen die ersten Elektroautos vom Band. Die Ansiedlung von Tesla zählt zu den größten Erfolgen der Wirtschaftspolitik von Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD) und seiner Kenia-Koalition. Bei der Landtagswahl am Sonntag droht der Erfolg zu verpuffen.

Tesla ist eine der größten Neuansiedlungen eines Industriebetriebs seit der Wende in Ostdeutschland und hat sich trotz Absatzschwierigkeiten schnell zum größten industriellen Arbeitgeber in Brandenburg aufgeschwungen. Das verhalf dem Bundesland 2022 zum stärksten Wirtschaftswachstum aller Flächenländer in Deutschland und im vergangenen Jahr immerhin noch zu einem Wachstum von etwas mehr als zwei Prozent, während die Wirtschaft in ganz Deutschland schrumpfte. Der Erfolg hat nicht nur mit Tesla, sondern auch mit einer robusten mittelständischen Wirtschaft zu tun. Verglichen mit dem Basisjahr 2015 ist das Bruttoinlandsprodukt bis 2022 in Deutschland nur in Berlin schneller gewachsen.

Wenige Tage vor der Landtagswahl ist die Stimmung in der Wirtschaft trotzdem verhalten, und Wirtschaftsminister Steinbach muss ebenso wie Ministerpräsident Woidke um sein Regierungsamt bangen. Vor allem in der Bauwirtschaft, die in Brandenburg im Vergleich zu Gesamtdeutschland eine überdurchschnittliche Bedeutung für die Beschäftigung hat, laufen die Geschäfte schlecht. Konjunkturumfragen der brandenburgischen Industrie- und Handelskammern zeigen, dass auch andere Wirtschaftszweige auf der Stelle treten. Der Tesla-Effekt ist verpufft, und die Ausbaupläne für das Werk in Grünheide liegen auf Eis. Die Unsicherheit in der Gesamtwirtschaft ist groß und lässt sich an den zurückhaltenden Investitionsabsichten der Unternehmen ablesen.

Zu den größten Investitionshemmnissen zählt neben hohen Energie- und Arbeitskosten sowie Steuern und Abgaben die geringe Effizienz der Behörden. Keine Rede ist mehr von Tesla-Geschwindigkeit in Genehmigungsverfahren, wie sie in Grünheide im Schulterschluss mit Politik und Behörden gelungen ist. Vor allem der Mittelstand klagt über eine wachsende Kluft zwischen Unternehmen und Verwaltung. Sie könnte sich im Wahlverhalten niederschlagen und im Rennen zwischen SPD und AfD den Ausschlag geben.

Die Umfragen deuten darauf hin, dass die Mehrheitsverhältnisse nach der Wahl ähnlich wie drei Wochen zuvor in Sachsen aussehen werden, wo sich Ministerpräsident Michael Kretschmer mit der CDU knapp vor der AfD behauptet hat. Woidkes SPD liegt wenige Tage vor der Entscheidung noch hinter der AfD. Mit seiner Ankündigung, nur als Wahlsieger für ein Regierungsamt zur Verfügung zu stehen, hat er Anfang August aber eine Aufholjagd gestartet, die ihn im Endspurt auf Platz eins führen könnte. Für eine Fortsetzung der Kenia-Koalition mit CDU und Grünen wird es nicht reichen. Wie Kretschmer in Sachsen dürfte Woidke im Fall eines Wahlsieges auf das Bündnis Sahra Wagenknecht angewiesen sein.

> Der größte Coup der Landesregierung droht bei der Wahl zum Ballast zu werden.

Die Ansiedlung von Tesla hat Brandenburg wieder auf die Landkarte internationaler Investoren gesetzt. Auch dieser Effekt wirkt spätestens seit dem Brandanschlag auf die Stromversorgung der Autofabrik in Grünheide in diesem Frühjahr nur noch gedämpft. Bei instabilen Mehrheitsverhältnissen in Potsdam würde er weiteren Schaden nehmen. Dass die Herausforderungen bei Neuansiedlungen ohnehin groß sind, zeigen die jüngsten Rückschläge im Aufbau der Wertschöpfungskette rund um das Thema Elektromobilität mit dem Rückzug des chinesischen Batterieherstellers Svolt in Lauchhammer.

Mit der Förderzusage für den geplanten Lithiumkonverter der kanadischen Rock Tech Lithium in Guben hat die Regierung in Potsdam das Aus für ein weiteres Prestigeprojekt verhindert; die Finanzierung ist aber noch nicht gesichert. Die Rendite an der Wahlurne dürfte ohnehin gering ausfallen. Bei der Europawahl Anfang Juni erhielt die AfD im Landkreis Oder-Spree, in dem die Fabrik von Tesla angesiedelt ist, fast dreimal so viele Stimmen wie die SPD.

Ökonomen sehen AfD und BSW als wirtschaftliche Last

Wahlerfolge der beiden Parteien schaden Sachsen und Thüringen / Ökonomenpanel von F.A.Z. und Ifo-Institut

pwe. FRANKFURT. Die Wahlerfolge der Alternative für Deutschland (AfD) und des Bündnisses Sahra Wagenknecht (BSW) werden die Bundesländer Sachsen und Thüringen wirtschaftlich belasten. Diese Meinung vertritt die große Mehrzahl von 185 Volkswirten im Ökonomenpanel von F.A.Z. und dem Münchener Ifo-Institut. 67 Prozent der befragten Ökonomen erwarten, dass das Ergebnis der Landtagswahl in Sachsen die dortige wirtschaftliche Entwicklung negativ oder sehr negativ beeinflussen wird. Für Thüringen äußern sich so 74 Prozent der befragten Volkswirte. Wirtschaftlich positive Effekte aus dem Wahlergebnis erwartet für beide Länder nur eine kleine Minderheit. Zwischen 20 und 30 Prozent der Ökonomen beurteilen die Wahlergebnisse in wirtschaftlicher Hinsicht als neutral.

Das eindeutig negative Ergebnis überrascht insoweit, als die wirtschaftspolitische Bedeutung der Landespolitik eher gering ist. Darauf wies in der Umfrage Jan Schnellenbach von der Brandenburger Technischen Universität in Cottbus hin. „Indirekt kann es aber gefährlich werden, falls die Reaktion der Bundespolitik auf AfD und BSW in mehr Umverteilung, mehr regionalen Transfers, mehr Subventionen und weniger Wettbewerb besteht", erklärte Schnellenbach. Andere Ökonomen verwiesen in der Umfrage darauf, dass die Wahlerfolge von AfD und BSW Fachkräfte und Unternehmen abschrecken würden.

In Sachsen hatte bei der Landtagswahl Anfang September die rechtspopulistische AfD 30,6 Prozent der Stimmen erhalten und landete fast gleichauf mit der CDU. Das Bündnis Sahra Wagenknecht erreichte 11,8 Prozent. In Thüringen wurde die AfD mit 32,8 Prozent stärkste Kraft vor der CDU. Das BSW erreichte mit 15,8 Prozent den dritten Platz. Damit gewannen in beiden Bundesländern Parteien an Gewicht, die sich unter anderem entschieden gegen den Zuzug von Ausländern nach Deutschland wenden.

„Verfestigt sich gesamtdeutsch der Trend der Wähler zu den Rändern und zu Parteien rechts und links, welche die wirtschaftlichen Herausforderungen nicht verstehen, wird das den ökonomischen Abstieg Deutschlands besiegeln", kommentierte Friedrich Heinemann vom Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung in Mannheim. Parlamente mit solchen Mehrheitsverhältnissen seien nicht in der Lage, die Wirtschafts- und Sozialreformen durchzuführen, die das Land dringend benötige.

Die AfD am rechten politischen Rand wird von den Ökonomen in wirtschaftlicher Hinsicht insgesamt skeptischer beurteilt als das BSW. 84 Prozent der befragten Volkswirte erwarten, dass mit dem Stimmenzuwachs für die AfD die Attraktivität der beiden Bundesländer für Fachkräfte abnimmt. 77 Prozent sehen negative Folgen für Investitionsentscheidungen von Unternehmen. 78 Prozent prognostizieren negative oder sehr negative Folgen für den Wirtschaftsstandort.

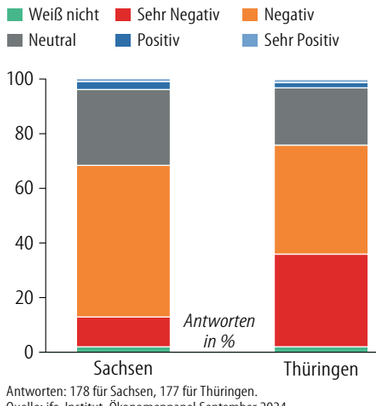
Das Bündnis Sahra Wagenknecht, das in der Migrationspolitik ähnlich wie die AfD argumentiert, sich sozialpolitisch aber links gibt, wird von den Volkswirten weniger negativ bewertet. 47 Prozent der Ökonomen fürchten wegen der Stimmen für das BSW um die Attraktivität für Fachkräfte, 62 Prozent um Investitionen von Unternehmen und 60 Prozent um den Wirtschaftsstandort.

Als mit Abstand wichtigste Gründe für den Wahlerfolg von AfD und BSW in Sachsen und Thüringen vermuten die befragten Ökonomen die Migrationspolitik der gegenwärtigen und früheren Bundesregierungen sowie die Unzufriedenheit mit der Ampelkoalition auf Bundesebene. Der demographische Wandel und die wirtschaftliche Lage in Ostdeutschland haben im Urteil der Ökonomen weit weniger Gewicht für die Wahlentscheidung der Sachsen und Thüringer gehabt.

Die zunehmende Radikalisierung der Wähler sei Folge eines „durch Moralismus getragenen ausufernden staatlichen Dirigismus bei Vernachlässigung von staatlichen Kernaufgaben etwa in den Bereichen innere Sicherheit und Energieversorgung, trotz Spitzenbelastung bei den Abgaben", erklärte Thiess Büttner von der Friedrich-Alexander-Universität in Nürnberg-Erlangen. Für das Ökonomenpanel befragte das Ifo-Institut in den Tagen nach den Landtagswahlen rund 700 deutsche Ökonomen an Universitäten und Instituten. 185 der Volkswirte beantworteten die Fragen.

Die Wahlen und die Wirtschaft

Welche Effekte erwarten Sie von den Ergebnissen der Landtagswahlen auf die wirtschaftliche Entwicklung im jeweiligen Bundesland?



Antworten: 178 für Sachsen, 177 für Thüringen.
Quelle: ifo-Institut, Ökonomenpanel September 2024
F.A.Z.-Grafik niro./pwe.

„KEINE LIPPENBEKENNTNISSE"

VDV-Präsident Wortmann fordert Klarheit bei der Finanzierung des Deutschlandtickets.

Wirtschaft, Seite 17

HEIZEN MIT RHEINWASSER

In Köln soll Europas größte Flusswasserwärmepumpe 50.000 Haushalte mit Wärme versorgen.

Unternehmen, Seite 20

MAGENBITTER

Underberg will trotz laufender Transformation seinen Wurzeln treu bleiben.

Unternehmen, Seite 21

DER BETRIEBSWIRT

Im Ponyhof oder Haifischbecken

Immer mehr Chefs und Mitarbeiter leiden unter Burnout. Das liegt an schlechter Organisation und an falsch verstandener Optimierung.

Von Jürgen Moormann

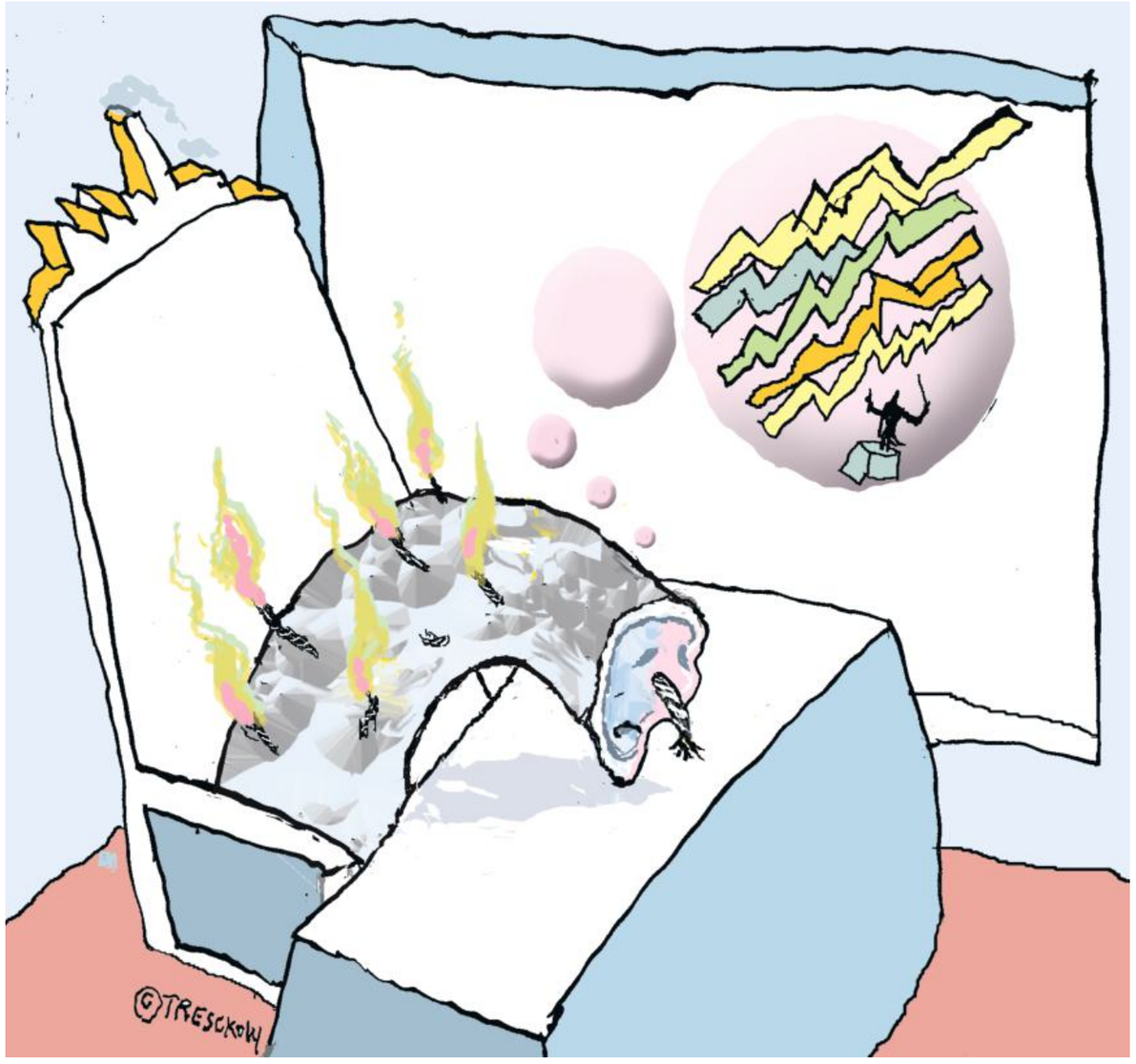


Illustration Peter von Tresckow

Berichte über Burnout und andere mentale Überlastungen von Mitarbeitern nehmen drastisch zu. Burnout wird sogar als Krankheit des Jahrhunderts bezeichnet. Allerdings handelt es sich bei Burnout nicht um eine Krankheit, sondern laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) um ein arbeitsbezogenes Phänomen. Geht die Arbeitsbelastung dauerhaft über ein bestimmtes Maß hinaus, erleiden Mitarbeiter und Führungskräfte chronischen Stress, der zu Burnout führen kann. Das führt zu Krankschreibungen, um den Betroffenen die Möglichkeit zu geben, wieder Kräfte aufzubauen. Die ärztlichen Diagnosen reichen von Rückenschmerzen bis zu schweren Depressionen.

Burnout und andere mentale Probleme sind in allen Hierarchien und Branchen zu finden, vom Investmentbanking bis zur Supermarktkasse. Daher müssen die psychologischen und physiologischen Aspekte viel stärker mit den wirtschaftlichen Erfordernissen in Einklang gebracht werden. Die Zukunft liegt weder in der Optimierung auf Kosten der Mitarbeiter noch in der Schaffung einer Wohlfühloase. Wir benötigen beides, und nicht auf Kosten der jeweils anderen Seite. Kritisch ist, dass Führungskräfte oft ignorieren, dass mentale und emotionale Erschöpfung überwiegend an mangelhafter Gestaltung der Prozesse im Unternehmen liegt.

Fallen Mitarbeiter für mehrere Wochen oder Monate aufgrund von Burnout aus, sind die Folgen für Unternehmen gravierend, nicht nur weil Kollegen die Aufgaben übernehmen müssen, was den Druck auf das verbliebene Personal erhöht und zu weiteren Burnout-Fällen führen kann. Weitere Folgen sind Überlastungen des Personals, Widerstand und die aktuell populäre Forderung nach Wohlbefinden am Arbeitsplatz oder Familienfreundlichkeit. In Unternehmen finden wir oft zwei Pole – das Streben nach Produktivitätssteigerung oder nach Wohlbefinden –, beides um jeden Preis. Diese Pole scheinen entgegengesetzt zu sein und werden von den jeweiligen Interessengruppen geradezu zur Weltanschauung erhoben. Dabei sind die Probleme verwandt und haben den gleichen Ursprung, nämlich in der Gestaltung der Arbeitsprozesse.

Eine Brücke zwischen Produktivität und Wohlbefinden zu bauen ist nicht einfach, aber möglich. Und dabei können neue Technologien behilflich sein. Viele Unternehmen sind jedoch falsch abgebogen. Sie verstehen die Optimierung grundsätzlich falsch und streben an, nur einen Teil des Unternehmens zu optimieren. Das ist, als würde ein Vogel nur mit einem Flügel zu fliegen versuchen.

Neue Technologien wie Künstliche Intelligenz (KI) produzieren mit hoher Geschwindigkeit E-Mails und Rechnungen, werden aber kaum genutzt, um zu verstehen, wie es den Mitarbeitern und Führungskräften geht. Möglich wäre das anhand der Analyse von Emotionalität in E-Mails, denn Sprachmodelle wie ChatGPT können inzwischen zum Beispiel auch Sarkasmus erkennen. Oft verwenden Mitarbeiter Fitnesstracker oder Smartwatches, um die Schlafqualität, das Stressniveau oder sogar die Sauerstoffsättigung zu messen. Vielleicht wären sie einverstanden, diese Daten anonym zur Ermittlung des emotionalen Klimas und der Prozessqualität nutzen zu lassen.

Es ist dringend nötig, den neuen Weg eines humanzentrierten Ansatzes für das Prozessmanagement zu finden. Ziel muss es sein, in den Unternehmen beide Flügel zu befähigen und die Konzepte der Effizienz, Effektivität und Produktivität umfassender zu verstehen. Das war der Auslöser, mit meinem Kollegen Yevgen Bogodistov das Buch „Process Management and Burnout Prevention“ zu schreiben.

Die Berücksichtigung psychologischer Probleme in Unternehmen ist gerade vor dem Hintergrund der laufenden Digitalisierung und des kommenden KI-Einsatzes von Bedeutung. Dazu muss das klassische Prozessmanagement mit dem Verhalten von Individuen und Gruppen in Organisationen zusammengebracht werden. Für einen solchen Ansatz lassen sich mehrere Propositionen aufstellen, von denen hier drei skizziert werden sollen.

Erstens sollten die Prozesse humanzentriert gestaltet werden, also den Menschen in den Mittelpunkt stellen. In vielen Unternehmen wird versucht, die Geschäftsprozesse vom Kunden ausgehend zu konzipieren. Auch wenn es hier weiter erhebliches Potential gibt, ist das ein guter Ansatz, der aber nicht ausreicht. Die Zukunft der Prozessgestaltung liegt in maßgeschneiderten Prozessen, die auch die Bedürfnisse der Mitarbeiter berücksichtigen. Dabei sollten die einzelnen Prozessabschnitte die psychologischen und physiologischen Stärken der Individuen nutzen. Simples Beispiel: Einige Mitarbeiter arbeiten gern mit Menschen, während andere die Arbeit mit Zahlen bevorzugen.

Zweitens muss der Einsatz von Technologien Rücksicht auf die Mitarbeiter nehmen. Unternehmen können und müssen heute alle Technologien nutzen, die zur Produktivitätssteigerung beitragen. Dabei darf es aber nicht nur darum gehen, das Personal auf ertragreichere Teile der Wertschöpfungskette zu verlagern oder die Frequenz der Arbeitsvorgänge zu erhöhen. Viel wichtiger ist es, mithilfe neuer Technologien eine bessere Verteilung der Aufgaben im Einklang mit den psychologischen und physiologischen Ressourcen des Personals zu erzielen. Die Integration von psychologischen Kapazitäten, Denkweisen, Empfänglichkeiten, Neigungen, Hobbys und der natürlichen Talente des jeweiligen Mitarbeiters oder Managers bezüglich bestimmter Aktivitäten in einem Prozess kann sowohl die Arbeitsqualität erhöhen als auch das emotionale Klima verbessern. Man muss hier natürlich zwischen dem Wunsch, das Wohlbefinden der Mitarbeitenden zu erhöhen, und dem Eingriff in die Privatsphäre abwägen.

Drittens brauchen wir echte Prozessinnovationen statt nur Verbesserungen bestehender Abläufe. Betrachtet man die bisherigen technologischen Entwicklungen, so zielen diese meist darauf ab, unser Leben zu vereinfachen: Sprachroboter wie ChatGPT sollen die menschliche Kommunikations- und Arbeitsweise nachahmen und beschleunigen zum Beispiel das Programmieren, Schreiben von E-Mails oder Korrekturlesen. Plattformen wie Meta, X oder Tiktok wollen den Austausch unserer Erfahrungen vorantreiben, und Smartphones machen uns überall und immer verfügbar. Doch ist es wirkliche eine Vereinfachung des Lebens? Statt „neue Autos“ zu entwickeln, zielt der Einsatz neuer Technologien zu oft auf die Schaffung „schnellerer Pferde“ ab. Neue Technologien machen unsere Prozesse zwar produktiver im Sinne des traditionellen Prozessmanagements, aber es gibt immer weniger wirklich menschlichen Kontakt und auch immer weniger Beachtung der Gefühle und Präferenzen der Individuen. Daher benötigen wir statt der Optimierung bestehender Prozesse eine wirkliche Prozessinnovation, also einen Umbruch des Prozessdesigns in Richtung menschenzentrierter Arbeitsabläufe. Der humanzentrierte Ansatz des Prozessmanagements, einschließlich der Nutzung neuer Technologien, ermöglicht dieses.

Jürgen Moormann ist Professor für Bank- und Prozessmanagement an der Frankfurt School of Finance & Management.

EUROPLATZ FRANKFURT

Europa braucht mehr Verbriefungen

Von Robin Winkler

Der grüne und digitale Wandel ist eine Jahrhundertchance für Europa. Doch um diese Chance zu nutzen, werden gewaltige Investitionen benötigt. Konservative Schätzungen gehen von einem jährlichen Finanzierungsbedarf von mehreren Hundert Milliarden Euro in den kommenden zehn Jahren aus. Ohne einen tiefen Verbriefungsmarkt droht diese Mammutaufgabe das Bankensystem zu überfordern. Die Verbriefung erlaubt es Banken, Kredite an Unternehmen und Haushalte in handelbare Wertpapiere zu bündeln und von ihren Bilanzen an Investoren zu übertragen. Indem sie Kreditrisiken auf viele starke Schultern an den Kapitalmärkten verteilt, entlastet die Verbriefung die Bankbilanzen und ermöglicht eine größere und günstigere Kreditvergabe an die Wirtschaft.

Doch der europäische Verbriefungsmarkt stagniert seit der Finanzkrise. Nachdem die Emission von Verbriefungen im Jahr 2008 mit gut 700 Milliarden Euro ihren Höhepunkt erreichte, ging sie drastisch zurück und liegt seither stabil bei rund 200 Milliarden Euro pro Jahr. Dies ist deutlich weniger als in den USA, wo die durchschnittliche jährliche Emission im Zeitraum 2013 bis 2023 etwa zwei Billionen Euro betrug. Ein wichtiger Unterschied liegt sicherlich in den staatlichen Garantien für hypothekenbesicherte Wertpapiere in den USA. Zum anderen ist der US-Markt weniger fragmentiert und Hypotheken- oder Autokredite standardisierter als in Europa. Doch genießt der US-Verbriefungsmarkt auch günstigere regulatorische Bedingungen.

Man mag argumentieren, dass der amerikanische Verbriefungsmarkt mit einem ausstehenden Umlaufvolumen von über 50 Prozent des BIP exzessiv gewachsen sei. Demgegenüber steht der europäische Verbriefungsmarkt mit unter 10 Prozent des BIPs kaum im Verdacht, zu aufgebläht zu sein. Der EU-Rechtsrahmen, der nach der Finanzkrise eingeführt und 2019 verfeinert wurde, hat den Verbriefungsmarkt robuster und transparenter gemacht. Aber es ist nun an der Zeit, ihn wiederzubeleben. Die Europäische Kommission schätzt, dass sich jährlich eine zusätzliche Kreditvergabe von etwa 100 bis 150 Milliarden Euro ergeben könnte, wenn der Verbriefungsmarkt auf sein Niveau vor der Finanzkrise zurückkehren würde.

Die Politik erkennt diese Chance. Als eine der Kernsäulen der Kapitalmarktunion steht der Verbriefungsmarkt weit oben auf der Prioritätenliste der EU-Finanzminister. Auch Mario Draghi pocht in seinem kürzlich vorgelegten Bericht zur Stärkung der europäischen Wettbewerbsfähigkeit auf Fortschritte bei der Verbriefung. Die Europäische Kommission arbeitet derzeit an Plänen zur Wiederbelebung des Marktes und hat für den Herbst eine öffentliche Konsultation angekündigt. Eine rasche und mutige Reform des Verbriefungsrahmens ist dringend erforderlich, damit das europäische Finanzsystem die Transformation der Wirtschaft mit voller Kraft begleiten kann.

Der Autor ist Chefvolkswirt für Deutschland bei Deutsche Bank Research.

WIRTSCHAFTSBÜCHER

Kaufhauskönig Helmut Horten

Biographie eines ambivalenten Unternehmerlebens

Den Lesern der F.A.Z. ist das Autorenduo bekannt: Am 18. Januar 2022 war in dieser Zeitung von Peter Hoeres und Maximilian Kutzner ein Beitrag mit dem Titel „Der Kaufhaus-König in der NS-Zeit“ zu lesen. Der Würzburger Professor für Neueste Geschichte, Hoeres, und sein vormaliger Doktorand referierten dort ein Gutachten, mit dem sie die Witwe des mehr als drei Jahrzehnte zuvor verstorbenen Kaufhausmagnaten Helmut Horten 2020 beauftragt hatte. Horten (1909–1987) gilt als herausragender Akteur des bundesdeutschen Wirtschaftswunders. Er schuf in rasantem Tempo den viertgrößten deutschen Kaufhauskonzern. Angesichts immer noch virulenter Vorwürfe, Horten habe den Grundstein für sein späteres Kaufhausimperium im Zuge der Enteignung jüdischer Firmen durch die Nazis gelegt, sollte das Gutachten dessen Vermögens- und Geschäftsaufbau im Kontext der „Arisierung“ zwischen 1933 und 1945 untersuchen. Bei Vorlage des 230-seitigen Papiers im Jahr 2021 beklagte Hoeres, dass „eine seriöse Biographie Helmut Hortens nach wie vor schmerzlich fehle“. Heidi Horten unterstützte das Vorhaben und machte Quellen aus der Schweizer Stiftung des Unternehmers zugänglich, bevor sie im Jahr 2022 starb.

Weil ein Firmenarchiv fehlte und Unterlagen vernichtet worden waren, griffen Hoeres und Kutzner des Weiteren auf staatliche und kommunale Archive sowie Sekundärquellen zurück. Erster Schwerpunkt ihrer weit ausholenden Biographie wurde nach einem Blick auf Hortens gutbürgerliche Herkunft aus einer Kölner Juristenfamilie dessen geschäftliches Agieren in der NS-Zeit. Kapitel zwei und drei erzählen, wie der junge Kaufmann Schritt für Schritt acht Kaufhäuser von zur Emigration gezwungenen jüdischen Besitzern unter Marktwert übernahm, als Erstes im Jahr 1936 das Duisburger Textilkaufhaus Gebr. Alsberg. Horten habe „die Lage nicht herbeigeführt, aber für sich genutzt,“ sagen Hoeres und Kutzner.

Ihre Darstellung der „Arisierungen“, an denen Horten beteiligt war, folgt dabei ihrem Gutachten. Es beleuchtete – im Anschluss an die betriebswirtschaftliche Rekonstruktion der Transfers – Hortens Verhalten bei und nach den Übernahmen sowie im Nachkriegsdeutschland, wo er sich allzu prekären Teilen seiner Vergangenheit stellte. Für die NS-Zeit betonen die Autoren, dass Horten zwar „Nutznießer“ des Unrechtsregimes gewesen sei, aber versucht habe, beim Ankauf „nach handelsüblichen Mechanismen“ vorzugehen. Die Nazis allerdings hätten gemeint, er habe für die jüdischen Eigentümer zu günstige Verträge abgeschlossen, und warfen ihn 1944 als politisch unzuverlässig aus der NSDAP. Insgesamt sei Horten ein typischer Unternehmer gewesen. Für ihn habe stets das „Primat des Ökonomischen“, hohe Risikobereitschaft und Wachsen um jeden Preis, gegolten. Das zeige sein Engagement ab 1943 im Rüstungsgeschäft mit Zwangsarbeitern beim Flugzeugwerk Johannisthal. Am Kriegsende sei ein Großteil seines Vermögens verloren gewesen.

Hortens sagenhafte Erfolgsgeschichte in den Wirtschaftswunderjahren ist zweiter Schwerpunkt der Biographie. Nach schwierigem Neuanfang zwischen 1951 und 1968 wurde er vom Kaufhausbesitzer zum Kaufhausmagnaten – mit zuletzt 29.000 Angestellten, 51 Warenhäusern und zwei Milliarden D-Mark Umsatz. In Kapitel vier, fünf und sechs feiert ihn das Buch als „Bindeglied zwischen Produzenten und Konsumenten“. Seine Warenhäuser hätten Millionen Deutschen den preiswerten Zugang zu einem breiten Sortiment und den Anschluss an die moderne Konsumgesellschaft ermöglicht. Als „integralem Bestandteil bundesdeutscher Wirtschaftsgeschichte“ wird dem Aufbau seiner verschachtelten GmbH bis hin zu deren Umwandlung in eine AG als Exitstrategie viel Raum gegeben. Für den etappenweisen Verkauf des Konzerns erhielt der ab 1968 in der Schweiz ansässige Horten 1,2 Milliarden D-Mark, die sich später verdreifachten. Der in den Tessin transferierte Erlös blieb aufgrund einer deutschen Gesetzeslücke steuerfrei. Die Diskussion um die legale Steuerflucht wurde Anlass für eine spätere Reform der Außensteuer in der BRD.

Im letzten Drittel porträtiert das Buch Horten als schwerreichen Ruheständler. Seine Schweizer Jahre waren geprägt von exorbitantem Luxusleben mit immer größeren Yachten, Privatjet, Rolls-Royce-Autos und Großwildjagd in Kenia, offenbar aber auch vom Aufbau seiner Stiftung zur Förderung medizinischer Forschung. Hinzu kamen politische Kontakte, etwa zum CSU-Duzfreund Franz Josef Strauss sowie zu FDP-Granden, und ebenso viele Querelen mit der Presse. Dabei wechselte er ständig zwischen mondänen Anwesen auf den Bahamas, am Cap d'Antibes und am Wörther See in Österreich. Statt neuer Kaufhäuser sammelte er nun an der Seite seiner 32 Jahre jüngeren Ehefrau Picassobilder und andere teure Kunst, die seit 2022 das von ihr gegründete Wiener Privatmuseum „Heidi Horten Collection“ bestücken.

Der Milliardär sei „Repräsentant der Generation Boom“ gewesen, so das Fazit der Autoren. Ihr eher weich gezeichneter Rückblick auf dessen großes, ambivalentes Unternehmerleben vermeidet starke Wertungen. „Horten war zeitlebens eine Projektionsfläche für seine Umgebung und den jeweiligen Zeitgeist“, heißt es als Resümee. Sein Dasein spiegele jeweils vorherrschende wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Tendenzen seiner Epoche. Und auch die goldene Zeit der großen Kaufhäuser. Nicht zuletzt das macht die Biographie lesenswert. ULLA FÖLSING

Peter Hoeres und Maximilian Kutzner: Der Kaufhauskönig. Helmut Horten – Biografie, Herder, Freiburg 2024, 432 Seiten, 28 Euro.

Wie Unternehmen Kundenbewertungen steuern können

Rezensionen von Produkten spielen eine wichtige Rolle. Worauf kommt es an? / *Von Alana Diderichs*

Kundenbewertungen haben eine hohe Bedeutung für den langfristigen Erfolg von Unternehmen. Laut Jonah Berger, Marketing-Professor an der Wharton School, sind Empfehlungen von Kunden für 20 bis 50 Prozent aller Kaufentscheidungen ausschlaggebend. Positive Rezensionen bieten entscheidende Vorteile: Sie steigern Umsätze, erhöhen Einnahmen und verbessern Marktanteile. Daher versuchen Unternehmen gezielt, den Einfluss solcher Bewertungen zu lenken und nutzen. Viele Unternehmen setzen auf wirtschaftliche Anreize wie Gutscheine, kostenlose Lieferungen oder Treuepunkte im Gegenzug für eine Rezension. Das ist eine naheliegende und leicht umsetzbare Strategie, die jedoch das Risiko kurzer und oberflächlicher Bewertungen mit sich bringt. Kunden werden dazu verleitet, lediglich das Nötigste zu tun, um die versprochenen Vorteile zu erhalten. Dem können Unternehmen entgegenwirken, indem sie klare Richtlinien für die Länge und den Inhalt der Bewertungen festlegen.

Dafür empfiehlt es sich, die individuelle Motivation der Kunden zu verstehen. So streben viele Menschen nach sozialer Anerkennung – ein Bedürfnis, das Unternehmen gezielt ansprechen können. Zum Beispiel können sie die Anzahl der von einem Kunden verfassten Bewertungen öffentlich sichtbar machen und Auszeichnungen wie „Experte“ vergeben. Solche Anerkennungen stärken das Gefühl der Wertschätzung und Zugehörigkeit. Unternehmen können zudem Foren und Diskussionsplattformen schaffen, auf denen sich Kunden austauschen können. Sichtbare persönliche Profile der Kunden tragen etwa dazu bei, das Gemeinschaftsgefühl und die Bindung der Kunden an das Unternehmen zu stärken.

Darüber hinaus verfassen Kunden Rezensionen, weil sie ihren Mitmenschen bei Kaufentscheidungen helfen wollen. Solche altruistischen Kunden können Unternehmen fördern, indem sie eine direkte Kommunikation zwischen Verfassern von Rezensionen und Lesern ermöglichen. Nachrichtenfunktionen oder die Möglichkeit, eine Bewertung mit einem „Daumen hoch“ zu kennzeichnen, erlauben es Lesern, ihre Dankbarkeit auszudrücken. So können Verfasser von Bewertungen direkt nachvollziehen, welchen Nutzen ihre Rückmeldungen für andere Kunden haben. Die Rückmeldungen steigern die Freude am Verfassen von Bewertungen und führen zu einer höheren Beteiligung an Kundenbewertungen.

Ebenso wichtig wie das Bestärken positiver Rezensionen ist die Vermeidung negativer Bewertungen für Unternehmen. Unternehmen sollten bei Problemen mit Kunden schnell reagieren und auf negative Rezensionen mit Entschuldigungen und ehrlichen Erklärungen antworten – denn eine direkte Kommunikation stärkt die Glaubwürdigkeit. Kunden, die das Gefühl haben, dass ihre Rückmeldung ernst genommen wird, sind eher bereit, eine negative Erfahrung zu verzeihen und sich künftig positiv über das Unternehmen und seine Produkte zu äußern.

Schon die Auswahl der Produkte, die ein Unternehmen anbietet, kann die Anzahl an Bewertungen beeinflussen. Differenzierung ist ein maßgebliches Stichwort, denn Kunden sind eher geneigt, Produkte zu bewerten, die sie als aufregend und anders wahrnehmen.

Auch die Sichtbarkeit von Innovationen kann darüber entscheiden, ob ein Produkt viele Bewertungen erhält. Die Integration neuer Technologien kann einen erheblichen Mehrwert bieten, doch wird dieser von Kunden oft nicht erkannt. Ein Beispiel hierfür sind moderne Waschmaschinen: Oft sind sie mit Funktionen zur Reduzierung des Energieverbrauchs ausgestattet. Da die Technologien jedoch nicht offensichtlich erkennbar sind, übersehen Kunden sie möglicherweise. Folglich sollten Unternehmen die Funktionen sichtbarer machen, um Rezensionen zu solchen Innovationen zu bestärken. Sie können etwa auf eine auffällige Kennzeichnung setzen und so die Energieeinsparungen hervorheben.

Die Zugänglichkeit eines Produkts können Unternehmen durch die Verknüpfung mit einer alltäglichen Situation erhöhen. Die „Verleiht dir Flügel“-Kampagne der Getränkemarke Red Bull verbindet deren Energydrink mit Momenten erhöhter Leistung und Konzentration. So ist es wahrscheinlicher, dass Kunden während Sportereignissen, bei Überstunden oder beim Lernen für Prüfungen an Red Bull denken. Ähnlich verhält es sich mit Produkten, die in der Öffentlichkeit stark wahrgenommen werden. So besprechen Kunden ihre auffälligen Fitnesstracker eher als ihre unscheinbaren Zahnbürsten.

Neben der Sichtbarkeit von Innovationen ist auch die Kundenbindung entscheidend. Kundenloyalität verstärkt die Zugänglichkeit, weil loyale Kunden aufgrund positiver Erfahrungen häufiger an die Marke denken. Treueprogramme können Kunden ein Gefühl von Exklusivität vermitteln. Solche Programme belohnen nicht nur die Loyalität der Kunden, sondern können auch deren Engagement in Form von Bewertungen steigern.

Alana Diderichs studiert Betriebswirtschaftslehre an der Universität Mannheim und absolvierte ein Praktikum in der F.A.Z.-Wirtschaftsredaktion.

„Die Erfolgsstory des ÖPNV steht auf dem Spiel“

VDV-Präsident Wortmann über Milliardenlöcher in den Kommunen, unrentable Buslinien und die Rückkehr des Dieselbusses.

„Keine Lippenbekenntnisse“: *VDV-Präsident Ingo Wortmann fordert eine klare Linie der Politik bei der Finanzierung des Deutschlandtickets.* Foto Picture Alliance

Herr Wortmann, die Städte und Gemeinden schlagen Alarm: Die Lage im öffentlichen Personennahverkehr ist hochdramatisch. Warum ist das so?
Wir haben zum einen sehr starke Kostensteigerungen beim Personal, bei der Energie und beim Material. Das Deutschlandticket ist zwar ein großer Verkaufserfolg, sorgt aber auch weiter für unsichere Einnahmen. Der Ausbau- und Modernisierungspakt der Bundesregierung, der im Koalitionsvertrag verankert ist, ist bisher nicht in Tritt gekommen. Man hat Analysen gemacht, aber keine Konzepte. Keiner weiß, wie es weitergeht. Die Ressourcen, die wir für die Verkehrswende aufgebaut haben, müssen wir zum Teil wieder abbauen. Und wir kämpfen gerade um den Erhalt des Bestandsangebotes aufgrund der Kostensteigerung. Einige Kommunen streichen schon jetzt Busverbindungen oder reduzieren die U-Bahn-Taktung, was zum Ziel des Deutschlandtickets und der Verkehrswende völlig im Gegensatz steht.

Dabei hatte sich die Bundesregierung ganz andere Ziele gesteckt.
Mit dem Ausbau- und Modernisierungspakt aus dem Koalitionsvertrag sollte eine langfristige ÖPNV-Entwicklung gestaltet und finanziert werden. Ziel sollte sein, dass das ein Qualitätsschub für den ÖPNV in den Städten und auf dem Land wird. Das sollte zwischen Bund und Ländern konzeptioniert werden, und dann wollte man festlegen, wie viel Geld es dazu braucht.

Über welche Dimensionen reden wir? Wie viel Geld kostet ein zukunftsfähiger ÖPNV?
Eine Studie im Auftrag Bundesverkehrsministeriums kommt zum Schluss, dass wir ab 2026 40 Milliarden Euro bis 2031 brauchen, wenn wir eine deutliche Verbesserung des Angebotes wollen. Doch davon kann keine Rede sein. Was wir bekommen für dieses und nächstes Jahr, sind 3 Milliarden Euro jährlich für das Deutschlandticket. Die Angebotssteigerungen sowohl beim SPNV (Schienenpersonennahverkehr, die Red.) als auch beim ÖPNV sind nicht finanziert. Also hat der Bund insoweit bislang keine Erkenntnisse aus seiner eigenen Studie gezogen.

Aber der Bund gibt schon 10 Milliarden Euro pro Jahr an die Länder, und es werden jedes Jahr mehr. Woran hakt es?
Es hakt schlichtweg daran, dass wir im Moment keine Idee haben, wie wir die Transformation des Verkehrs vor dem Hintergrund des Klimawandels und der extremen Kostensteigerungen in den letzten Jahren finanzieren sollen. Seit dem Grundsatzurteil des Bundesverfassungsgerichts zur Schuldenbremse haben wir eine intensive Diskussion. Ich bin persönlich der Auffassung, dass Schuldenbremsen an sich gut sind, um den Haushalt in Ordnung zu halten. Allerdings können wichtige Zukunftsinvestitionen, wie zum Beispiel für die Transformation des Verkehrs, nur über Schulden finanziert werden. Wir brauchen einen überjährigen Fonds, der langfristig Geld für die Investitionen zur Verfügung stellt.

Diesen Investitionsfonds hat Bundesverkehrsminister Wissing vorgeschlagen.
Diesen Vorschlag unterstützt die ganze Branche, weil wir nicht mit dem jährlichen Auf und Ab der Haushalte planen können. Allerdings kennen wir außer der öffentlichen Aussage des Bundesministers bislang keinerlei Details dazu, wie das konkret umgesetzt werden soll. Infrastrukturaufbau hat einen langen Planungsvorlauf. Wir haben Bauzeiträume, und wir müssen, im Gegensatz zur Straße, die Infrastruktur auch selbst betreiben. Dazu müssen wir die Fahrzeuge beschaffen und Fahrpersonal einstellen. Dafür brauchen wir einen langen Atem und auch entsprechend zuverlässig Geld. Und das über Jahre hinweg.

So war das aber schon immer. Warum ist es jetzt besonders brenzlig?
Zum einen verlieren wir durch den sehr niedrigen Preis des Deutschlandtickets erhebliche Einnahmen. Zum anderen erleben wir immense Kostensteigerungen infolge des Ukrainekrieges und der Inflation. Die Verwerfung, die uns Corona gebracht hat, haben wir noch immer nicht wieder ganz aufgeholt. Das führt insgesamt dazu, dass einige Eisenbahnverkehrsunternehmen kurz vor der Insolvenz stehen. Die Zahlen sind teilweise dramatisch. Wenn wir jetzt nicht umsteuern, wird es auf jeden Fall zum Abbau von Angebot kommen. Wir gefährden gerade die jahrzehntelange Erfolgsstory des ÖPNV mit einer – die Pandemiezeit mal ausgenommen – über zwanzig Jahre jährlich steigenden Nachfrage.

Die Finanzierung des ÖPNV ist Ländersache. Warum muss der Bund einen Beitrag leisten?
Der Bund ist völkerrechtlich verbindliche Verträge zum Klimaschutz eingegangen. Das bedeutet auch, dass er einen Beitrag zur Verhinderung des Klimawandels im Verkehr leisten muss. Das muss er mit Bundesmitteln entsprechend kofinanzieren. Aber im Moment stecken wir mitten in einer ganz schwierigen Haushaltsdiskussion. Der Entwurf der Bundesregierung wird heiß diskutiert. Dabei gerät im Moment der ÖPNV unter die Räder.

Weil wir die ganze Zeit über die Finanzierung der Deutschen Bahn reden?
Es ist gut und richtig, dass Geld in die Deutsche Bahn investiert wird. Da gibt es sehr viel Nachholbedarf. Aber so wie es wegen der Schuldenbremse investiert wird, nämlich als Eigenkapitaleinlage, führt das dazu, dass unterm Strich die Trassenpreise steigen. Und das wiederum führt zu Effekten bei den Ländern, die diese Trassenpreise über den Regionalverkehr finanzieren müssen. Das betrifft auch den Güterverkehr und wird dazu führen, dass eher weniger als mehr Güter auf der Schiene transportiert werden.

Welche Lücke reißt das Deutschlandticket in die Bilanzen der Eisenbahnunternehmen?
Bund und Länder haben beschlossen, dass sie jedes Jahr drei Milliarden Euro an Mindereinnahmen ausgleichen. Die entstehen dadurch, dass das Ticket so viel günstiger ist als viele bisherige Abo-Angebote in den Verkehrsverbünden. Dadurch ist weniger Geld im System. Wir rechnen damit, dass die Kosten in diesem Jahr eher bei 4,3 Milliarden Euro liegen. Es fehlen also 1,3 Milliarden Euro. In diesem Jahr wird das ausgeglichen durch das Geld aus 2023, das übrig ist, weil es das Deutschlandticket letztes Jahr erst ab Mai gab. Aber schon im nächsten Jahr ist alles unsicher. Außerdem hält der Bundesfinanzminister einen Betrag in Höhe von 350 Millionen Euro zurück, der erst im Jahr 2026 vom Bund ausgezahlt werden soll. Die Länder müssen das also vorfinanzieren. Auch das gehorcht dem Diktat der Schuldenbremse, sorgt vor Ort aber für massive finanzielle Probleme.

Ist der Politik das bewusst?
Ich habe den Eindruck, dass es ihr nicht bewusst ist. Das ist erschreckend. Dass Bundesfinanzminister Christian Lindner Geld sparen möchte, ist in seiner Funktion völlig legitim. Aber er muss wissen, was passiert, wenn er an diesen Stellen spart.

Das Deutschlandticket sollte vieles vereinfachen und eine Schneise durch den Tarifdschungel schlagen. Haben Sie denn schon alle Ineffizienzen beseitigt?
Bezogen auf die Tarifvielfalt nicht im nennenswerten Maße. Wir würden gern Ticketangebote, Ladenhüter oder gering genutzte Ticketangebote aus den Schaufenstern der Verbünde rausnehmen. Aber das können wir erst, wenn sicher ist, dass das Deutschlandticket über 2025 hinaus weiterläuft.

Niemand stellt doch das Deutschlandticket ernsthaft infrage.
Aber wir brauchen eine solide und seriöse Finanzierung und keine Lippenbekenntnisse. Und wir brauchen ansonsten solide und seriöse Rahmenbedingungen. Vor allen Dingen brauchen wir ein Bekenntnis des Bundes und der Länder, dass sie die entsprechenden finanziellen Folgen tragen, denn sie haben dieses Ticket bei uns bestellt.

Klingt so, als fühlten Sie sich der Politik ausgeliefert.
Ich möchte es mal so formulieren: Im Moment ist meine Enttäuschung sehr groß darüber, dass dieses Ticket sehr kurzfristig eingeführt worden ist, aber die Fragen, wie es langfristig ausgestaltet wird, nicht vorbereitet worden sind. Jetzt sollen wir als Branche das regeln. Und zwar vor dem Hintergrund, dass wir keine klare Finanzierungszusage haben.

Aber das ist doch ein Teufelskreis: Sie schaffen die Ineffizienzen nicht ab, weil die Politik nicht mehr Geld zur Verfügung stellt, und die Politik will nicht mehr Geld zahlen, weil noch genügend Ineffizienzen im System sind.
Ja, wir müssen aus diesem Kreislauf raus. Es braucht dieses verbindliche politische Bekenntnis. Dann können wir auch investieren, zum Beispiel in andere Vertriebstechnik. Dann können wir auch andere Angebote, die dann keiner mehr braucht, rausnehmen. Das senkt die Kosten des Vertriebs weiter. Aber solange wir keine belastbare Zusage haben, tun wir uns natürlich schwer, das so umzusetzen, denn im schlimmsten Fall müssten wir nach einer Abschaffung des Deutschlandtickets wieder zurück in die alten Tarife. Wir sind ja alles AG-Vorstände oder GmbH-Geschäftsführer. Wir können nicht einfach auf Gutdünken handeln, das ist gesellschaftsrechtlich nicht möglich.

Das Deutschlandticket hat große Defizite in der Digitalisierung offenbart. Ein Drittel der Unternehmen war nicht in der Lage, das Ticket voll digital anzubieten. Hat sich das geändert?
Wir sind auf einem guten Weg, aber viele stehen noch in der Warteschlange. Das ist gerade unser Problem. Wir müssen Prozesse verändern, Kontrollgeräte einkaufen, Chipkarten bestellen. Die große Nachfrage traf auf einen Markt von überschaubaren Dienstleistern. Das ist ein mühsamer Prozess. Bei den großen Verbünden und Unternehmen funktioniert das. Aber bei vielen kleineren Unternehmen, zum Beispiel Busunternehmen in den Mittelstädten, dauert es noch. Die haben oft keine digitale Lösung wie eine App, weil sie diese bislang nicht gebraucht haben. Wenn ein Großteil des Geschäfts der reine Schülerverkehr ist, dann muss man dafür keine teure digitale Infrastruktur aufbauen. Das hat sich durchs Deutschlandticket geändert. Aber diesen Nachholbedarf holen wir nicht so schnell auf. Und viele Unternehmen haben schlicht nicht die finanziellen Möglichkeiten.

Also um es deutlich zu sagen: In Deutschland kann man den ÖPNV nicht profitabel betreiben?
Als Teil der Daseinsvorsorge für die Bürgerinnen und Bürger ist es politischer Wille, dass der ÖPNV in Deutschland nicht gewinnorientiert oder kostendeckend arbeitet. Es gibt einige eigenwirtschaftliche Busverkehre, zum Beispiel die, die mit einem sehr stark bedarfsorientierten Fahrplan auf dem Land unterwegs sind. Aber das meiste ist nicht profitabel und wird entweder über kommunale Unternehmen erbracht, die eine Kofinanzierung von den kommunalen Energieversorgern bekommen, oder es wird im fest definierten Kostenrahmen ausgeschrieben und bezuschusst. Aber die klassischen Stadtwerke geraten auch finanziell unter Druck, weil die eine Wärmewende zu stemmen haben. Auch die kostet viel Geld.

Wie sieht es denn mit Förderungen aus? Da hilft der Staat ja auch kräftig aus.
Die Förderung für E-Busse ist auch erheblich zurückgegangen. Das führt bei Unternehmen dazu, dass sie jetzt erst einmal wieder Dieselbusse kaufen. Das ist deswegen besonders tragisch, weil wir eine Vorbereitungszeit brauchen, um E-Busse flächendecken einzuführen. Wir bauen jetzt seit etwa zehn Jahren die Ladeinfrastrukturen auf, stellen das Personal ein und beschaffen die E-Busse. Aber jetzt bricht die Förderung auf einmal ab. Das ist Gift für die Unternehmen, Hersteller und für den Wirtschaftsstandort Deutschland. Denn natürlich hat auch die Fahrzeugindustrie erhebliche Aufwendungen und Mühen auf sich genommen, E-Busse in relativ kurzer Zeit so zu entwickeln, dass sie dann auch am Ende wirklich gebrauchstauglich sind. Rund die Hälfte der Unternehmen, die aktuell planen, Busse zu beschaffen sagt: Ohne Förderung gehen wir wieder zurück zum Dieselbus, denn der kostet nur halb so viel wie ein E-Bus. Mit Blick auf die Klimaschutzziele des Bundes ist das ein Skandal. Deutschland muss sich an europäische Vorgaben halten, man hat diese schließlich so beschlossen. Und jetzt spart man an der Stelle, obwohl man die Branche selbst in diese Transformation gebracht hat. Wir bräuchten eigentlich für die gesamte Transformation ungefähr 4 Milliarden bis 2030. Jetzt haben wir für das nächste Jahr zusätzliche Mittel von 125 Millionen bekommen. Damit droht der E-Bus-Beschaffung ein jähes Ende.

Das Gespräch führte **Corinna Budras.**

VDV-Präsident **Ingo Wortmann** ist Teilnehmer des F.A.Z. Mobilitätsgipfels mit Bundesfinanzminister Christian Lindner am 17.9.2024 in Berlin. Sie können den Livestream zur Veranstaltung auf faz.net. verfolgen.

Zur Person

Ingo Wortmann (54) ist Geschäftsführer der Münchner Verkehrsgesellschaft und seit 2018 Präsident des Verbands der Verkehrsunternehmen (VDV). Den öffentlichen Nahverkehr hat er schon in mehreren Regionen des Landes gestaltet: Der studierte Bautechniker hat seine Karriere in Wuppertal begonnen und ging dann nach Dresden. Später machte er Station in Ulm und Gersthofen, seit 2016 ist er in München.

Was uns voranbringt? Nachhaltigkeit.

Jede unserer Entscheidungen hat Auswirkungen, ob schon heute oder erst morgen. Unser Handeln bildet die Grundlage für viele Pläne, Projekte und Unternehmungen. Darum verstehen wir nachhaltiges Handeln als elementaren Bestandteil unserer Unternehmenskultur. Als Landesbank in der Helaba-Gruppe übernehmen wir Verantwortung für die Zukunft unserer Gesellschaft und unserer Umwelt. Als starke Partnerin stehen wir unseren Kunden zur Seite und unterstützen sie dabei, die natürlichen und sozialen Lebensgrundlagen zu erhalten. Durch unsere Beratung und unsere Finanzierungslösungen helfen wir ihnen, ihr Geschäftsmodell nachhaltig zu transformieren.

Hier finden Sie mehr zu unserem Engagement und unseren Produkten.

Werte, die bewegen.

Personendaten im Bermudadreieck der Künstlichen Intelligenz

Welche Daten stecken in den großen KI-Sprachmodellen? Und wie sind sie rechtlich zu bewerten?

Wer heute mit KI interagiert, denkt nicht unbedingt an Datenschutz. Wir freuen uns, wie treffsicher ChatGPT und Claude unsere Fragen beantworten. Doch hinter den Fähigkeiten dieser KI-Systeme stecken sogenannte Large Language Models (LLM) – große Sprachmodelle, trainiert mit riesigen Text- und Datenvolumina. Aufgrund der Verarbeitung dieser Trainingsdaten können sie unsere Welt sprachlich abbilden, doch: Speichern LLM bei alldem auch personenbezogene Daten aus diesen Trainingsdaten? Inwieweit das Datenschutzrecht diese Technologie regulieren kann, wird aktuell kontrovers diskutiert.

Dabei ist eine Unterscheidung wichtig: Ein LLM wie GPT-4o ist nicht gleichzusetzen mit dem KI-System wie ChatGPT, in dem es zum Einsatz kommt. Es ist ein wesentliches Element des KI-Systems, isoliert oder ruhend aber nutzlos. Um es mit einem Auto zu vergleichen: Das LLM ist der Motor, während Benutzeroberfläche, Einbindung von Internetsuchen und Ausgabefilter quasi Karosserie und Fahrwerk bilden – und erst alles zusammen das fahrtüchtige Kraftfahrzeug.

Diese Unterscheidung ist auch rechtlich relevant. Denn klar ist, dass KI-Systeme in ihren Ein- und Ausgabeprozessen personenbezogene Daten verarbeiten können. Man denke nur an Support-Chatbots im Onlinehandel, die ständig mit Kundendaten arbeiten. Oder an Gesichtserkennungssysteme, die biometrische Daten analysieren. In solchen Fällen greift das Datenschutzrecht unzweifelhaft. Weitgehend einig ist man sich auch, dass das Training mit den Massen an Texten eine Verarbeitung personenbezogener Daten sein kann. Es geht in der Debatte also nicht um das Training oder die sogenannte Ein- oder Ausgabe von KI-Systemen. Umstritten ist, ob die zugrunde liegenden LLM – die Motoren der KI-Systeme – selbst personenbezogene Daten aus ihren Trainingsdaten speichern.

Die Beantwortung dieser Frage ist kein bloßes Glasperlenspiel. Als Kerntechnologie moderner KI-Systeme bilden LLM die Basis für eine Vielzahl von Anwendungen, die Einzug in unseren Alltag halten. Gleichzeitig stehen wir vor der Herausforderung, dass die genaue Funktionsweise von LLM intransparent bleibt. Als hochkomplexe Systeme, die aus Milliarden von Parametern bestehen und auf der Basis statistischer Wahrscheinlichkeiten operieren, entziehen sie sich oft einer direkten Analyse. Es ist nicht immer klar ersichtlich, wie genau große Sprachmodelle zu einem bestimmten Ergebnis kommen. Und wie sie mit Trainingsdaten umgehen. Um im Bild zu bleiben: Es ist, als würden wir ein Auto betrachten, dessen Motorhaube versiegelt ist. Wir wissen, dass der Motor läuft und das Auto fährt, aber wir können nicht genau erklären, wie der Motor funktioniert.

Diese Autonomie der KI wird auch in der KI-Verordnung der Europäischen Union adressiert. Aus ihr folgt, dass KI menschlich nicht beherrschbar, sondern nur in konkreten Kontexten verantwortbar ist. Aber was, wenn die Betriebserlaubnis davon abhinge? Die Frage, ob LLM personenbezogene Daten speichern, hat direkte Auswirkungen auf ihre Vereinbarkeit mit der Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) und damit auf die Möglichkeiten und Grenzen ihres Einsatzes.

Auch wenn die genauen Betriebsaktivitäten von LLM nicht einsehbar sind, ist bekannt, wie sie gebaut werden. Dieses Wissen ist essenziell, um die rechtliche Problematik einordnen zu können. LLM sind hochkomplexe KI-Modelle, die darauf trainiert werden, Struktur und Muster menschlicher Sprache zu erkennen und zu reproduzieren. Dazu werden sie mit riesigen Mengen an Textdaten gefüttert. Im Trainingsprozess zerlegen sie diese Daten in Zeicheneinheiten, sogenannte Tokens. Diese sind in der Regel kleiner als ganze Wörter und größer als einzelne Buchstaben.

Durch statistische Analyse lernen die Modelle, welche Tokens häufig zusammen auftreten, wie sie sich gegenseitig bedingen und zu Sätzen und Texten fügen. Das Ergebnis dieses Lernprozesses sind mathematische Repräsentationen, sogenannte Embeddings. In ihrer Gesamtheit codieren sie das gesamte Wissen des LLM über die Sprache, in Milliarden von Wortbeziehungen. Man kann sich diese Embeddings vorstellen wie Knoten in einem dichten Netz, in dem unser Sprachschatz verwoben ist. Doch enthalten diese Embeddings selbst personenbezogene Daten?

Juristisch liegt ein personenbezogenes Datum dann vor, wenn eine Information einer bestimmten Person zugeordnet werden kann. Direkt oder indirekt muss es sich um eine Information über einen Menschen handeln. So ist etwa eine Versicherungs-, Abonnement- oder Bibliotheksausweisnummer ohne Kontext erst einmal nichtssagend. Kann die Versicherung, der Verlag oder die Bücherei sie aber einer konkreten Person zuordnen, handelt es sich in ihren Händen um ein personenbezogenes Datum.

Ob diese Definition auf die Embeddings in LLM zutrifft, ist der Kern der Debatte. Die einen betonen, dass die Embeddings hochdimensionale Vektoren sind, die keine konkreten Sätze oder Fakten enthalten. Sie repräsentieren statistische Wahrscheinlichkeiten darüber, wie unsere Sprache funktioniert. Die anderen sagen, dass diese Sprachmuster ein Spiegelbild unserer Realität sind, weil die Muster unserer Sprache die Strukturen unserer Welt reflektieren.

Fraglich ist, ob die Embeddings Informationen über Menschen aus dem Trainingsdatensatz speichern oder lediglich, dass Wortfragmente in bestimmten Kontexten häufig verbunden sind, ohne eine konkrete Information über einen Menschen zu sichern. Anders gefragt: Trägt der nicht einsehbare Motor, der ChatGPT antreibt, in seinem Inneren identische Abdrücke von Personen aus dem Training? Oder sind es bloß statistische Beziehungen, aus denen erst durch entsprechende Eingaben im System personenbezogene Informationen neu generiert werden? Wir wollen in dem auf dieser Seite folgenden Pro und Contra diese wichtige Debatte führen.

Dieser einführende Artikel stammt von allen **vier Autoren,** die nun miteinander diskutieren.

Foto Adobe Stock/Bearbeitung F.A.Z.

Wahrscheinlichkeiten reichen nicht

Von Thomas Fuchs und Markus Wünschelbaum

Trinkt der bayerische Ministerpräsident Markus Söder gerne Bier?“ ChatGPT antwortet auf diese Frage derzeit wahrscheinlich mit „Ja, Markus Söder, der bayerische Ministerpräsident, trinkt gerne Bier“. Dabei ist bekannt, dass Herr Söder kaum Alkohol trinkt. Hat Söder nun einen Anspruch auf Berichtigung dieser Fehlinformation im Sprachmodell von ChatGPT?

Diese Thematik greift ein Diskussionspapier des Hamburgischen Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit auf und hat dadurch eine auch international geführte Debatte angestoßen. Diese ist wichtig, um einen einheitlichen Blick auf den Umgang von KI und Datenschutz zu entwickeln. Die Hamburger These besagt, dass zwischen KI-Systemen und KI-Modellen zu trennen ist und in den gängigen Large Language Models (LLM) keine personenbezogenen Daten im Sinne der DSGVO gespeichert werden. LLM-Embeddings bilden lediglich ein Netz statistischer Beziehungen von Wortteilen. Erst während der Ausgabe im KI-System werden personenbezogene Daten verarbeitet. Das bloße Vorhalten eines LLM unterliegt daher nicht der DSGVO. Betroffenenrechte müssen durch das datenverarbeitende KI-System erfüllt werden.

Diese These mag kontraintuitiv erscheinen, erklärt sich aber durch die Funktionsweise von KI-Systemen und LLM. Es gilt gerade nicht: „Wenn es da rauskommt, muss es doch dort drin sein.“ Was aus einem KI-System herauskommt, ist nicht zwingend im LLM gespeichert. KI-Systeme wie ChatGPT bestehen aus mehreren Komponenten, nicht nur aus dem Sprachmodell selbst. Das Ausgabefeld zeigt lediglich, dass das KI-System personenbezogene Daten generiert hat, nicht aber eins zu eins, was im zugrunde liegenden Sprachmodell gespeichert ist.

Auch bei isolierter Betrachtung des LLM speichern Embeddings keine konkreten Informationen über Personen. Stattdessen werden Wortfragmente der Begriffe „Markus Söder“, „Bayerischer Ministerpräsident“ und „Bier“ mit wahrscheinlichen Assoziationsketten für bayerische Politiker verknüpft. Diese allgemeinen Wahrscheinlichkeitsketten stellt jedoch keine Information über eine konkrete Person dar, wie sie die EuGH-Rechtsprechung für den Begriff des Personenbezugs voraussetzt.

Einige Fachleute argumentieren, dass sogenannte „Privacy-Attacks“ Teile der ursprünglichen personenbezogene Trainingsdaten zutage fördern können. Hier wird postuliert: „Was reingekommen ist, muss doch noch drin sein.“ Diese Angriffe liefern aber bestenfalls zufällige Datenfragmente, eine gezielte Suche nach Informationen über bestimmte Personen im LLM ist nicht möglich. In der Praxis erfordern solche Angriffe außerdem Fachexpertise, Rechenressourcen und Zeit, während die Rechtsprechung des EuGH für die Annahme eines Personenbezugs verlangt, dass kein unverhältnismäßiger Aufwand nötig sein darf, um ihn herzustellen.

Letztlich offenbart die Debatte ein grundlegendes Dilemma: In den komplexen statistischen Modellen verschwimmt die klare Grenze zwischen Personenbezug und Nicht-Personenbezug. Ob sich aus den Abermillionen statistischer Verknüpfungen in einem LLM noch konkrete Personenbezüge herstellen lassen, ist keine binäre Frage, sondern eine Frage der Wahrscheinlichkeit. Diese variiert je nach Modell und hängt von Faktoren wie Trainingsdaten, Modellkomplexität und Abfragetechniken ab.

Unsere Datenschutzregeln sind für diese probabilistische Welt nicht ausgelegt. Die DSGVO kennt nur Personenbezug oder keinen Personenbezug, aber keinen „Vielleicht-Personenbezug“. Diese Klarheit funktioniert in einer Welt von Excel-Namenslisten und Personendatenbanken. Im Falle von LLM stößt dieses binäre Denken an seine Grenzen. Die DSGVO verlangt von Aufsichtsbehörden handfeste Beweise für das sichere Vorliegen einer personenbezogenen Datenverarbeitung, mehr oder weniger vage Möglichkeiten reichen etwa nicht aus, um eine Geldbuße festzusetzen.

Heißt das nun, dass wir Sprachmodelle einfach vom Datenschutz ausnehmen sollten? Keinesfalls. Aber wir müssen genau hinschauen, wo tatsächlich die Risiken für Betroffene liegen.

Würden Embeddings als Datenspeicher im LLM eingestuft, müssten Anbieter theoretisch jeder Person Auskunft geben und Daten auf Verlangen berichtigen oder löschen. Dies ist unstreitig technisch nicht umsetzbar: Ein Löschversuch gleicht einem einzelnen, ungezielten Scherenschnitt – er macht das Netz unbrauchbar, ohne alle relevanten Knotenpunkte zu erwischen. In den verbleibenden Embeddings bleiben statistische Muster erhalten, die indirekt auf die „gelöschten“ Daten verweisen. Wäre damit den Betroffenen konkret geholfen? Der Ansatz kann keinen Weg aufzeigen, wie LLM-basierte Systeme datenschutzkonform genutzt werden können.

Stattdessen sollte sich der Datenschutz auf eine zielgenaue Regulierung in Bereichen konzentrieren, in denen sicher mit personenbezogenen Daten umgegangen wird: während des Trainierens der Modelle, der Eingabe von Nutzerdaten in KI-Systeme und vor allem während der Ausgabe sowie deren Verwendung. Ansprüche auf Löschung, Berichtigung oder Auskunft sollten sich folglich auf das KI-System richten, nicht auf das Modell. Auch das Training des Modells ist von der Nutzung des Systems zu trennen: Ein etwaiges rechtswidriges LLM-Training hindert nicht zwingend die rechtmäßige Nutzung eines KI-Systems.

Der Hamburger Ansatz verdeutlicht im Übrigen nicht nur, dass KI-Modelle keine personenbezogenen Daten speichern. Sondern auch, dass sie im Rahmen eines KI-Systems grundsätzlich keine zuverlässigen Recherchewerkzeuge sind. Ohne Datenbankabgleiche „erfinden“ LLM-basierte KI-Systeme neue Inhalte, die nicht immer der Realität entsprechen. Deshalb generiert ChatGPT auf die Frage nach Söders Trinkgewohnheiten eine „wahrscheinliche“, aber falsche und noch harmlos diskriminierende Antwort. Nutzer tragen deshalb die Verantwortung für die kritische Verwendung dieser generierten Daten.

Für die Sprachmodelle selbst braucht es eine andere Regulierung. Hier kommt die neue KI-Verordnung ins Spiel: Sie stellt sicher, dass die Modelle hinter Systemen wie ChatGPT nach Produktstandards gebaut werden – und bei Nichteinhaltung vom Markt gezogen werden. Das Datenschutzrecht hingegen regelt, um zum Anfangsbild zurückzukehren, nicht die Konstruktion des Motors, sondern dessen Nutzung im Straßenverkehr. Wahrscheinliche Gefährdungen durch den Motor fallen unter die KI-VO, nicht den Datenschutz. Die DSGVO sorgt für einen sicheren Datenverkehr.

In Zukunft werden diese beiden Instrumente Hand in Hand arbeiten. Die KI-VO regelt den Motor, die DSGVO den Verkehr. Gemeinsam schaffen sie die Grundlage für eine rechtssichere KI. Durch die abgestimmte Kombination beider Gesetze ebnen wir den Weg für einen zukunftsfähigen Rechtsrahmen, der Innovationen ermöglicht und gleichzeitig die Rechte der Bürger im Kontext fortschreitender KI-Entwicklungen schützt – eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, der wir uns stellen müssen.

Thomas Fuchs, LL.M. Eur., ist seit 2021 Hamburgischer Beauftragter für Datenschutz und Informationsfreiheit. Zuvor war er von 2008 bis 2021 Direktor der Medienanstalt Hamburg/Schleswig-Holstein. Dr. **Markus Wünschelbaum** ist Persönlicher Referent für Policy und Datenstrategie beim Hamburgischen Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit.

Auf Wahrscheinlichkeiten kommt es an

Von Rolf Schwartmann und Moritz Köhler

Es gibt keine Sprache ohne Information. Da LLM statistische Wahrscheinlichkeiten zur Funktionsweise der menschlichen Sprache repräsentieren, speichern sie auch Informationen über die Umwelt und die Menschen, die mit dieser Sprache beschrieben werden. Die Modelle enthalten deshalb auch personenbezogene Daten.

Ausgangspunkt für den Schutz personenbezogener Daten in LLM ist die DSGVO. Sie dient dem Schutz des Menschen durch den Schutz seiner persönlichen Informationen. Die DSGVO versteht unter personenbezogenen Daten alle Informationen, die sich auf eine identifizierte oder identifizierbare Person beziehen. Nach der Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs (EuGH), der für die Auslegung der DSGVO zuständig ist, hängt die Identifizierbarkeit einer Person unter anderem davon ab, ob sie mit einem verhältnismäßigen Aufwand an Zeit, Kosten und Arbeitskräften durchführbar ist. Für den Personenbezug von LLM sind deshalb zwei Fragen entscheidend: Speichern die Modelle überhaupt Informationen über Personen? Und können solche Informationen mit verhältnismäßigem Aufwand abgerufen werden?

Vertreter der Gegenmeinung betonen, dass in einem LLM lediglich Tokens gespeichert und durch unterschiedlich starke Verbindungen verknüpft sind. Deren Aussagegehalt beschränke sich auf die Wiedergabe spezifischer Eigenheiten der menschlichen Sprache. Informationen über Personen sollen dagegen nicht gespeichert sein.

Die Eigenheiten der menschlichen Sprache führen allerdings regelmäßig dazu, dass eine wahrscheinliche Wortfolge eine bestimmte Information über eine Person vermittelt. Wird die aktuelle Version von ChatGPT aufgefordert, im Zusammenhang mit Olaf Scholz dessen Geburtsdatum anzugeben, dann wird es in der Regel korrekt genannt. Das haben Versuche gezeigt. Das mag lediglich Ausdruck der Wahrscheinlichkeitsverteilungen im zugrunde liegenden Sprachmodell GPT-4o sein. Zufällig ist die Reihenfolge der einzelnen Wörter allerdings nicht. Und informativ ist sie allemal.

Das Datenschutzrecht enthält keine Anhaltspunkte dafür, dass die Speicherung des Wissens über Menschen durch Wahrscheinlichkeitsverteilungen in Sprachmodellen anders zu behandeln ist als die Zuordnung eines Versicherten zu einer Versicherungsnummer. Die Versicherungsnummer lässt sich dem Versicherten durch die Aufzeichnungen der Versicherung im Sinne einer Wenn-dann-Regel zweifelsfrei zuordnen. Warum aber sollte etwas anderes für ein Sprachmodell gelten, das die passende Versicherungsnummer zielsicher auf Grundlage einer wahrscheinlichen Aneinanderreihung von Tokens ermittelt?

Gerade die neuen Sprachmodelle zeichnen sich durch eine hohe Treffsicherheit bei der Simulation unserer Sprache aus. Diese beruht im Wesentlichen auf sogenannten Aufmerksamkeitsmechanismen, die Texte, Wörter und einzelne Tokens im LLM in einen Kontext rücken. Sie führen dazu, dass auf das Wort „Arbeitsplatz“ in einem Text über die nordrhein-westfälische Landesdatenschutzbeauftragte das Wort „Düsseldorf“ folgt, während sich in einem Text über den hessischen Landesdatenschutzbeauftragten das Wort „Wiesbaden“ anschließt. Auch dadurch entsteht zwar kein semantisches Verständnis des Sprachmodells. Die Verknüpfung von wahrscheinlichkeitsbasierter Sprache und Information wird aber weiter verstärkt. Diese tatsächliche Betrachtung spiegelt sich in der rechtlichen Bewertung: Die DSGVO verlangt für die Speicherung von Informationen keinen streng regelbasierten Wenn-dann-Prozess. Der Personenbezug wird also nicht zwingend aufgelöst, wenn Informationen durch einen Wahrscheinlichkeitsbezug gespeichert werden.

Die Konsequenz ist, dass die Verankerung wahrscheinlicher Wortfolgen in LLM regelmäßig Informationen über natürliche Personen in sich trägt. In der parallel geführten urheberrechtlichen Diskussion verbreitet sich derzeit im Übrigen ebenfalls die Erkenntnis, dass in den Wahrscheinlichkeitsverteilungen von KI-Modellen urheberrechtlich relevante Inhalte enthalten sind. Die oftmals angeführte Differenzierung zwischen KI-System und LLM ist zwar in beiden Diskussionen für das Verständnis der technischen Hintergründe essenziell. Sie ist für die juristische Betrachtung aber nicht entscheidend.

Das System ist der Schlüssel, der das Modell nutzbar macht, ebenso wie Karosserie und Fahrwerk den Motor nutzbar machen. Die Informationen, die über Motor und Fahrzeug gespeichert werden, sind aber auch vorhanden, wenn dem Fahrer kein Auslesegerät als Zugangsschlüssel zur Verfügung steht. Genauso speichert das Sprachmodell Informationen, auch wenn diese wegen eines fehlenden KI-Systems gerade nicht abgerufen werden können.

Damit lässt sich auf LLM übertragen, was der EuGH entschieden hat: Der Personenbezug ist anzunehmen, wenn sich dem Sprachmodell mit verhältnismäßigem Aufwand Informationen über Personen entlocken lassen. „Es kommt darauf an“ lautet also das rechtlich richtige, wenn auch unbefriedigende Ergebnis. Es überzeugt insbesondere auf der Wertungsebene. Dass Sprachmodelle entwickelt werden können, die bei Bedarf die gesuchten personenbezogenen Daten ausgeben, wurde schon in Versuchen gezeigt. Ebenso wurde von Angriffen auf Modelle berichtet, bei denen Hacker angelegte Informationen extrahiert haben. Soll ein Sprachmodell nicht der DSGVO unterfallen, muss der Entwickler deshalb Maßnahmen ergreifen, welche die Ausgabe personenbezogener Daten mit einem erheblichen Aufwand verbinden. Als Ersatz für Suchmaschinen werden sich solche Sprachmodelle nicht eignen. Sie können aber beispielsweise mächtige Assistenten bei der Verwaltung technischen Wissens in einem Unternehmen sein.

KI-Verständnis im Detail ist für die juristische Bewertung von Sprachmodellen unerlässlich. Es gilt aber auch im Zeitalter der KI, mit Augenmaß das große Ganze zu sehen. Auch die Erkenntnisse der Quantenphysik führen im Rechtsstaat nicht dazu, das Kriterium der Kausalität aufzugeben. Ebenso führen neue Formen der Datenverarbeitung nicht dazu, dass der Datenschutz nur noch an einer KI-generierten Endmoräne wirkt. Der Schutz personenbezogener Daten ist Grundrechtsschutz – und der macht auch vor Sprachmodellen nicht halt.

Professor Dr. **Rolf Schwartmann** ist Leiter der Kölner Forschungsstelle für Medienrecht an der TH Köln. **Moritz Köhler** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter ebenda und Doktorand bei Prof. Dr. Schwartmann. Rolf Schwartmann und Moritz Köhler wirken ebenso wie Markus Wünschelbaum mit an Schwartmann/Keber/Zenner (Hrsg.), KI-VO.

DIGITALWIRTSCHAFT

Alles Wichtige zu Künstlicher Intelligenz, Plattform-Ökonomie und Digitalisierung finden Sie in unseren PRO-Digitalwirtschaft-Produkten gebündelt und um viel Detailwissen ergänzt.

PRO

„Weiterhin noch viel Potential“

Im Siemens-Vorstand verantwortet Matthias Rebellius Elektrifizierung und Gebäudetechnik. Das Geschäft wird für den Konzern immer wichtiger.

Von Markus Frühauf, München

Zuständig für „Smart Infrastructure“: *Siemens-Vorstandsmitglied Matthias Rebellius* Foto Thomas Dashuber

In der Münchner Siemens-Zentrale werden die jüngsten Hiobsbotschaften aus der deutschen Wirtschaft mit Sorge zur Kenntnis genommen. Kein Wunder, die Krisen beim Autokonzern VW oder in der Stahlsparte von Thyssenkrupp lassen an der Zukunftsfähigkeit des Standorts zweifeln. Im Gespräch mit der F.A.Z. verweist Matthias Rebellius, Vorstandsmitglied für die Siemens-Sparte Smart Infrastructure, auf die eigenen Aktivitäten: „Von unserem weltweiten Investitionsprogramm über zwei Milliarden Euro entfällt die Hälfte auf Deutschland. Das ist ein wichtiges Signal.“ Der deutsche Technologiekonzern fühlt sich nach seinen Worten in Deutschland und in der Welt zu Hause. Man engagiere sich am deutschen Standort für gute Rahmenbedingungen der Wirtschaft. Siemens gehe mit gutem Beispiel voran, was Nachhaltigkeit und Effizienz betreffe, betont er.

Seine Sparte, die sich auf Elektrifizierung und intelligente Gebäudetechnik konzentriert, ist im laufenden Geschäftsjahr 2023/24 (per 30. September) zu einer wichtigen Ertragssäule geworden, die dem Technologiekonzern hilft, die Nachfrageschwäche in der bislang wichtigsten Sparte der Industrieautomatisierung (Digital Industries) zu kompensieren. In den ersten neun Monaten wuchs der Auftragseingang von Smart Infrastructure um sieben Prozent auf 17,9 Milliarden Euro, während er in Digital Industries um sechs Prozent auf 12,8 Milliarden Euro zurückging. Der Umsatz stieg für Smart Infrastructure um acht Prozent auf 15,4 Milliarden Euro. Dagegen sank er in der von Cedrik Neike geleiteten Sparte Digital Industries um vier Prozent auf knapp 14 Milliarden Euro. „Unser Geschäft weist weiterhin noch viel Potential auf, und wir sind auf einem guten Weg“, zeigt sich Rebellius überzeugt. Smart Infrastructure hatte nach seinen Angaben 2019 noch eine Umsatzrendite von zehn Prozent, im zurückliegenden Quartal waren es 17 Prozent. „Das ist eine Erfolgsgeschichte, die uns durch Fokussierung, Kosteneinsparungen und die Steigerung unserer Wettbewerbsfähigkeit gelungen ist“, lautet seine Bilanz.

Die Sparte Digital Industries leidet vor allem unter der Konjunkturschwäche in China. Diesen Markt betrachtet auch Rebellius für Smart Infrastructure als wichtig, besonders im Produktgeschäft. Dagegen seien die Energiemärkte aufgrund der Regulierung weniger zugänglich. Allerdings sei seine Sparte in China nicht in dem Umfang aktiv wie Digital Industries und deshalb auch weniger von der chinesischen Konjunktur abhängig.

Sehr dynamisch entwickelt sich für Smart Infrastructure nach seinen Angaben das Geschäft mit dem Bau von Rechenzentren. Er erwartet für seinen Bereich in diesem Geschäftsjahr eine Zunahme des Auftragseingangs von mehr als 50 Prozent und ein Umsatzwachstum von rund 30 Prozent. „Das trägt sehr stark zu unserem Wachstum in den USA bei“, sagt der Spartenvorstand.

In den vergangenen Jahren sei der Anteil des Geschäfts mit Elektrifizierung und elektronischen Produkten auf 60 Prozent gestiegen. Die restlichen 40 Prozent entfallen auf die Gebäudetechnik. „Das Wachstum in der Elektrifizierung wird durch die Megatrends erneuerbare Energien und Nachhaltigkeit getrieben“, berichtet Rebellius. Seine Sparte baut auch Ladeinfrastrukturen für die Elektromobilität. In der Gebäudetechnik laufe die Energieoptimierung sehr gut. Nach der Corona-Pandemie beobachtet er eine schleppende Nachfrage im nichtindustriellen Bereich, also Einzelhandel oder öffentliche Hand. In der Industrie oder im Gesundheitsbereich sehe es dagegen sehr gut aus.

„Sie finden bei uns keinen Bereich mehr, der nicht von Software oder Digitalisierung beeinflusst wird“, berichtet der Vorstand. Smart Infrastructure sei auf einem guten Weg, das Ziel einer Verdoppelung des digitalen Umsatzes bis zum Jahr 2025 zu übertreffen. „Wir wollen uns dann bereits der Marke von zwei Milliarden Euro annähern.“ Deshalb heiße die Sparte seit fünf Jahren auch Smart Infrastructure und nicht nur Infrastructure. „Wir haben eine vernetzte Infrastruktur, die Digitalisierung nutzt, um mehr Nachhaltigkeit zu schaffen“, ergänzt er.

Im Softwaregeschäft dominierten die Abo-Modelle. Die digitale Wirtschaft spricht dann von „software as a service“. „Darauf entfallen inzwischen 80 Prozent unserer Softwareprodukte“, sagt Rebellius. Dazu sei eine geeignete und vernetzte Infrastruktur erforderlich, um regelmäßige Updates durchführen zu können. „Wir schauen uns nach Akquisitionszielen um, die uns weiterbringen und zu uns passen, wie erst vor wenigen Tagen Trayer. Wir haben den Spielraum und die Kraft für Übernahmen in der Größenordnung von Brightly“, sagt Rebellius. Für das amerikanische Softwarehaus hatte Siemens vor zwei Jahren 1,575 Milliarden Dollar gezahlt. Deutlich kleiner ist der jüngste Zukauf in den Vereinigten Staaten: Trayer hat sich mit 130 Mitarbeitern auf überflutungssichere Schaltanlagen, die extremen Wetterbedingungen standhalten, konzentriert.

Klimawandel und Nachhaltigkeit sind Themen, die ganz oben auf der Agenda von Rebellius stehen. „Die Digitalisierung kann den Klimawandel bremsen, aber nicht allein“, sagt er. Dazu hält er einen Dreiklang aus Gesellschaft, Politik und Wirtschaft für erforderlich. Die Digitalisierung ermögliche viele Chancen, um eine nachhaltigere und effizientere Wirtschaft zu schaffen. „Dazu benötigen wir mehr Datenpunkte zum Beispiel aus Gebäuden, um dann mithilfe der Algorithmen bessere und schnellere Entscheidungen zu treffen.“

Als einen der wichtigsten Treiber für Nachhaltigkeit sieht Rebellius die Elektrifizierung unter der Voraussetzung, dass diese aus erneuerbaren Energien gespeist wird. Als Beispiele nennt er die Elektromobilität oder elektrische Industrieprozesse, wenn diese nicht mehr Öl oder Gas benötigen. „Das alles erfordert einen schnelleren und konsequenteren Ausbau der erneuerbaren Energien sowie der Stromnetze. Das ist eine wesentliche Voraussetzung, um den Klimawandel zu bremsen“, lautet seine Botschaft.

Der Energiemix müsse sich in Richtung 80 Prozent Erneuerbare entwickeln. Vor Kurzem hätten die fossilen Energieträger wie Kohle, Öl oder Gas in der Welt noch einen Anteil von 80 Prozent gehabt. Rebellius verweist auf die sehr hohen Investitionen in erneuerbare Energien, auch in Indien und China. Eine Alternative in vielen Ländern sei weiterhin die Atomkraft, die CO_2-neutral ist. Schließlich muss nach Ansicht von Rebellius Energie eingespart werden, der Energieeinsatz deutlich effizienter werden. „Jede Kilowattstunde, die nicht verbraucht wird, muss auch nicht erzeugt werden.“

Für ihn steht fest: „Investitionsanreize sind besser als Subventionen.“ Siemens setze über seine Finanzsparte unter anderem Anreize, damit die Umrüstung in der Industrie und in den Gebäuden auf mehr Energieeffizienz beschleunigt attraktiver werde. Mit den Einsparungen könnten die von Siemens bereitgestellten Technologien finanziert werden.

„Ein zu hoher Strompreis ist Gift für die Industrie“, sagt Rebellius. Umgekehrt sei ein zu niedriger Strompreis kontraproduktiv für die richtigen Investitionen. Rebellius verweist auf einige US-Bundesstaaten, wo der Strom so billig ist, dass es keinen Anreiz für nachhaltige Investitionen in Energieeffizienz gibt. „Ein hoher Strompreis belastet zwar die energieintensive Industrie, schafft aber einen Anreiz, Energie einzusparen.“

Noch sehr energieintensive Rechenzentren benötige derzeit die Künstliche Intelligenz (KI), sagt der Siemens-Manager. Aber das sei mit der Blockchain-Technologie anfangs auch so gewesen. Die nächsten Generationen brauchten nur noch einen Bruchteil des Energiebedarfs. Auch der KI-Energiebedarf werde zurückgehen. Das sei eine Frage der Zeit. „Es wird schon längst nach leistungsstärkeren und effizienteren Chips geforscht und auch dafür investiert.“

STANDPUNKT

Gemeinsamer Aufbruch für Deutschland

Von Hildegard Müller

Während Deutschland in der ausländischen Presse unisono als Beispiel für eine gescheiterte Wirtschaftspolitik herhalten muss, herrscht hierzulande zu oft ein toxischer Mix aus Realitätsverweigerung und Planlosigkeit.

Die Situation ist ernst: Der Standort Deutschland fällt international massiv zurück. Rund ein Fünftel der industriellen Wertschöpfung in Deutschland ist bedroht, eine schleichende Deindustrialisierung ist eine reale Gefahr und wird ohne entschlossenes Gegenlenken zur bitteren Realität. Ob Draghi-Report oder BDI-Transformationsstudie – in Sachen Bestandsaufnahme gibt es keinen Interpretationsspielraum mehr: Wir werden in internationalen Rankings durchgereicht. Die Versäumnisse auf der politischen Ebene werden klar benannt: Maßnahmen zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit sind ausgeblieben. Abhängigkeiten abzubauen wurde gefordert, aber nicht umgesetzt – und das Konzept der Regulierung hat sich als Wachstumshemmer statt als Wachstumsbeschleuniger bewiesen. Draghi fordert daher zu Recht nichts anderes als eine dringend notwendige Deregulierungsoffensive!

Unsere Unternehmen sind auch durch ihre Rekordinvestitionen trotz starker und zunehmender Konkurrenz mit ihren Produkten international wettbewerbsfähig – aber der Standort ist es nicht. Der Abfluss von Investitionen, die Verlagerung von Kapazitäten und die fehlende Perspektive prägen die Situation. Die Warn- und Weckrufe wurden zu lange ignoriert. Zu lange heißt aber nicht, dass es zu spät ist. Ein gemeinsamer Kraftakt kann uns wieder auf Kurs bringen – geeint in der Erkenntnis, dass wir das gleiche Ziel haben: eine starke, innovative und zukunftsorientierte Wirtschaft.

Es ist mein fester Glaube an die eigentlichen Fähigkeiten dieses Standortes, mein Vertrauen in die Innovationskraft, in Kreativität, Leidenschaft und Erfolgswillen der Menschen, der mich nicht müde werden lässt, für einen Kurswechsel zu werben. Der mich nicht müde werden lässt, wo es nötig ist, deutliche Kritik zu äußern und mit dem VDA konstruktive und lösungsorientierte Alternativen vorzuschlagen. Das gilt nicht nur für die Politik – das gilt genauso für uns als Industrie. Auch hier gilt: Kritische Selbstreflexion ist für alle die beste Qualitätssicherung.

Eine starke Wirtschaft sichert nicht nur Wohlstand, sondern die politische Kraft, die in diesen herausfordernden geopolitischen Zeiten nötiger ist denn je: Ob es um die Herausforderungen in unserem Land geht, die nur durch ökonomische Stärke gemeistert werden können, oder auch um die politische Weltbühne, auf der wir nur dann als relevante Stimme wahrgenommen werden, wenn wir das wirtschaftliche Kraftzentrum Europas bleiben.

Fakt ist: Die Politik hat die Bedeutung einer starken, einer handlungsfähigen Wirtschaft leider zu sehr aus den Augen verloren, hat notwendige Investitionen zu lange verschleppt und sich in Symptombehandlung statt Ursachenbekämpfung geübt. Das hat oft viel Geld gekostet – Geld, das besser in die notwendigen Reformen und Rahmenbedingungen investiert worden wäre.

Und jetzt? Der Draghi-Report kann der Startpunkt für einen Neuanfang in Europa sein. Das setzt die Courage voraus, eine Kurskorrektur als Startpunkt für einen neuen Aufbruch zu sehen und die Kraft zu haben, ein Zukunftsbild zu zeichnen, das die Gesellschaft überzeugt und mitnimmt. Zweifellos gilt: Wir haben ein unendlich starkes Fundament. Und eines weiß ich für meine Industrie sicher: Die deutsche Automobilindustrie steht für maximale Innovationskraft, die Beschäftigten bringen eine einzigartige Expertise mit. Uns eint der Wille, weltweite Maßstäbe zu setzen. Jetzt muss es in Sachen Wettbewerbsfähigkeit und Standortattraktivität ebenso vorangehen, damit das gemeinsame Potential sich in Deutschland sowie Europa auch in Zukunft voll entfalten kann.

Und wie? Machen wir es an einem Beispiel konkret: Das Konzept der überbordenden Regulierung ist gescheitert. Statt Investitionen zu fördern, hat es die Unternehmen gefesselt. Es war und ist ein Irrglaube, dass Politik bessere unternehmerische Entscheidungen trifft als die Unternehmer oder der Markt. Regulierung ist kein Wettbewerbsvorteil.

Das Problem setzt sich mit Blick auf die CO_2-Flottenregulierung fort: Die Ziele, die hier gesetzt wurden – und mit massiven Strafzahlungen bei Nichterreichung versehen sind –, sind nicht durch eine strategische Projektplanung hinterlegt. Die erforderlichen Rahmenbedingungen werden nicht mit der notwendigen Entschlossenheit angegangen. Dabei sind sie die notwendige Basis, um die gesetzten Ziele zu erreichen. Beispiel: Sind die Netzkapazitäten nicht ausreichend ausgebaut, kann die Ladeinfrastruktur nicht entsprechend auf- und ausgebaut werden. Wir werden in dieser Woche auf der IAA Transportation in Hannover beeindruckende Lösungen mit serienreifen Produkten für den Transportbereich sehen. Gleichzeitig wird deutlich: Lkw-Transporteure können nicht auf elektrische Lkws umsteigen, weil der lokale Netzbetreiber oft mehrere Jahre Wartezeit ankündigt, bis die notwendigen Kapazitäten zum Anschluss des Betriebshofes zur Verfügung stehen.

Dass hier etwas falschläuft, ist unstrittig und offensichtlich. Und dass ein Umlenken erforderlich ist ebenso. Erst 2026 will die EU in einem Review für Pkws und leichte Nutzfahrzeuge und erst im Jahr 2027 für schwere Nutzfahrzeuge inklusive Busse und Anhänger eine Bestandsaufnahme machen. Die Zeit zu warten haben wir nicht. Das Umlenken muss jetzt stattfinden. Anhand wesentlicher Erfolgsindikatoren muss der Stand der Transformation zeitnah verdeutlicht werden. Auf Basis dessen müssen die jeweils Verantwortlichen aufgefordert werden, dann nachzubessern. Wir schlagen daher vor, diese Reviews um jeweils ein Jahr vorzuziehen und in Zukunft regelmäßig durchzuführen.

Fest steht: Politik ist mehr als Ziele setzen. Es ist die Aufgabe, den Weg zur Zielerreichung zu ermöglichen: Entwicklungen aufeinander abzustimmen, nachzusteuern, wenn erforderlich auch zu korrigieren und wenn notwendig schnellstmöglich eigentlich längst bekannte notwendige Schritte zur Verbesserung einzuleiten. Der Ausbau der Lade- und Wasserstofftankinfrastruktur etwa, verbunden mit einem beschleunigten vorauslaufenden Netzausbau, muss forciert und schnellstmöglich flächendeckend umgesetzt werden, und das Problem steigender Ladestrompreise muss in den Griff bekommen werden. Planungssicherheit durch durchdachtes strategisches Projektmanagement werden Wachstum und Innovation ermöglichen. Das gilt auch mit Blick auf konkurrenzfähige Energiepreise, einen konsequenten Bürokratieabbau, Infrastrukturinvestitionen, Maßnahmen gegen den Fachkräftemangel sowie internationale Handelsabkommen. Auch der langfristige Zugang zu Rohstoffen und der Abschluss neuer internationaler Handelsabkommen müssen zur politischen Priorität werden. Europa verhandelt derzeit über 50 Freihandels- und andere Abkommen weltweit – teils seit Jahrzehnten.

Eine lange Liste – doch sie wird noch länger, wenn wir nicht jetzt vom Reden zum Handeln kommen. Jetzt ist Zeit, gemeinsam mutig zu sein. Jetzt ist die Zeit, mit einer starken Wirtschaft wieder zu einem starken Land zu werden. Wir teilen die Klimaziele aus tiefster Überzeugung. Der Fokus unserer Branche liegt darin, diese Ziele zu erreichen. Doch unsere Innovationen und Investitionen können nur dann maximale Wirkung zeigen, wenn das Umfeld stimmt, wenn Klimaschutz nicht gegen, sondern mit der Industrie und den Menschen in unserem Land entwickelt wird. Wir sind bereit und strecken die Hand aus – gemeinsam für einen Aufbruch für unser Land.

Hildegard Müller ist Vorsitzende des Verbandes der deutschen Automobilindustrie (VDA).

Heizen mit Rheinwasser

„Dat Wasser von Kölle is jot“ singen die Bläck Fööss. Gut soll es künftig auch dafür sein, 50.000 Haushalte zu heizen – mithilfe von Europas größter Flusswasserwärmepumpe.

Von Nadine Bös, Köln

Moderne Technik: *Eine Flusswärmepumpe, wie hier im Großkraftwerk Mannheim, soll nun auch in Köln-Niehl entstehen.* Foto Picture Alliance

Im hinteren Teil der Anlage riecht es ein wenig nach Fisch. Hier, wo große Pumpen Rheinwasser als Kühlwasser fürs örtliche Kraftwerk aus dem Hafenbecken von Köln-Niehl saugen, sorgen eigentlich Siebe dafür, dass keine Fische mit in die Anlage geraten. Aber sehr kleine Exemplare flutschen doch ab und zu durch und landen im Entnahmebauwerk. Zusammen mit einer Menge kleinteiligen Plastikmülls sortiert eine Anlage sie wieder aus. Während der Müll im Container landet, werden die kleinen Fische durch eine sogenannte Fischauffangrinne, die aussieht wie eine Art Miniwildwasserbahn, wieder zurück in den Fluss gespült. Die allermeisten, so versichert Betriebsleiter Andreas Bauer, überleben das Abenteuer unbeschadet.

Die Wildwasserbahn für Kleinfische, ja die gesamte Entnahme von Kühlwasser und Wiedereinleitung in den Rhein, ist normales Tagesgeschäft für den örtlichen Energieversorger Rheinenergie, der hier in Köln-Niehl ein mit Erdgas befeuertes Heizkraftwerk betreibt. Interessant ist das Rheinwasser-Entnahmebauwerk derzeit vor allem deshalb, weil direkt nebenan ein zweites, fast baugleiches entstehen soll, zusammen mit weiteren Anlagen in der Größe eines weiteren Kraftwerksblocks. Allerdings baut die Rheinenergie hier kein neues Kraftwerk. Und das Wasser, das sie in dem neuen Bauwerk aus dem Rhein pumpen will, soll auch nicht zum Kühlen dienen, sondern genau umgekehrt zum Wärmen. In roter Schrift steht es auf einem großen Plakat am Zaun des derzeit noch brachliegenden Areals: „Hier entsteht Europas größte Flusswasser-Wärmepumpe.“

Die Gesamtleistung der Anlage soll 150 Megawatt betragen. Das reicht, um bis zu 50.000 Kölner Innenstadthaushalte mit Fernwärme zu versorgen. Billig ist das nicht. Die kalkulierten Projektkosten betragen mehr als 200 Millionen Euro, bis zu 100 Millionen Euro staatliche Fördermittel sind schon bewilligt. Insgesamt vielleicht keine riesigen Dimensionen, für einen Versorger der Größe der Rheinenergie mit einem Umsatz von rund vier Milliarden Euro aber kein Pappenstiel. „Auch mit der zugesagten Förderung bleibt die Investition für die Rheinenergie sehr herausfordernd; es bedarf vieler Anstrengungen, um sie wirtschaftlich auszugestalten“, heißt es dazu offiziell seitens des Unternehmens.

Dass generell Staatsgeld in das Vorhaben fließt, ist kein Wunder. Fernwärme ist ein zentrales Element der von Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck (Grüne) gewünschten „Wärmewende“, also des Ziels, hierzulande künftig klimafreundlicher zu heizen. So formulierte es im Juli auch Michael Kellner, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium, als er den Scheck aus Berlin brachte: „Die Umstellung der Fernwärme auf erneuerbare Energien ist ein Kernstück der Energiewende.“ Die geplante Flusswasserwärmepumpe werde „ein Leuchtturmprojekt beim Fernwärmeumbau“.

Die Einordnung als Vorreiterprojekt über Köln hinaus liegt auch daran, dass das Vorhaben ganz gut zeigt, wie „grünes Heizen“ für solche Haushalte funktionieren kann, die mit Blick auf die Wärmewende gern als problematisch gelten: „Durch Großwärmepumpen gespeiste Fernwärmenetze ergeben sehr häufig Sinn, wenn es sich um dicht besiedeltes urbanes Gebiet handelt“, sagt Fabian Ahrendts. Der Ingenieur leitet das Kompetenzzentrum „High Temperature Heat Pumps“ der Fraunhofer Einrichtung für Energieinfrastrukturen und Geothermie (IEG). Dezentrale Wärmepumpen seien in Stadtvierteln mit vielen Mehrfamilienhäusern und vor allem Bestandsbauten hingegen nicht die Lösung erster Wahl.

In ganz Deutschland sind deshalb noch deutlich mehr Großwärmepumpenprojekte geplant. Nicht immer dienen Gewässer wie der Rhein als „Wärmequelle“, es gibt auch andere Varianten, die etwa Geothermie oder auch die Abwärme industrieller Anlagen nutzen. Das Prinzip ist immer dasselbe, es funktioniert wie ein umgekehrter Kühlschrank: Ein Kältemittel, das bei geringem Druck und niedriger Temperatur verdampft, wird an einer Wärmequelle vorbeigeführt – das kann Luft sein, Fluss- oder Seewasser oder auch eine heiße Quelle unter der Erde (Geothermie). Nach dem „Phasenübergang“, wie Physiker es nennen, wenn Flüssigkeiten gasförmig werden, wird die Temperatur des Kältemittels erhöht, um Wärme zu erzeugen, indem das Gas in einem Verdichter zusammengedrückt wird. Die von der Wärmepumpe abgegebene Wärme entspricht der aufgenommenen Umweltwärme zuzüglich der Antriebsenergie des Verdichters. Deshalb muss man weniger Energie in den Verdichter geben, als am Ende im Form von Wärme wieder herauskommt. Das funktioniert im Falle der Flusswasserwärmepumpe auch dann noch, wenn im Winter die Wassertemperatur auf fünf Grad Celsius absinkt.

„Wie effizient eine Wärmepumpe ist, hängt wesentlich davon ab, wie groß der Temperaturunterschied zwischen der Wärmequelle und der Senke ist“, sagt Ahrendts. Wärmequellen unter der Erde erreichen schon mal 60 Grad Celsius – das macht den Betrieb einer Geothermiewärmepumpe sehr billig, dafür ist die Suche nach heißen Quellen unter der Erde kompliziert, teuer und nicht immer von Erfolg gekrönt. Luft dagegen wird im Winter sehr kalt, was Luftwärmepumpen dann im Vergleich ineffizient macht. Deshalb werden für Fernwärmeanwendungen im Moment besonders viele Wärmepumpen mit Fluss- oder Abwasser geplant, sagt Ahrendts, „es scheint der beste Kompromiss zu sein“.

Einen Überblick über den Markt für Großwärmepumpen zu bekommen ist gar nicht so einfach. Die Fraunhofer IEG hat sich Ende 2023 daran versucht. In der zugehörigen Studie, die im Auftrag der Denkfabrik Agora Energiewende entstanden ist, ist zu lesen, dass 2023 erst Großwärmepumpen mit 60 Megawatt Leistung installiert waren – im ganzen Land. Das ist weniger als die Hälfte der Leistung, die die Kölner Flusswasserwärmepumpe allein schaffen soll. Noch spielen Großwärmepumpen also nur „eine untergeordnete Rolle“, sagt Ahrendts. „Das ändert sich aber gerade.“

Der Studie zufolge könnten bis 2045 Großwärmepumpen 70 Prozent der Fernwärmeversorgung sicherstellen und somit einen Großteil des Erdgases ersetzen. Die Frage nach den Kosten und danach, ob es am Ende eine günstige Variante der grünen Wärmeversorgung ist, bejaht Fachmann Ahrendts im Grundsatz: „Leitungsgebundene Wärmeversorgung mit zentralen Wärmepumpen ist besonders wirtschaftlich, vor allem dann, wenn bereits ein Fernwärmenetz vorhanden ist“, sagt er. Die spezifischen Investitionskosten für Flusswärmepumpen für die Fernwärme lägen aktuell im Schnitt bei etwa einer Million Euro je Megawattstunde inklusive Systemintegration. Die Wärmegestehungskosten für Endkunden seien von Stromkosten, Abgaben und Förderungen abhängig und deshalb nicht genau vorherzusagen. Unterm Strich lohne sich die Technologie in urbanen Gebieten nach seiner Prognose im Vergleich zu Konkurrenztechnologien.

Allerlei Hürden gibt es aber, darauf weist auch die Agora-Studie hin. Zum Beispiel ist die komplexe Technologie der Großwärmepumpen bislang wenig standardisiert. Hinzu kommt, dass den Behörden für die Genehmigungsverfahren noch Präzedenzfälle fehlen. So rätselt auch die Rheinenergie, wie lange es wohl dauern wird, bis ihr Projekt alle nötigen Behördenstempel eingesammelt hat – vermutlich im Lauf des kommenden Jahres. „Das ist keine Standardgenehmigung, sondern Neuland“, sagt Standortleiter Bauer. Bislang habe die Rheinenergie Kühlwasser aus dem Fluss entnommen und wärmeres Wasser wieder eingeleitet. „Jetzt wollen wir Wasser entnehmen und gekühlt wieder einleiten.“ Daher würden viele neue Prüfschritte abgefragt, etwa was das mit Flora und Fauna macht. Selbst wenn es schon geprüfte Anlagen in kleinerem Stil gebe, etwa am Rhein in Mannheim, müsse ein solches Vorhaben in einem anderen Bundesland von anderen Behörden noch einmal von vorn bewilligt werden.

Eine weitere Hürde ist der Studie zufolge, dass der CO_2-Preis derzeit noch nicht hoch genug sei, um eine auf grünem Strom basierende, klimaneutrale Wärmeerzeugung wettbewerbsfähig zu machen gegenüber der Erdgasvariante. Dies werde sich mit steigenden Preisen für Emissionszertifikate mit der Zeit aber ändern.

Für die Rheinenergie ist die Hoffnung, dass die Flusswasserwärmepumpe sich finanziell lohnt, ohnehin nicht die einzige Überlegung. Man schaue vor allem nach den Regularien, die in Zukunft mit Blick auf das Gebäudeenergiegesetz einzuhalten seien. Bis 2030 müsse der Prozentsatz an regenerativ erzeugter Wärme steigen. Komplett grün, das muss an der Stelle gesagt sein, ist die Wärme aus der Großwärmepumpe natürlich nur dann, wenn auch der Strom für ihren Betrieb aus regenerativen Quellen kommt.

Unruhe unter Londons Private-Equity-Managern

Die Labour-Regierung will die Gutverdiener deutlich stärker besteuern – droht jetzt eine Abwanderungswelle?

ppl./smo. LONDON/FRANKFURT. Die Steuerpläne der neuen Labour-Regierung in Großbritannien sorgen für Unruhe in der Szene der sehr gut verdienenden Londoner Private-Equity-Investmentmanager und anderen Beteiligungsgesellschaften, die am Finanzplatz an der Themse besonders stark vertreten sind. Bislang wird das sogenannte „Carried Interest“, eine Art Bonus oder Gewinnbeteiligung für erfolgreiche Investmentdeals, nur mit 28 Prozent besteuert, das ist der Steuersatz auf Kapitalgewinne. Labour hat angedeutet, dass es in Zukunft der allgemeinen Einkommensteuer unterliegen soll. 45 Prozent beträgt diese für Topverdiener.

Nun häufen sich die Warnungen aus der Private-Equity-Branche (PE) vor einer Abwanderungswelle. Eine der größten PE-Gesellschaften Europas, CVC Capital, hat sich in diesen Klagechor eingereiht. Vorstandschef Rob Lucas sagte vorige Woche, die Steuerpläne könnten beeinflussen, wo PE-Manager sich ansiedeln. „Wir wissen, dass unsere Leute sehr flexibel sind. Sie können sehr effektiv aus jedem Rechtsraum heraus agieren“, betonte Lucas, dessen Luxemburger Private-Equity-Haus CVC in diesem Frühjahr in Amsterdam an die Börse gegangen ist. Matthew Braithwaite, Partner der bekannten Steuerkanzlei Wedlake Bell, ließ sich mit den Worten zitieren: „London hat eine phantastische Infrastruktur, aber wenn die Steueränderung zu signifikant ist, dann könnte das ein Kipppunkt für Fondsmanager sein.“ Einer der Topanwälte der Beteiligungsbranche in der City ging so weit zu sagen, die Auswirkungen von Labours PE-Steuerplänen würden für den Finanzplatz London so stark sein wie der Brexit.

London ist bislang nach New York der global zweitgrößte Standort der PE-Branche. Etwa die Hälfte aller PE-Gewinne in Europa fließen laut einer Schätzung der Kanzlei Macfarlanes in der Themse-Metropole. Zu den größten Beteiligungsgesellschaften in der britischen Hauptstadt zählen Permira, 3i, Bridgepoint, Apax und BC Partners. Etwa 3000 Londoner Private-Equity-Manager gehören zu den Topverdienern der Branche. Laut einer Auswertung von Steuerdaten vom Jahr 2022 durch das Schatzamt verdienten sie zusammen rund fünf Milliarden Pfund an „Carried Interest“, je Kopf sind das also gut 1,5 Millionen Pfund.

Dazu kommen Tausende Anwälte, Steuerberater, andere Berater und Angestellte der PE-Branche, sodass diese für die Londoner City eine kritische Größe darstellt. Mehr als ein Viertel der PE-Höchstverdiener sind zudem Ausländer, die bislang vom günstigen „Nondom“-Steuerstatus profitieren, den Labour ebenfalls abschaffen will. Eine größere Abwanderungswelle würde die Stadt treffen. Labour indes betrachtet es als Frage der Steuergerechtigkeit, dass PE-Einkommensmillionäre nicht weniger Steuer bezahlen als andere.

Die steuersystematische Grundsatzfrage ist, ob „Carried Interest“ eine Gewinnbeteiligung der PE-Manager oder einen Bonus zum Einkommen darstellt. Die Investmentmanager argumentieren, dass es eine Gewinnbeteiligung sei. Kauft die PE-Gesellschaft mit dem Geld der Kapitalgeber ein Unternehmen und verkauft es später wieder zu einem höheren Preis, dann fließt am Ende ein Teil des Gewinns an die PE-Manager. Typisch ist eine Aufteilung von etwa 80 zu 20 Prozent: Vier Fünftel gehen an die „Limited Partners“, also diejenigen, die das Kapital zur Verfügung gestellt haben. Und etwa ein Fünftel geht an die „General Partners“, die Manager der Beteiligungsgesellschaft, die die Deals eingefädelt und gemanagt haben.

Labour argumentiert, dass diese damit eine Erfolgsbeteiligung, einen Bonus erhalten. Und dieser müsse der Einkommensteuer unterliegen. Im Wahlprogramm forderte die Partei, das „Steuerschlupfloch“ zu schließen. Schatzkanzlerin Rachel Reeves, die über Milliardenlöcher im Staatshaushalt klagt, will die PE-Branche mehr belasten – trotz aller Warnungen vor einer Abwanderungswelle. Eine Konsultation des Finanzministeriums im August mit Eingaben aus der Branche brachte keine Annäherung der Standpunkte. Reeves verkündet ihre Budgetpläne Ende Oktober.

Laut Labours Wahlprogramm sollen die PE-Steuerpläne 565 Millionen Pfund Mehreinnahmen ergeben. Unter dem Tory-Vorgängerminister hatte das Schatzamt noch eine Schätzung veröffentlicht, dass eine Steuererhöhung wegen zu vieler Wegzüge von PE-Managern unterm Strich sogar Mindereinnahmen für den Fiskus bringen könnte. Die Rede war sogar von drei Milliarden Pfund Ausfällen über mehrere Jahre – doch wurde diese Schätzung auch kritisiert.

Noch bis 2015 zahlten PE-Investmentmanager nur 20 Prozent auf „Carried Interest“, bis die damalige Regierung von David Cameron mit neuen Regeln den Steuersatz auf 28 Prozent anhob. Die Londoner PE-Lobby verweist darauf, dass auch in anderen europäischen Ländern für Private-Equity-Investmentmanager günstige Steuerregeln gelten. In Frankreich und Deutschland, Italien und Spanien würde „Carried Interest“ oder „Carry“ mit niedrigen Sätzen besteuert, betont die Anwaltskanzlei Macfarlanes in einer Übersicht für die Konsultation des Schatzamts. Spanien erhebe nach jüngsten Steueränderungen den niedrigsten Satz auf „Carried Interest“ von Private Equity: nur 22,8 Prozent. In Italien seien es 26 Prozent, in Frankreich 34 Prozent, so die Kanzlei. Für Deutschland beziffert Macfarlanes den Steuersatz auf Private-Equity-Carry mit 28,5 Prozent.

Nach Angaben des Bundesverbandes Beteiligungskapital (BVK) sind hierzulande 40 Prozent des „Carry“ steuerfrei. Das trifft allerdings nur in bestimmten, juristisch eng definierten Fällen zu, wenn der „Carry“ als Einkommen aus selbständiger Arbeit beurteilt wird und dem sogenannten privilegierten Teileinkünfteverfahren des Einkommensteuergesetzes unterliegt. Auf die restlichen 60 Prozent wird Einkommensteuer erhoben, im Spitzensatz (Reichensteuer) von 278.000 Euro an sind das 45 Prozent zuzüglich Solidaritätszuschlag. Daraus ergeben sich die 28,5 Prozent für Private-Equity-Höchstverdiener.

Der Branchenverband verweist auf ein Urteil des Bundesfinanzhofs (BFH) vom April, wonach „Carried Interest“ als disproportionale Gewinnverteilung und nicht als Tätigkeitsvergütung zu werten sei. Das oberste deutsche Finanzgericht habe klargestellt, dass „Carried Interest“ die immateriellen Beiträge der Fondsinitiatoren honoriere und als Gewinnverteilung steuerlich anerkannt werde. „Einige Unsicherheiten bestehen weiterhin, wie das Urteil zeigt, da verfahrensrechtliche Mängel zur Aufhebung des vorinstanzlichen Urteils führten, was weitere Verfahrensschritte nach sich zieht“, so der BVK. „Allerdings deutet das Urteil darauf hin, dass in den meisten Fällen die steuerliche Einordnung als Gewinnverteilungsabrede bestätigt bleibt.“

Die deutsche Private-Equity-Branche verfolgt die Entwicklung im Vereinigten Königreich: „Die aktuelle Debatte in UK beobachten wir aufmerksam“, sagte Geschäftsführerin Ulrike Hinrichs. „In Deutschland ist die Rechtslage durch den Bundesfinanzhof geklärt. Diese Klarstellung begrüßen wir und werben dafür, den Fondsstandort Deutschland zu stärken, der ohnehin gegenüber dem Vereinigten Königreich und Frankreich noch immer stark unterkapitalisiert ist.“ In London sieht es so aus, dass die Labour-Regierung demnächst recht rigoros durchgreifen könnte.

Trump will Aktien behalten

Ex-Präsident: Brauche das Geld nicht

lid. NEW YORK. Donald Trump beteuert, die Aktien an seinem Medienunternehmen behalten zu wollen. „Ich will meine Aktien nicht verkaufen, ich brauche das Geld nicht“, sagte er am Freitag auf einer Pressekonferenz. Die Börse reagierte positiv, der Aktienkurs der Trump Media & Technology Group stieg bis zum Handelsschluss um 12 Prozent auf knapp 18 Dollar. Trump Media ist die Muttergesellschaft von Truth Social, der Onlineplattform, die der frühere Präsident 2021 als eine Art Alternative zu Twitter (heute X) gegründet hat. Das Unternehmen kam im März an die Börse, Trump ist Mehrheitsaktionär und hält einen Anteil von rund 57 Prozent. Bislang verbot ihm eine Haltefrist, seine Aktien zu verkaufen. Diese Frist läuft voraussichtlich in der kommenden Woche ab, insofern steht nun die Frage im Raum, ob Trump mit seinem Anteil Kasse macht. Täte er dies, könnte es den Aktienkurs drücken.

Die rund 115 Millionen Aktien, die Trump am Unternehmen hält, haben beim derzeitigen Kurs einen Wert von knapp 2,1 Milliarden Dollar. Das übersteigt den Betrag von 1,9 Milliarden Dollar, mit dem die Zeitschrift „Forbes“ den gesamten Rest seines Vermögens bewertet. Ein großer Teil davon entfällt auf Immobilien wie den New Yorker Trump Tower oder Trumps Privatklub Mar-a-Lago in Florida. Auch wenn Trump jetzt sagt, er brauche kein Geld: Seine Finanzlage hat zuletzt unter teuren Rechtsstreitigkeiten gelitten. Beispielsweise wurde er in einem Betrugsprozess in New York zu einer Geldstrafe von 355 Millionen Dollar verurteilt. Die Aktie von Trump Media gilt ein Stück weit als Barometer für Trumps Chancen in den Präsidentenwahlen im November. Nach dem Börsengang schnellte der Kurs zunächst nach oben und erreichte einen Höchststand von mehr als 66 Dollar. Seither ging es auf und ab.

Finanz-Prospekt/Pflichtanzeigen

VP Fund Solutions (Luxembourg) S.A.
2, rue Edward Steichen, L-2540 Luxemburg
R.C.S. B 42828
(die „**Verwaltungsgesellschaft**“)

MITTEILUNG AN DIE ANTEILINHABER DES FONDS
Aurora Multistrategy (“**Fonds**”)
WKN: A0Q7UT
ISIN:LU0382148293

Die Anteilinhaber des Fonds werden hiermit über die Entscheidung der Verwaltungsgesellschaft über die freiwillige Auflösung und Liquidation des Fonds, nach Artikel 12 Absatz 1 des Verwaltungsreglements des Fonds informiert, welche zum 15. September 2024 beschlossen wurde und die folgenden Punkte betrifft:

a) Der Fonds wird aufgelöst und die Liquidation des Fonds eröffnet.
b) Die Liquidation des Fonds erfolgt aufgrund der finanziellen Situation des Fonds, da aufgrund des geringen Nettogesamtvermögens des Fonds eine wirtschaftliche Weiterführung im Sinne der Anteilinhaber für den Fonds nicht gewährleistet werden kann.
c) Der Verwaltungsgesellschaft, vertreten durch Herrn Alexander Ziehl, wird als Liquidator des Fonds mit Genehmigung der CSSF ernannt.
Der Liquidator verfügt hierbei über die weitreichenden Befugnisse zur Auflösung des Fonds.
Der Liquidator kann für bestimmte Geschäfte und für einen bestimmten Zeitraum einen bestimmten Teil seiner Befugnisse an einen oder mehrere Bevollmächtigte übertragen.
Der Liquidator kann im Rahmen seines Mandats die Unterstützung von Rechtsberatern oder anderen Sachverständigen in Anspruch nehmen, deren Unterstützung für die ordnungsgemäße Erfüllung seines Mandats erforderlich ist.
Der Liquidator hat alle Schulden und Verbindlichkeiten des Fonds zu begleichen, soweit ihm diese bekannt sind.
Das Nettovermögen des Fonds wird vom Liquidator nach Begleichung der Verbindlichkeiten, pro rata an die Anteilinhaber verteilt. Die Erlöse, die nicht ausgezahlt werden können, werden der Hinterlegungskasse *Caisse de Consignation* anvertraut.
Die Vergütung des Liquidators wird aus dem Vermögen des Fonds gezahlt.
d) Die Berechnung des Nettoinventarwertes und die Ausgabe und Rücknahme von Anteilen werden zum 15. September 2024 eingestellt.
e) Außerdem wird eine Rückstellung in Höhe von 60.000 EUR für Liquidationskosten gebildet.

Luxemburg, den 15. September 2024

VP Fund Solutions (Luxembourg) S.A.

DAS UNTERNEHMERGESPRÄCH

Der Stammsitz in Rheinberg spiegelt die reiche und bewegte Unternehmenshistorie.

„Underberg ist kein Partygetränk“

Das Spirituosen-Unternehmen mit der großen Tradition musste sich wandeln, um zu bestehen. Aber es gibt Grenzen.

Von Uwe Marx und Stefan Finger (Fotos), Rheinberg

Doppelspitze: *Gesellschafterin Hubertine Underberg-Ruder und Geschäftsführer Michael Söhlke müssen dafür sorgen, dass sich Underberg gleichzeitig neu erfindet und treu bleibt.*

Nicht viele Unternehmen hierzulande lassen so viel Raum für Geheimnisse und Legenden wie Underberg, die Spirituosen-Dynastie vom Niederrhein. Manche Geschichte rund um die 175 Jahre alte Magenbitter-Ikone ist unterhaltsam, aber unwahr. Zum Beispiel, dass die ikonischen Zwanzig-Milliliter-Fläschchen seit jeher in Strohpapier eingewickelt werden, weil frühere Generationen der Prohibition auf dem Exportmarkt Amerika ein Schnippchen schlagen wollten; derart eingehüllt habe man Underberg auch auf der Straße trinken dürfen. Nein, nein, sagt Hubertine Underberg-Ruder – Verwaltungsratspräsidentin der in der Schweiz ansässigen Dachgesellschaft Underberg AG und Aufsichtsratsmitglied der deutschen Semper idem Underberg AG – mit nachsichtigem Lächeln. Es sei vielmehr darum gegangen, Lärm zu vermeiden. Uneingepackt klirren die Flaschen beim Transport, in Papier gewickelt nicht. Ganz banal.

Dafür stimmt, dass nur wenige Menschen – derzeit sollen es fünf sein – das Rezept des Kultgetränks kennen. Es besteht, so viel ist bekannt, aus Wasser, Alkohol und Kräutern aus 43 Ländern. Dass kein Zucker zugesetzt wird, sei ein Alleinstellungsmerkmal. Es ist eine Coca-Cola-reife Geheimhaltung um diesen Kräuterklassiker. Und das seit dem Gründungsjahr 1846.

Auch die Sache mit der slowenischen Eiche stimmt, weshalb die Vertreterin der fünften Familiengeneration am Stammsitz in Rheinberg – einem herrschaftlichen Palais mitten im Ortskern – stramm voran geht, um in stattliche Kellerräume direkt unter einem malerischen Kräutergarten zu führen. Hier lagert der Underberg, neben anderen Marken des Hauses, mindestens sechs Monate in Holzfässern aus slowenischer Eiche. Eine Tradition, an der nicht gerüttelt wird.

Historie ist wertvoll, und in Rheinberg ist sie mit Händen zu greifen, aber sie garantiert nicht geschäftlichen Erfolg. Sie kann vielmehr auch träge machen. „Für die Marke Underberg haben wir in Deutschland in der Vergangenheit zu wenig gemacht“, gibt Vorstandssprecher Michael Söhlke zu. Die Kernmarke des Familienunternehmens, für die Ende der Siebzigerjahre im Fernsehen mit einem heiteren Liedchen („Komm doch mit auf den Underberg“) geworben wurde, war in die Jahre gekommen. Underberg schrumpfte deshalb in Bezug auf Umsatz und Mitarbeiterzahl. 300 Beschäftigte waren es mal, zwischendurch ging es runter auf 210. Heute sind es 240.

Underberg hatte eine Marketingoffensive nötig, die Söhlke – seit 2020 als Finanzchef im Unternehmen und seit 2023 auch Sprecher des Vorstands – orchestrierte und in die er mehrere Millionen Euro investieren durfte. „Wir brauchten Impulse, um wettbewerbs- und zukunftsfähig zu bleiben“, sagt er.

Es sei darum gegangen, „die Kernmarken zu vitalisieren und zu modernisieren“, neben Underberg auch Asbach aus Rüdesheim am Rhein, zugekauft schon vor rund zwanzig Jahren. Dort ist heute die Abfüllung zu Hause. Es sind zwei Schwergewichte mit 80 bis 90 Prozent Markenbekanntheit in Deutschland. Underberg wagte sich für die Transformation auf Terrain, dem dieses konservative Haus lange ferngeblieben war. Es wurde notgedrungen offener gegenüber neuen Produkten und neuen Kommunikationskanälen. Mixgetränke, Antialkoholisches, Social Media – all das hat jetzt Platz im Underberg-Universum.

Das Unternehmen sei in Deutschland im Vergleich zum Jahr 2014 zwar kleiner geworden, sagt Hubertine Underberg-Ruder. „Und in diesen zehn Jahren sind wir nicht immer mit einem Lächeln durchs Haus gegangen.“ Aber seit 2020, dem Jahr des Neustarts, sei die Entwicklung hierzulande sehr positiv. Im Ausland ist das schon länger der Fall. „Unsere Wachstumsstrategie greift. Insofern fühlen wir uns derzeit sehr wohl und sind stolz auf unser Team und die Entwicklung unserer Marken“, sagt sie.

Die Aufsichtsrätin wacht über ein Unternehmen, dessen Zahlen durch Zu- und Verkäufe oder durch Börsengänge ausländischer Tochtergesellschaften schwanken. Es ist ein weites Reich, zu dem weitere eigene Marken wie Pitú – ein brasilianischer Zuckerrohrschnaps zum Mixen von Caipirinha – und Hubertustropfen sowie einige Distributionsmarken gehören. Hier kommt Underberg die jahrzehntelange Erfahrung mit Einzelhandel und Gastronomie zugute – und es fungiert als Dienstleister. Der Umsatz ging zuletzt – nach jährlich rund fünf Prozent Wachstum – leicht zurück und hat sich bei rund 142 Millionen Euro eingependelt, der Gewinn vor Steuern, Zinsen und Abschreibungen bei 13 Millionen Euro. Es ist eine Wiederbelebung mit Luft nach oben.

Zu ihr gehört auch der Abbau der zwischenzeitlich deutlich höheren Verschuldung. Gerade erst hat das Unternehmen eine neue Anleihe mit einem Volumen von bis zu 35 Millionen Euro aufgelegt. Sie dient der Refinanzierung einer Anleihe, die 2025 fällig wird, und gibt Spielraum auf den Feldern Internationalisierung, Innovationen und Marketing. Aktuell liegen die Verbindlichkeiten aus Anleihen bei rund 80 Millionen Euro, Bankschulden habe Underberg nicht.

Underberg-Ruder und Söhlke berichten im historischen Ambiente des Stammsitzes – viele Urahnen in Öl an den Wänden, schwere Sessel und Teppiche, lange Gänge, der Hauch eines Museums – über einige Facetten der Transformation, zu der auch eine größere Zahl alkoholfreier Mischgetränke gehört. In den neben Deutschland größten Märkten der Unternehmensgruppe, den Vereinigten Staaten sowie großen Teilen Skandinaviens, seien viele Menschen naturverbunden – und einem Kräutergetränk wie Underberg gegenüber aufgeschlossen. „In Outdoor-Kreisen ist das Thema Kräuter extrem positiv besetzt“, sagt Söhlke. Jäger, Angler oder Wanderer seien die natürliche Klientel.

Ebenso die amerikanische Craftbeer-Szene, wie Aufsichtsrätin Underberg-Ruder erzählt: „Die Geschmacksrichtung Bitter, für die Underberg in besonderem Maße steht, gewinnt immer mehr Anhänger.“ International sei Underberg zuletzt erfolgreicher gewesen als in Deutschland, sagt Söhlke. In Amerika und Skandinavien seien die Verbraucher „nicht nur aufgeschlossener, sondern auch jünger als die Kunden hierzulande“. Dort trinke man Underberg, der heute weniger als ein Viertel zum Gesamtumsatz beisteuert, nicht nur nach dem Essen. In Asien wiederum sei man „im Beobachtungsstatus“. Die Marke habe dort Potential, aber „substanzielle Marketinginvestitionen“ seien unerlässlich.

Gleichzeitig gehe es darum, sich bei aller Veränderungsbereitschaft treu zu bleiben. „Die Transformation ist ein fortlaufender Prozess“, sagt er. „Aber trotz Verjüngung und neuer Zielgruppen wird die Marke Underberg ihre Wurzeln und angestammten Fans behalten. Sie ist kein Partygetränk.“ Im internen Rennen um mehr Aufmerksamkeit, neue Kunden und Märkte ist das nicht unbedingt ein Vorteil. „Jüngere Zielgruppen sind Asbach gegenüber aufgeschlossener, vor allem als Mixgetränk mit Cola.“ Wie kurvenreich der neue Weg ist, zeige ein Grundgesetz der Branche: „Es ist von Generation zu Generation zu beobachten, dass wir normalerweise nicht die alkoholischen Getränke trinken, die unsere Eltern konsumieren.“

Das Unternehmen

Die **Semper idem Underberg AG** aus Rheinberg geht aus einer Gründung von Hubert Underberg im Jahr 1846 hervor. Semper idem, lateinisch: „immer derselbe“, soll für gleichbleibend hohe Qualität stehen. Die Dachgesellschaft der Gruppe sitzt in der Schweiz, zum Konzern gehören weitere Marken, allen voran Asbach aus Rüdesheim am Rhein und Pitú aus Brasilien, aber auch Spirituosen-Vertriebsgesellschaften für eigene Marken und Distributionsmarken internationaler Partner. Der Gesamtumsatz betrug zuletzt rund 140 Millionen Euro.

Die Unternehmerin

Hubertine Underberg-Ruder, Jahrgang 1962, ist Vertreterin der 5. Generation und mit ihrem Vater Emil Underberg Gesellschafterin. Sie sitzt im Aufsichtsrat der deutschen und im Verwaltungsrat der schweizerischen Underberg AG, die als Dachgesellschaft fungiert. Die Biologin und vierfache Mutter, deren Sohn Ludwig Underberg inzwischen ebenfalls im Aufsichtsrat sitzt, ist für jene Kräuter aus 43 Ländern zuständig, die die Geheimrezeptur ausmachen. Sie sagt: „Was die Qualität unserer Kräuter betrifft, gilt: Es ist am besten, die Leute vor Ort zu kennen.“

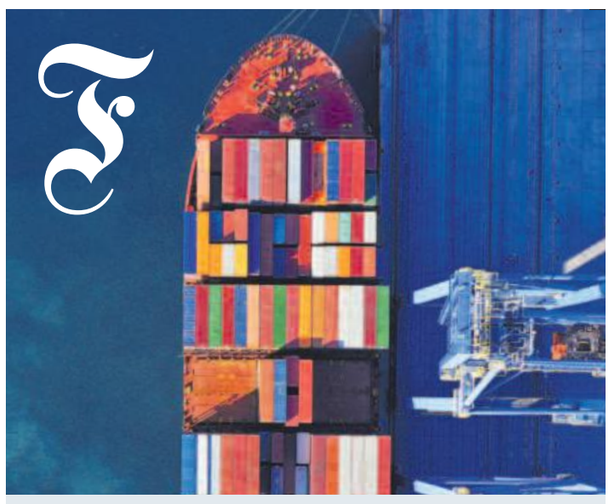
FIRMENINDEX

	Seite
Berylls by Alixpartners	22
Brightly	19
Capgemini Invent	22
Capital	20
Clever Fit	22
CVC	20
Fit X	22
MAN Trucks and Buses	22
Macfarlanes	20
McFit	22
Rheinenergie	20
Siemens	19
Trayer	19
Trump Media & Technology	20
Underberg	21
Wedlake Bell	20
X	20

Die F.A.Z.-Wetterinformationen

im Internet: www.faz.net/wetter

Anzeige



Die 100 Größten — Business Edition 2024

Deutschlands großes Firmenranking als Datenpaket – mit den wichtigsten Kennzahlen der Top-Unternehmen Deutschlands, Europas und weltweit.

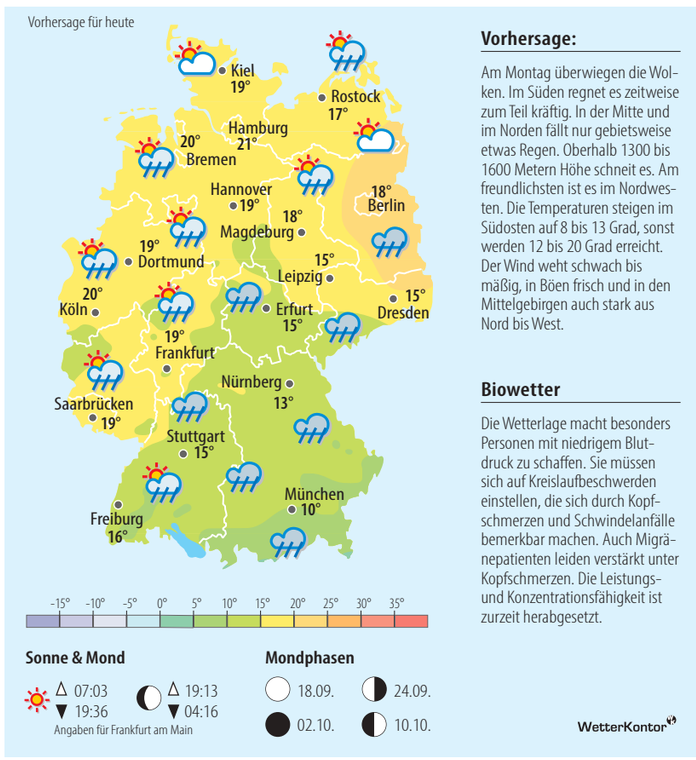
Jetzt bestellen unter **faz-rechte.de/100**

Frankfurter Allgemeine ARCHIV

Städtewetter Deutschland

	16.09.	17.09.	18.09.
Aachen	18°	20°	23°
Arkona	18°	22°	23°
Berlin	18°	25°	26°
Bremen	20°	22°	24°
Brocken	9°	14°	15°
Cottbus	19°	24°	25°
Cuxhaven	19°	21°	24°
Dresden	15°	22°	23°
Düsseldorf	19°	22°	25°
Erfurt	15°	21°	23°
Essen	18°	20°	24°
Feldberg	6°	8°	10°
Feldberg/Ts.	14°	16°	20°
Frankfurt	19°	24°	26°
Freiburg	16°	20°	23°
Garmisch	10°	14°	17°
Greifswald	18°	22°	23°
Großer Arber	7°	9°	12°
Hamburg	21°	23°	24°
Hannover	19°	22°	24°
Helgoland	18°	18°	20°
Hof	11°	18°	20°
Kahler Asten	13°	16°	19°
Karlsruhe	17°	21°	24°
Kassel	18°	22°	24°
Köln	20°	23°	26°
Konstanz	13°	18°	20°
Leipzig	15°	23°	24°
Lübeck	19°	21°	23°
Magdeburg	18°	24°	25°
Mannheim	17°	22°	24°
München	10°	16°	19°
Norderney	18°	19°	22°
Nürnberg	13°	21°	23°
Oberstdorf	10°	14°	17°
Osnabrück	20°	23°	25°
Passau	12°	20°	22°
Rostock	17°	21°	23°
Saarbrücken	19°	23°	24°
Stuttgart	15°	19°	22°
Sylt	19°	20°	22°
Trier	20°	22°	25°
Zugspitze	-3°	-1°	3°

Prognosen der Tageshöchsttemperaturen



Vorhersage:

Am Montag überwiegen die Wolken. Im Süden regnet es zeitweise zum Teil kräftig. In der Mitte und im Norden fällt nur gebietsweise etwas Regen. Oberhalb 1300 bis 1600 Metern Höhe schneit es. Am freundlichsten ist es im Nordwesten. Die Temperaturen steigen im Südosten auf 8 bis 13 Grad, sonst werden 12 bis 20 Grad erreicht. Der Wind weht schwach bis mäßig, in Böen frisch und in den Mittelgebirgen auch stark aus Nord bis West.

Biowetter

Die Wetterlage macht besonders Personen mit niedrigem Blutdruck zu schaffen. Sie müssen sich auf Kreislaufbeschwerden einstellen, die sich durch Kopfschmerzen und Schwindelanfälle bemerkbar machen. Auch Migränepatienten leiden verstärkt unter Kopfschmerzen. Die Leistungs- und Konzentrationsfähigkeit ist zurzeit herabgesetzt.

Wetter in Deutschland heute

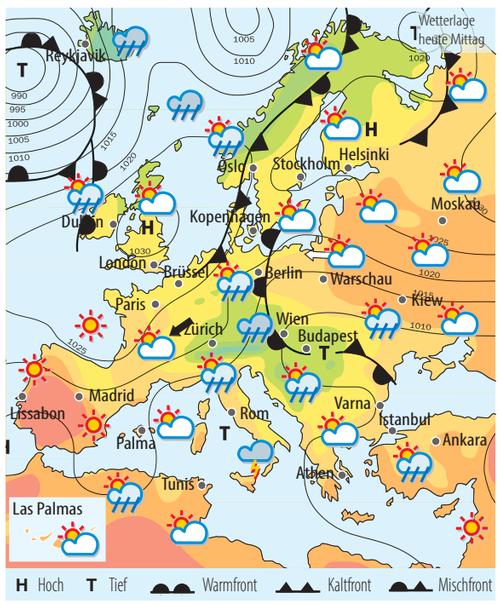
Bremen, Niedersachsen, Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern
Wechselnd bis stark bewölkt, gebietsweise etwas Regen. Weiterhin relativ kühl. Temperaturen am Nachmittag nur zwischen 14 Grad im Harz und örtlich 20 Grad im Emsland. Schwacher bis mäßiger, in Böen frischer und an der See sowie im Harz auch starker Nordwind.

Berlin, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Sachsen:
Viele Wolken und gebietsweise etwas Regen oder Nieselregen. Später im Osten Brandenburgs langsam freundlicher und dann dort trocken. Höchsttemperaturen zwischen 10 und örtlich 18 Grad. Mäßiger bis frischer, in den Mittelgebirgen zeitweise auch starker Nordwind.

Nordrhein-Westfalen, Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland
Wechselnd bis stark bewölkt, meist nur kurze Zeit Sonnenschein. Gebietsweise etwas Regen oder Nieselregen möglich. Höchsttemperaturen zwischen 13 und 20 Grad. Schwacher bis mäßiger, in Böen auch frischer aus Nordwest bis Nord.

Baden-Württemberg, Bayern
Stark bewölkt. Vor allem in Bayern kräftiger Regen, oberhalb 1300 bis 1600 Metern Höhe Schneefall. Höchstwerte zwischen 8 Grad im Berchtesgadener Land und 17 Grad am Oberrhein. Schwacher bis mäßiger, in Böen frischer und auf den Bergen starker Wind aus West bis Nord.

Weitere Wetterinformationen und -daten finden Sie im Internet: **www.faz.net**



Städtewetter in Europa

	16.09.	17.09.	18.09.		16.09.	17.09.	18.09.
Amsterdam	20°	20°	23°	Mailand	23°	22°	21°
Athen	29°	29°	29°	Malaga	29°	27°	27°
Barcelona	26°	25°	24°	Mallorca	28°	26°	26°
Belgrad	12°	19°	21°	Moskau	26°	26°	25°
Bozen	22°	22°	23°	Neapel	24°	22°	24°
Brüssel	20°	20°	24°	Nizza	23°	24°	23°
Budapest	14°	18°	21°	Oslo	17°	17°	20°
Bukarest	21°	24°	26°	Palermo	25°	26°	26°
Dublin	18°	19°	18°	Paris	21°	21°	24°
Dubrovnik	20°	21°	22°	Prag	15°	20°	21°
Helsinki	18°	20°	18°	Riga	25°	24°	20°
Istanbul	25°	23°	25°	Rom	24°	21°	23°
Kiew	27°	27°	24°	Sofia	19°	22°	22°
Kopenhg.	18°	20°	21°	Stockholm	18°	19°	20°
Las Palmas	27°	27°	26°	St. Petersbg.	25°	25°	20°
Lissabon	35°	32°	29°	Venedig	21°	21°	22°
Ljubljana	19°	13°	18°	Warschau	24°	25°	25°
London	22°	22°	23°	Wien	13°	18°	21°
Madrid	30°	27°	25°	Zürich	13°	17°	19°

	16.09.	17.09.	18.09.
Städtewetter Afrika			
Accra	25°	25°	24°
Algier	28°	28°	28°
Casablanca	27°	26°	26°
Johannesburg	28°	26°	27°
Kairo	34°	33°	34°
Kapstadt	17°	17°	12°
Städtewetter Nordamerika			
Chicago	33°	28°	25°
Los Angeles	23°	24°	23°
Miami	36°	34°	35°
Montreal	26°	25°	25°
New York	26°	27°	25°
Vancouver	21°	16°	20°
Städtewetter Lateinamerika			
Buenos Aires	25°	24°	26°
Caracas	36°	36°	37°
Lima	18°	18°	19°
Mexiko-Stadt	19°	21°	22°
Rio de Janeiro	30°	25°	24°
Santiago	23°	20°	17°
Städtewetter Naher Osten			
Ankara	27°	26°	26°
Antalya	30°	30°	30°
Bagdad	40°	39°	37°
Dubai	42°	42°	43°
Riad	41°	40°	40°
Städtewetter Asien			
Bangkok	33°	34°	30°
Hongkong	32°	33°	34°
Shanghai	29°	30°	30°
Neu Delhi	34°	34°	32°
Peking	28°	29°	25°
Seoul	32°	33°	34°
Tokio	26°	29°	30°
Australien und Neuseeland			
Auckland	15°	12°	14°
Melbourne	12°	16°	18°
Sydney	23°	24°	26°

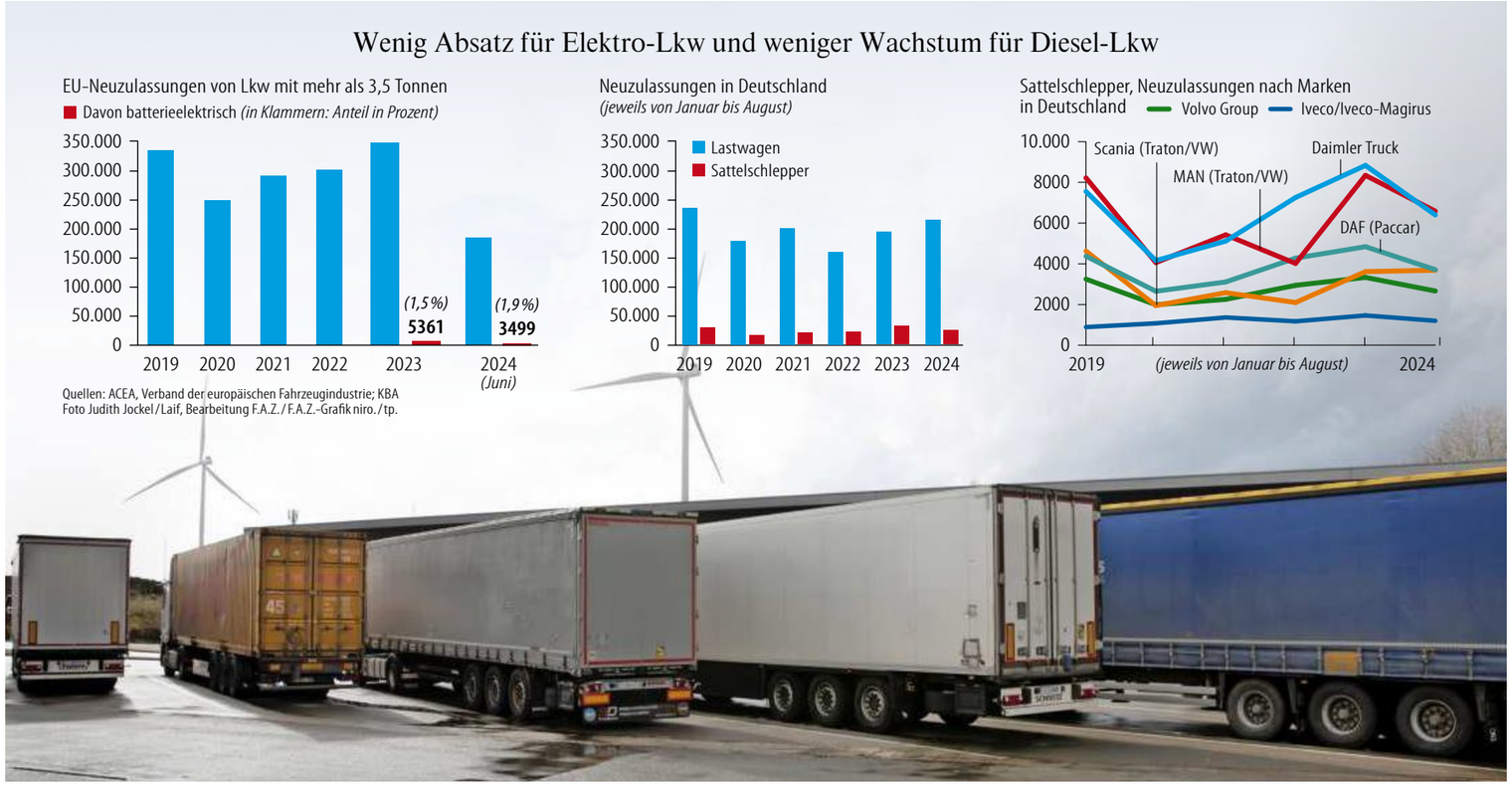
Das besondere Wetterereignis

Am 16. September 1979 wurde am Flughafen in Frankfurt am Main mit minus 0,3 Grad die bisher kälteste September-Nacht seit 1949 registriert.

Warum Elektrolaster derzeit noch ausgebremst werden

Der Elektroantrieb steht im Mittelpunkt der Nutzfahrzeugmesse IAA Transportation. Noch gibt es aber viele Hindernisse für dessen Verbreitung.

Von Tobias Piller, Hannover



Der Nutzfahrzeugbranche, vor allem der in Europa, stehen turbulente Jahre bevor. Dabei geht es weniger um das zyklische Auf und Ab der Lastwagenkonjunktur, an das die Branche gewöhnt ist, sondern um die Transformation der Antriebstechnik in Richtung Elektro- oder Wasserstoffantrieb. Die Ziele für die Reduzierung des CO_2-Ausstoßes hat die EU zu Beginn dieses Jahres festgelegt. Doch bisher fehlt die Infrastruktur für alternative Antriebe. In Deutschland etwa wurden seit dem vergangenen Jahr auch die Zuschüsse zu den Mehrkosten für Batterie- oder Wasserstoffantrieb ersatzlos gestrichen. So rücken die Termine näher, ohne dass man weiß, ob und wie die EU-Ziele erreicht werden können.

Verglichen mit 2019, sollen die Hersteller für die Flotte der neu zugelassenen schweren Nutzfahrzeuge den CO_2-Ausstoß um 45 Prozent reduzieren, bis 2035 um 65 Prozent und bis 2040 um 90 Prozent. Die EU-Kommission begrüßte im Januar die „strengen Zielwerte“, mit der Begründung, dass die schweren Nutzfahrzeuge (von 16 Tonnen Gesamtgewicht an) für 25 Prozent der Verkehrsemissionen und sechs Prozent der gesamten CO_2-Emissionen verantwortlich seien. „Die Verkehrsemissionen waren am Steigen, und wir müssen den Trend umkehren“, kommentierte damals EU-Umweltkommissar Wopke Hoekstra. Die europäische Industrie werde in einer besseren Wettbewerbsposition sein, wenn sie Gewissheit über die Regeln habe. Von einer EU-Strategie etwa für die Einrichtung der Ladeinfrastruktur von Elektrolastern, mit der das Erreichen der Ziele möglich gemacht oder erleichtert werden solle, war allerdings nicht die Rede.

Schon vor zwei Jahren, vor der IAA für Nutzfahrzeuge 2022, hatte der Vorstandsvorsitzende von MAN Trucks and Buses, Alexander Vlaskamp, die Zukunft der Elektrolastwagen in glänzenden Farben beschrieben und von den Megawatt-Ladern gesprochen, die in Zukunft für das Lasterbatterieladen zur Verfügung stehen würden. Doch solche Ladesäulen mit der dreifachen Leistung der derzeit – dünn gesäten – stärksten Pkw-Lader von 350 Kilowatt, sind derzeit höchstens in einem experimentellen Stadium verfügbar. Elektro-Lkw können an wenigen Autohöfen entlang der Autobahn geladen werden und in Betriebshöfen der Pioniere für Elektrolaster, die solche Lastwagen für den lokalen Verteilerverkehr einsetzen. Gelegentlich sind daher Lkw quer zu den – für große Fahrzeuge schwer zu erreichenden – Pkw-Ladesäulen zu sehen, offenbar in einer Situation, die aus der Not geboren ist.

Insgesamt sind die Zulassungszahlen für Elektrolastkraftwagen in der EU noch immer mickrig. Der Verband der europäischen Fahrzeugindustrie ACEA berichtet, dass im ersten Halbjahr 2024 insgesamt 151.358 schwere Lkw mit mehr als 16 Tonnen Gesamtgewicht zugelassen wurden, davon 145.962 oder 96,4 Prozent mit Dieselantrieb, 1707 oder 1,1 Prozent mit batterieelektrischem Antrieb und 3655 oder 2,4 Prozent mit anderen alternativen Antrieben wie Gas, Ethanol oder mit Wasserstoff-Brennstoffzelle. Die Zulassungszahlen mit alternativen Antrieben waren dabei auf wenige EU-Staaten konzentriert: Von den 1707 schweren Elektrolastern in der EU entfielen 579 auf Deutschland, 274 auf die Niederlande, 257 auf Frankreich, 177 auf Schweden und 121 auf Dänemark. Die Kategorie der anderen alternativen Antriebsarten, vor allem Gas, wird dominiert von Frankreich (1981 Neuzulassungen), Deutschland (458), Spanien (338), Schweden (316) sowie Italien (222).

Nur ein wenig höher ist im ersten Halbjahr 2024 die absolute Zahl der Neuzulassungen von mittelschweren elektrischen Lkw (3,5 bis 16 Tonnen Gesamtgewicht) – 1792 – doch ist das Gesamtvolumen des Marktsegments mit insgesamt 31.937 Neuzulassungen deutlich kleiner, weshalb der Elektroanteil dann 5,6 Prozent beträgt. Bei leichteren Lieferwagen, die an Pkw-Säulen geladen werden können, betrug im ersten Halbjahr 2024 der Elektroanteil ebenfalls 5,6 Prozent, mit 48.771 von insgesamt 840.409 Neuzulassungen. Nur Busse, die oft zu öffentlichen Verkehrsbetrieben gehören, haben einen Elektroanteil von 22,6 Prozent erreicht, mit 3152 Elektrofahrzeugen von insgesamt 13.944 neuen Bussen.

Aus der Zwangslage der Nutzfahrzeughersteller, unter anderem mit den EU-Vorgaben für die schweren Lastwagen, schließen die Unternehmensberater in ihren Prognosen, dass in jedem Fall der Elektroanteil unter den Schwerlastwagen schnell steigen wird. Steffan Lemke von der Unternehmensberatung Berylls by Alixpartners prognostiziert schon 5 Prozent für 2025 und 25 Prozent 2030. Die – trotz der hohen Anschaffungskosten – im Vergleich mit Diesel günstigen Gesamtbetriebskosten für Elektro-Lkw könnten bei diesem Übergang helfen, kommentiert Lemke.

Doch Elektrolaster haben vorerst zwei gravierende Nachteile: Die Reichweite ist begrenzt, derzeit auf maximal etwa 500 Kilometer. Die Elektro-Lkw können zunächst vor allem in einem begrenzten Radius rund um einen Betriebshof mit unternehmenseigenen Ladesäulen eingesetzt werden. Bis 2030 sollen nach den Vorgaben der EU auf den Hauptrouten durch Europa Ladestationen alle 60 Kilometer installiert werden, insgesamt 1700. Steffan Lemke sagt, dass jeder dieser Standorte mindestens drei Ladesäulen mit 1000 kW Leistung, also einem Megawatt, besitzen müsse, um den Fahrern in ihrer vorgeschriebenen Pause eine Ladung für 45 weitere 300 bis 360 Kilometer Reichweite zu bieten. Nicht geklärt ist allerdings, wie dabei Wartezeiten vermieden werden, wenn Lastwagenfahrer tendenziell zur gleichen Uhrzeit Pause machen wollen. Bis 2030 müsse ein Netz von 10.000 Megawatt-Ladesäulen eingerichtet werden, kalkuliert Unternehmensberater Lemke. „Diese enorme Zahl zeigt, wie fraglich es ist, ob die Technologie der Elektro-Lkw bis 2025 für eine vollständige kommerzielle Nutzung bereitsteht.“ Für Langstrecken und flexiblere Routen sieht er technisch den Antrieb mit Wasserstoff und Brennstoffzelle im Vorteil. Doch abgesehen vom fehlenden Netz, müsse für attraktive Betriebskosten der Preis für grünen Wasserstoff auf fünf Euro je Kilogramm sinken, deutlich unter dem aktuellen Marktwert.

Auf der am Montag beginnenden Messe IAA Transportation werden dennoch neue Elektro-Lkw von mehreren Herstellern im Mittelpunkt stehen. Zugleich müssen sich die Lasterhersteller immer noch um ihr traditionelles Dieselgeschäft kümmern, um die Mittel für die teure Entwicklung und Einführung neuer Antriebe zu erwirtschaften. Im traditionellen Geschäft steht die Branche derzeit eher vor einem Abschwung. Wenigstens diesen Umstand sieht der Nutzfahrzeugexperte Andreas Dürr von Capgemini Invent aber nicht als beunruhigend an: „Die konjunkturelle Abkühlung auf dem Markt ist allenfalls vorübergehend. Langfristig wird der Markt wachsen, auch wegen der steigenden Nachfrage nach Transportleistungen.“

SCHNELLER SCHLAU

Sind die Deutschen Sportmuffel?

Viele Menschen bewegen sich zu wenig. Das ist nicht nur schlecht für die Gesundheit, sondern kann auch teuer werden / *Von Claudia Bothe*

Für viele Menschen findet der Großteil des Alltags im Sitzen statt. An Werktagen sitzen wir im Durchschnitt 9,2 Stunden. Bewegungsmangel ist daher keine Seltenheit. Die Folge ist oft ein verspannter Nacken, und im Treppenhaus kommt man schnell aus der Puste. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) empfiehlt, dass sich Erwachsene zweieinhalb bis fünf Stunden je Woche bei moderater Intensität bewegen sollen. Dazu zählen beispielsweise zügiges Gehen oder Fahrradfahren. Zusätzlich rät die WHO für mindestens anderthalb Stunden in der Woche zu Training bei hoher Intensität, zum Beispiel Joggen oder Schwimmen.

❶ **Nur knapp ein Drittel der EU-Bürgerinnen und -Bürger erfüllt die Empfehlung und ist mindestens zweieinhalb Stunden in der Woche körperlich aktiv.** In Deutschland schafft das gut jeder Zweite. Noch sportbegeisterter sind die Niederländer. 45 Prozent der Befragten dort gaben an, dass sie sich mehr als fünf Stunden in der Woche bewegen. Vergleicht man das Aktivitätslevel nach Bewegungsform, so stechen vor allem die skandinavischen Länder positiv hervor – ob beim Ausdauersport, Krafttraining oder beim Schrittesammeln im Alltag. Rund drei Viertel der Skandinavier machen mindestens einmal in der Woche Ausdauersport.

Deutschland liegt im oberen Mittelfeld. Fast jeder zweite Deutsche macht der Befragung zufolge mindestens einmal in der Woche muskelkräftigendes Training. Die Sportmuffel leben dagegen vorwiegend in Süd- und Osteuropa. Schaut man sich an, wie häufig das Fahrrad als Fortbewegungsmittel im Alltag genutzt wird, liegen die Niederlande und Dänemark ganz vorne. Das mag mitunter auch daran liegen, dass die beiden Länder für ihre gute Fahrradinfrastruktur bekannt sind.

Denn Sport machen fällt durchaus leichter, wenn es in der Nähe schöne Laufwege gibt und die Fahrt zum nächsten Schwimmbad nicht allzu weit ist. Vergleicht man die 20 größten deutschen Städte anhand verschiedener Kriterien zur Sportinfrastruktur – darunter die Anzahl von Sportveranstaltungen und die Dichte eingetragener Physiotherapeuten –, dann sind es nicht unbedingt die Metropolen mit der besten Infrastruktur für einen aktiven Lebensstil. ❷ **Ganz vorne sind Städte wie Bonn, Hannover oder Dresden.** Düsseldorf fällt mit einer besonders hohen Zahl an Sportvereinen auf. Große Metropolen wie Berlin oder Hamburg belegen dagegen die hinteren Plätze. So kommen rechnerisch auf 100.000 Berliner gerade mal zwei städtische Schwimmbäder.

❸ **Frauen sind im Durchschnitt weniger aktiv.** 44 Prozent der Frauen und 40 Prozent der Männer in Deutschland bewegen sich zu wenig. Unter den Jugendlichen im Alter von elf bis 17 Jahren ist der Anteil der Couch-Potatoes sogar jeweils doppelt so hoch wie bei Erwachsenen. Beliebte Ausreden sind oft Zeitmangel, fehlende Motivation oder ein zu langer Weg zum Fitnessstudio.

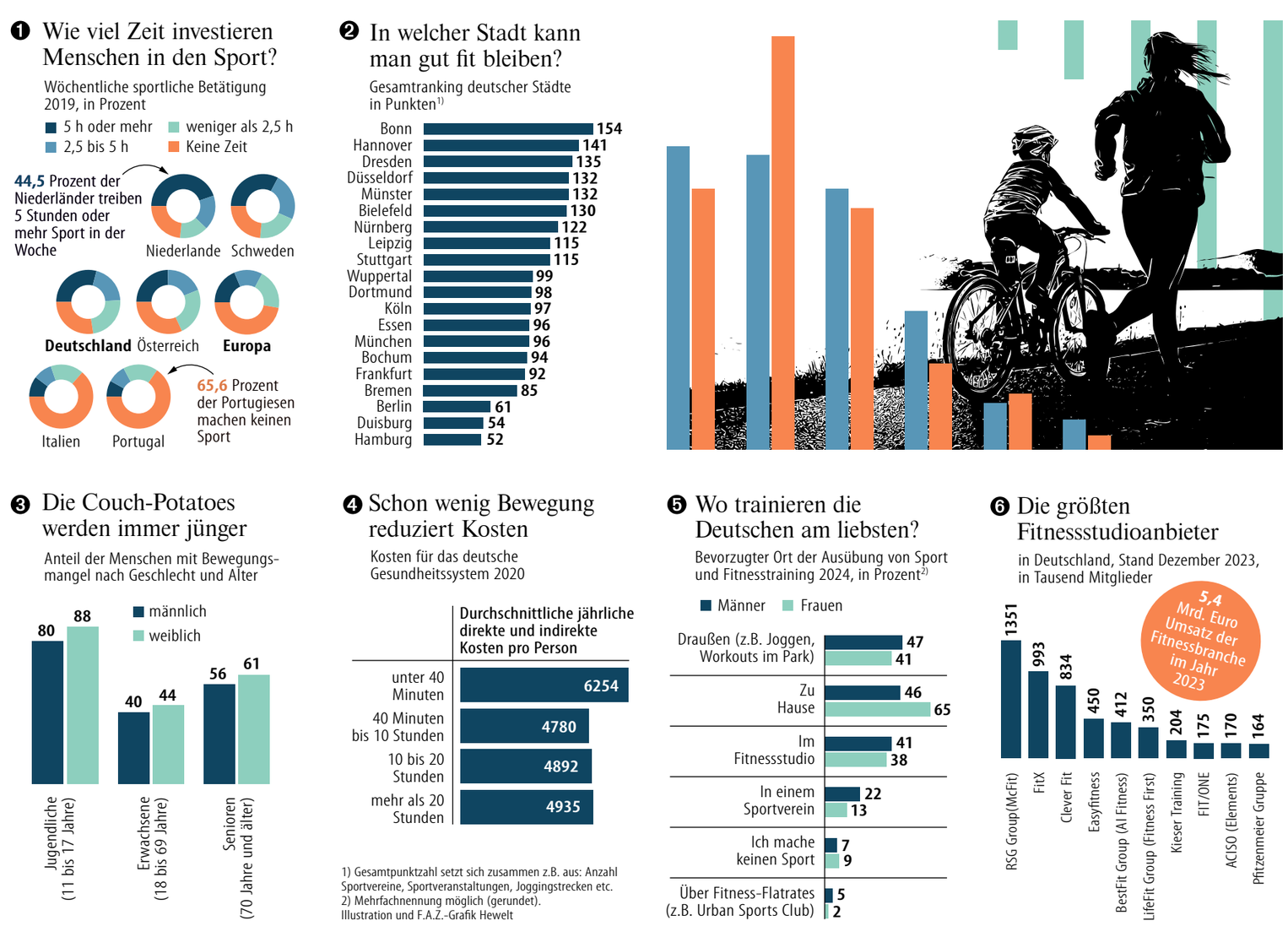
Bewegungsmangel kann erhebliche gesundheitliche Folgen nach sich ziehen wie Übergewicht, Herz-Kreislauf-Erkrankungen oder Diabetes Typ 2. Und das kann mitunter teuer werden. ❹ **Bereits mit ein wenig mehr Bewegung lassen sich direkte und indirekte Gesundheitskosten durchschnittlich um über 1000 Euro im Jahr reduzieren.** Dabei meint körperliche Aktivität nicht nur ausgiebige Joggingrunden am Wochenende, sondern genauso Bewegung im Arbeitsalltag oder den morgendlichen Gang zur Bushaltestelle. Die direkten Kosten der medizinischen Versorgung von Menschen, die sich so gut wie gar nicht bewegen, sind mit durchschnittlich 2418 Euro im Jahr deutlich höher als von Menschen mit einem aktiveren Lebensstil. Rechnet man die indirekten wirtschaftlichen Schäden wie Produktivitätsverluste durch Krankheitstage hinzu, sind die Gesamtkosten um ein Vielfaches höher.

Dabei ist vor allem Sport in der Freizeit gesundheitsfördernd, viel Bewegung im Arbeitsalltag erhöht hingegen tendenziell die Gesundheitsausgaben. Mögliche Gründe dafür sind, dass körperliche Arbeit häufig mit einem niedrigeren sozioökonomischen Status verbunden ist und ein größeres Risiko für Berufsunfälle besteht. Gleichzeitig lässt sich der gesundheitsfördernde Effekt von Sport nicht bis ins Unendliche steigern. Immer mehr Bewegung ist also nicht zwangsläufig immer gesünder. Sehr viel Sport kann auch Stress für den Körper verursachen und zu einer Überbelastung führen. Bewegt sich eine Person beispielsweise mehr als 20 Stunden in der Woche und hat somit ein hohes Aktivitätslevel, steigen die Kosten für die medizinische Versorgung mitunter wieder leicht an, auf 1864 Euro im Jahresdurchschnitt. Ein gesundes Mittelmaß an körperlicher Aktivität scheint daher der richtige Weg – im Idealfall mit einer Sportart, die einem Freude bereitet.

Am beliebtesten ist unter den Deutschen eindeutig der Radsport. 46 Prozent sind gerne mit dem Fahrrad unterwegs. Ein Viertel der Deutschen geht außerdem gerne joggen oder wandern. Noch lieber als an der frischen Luft trainieren die Deutschen aber zu Hause. ❺ **Vor allem unter Frauen (65 Prozent) sind Sporteinheiten in den eigenen vier Wänden beliebt.** Rund 40 Prozent der Befragten gehen dagegen bevorzugt ins Fitnessstudio.

❻ **Mit rund 1,4 Millionen Mitgliedern ist die RSG Group der größte Fitnessanbieter in Deutschland.** Der Konzern betreibt Studios wie McFit, John Reed oder das Gold's Gym. Darauf folgen Anbieter wie Fit X und Clever Fit. Der Umsatz der Fitnessbranche in Deutschland summiert sich insgesamt auf deutlich mehr als fünf Milliarden Euro. Mit Ausnahme der Pandemiejahre gibt es einen wachsenden Trend. Inzwischen hat der Umsatz der Branche mit 5,4 Milliarden im Jahr 2023 jedoch fast wieder das Vor-Corona-Niveau erreicht.

Der wichtigste Grund für viele Deutsche, Sport zu treiben, ist die eigene Gesundheit. Aber auch das Gefühl von mehr Kraft und Ausdauer ist für viele eine Motivation. Dazu kommt, dass Sport ein positiver Effekt auf die Stimmung und das eigene Wohlbefinden bescheinigt wird. Und nicht zuletzt kann Sport mit Freunden auch einfach Spaß machen.



Geldvermehrung: *Statt 3,4 nimmt die UEFA 4,4 Milliarden ein.*

Die Millionenfrage

Mehr Mannschaften, mehr Spiele, noch mehr Geld: Am Dienstag beginnt die Champions League mit neuem Modus und mit neuen Möglichkeiten. Welche Folgen wird die heftig diskutierte Reform für die Bundesliga haben?

Von Christopher Meltzer, München, und Daniel Theweleit, Köln

Im Frühjahr 1992 mussten sich die Fußballmanager in Bern und in München Herausforderungen stellen, die nichts miteinander zu tun hatten, die man heute aber nicht mehr unabhängig voneinander betrachten sollte. In Bern arbeiteten die Manager der Europäischen Fußball-Union (UEFA) daran, dass die Reform ihres wichtigsten Klubwettbewerbs in der kommenden Saison mit einem Rebranding fortgesetzt wird. Und in München arbeitete der Manager des FC Bayern, Uli Hoeneß, daran, dass sein Klub auch in der kommenden Saison in der Bundesliga spielen darf.

Es war das Wochenende des 27. Spieltags, als Hoeneß, weil seine Mannschaft in der Tabelle nur noch drei Punkte vor dem ersten Abstiegsplatz stand, plötzlich etwas machte, was er davor nie gemacht hat und danach nie wieder machte: Er wechselte in der Saison nicht das erste Mal, sondern schon das zweite Mal den Trainer. Am Ende rettete sich die Mannschaft mit dem Trainer Erich Ribbeck auf Tabellenplatz zehn. Wer sich heute fragt, warum der FC Bayern in der Bundesliga seitdem nur noch fünfmal nicht Erster oder Zweiter wurde, dem kann man antworten, dass das einerseits mit Hoeneß' großer Managerleistung zu tun hatte, aber andererseits auch mit der Reform des wichtigsten internationalen Wettbewerbs, der in dem Sommer 1992 einen neuen Namen erhielt: UEFA Champions League.

In der Saison 1994/95 durfte der FC Bayern dann das erste Mal in der Champions League mitspielen und fehlte seitdem nur dreimal. Dort verdiente der Verein Million um Million um Million. Auch wenn der spanische Trainer Xabi Alonso mit Leverkusen der Bundesliga in der vergangenen Saison die Lektion erteilte, dass Geld nicht die Antwort auf alles ist, waren und sind die Millionen Euro aus der Champions League die erste Erklärung dafür, warum es in der deutschen Meisterschaft zwischen 2013 und 2023 immer denselben Gewinner gab. Im Mai hat die „Sportschau" errechnet, dass der Dauermeister aus München in der Dekade durch die Prämien der UEFA-Wettbewerbe alles in allem etwa 807 Millionen Euro eingenommen hat. In der Liste folgen mit deutlichem Abstand Dortmund (513 Millionen Euro), Leverkusen (285) und Leipzig (284), die deutschen Klubs, die auch in dieser Saison wieder in der Champions League antreten werden – und dieses Mal sogar noch mehr Geld gewinnen können.

Am Dienstag beginnt die Champions League, die so reformiert worden ist wie seit den Neunzigerjahren nicht mehr. Es gibt mehr Mannschaften, mehr Spiele, mehr Geld. Durch die Reform ihrer drei Klubwettbewerbe rechnet die UEFA damit, statt bisher 3,5 in dieser Saison 4,4 Milliarden Euro einzunehmen. Davon werden 285 Millionen Euro an die Teilnehmer der Conference League, 565 Millionen Euro an die Teilnehmer der Europa League und 2,467 Milliarden Euro an die Teilnehmer der Champions League verteilt. In der Königsklasse könnte ein deutscher Klub mit einer perfekten Vorrunde samt Qualifikation für das Achtelfinale nur dank der ergebnisbezogenen Prämien statt 42,04 nun 58,32 Millionen Euro verdienen. Und so stellt sich die Frage: Werden die Reformen der UEFA wieder Folgen für die Bundesliga haben? Und wenn ja: Welche?

Fotos iStock / Bearbeitung Benjamin Boch

„Die Bundesliga wird klar profitieren." Das schreibt Jan-Christian Dreesen, der Vorstandsvorsitzende der FC Bayern München AG, auf F.A.Z.-Anfrage: „Durch die Teilnahme von acht Bundesligisten an den internationalen Wettbewerben erhöht sich nicht nur die globale Aufmerksamkeit für die Bundesliga, sondern auch die Attraktivität für Talente, die nach Deutschland kommen. Die Klubs müssen ihre Kader und Strategien weiterentwickeln, um auf europäischer Ebene erfolgreich zu sein. Das alles ist ein Antrieb, den es ohne die Champions League – oder die anderen internationalen Wettbewerbe – so nicht geben würde."

Doch wird die Reform nicht den Effekt verstärken, dass die reichsten unter den Vereinen immer reicher werden? Durch die Reduzierung der fixen Beträge aus der Rangliste und den TV-Geldern, antwortet Dreesen, habe die Leistung im neuen Format mehr Gewicht, sodass „auch kleinere Vereine bei guten Ergebnissen mehr Geld aus dem Gesamttopf erhalten werden". Es seien außerdem „durch die UEFA-Mehreinnahmen deutlich höhere Solidaritätszahlungen an Nicht-Europacup-Starter" eingeplant. Laut UEFA werden dafür 308 Millionen Euro zurückgestellt.

„Momentan merken wir davon noch nichts", sagt Roland Virkus, der Geschäftsführer von Borussia Mönchengladbach, im Gespräch mit der F.A.Z. auf die Frage nach diesen Solidaritätszahlungen: „Vielleicht ändert sich das, wenn eine Runde gespielt ist." Aber das ist kaum zu erwarten. Allein die Europäische Klubvereinigung ECA hat mehr als 500 Mitglieder. Es ist daher schwer vorstellbar, dass der Rückstand zu Atlético Madrid, Borussia Dortmund oder Inter Mailand verkürzt werden kann, wenn 308 Millionen Euro auf die gesamte Breite des kontinentalen Erstligafußballs verteilt werden.

„Die Schere wird auseinandergehen, und deshalb wird es schwerer werden", sagt Virkus zu den Chancen seines Klubs, sich nach 2015, 2016 und 2021 wieder für die Champions League qualifizieren zu können: „Es wird auch in Zukunft Situationen geben, in denen einer der Großen einen schlechten Lauf oder nicht die besten Entscheidungen getroffen hat. Da musst du dann da sein, das geht auch zukünftig. Aber das wird noch seltener vorkommen."

Mit Blick auf die Situation in der Bundesliga schreibt Jan-Christian Dreesen: „Ziel muss es sein, kontinuierlich mehr erfolgreiche Klubs aus Deutschland in den europäischen Wettbewerben zu haben. Die Mehreinnahmen dieser Klubs werden dazu führen, dass auch vier, fünf Mannschaften in der Bundesliga um den Titel kämpfen können." Für eine attraktive Liga mit international erfolgreich spielenden Klubs zahlten laut Dreesen am Ende auch die TV-Sender und Sponsoren deutlich mehr, und davon profitierten dann alle 18 Vereine: „Ich bin aber auch kein Freund von Gleichmacherei. Wenn man so lange wie der FC Bayern international Spitzenleistungen erbringt, muss das auch honoriert werden."

Ähnlich sieht es Simon Rolfes. Es sei „schwierig, einen spannenden Wettbewerb an der Tabellenspitze zu haben, wenn dort ständig Überraschungsmannschaften reinrutschen, so schön das auch für die Fans hin und wieder sein mag", sagte der Geschäftsführer Sport von Bayer Leverkusen im August in einem F.A.Z.-Interview: „Man sieht in anderen Ländern: Eine attraktive Spitze entsteht nur, wenn vier, fünf Klubs sehr regelmäßig in der Champions League spielen. Nur so ist es möglich, die deutsche Meisterschaft für längere Zeit offener zu halten."

Sollte diese Entwicklung eintreten, wird der Kampf der drei, vier Topklubs, von denen einige mit zusätzlich zweistelligen Millionenzahlungen durch die Teilnahme an der Klub-WM kalkulieren können, vielleicht spannender. Demgegenüber steht jedoch eine immer weiter fortschreitende Segmentierung der Liga. Selbst für einen regelmäßig in einem europäischen Wettbewerb spielenden Verein wie Eintracht Frankfurt dürfte es unter dem Einfluss der neuen Champions League schwierig werden, unter die besten vier der Liga zu kommen.

Diese Entwicklung wird auch in der Frankfurter Guiollettstraße beobachtet, wo die Deutsche Fußball-Liga (DFL) sitzt. Die Hauptaufgabe des Ligaverbandes besteht darin, dem Publikum eine möglichst interessante Bundesliga zu präsentieren und diese lukrativ zu vermarkten. „Die neuen Formate der UEFA-Klubwettbewerbe waren ein Kompromiss zur europäischen Weiterentwicklung unter Wahrung wesentlicher nationaler Ligen-Interessen", erklärt DFL-Geschäftsführer Marc Lenz auf F.A.Z.-Anfrage und stellt eine klare Forderung an den Kontinentalverband, um der Dynamik der immer weiter wachsenden Ungleichheit entgegenzuwirken: „Die UEFA hat viele Perspektiven berücksichtigt und die Weiterentwicklung erfolgreich etabliert. Sportlich ist es eine interessante Modifizierung", sagt Lenz, aber: „Mit Blick auf die wirtschaftlichen Aspekte ist die UEFA zudem gefordert. Finanzregularien und ein absoluter Salary Cap sind zentral, um mittelfristig die europäische Wettbewerbsbalance zu wahren und den europäischen Fußball samt nationalen Ligen zu schützen."

Eine Möglichkeit zur Umverteilung hat die DFL mit der Ausschüttung der Gelder an die Klubs, die sie durch die Vermarktung des Profifußballs einnimmt. „Vielleicht kann man den Einsatz von Jugendspielern besser honorieren. Über diese Ebene könnte man sich wieder annähern und dafür sorgen, dass der Abstand so ähnlich bleibt wie vorher", schlägt Roland Virkus vor. Diese Maßnahme könnte recht schnell von der DFL beschlossen werden, denn am Ende profitieren auch die größten Vereine, wenn der Mittelbau der Bundesliga gut ausbildet.

Für eine erheblich radikalere Maßnahme setzt sich der FC St. Pauli ein, der in einem Positionspapier mit dem Titel „Ein anderer Fußball ist möglich" einen anderen Umgang mit den Milliarden der Champions League fordert: „Durch eine Ausschüttung der UEFA-Prämien an die nationalen Ligen bzw. Ligaverbände können diese Gelder gleichmäßiger und wettbewerbsschonender verteilt werden." Nicht mehr die Klubs, sondern die Ligen würden dann das Geld bekommen und könnten es im Sinne gut funktionierender nationaler Wettbewerbe einsetzen.

Die Geldverteilung, die unter den Mitgliedern der DFL für Konflikte sorgte, wird durch die Reformen der internationalen Wettbewerbe neu diskutiert werden. Doch vorher steht eine andere Frage im Mittelpunkt: ob der neue Modus der Champions League in der Vorrunde die Aufmerksamkeit und die Spannung erzeugt, die sich die UEFA verspricht.

Schützt den Schiedsrichter

Von Christopher Meltzer

Im Fußball, sagt man in der Kreis- und in der Bundesliga, sei es das größte Kompliment für einen Schiedsrichter, wenn man nicht über ihn spreche. Doch an diesem Wochenende sprach es sehr für Felix Brych, dass nicht nur die Menschen im Stadion in Mönchengladbach über ihn sprechen wollten.

Am Samstag hat Felix Brych, Fußballschiedsrichter aus München, der Geschichte der Bundesliga schon mit seinem ersten Pusten in die Pfeife ein kleines Kapitel hinzugefügt. Er, der wegen eines Kreuzbandrisses im November 2023 um die Fortführung seiner Karriere fürchten musste, ist seit diesem Spieltag wieder da und nun sowohl der Schiedsrichter mit den meisten Einsätzen (345) als auch der Schiedsrichter mit dem höchsten Einsatzalter (49) in der ersten Liga. Das spricht für sich. Doch fragt man Insider mit Blick auf sein Alter, warum der Deutsche Fußball-Bund (DFB) weiter auf ihn setze, dann antworten sie so: weil er etwas habe, das den meisten deutschen Schiedsrichtern heute fehle – die absolute Autorität.

Respekt, Felix Brych! Doch da auch wir an dieser Stelle über ihn und seine Ausstrahlung sprechen wollen, dann sollten wir ebenfalls über den Video Assistent Referee (VAR) sprechen –

> Im Profifußball darf Unparteiischen eine Spielleitung ohne VAR nicht zugemutet werden.

und über das seltsamerweise selten diskutierte, aber vermutlich wichtigste Argument, das für diesen spricht.

Schon im April 2023 hat sich Brych im F.A.Z.-Interview der Hypothese angeschlossen, dass Schiedsrichter durch den VAR Autorität verloren haben. Weswegen es dann doch erstaunlich war, dass er, der Schiedsrichter mit der absoluten Autorität, den selbst der Rüpel Sergio Ramos respektierte, in demselben Interview auch diesen Satz sagte: „Ich würde ohne den Video-Assistenten nicht mehr pfeifen."

Man könnte den Satz aus Sicht des Sportfunktionärs Brych betrachten, der als Abteilungsleiter für den Bayerischen Fußball-Verband arbeitet und der später eventuell beim DFB Karriere machen möchte. Daher for the record: Es stimmt, dass durch den VAR eher eine Scheinobjektivität entsteht. Es stimmt, dass der VAR die Mängel der deutschen Schiedsrichter und ihrer Verbandsspitze sichtbar macht. Und es stimmt vermutlich sogar, dass der VAR die Spielkultur verändert.

Doch wer die Spielkultur vor dem VAR schützen will, muss wissen, wie sich die Welt des Spiels verwandelt hat. Und wer die Schiedsrichter vor dem VAR schützen will, muss wissen, welche Konsequenzen eine einzige Entscheidung eines Schiedsrichters in dieser verwandelten Welt haben kann. Im modernen Fußball, im Spiel des großen Geldes, geht es immer öfter nicht mehr „nur" darum, ob eine Mannschaft gewinnt oder verliert, sondern auch darum, ob – wenn Aufstieg, Abstieg oder Europapokal auf dem Spiel stehen – ein Mitarbeiter der Geschäftsstelle seinen Job behält.

Es sollte daher zum Minimalschutz gehören, dass sich der Schiedsrichter in einem Moment, in dem er sich nicht sicher ist, was er entscheiden soll, die Szene noch einmal ansehen darf. Auch wenn es ein berechtigter Einwand ist, dass der Druck auf ihn, wenn er in dem Wissen um die Konsequenzen der Entscheidung mitten in einem großen Stadion an einem kleinen Bildschirm steht, nicht weniger wird, ist das immer noch besser, als ohne Chance auf Vergewisserung entscheiden zu müssen. Denn das ist einem Einzelnen in diesem Sport, in dem die anderen Teilnehmer in Echtzeit alle möglichen Daten auswerten, nicht mehr zuzumuten.

TOLLER TORSCHÜTZE, TAKTLOSER TÄNZER

Der Leverkusener Angreifer Victor Boniface zeigt mal wieder, was ihn auszeichnet – und was nicht.

Seite 24

14 SEKUNDEN HOFFNUNG

Mit erschreckender Ernsthaftigkeit verrichtet der FC Bayern beim 6:1 in Kiel seinen Dienst.

Seite 25

JUGEND SCHREIBT

Die Welt aus den Angeln heben: Am Douro wird seit Generationen gemeinsam geangelt.

Seite 26

FÜR IMMER SOMMER?

Sauberer, sicherer, sportlicher: Was von den Olympischen Spielen und Paralympics in Paris bleibt.

Seite 27

Mit der Energie der Lokomotive

Der VfB Stuttgart erringt in Gladbach auch dank Neuzugang Ermedin Demirovic einen Sieg gegen die Skeptiker – und freut sich nun auf Real Madrid

MÖNCHENGLADBACH. Auch in Zeiten des Hightech-Fußballs mit Videoschiedsrichter und computergestützten Spielanalysen sind die Wege zum Erfolg manchmal eine recht simple Angelegenheit. Als es während der Partie des VfB Stuttgart bei Borussia Mönchengladbach 1:1 stand, „haben Demo und ich uns vollgequatscht und gesagt: Ey, wir sind doch viel besser als das, was wir zeigen“, berichtete Deniz Undav von einem Dialog, den er mit seinem Mitspieler Ermedin Demirovic geführt habe: „Und dann sind wir viel besser reingekommen.“ So einfach kann das sein. Am Ende gewann der VfB relativ souverän 3:1 in einem Spiel, in dem es für die Schwaben um viel mehr gegangen war als um die drei Punkte. Es war ein Sieg gegen die Skeptiker, gegen die Selbstzweifel sowie gegen die Furcht vor den Wirkungen der Champions League. Ermedin Demirovic steht für diesen Erfolg wie kein anderer.

Der Stuttgarter Trainer Sebastian Hoeneß hatte die Sorge gehabt, dass sich seine Mannschaft wie schon beim ersten Auswärtsspiel in Freiburg von der Wucht des Gegners beeindrucken lassen könnte, und zwischenzeitlich drohte genau das. „Es ging häufig darum, sich individuell zu behaupten, und da habe ich in der ersten Halbzeit klare Vorteile auf der Gladbacher Seite gesehen“, sagte Hoeneß. Besonders unterlegen in diesen Duellen war Demirovic, der nach dem kurzen Gespräch mit Undav mehr und mehr zum Helden des Tages avancierte. Im Anschluss an Undavs Führungstor (21.) und den Ausgleich durch Alassane Plea (27.) erzielte er die beiden entscheidenden Tore für Stuttgart (58. und 61.). Mit sehr, sehr viel Durchsetzungsvermögen.

Der für 21 Millionen Euro vom FC Augsburg nach Stuttgart gewechselte Bosnier hat eine schwere Bürde zu tragen. Er muss Serhou Guirassy ersetzen, der inzwischen für Borussia Dortmund spielt, und auch jetzt ist es viel zu früh für die Feststellung, dass ihm das gelingt. Doch in den ersten Wochen der Saison hat Demirovic nach vier Spielen in Pokal und Bundesliga für Stuttgart nicht nur vier Tore erzielt, Hoeneß beschreibt den 26 Jahre alten Angreifer als eine Art Lokomotive für die ganze Mannschaft. „Er hat sich nach und nach reingefightet und das Spiel in die richtige Richtung geschoben“, sagte der Trainer: „Neben der Torgefahr ist es seine größte Stärke, der Mannschaft Energie zu geben, nie aufzugeben. Das spricht für seinen Charakter, seine Mentalität und Persönlichkeit.“

Demirovic kommt also bislang gut klar in Stuttgart, und weil mit Fabian Rieder ein weiterer Neuzugang die beiden Treffer von Demirovic vorbereitet hatte, konnte sich Sportchef Fabian Wohlgemuth an diesem Septembertag für seine Transfers loben lassen. „Aber“, sagte Wohlgemuth, als er mit diesem Gedanken konfrontiert wurde, „viel wichtiger waren die Signale, die die Mannschaft gesendet hat.“ Der VfB war noch sieglos gewesen in dieser Bundesligasaison, und am kommenden Dienstag steht das große Champions-League-Spiel bei Real Madrid bevor.

Nach einer langen Krisenära mit zwei Abstiegen in die zweite Liga, spielt der VfB am Dienstag erstmals seit elf Jahren wieder im Europapokal. Direkt gegen den prominentesten Gegner, den der Weltfußball zu bieten hat, im legendären Bernabéu-Stadion. In der Sportlichen Leitung habe man sich in den vergangenen Wochen „viele Gedanken gemacht, ob der Fokus auf der Bundesliga liegt und nicht auf Real Madrid“, berichtete Wohlgemuth. Im Umfeld der Mannschaft überstrahlt so eine Champions-League-Teilnahme inklusive einer Reise zum größten Klub der Welt naturgemäß jeden Bundesligaalltag.

Die Fans feierten das bevorstehende Abenteuer mit einer unglücklichen Formulierung, aber einer hübsch anzuschauenden Choreographie: „Stuttgart International – Nach all der Scheiße geht’s auf die Reise“, stand zu lesen. Die meisten Spieler betreten eine Bühne, deren Wirkung ihnen noch unbekannt ist; sie werden in Madrid schlagartig von einem globalen Publikum wahrgenommen. Wer dort gut spielt, wird plötzlich von Millionen Menschen auf der ganzen Welt erinnert werden. Drei Tage vor solch einem Moment ist es keine Selbstverständlichkeit, hart und seriös in Mönchengladbach zu arbeiten, was dringend nötig war. Lange stand das Spiel auf der Kippe, doch nach der Pause spielte der VfB entschlossener und energischer. Es war eher ein Sieg wegen des stärkeren des Willens als ein Sieg wegen des besseren Fußballs. Hoeneß sprach von der „wichtigen Erkenntnis, dass du mit viel Einsatz, viel Haltung und Biss belohnt wirst“.

Aus dem Gang vor der Kabine des VfB klangen nach dem Spiel Juchzer, die nicht nur nach einem Ausdruck der Zufriedenheit über den „hart erarbeiteten Auswärtssieg“ (Wohlgemuth) klangen, sondern nach echter Vorfreude. Es ist ja schon öfter vorgekommen, dass Bundesligaklubs, die sich für die Champions League qualifiziert hatten, anschließend in der Bundesliga derart in Turbulenzen gerieten, dass die Auftritte im Europapokal zur lästigen Pflicht wurden. Weil die Krisenarbeit im Alltag das emotionale Befinden dominierte. Zuletzt war es dem heutigen Mönchengladbacher Trainer Gerardo Seoane vor zwei Jahren mit Leverkusen so ergangen, wo im Herbst 2022 jeder Spaß an der Champions League verflogen war. Diese Bedrohung ist in Stuttgart nach dem Erfolg in Gladbach deutlich kleiner geworden. Womöglich ist das sogar das schönste Mitbringsel von der Reise des VfB an den Niederrhein. DANIEL THEWELEIT

Harmlos, punktlos, sprachlos

St. Pauli ist nach dem 1:3 in Augsburg im Stimmungstief

sid. AUGSBURG. St. Paulis Trainer Alexander Blessin schlurfte nach dem Schlusspfiff mit finsterer Miene zu seinen Spielern, die wie versteinert und mit gesenkten Köpfen auf dem Rasen standen: Drei Spiele, ein Tor, kein Punkt – die Stimmung beim Bundesligaaufsteiger ist in Rekordzeit am Nullpunkt angelangt. Spätestens nach dem 1:3 bei einem limitierten FC Augsburg ist klar: So wird es für die Hamburger im Abstiegskampf nicht reichen. „Ich bin sprachlos, ich bin traurig. Drei Niederlagen – es ist eine schwierige Situation“, sagte St. Paulis Offensivspieler Elias Saad bei DAZN, Kapitän Jackson Irvine schimpfte über „billige Gegentore“ und forderte: „Wir dürfen nicht so naiv sein.“

Gegen in der zweiten Halbzeit zwar kampfstarke, aber insgesamt zu harmlose Hamburger trafen Marius Wolf (47. Minute), Phillip Tietz (66.) und Yusuf Kabadayi (90.+5) zum ersten Augsburger Sieg nach saisonübergreifend sieben Spielen. „Wir wollten und wir mussten unbedingt gewinnen. Es gibt noch einiges zu verbessern, aber insgesamt war das gelungen“, sagte Wolf. Carlo Boukhalfa (75.) konnte mit dem ersten Bundesligator für St. Pauli seit über 13 Jahren nur verkürzen, er rang sich immerhin sich eine Durchhalteparole ab: „Wir müssen dranbleiben, dann werden die Punkte auch kommen.“ St. Pauli steht nach dem Fehlstart nun im Heimspiel gegen RB Leipzig am kommenden Wochenende schon unter Druck. Der FCA, der nun vier Punkte aufweist, kann bereits am Freitag zu Hause gegen Mainz nachlegen.

Gegen St. Pauli stand Augsburg kompakt, nach vorne aber ging trotz klarer Überlegenheit zunächst wenig. Gefährlich wurde es in der Anfangsphase nur bei einem Schuss von Frank Onyeka. Die größte Chance hatte kurz vor der Pause Samuel Essende, der frei stehend an Nikola Vasilj scheiterte. Kurz nach dem Wechsel nutzte Wolf die Unordnung in der St.-Pauli-Defensive aus und schlenzte den Ball gekonnt ins Netz. Die Hamburger wurden nun mutiger, doch der FCA konterte eiskalt: Eine präzise Flanke von Onyeka vollendete der kurz zuvor eingewechselte Tietz. St. Pauli ließ sich nicht hängen, Boukhalfa verkürzte. In der Schlussphase rettete Keeper Nediljko Labrovic die FCA-Führung, ehe Kabadayi alles klarmachte.

MANN DES TAGES: VICTOR BONIFACE

Toller Torschütze, taktloser Tänzer

Der wuchtige Angreifer von Bayer Leverkusen zeigt mal wieder, was ihn auszeichnet – und was nicht. *Von Roland Zorn, Sinsheim*

Victor Boniface ist wieder en vogue. Am Samstag hat sich der wuchtige nigerianische Angreifer des Meisters Bayer 04 Leverkusen als zweimaliger Torschütze (30./75. Minute) und dazu als Torvorbereiter bei Martin Terriers Premierentreffer (17.) nach schwierigen Monaten zurückgemeldet. Eine Adduktorenoperation zum Beginn dieses Jahres hatte den 1,89 Meter langen Athleten für drei Monate aus der gewohnten Motorik gerissen. Der fünfmalige Nationalspieler verpasste die Afrikameisterschaft in der Elfenbeinküste und konnte, als er sich im April wieder auf die Socken machen konnte, nicht mehr mit der ihm eigenen Intensität als mitreißender und hinreißender Kraftquell auf der Neunerposition glänzen. Nach zehn Ligatreffern in der Hinrunde langte es im Saisonendspurt des in der Liga wie im DFB-Pokalwettbewerb unbesiegbaren neuen Meisters nur noch zu vier Toren, darunter drei Elfmeter. Mit insgesamt 14 Treffern war er am Ende dennoch der beste Torschütze der unter Trainer Xabi Alonso zum nationalen Champion gereiften Leverkusener.

Jubel, Trubel, Tiktok: *Victor Boniface zeigt seine Freude auch mal mit Hose.* Foto Huebner

Am Samstagnachmittag feierte der vor einem Jahr vom belgischen Topklub Union Saint-Gilloise gekommene Boniface nicht nur in seiner Spezialdisziplin sein Comeback. Er ließ, immerhin noch bedeckt von einer weißen Unterhose, zum Erstaunen vieler Zuschauer nach seinen Treffern seine weiße Sporthose herunter und führte vor den Bayer-Fans dazu ein kleines Tänzchen auf, das er sich auf der Plattform Tiktok bei einem, wie er danach sagte, nigerianischen Influencer abgeschaut habe. Boniface, sonst ein eher leiser Profi, sagte nach dem Spiel, dass er seinem Landsmann versprochen habe, in Deutschland als Nachtänzer aufzutreten, wann immer er in seiner Spezialdisziplin als Torschütze vom Dienst erfolgreich sei. „Ich hätte es ja schon gern in den ersten beiden Bundesligaspielen gemacht“, sagte Boniface. Als Tänzer im Baggy-Pants-Look der Generation Hip-Hop – tief hängende Hosen – muss er aber noch üben, um auch in diesem Metier ähnlich unwiderstehlich anzumuten wie beim Torschuss.

Immerhin: Der sonst eher scheu anmutende 23 Jahre alte Torjäger hatte mal wieder von sich reden gemacht. Und das gleich zweigleisig. Wie er sich in Sinsheim beim 4:1-Sieg über die TSG Hoffenheim, zu dem auch noch der gewohnt unwiderstehliche Florian Wirtz mit einem Foulelfmeter zum 3:1 beitrug (72.), mit seiner geschmeidigen Power als Fußballgröße durchsetzte, wirkte ungleich geschmeidiger als seine ausbaufähige Tanzeinlage. Und trotzdem noch verbesserungsbedürftig, wie sein erfahrener, 31 Jahre alter Kollege Granit Xhaka kritisch anmerkte. Der Schweizer, in der Meistersaison eine prägende Kraft bei Bayer 04 und am Samstag vor allem in der stärkeren zweiten Hälfte die gewohnt verlässliche Ordnungskraft im Bayer-Kombinationswerk, merkte beim Blick auf den situativ unwiderstehlichen Kollegen aus der Abteilung Attacke nur so viel an: „Er ist noch jung. Er weiß, was er heute gut gemacht hat, aber insgesamt muss er vier Tore machen. Dann sind wir ein bisschen glücklicher.“ Andererseits: Tore mit der Verve, wie sie Boniface eigen ist, mit der Verlässlichkeit eines Harry Kane zu erzielen ist eine Kunst, die sich ein 23-Jähriger, falls überhaupt möglich, erst aneignen muss. Auch deshalb lobte der Leverkusener Spielmacher das Comeback des schon häufiger durch schwere Verletzungen wie zwei Kreuzbandrisse vor seiner Leverkusener Zeit zurückgeworfenen Boniface. „Wir wissen, wie wichtig er für uns ist. Man sieht, dass er wieder hungrig ist, die Bälle wieder hält und wieder in den Rhythmus kommt.“ Bestens zu sehen an der Manier, wie er vor seinen Flachschüssen ins kurze Eck zum 2:0 und 4:1 die Hoffenheimer Außenverteidiger Alexander Prass und Pavel Kadeřábek mit Körpertäuschungen ins Leere laufen ließ.

Xabi Alonso, glücklich über die „seriöse“ Manier, in der sich der Meister erholt zeigte von der unverhofften 2:3-Heimniederlage gegen RB Leipzig nach der Rekordserie von 35 Bundesligaspielen ohne Niederlage, lobte das Comeback seines Angreifers mit dem Potential zu weiteren Leistungssprüngen: „Gegen ihn zu spielen ist sehr schwer. Heute hat er den Platz dafür bekommen. Victor nimmt großen Einfluss auf unser Spiel mit und ohne Ball.“ Der Mann ist ein Initiator mit wilder Wucht und athletischer Eleganz zugleich. Dazu übertreibt er es nicht mit seinen Ego-Ansprüchen an sich selbst.

Die zweite große Stärke dieses urgewaltigen Nigerianers wurzelt nämlich in seiner Fähigkeit, auch in den Augenblicken höchster Rasanz beim Run auf das gegnerische Tor den womöglich besser postierten Nebenmann zu sehen. Mit einem gut getimten Querpass auf den aus Rennes gekommenen neuen französischen Sturmkollegen Martin Terrier bescherte er dem Stürmer, auf den Alonso „mit großen Erwartungen“ blickt, die Gelegenheit zum Einstandstreffer im Bayer-Fußballwerk.

Nach Monaten des Wiederaufbaus der alten Form hat sich Boniface mit dem Potential zu einem Weltklasse-Neuner eindrucksvoll zurückgemeldet. Nur als Tänzer wirkte er noch wie in einem Kursus für Anfänger. Auch deswegen wollten sich Alonso („Ich habe es nicht gesehen“) und Xhaka („Das ist sein eigener Jubel, das ist mir egal“) lieber nicht über die Zugaben äußern. Boniface selbst scheint aber auf den Geschmack gekommen zu sein. Er verhieß im Überschwang seiner Hochgefühle weitere Tanzzugaben nach weiteren Treffern. Bitte schön, wenn es denn unbedingt sein muss.

Zahl des Tages

37

Immer wieder freitags ist Borussia Dortmund schier unschlagbar. Seit 37 Bundesliga-Heimspielen hat der BVB an einem Freitagabend nicht mehr verloren – das letzte Mal im Januar 2004 beim 0:1 gegen Schalke 04.

Nur ein emotionaler Mensch

Omar Marmoush hätte allen Grund zur Freude gehabt. Beim 2:1 gegen seinen ehemaligen Verein VfL Wolfsburg schoss er beide Tore für Eintracht Frankfurt, aber statt über seine Leistung wurde im Anschluss vor allem über seinen Jubel gesprochen – ein Rüffel von Trainer Dino Toppmöller inklusive. Nach dem 1:0 hatte sich Marmoush vor die Wolfsburger Fankurve gestellt und sich als Reaktion auf die anhaltenden Pfiffe beide Ohren zugehalten. „Ich wollte niemanden provozieren“, versicherte Marmoush am Sky-Mikrofon: Er sei eben ein emotionaler Mensch. chc.

Foto dpa

Adeyemi wie verwandelt

Was so eine Länderspielphase bewirken kann: Mit den Erinnerungen an fünf Torerfolge sowie „Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein“ kehrte Karim Adeyemi von der deutschen U-21-Nationalmannschaft zurück. Der hatte er in der Vergangenheit schon mal mit dem Verweis abgesagt, sich aufs Training fokussieren zu müssen. Das, obwohl der Glaube an die eigenen Fähigkeiten ohnehin das Wichtigste für ihn sei, wie er nach dem 4:2-Sieg von Borussia Dortmund gegen den 1. FC Heidenheim kundtat. Das 1:0 von Donyell Malen bereitete Adeyemi vor, die nächsten beiden Treffer lieferte er selbst. Nur eines gelang ihm nicht: seinem neuen Offensivkollegen Serhou Guirassy in seinem ersten Spiel im BVB-Trikot ein Erfolgserlebnis zu verschaffen. Der fand es trotzdem „für das erste Spiel gar nicht so schlecht“. jamu.

Adamu im Wunderland

Wie es sich nach so einer Leistung gehört, ging es für Freiburgs Junior Adamu am Samstagnachmittag auf den Zaun – und der 23-Jährige konnte die Zuneigung, die ihm die Fans zeigten, selbst kaum fassen. „Es ist so schön, schöner geht es nicht“, schwärmte Adamu nach dem 2:1 gegen den VfL Bochum, das seine 17 Spiele lange Wartezeit auf den ersten Bundesliga-Treffer beendete: „Es ist wie ein Traum.“ Zur Pause hatte Freiburg mit 0:1 hinten gelegen, ehe Adamu die Partie mit einem Doppelschlag innerhalb von drei Minuten drehte. chc.

Foto dpa

Nachhilfestunde in Geometrie: *Gegen die Offensive aus Harry Kane (v. l. n. r.), Michael Olise und Kingsley Coman wirkten die Kieler Verteidiger zeitweise wie versetzungsgefährdete Grundschüler.* Foto AFP

14 Sekunden Hoffnung

Mit erschreckender Ernsthaftigkeit verrichten die Bayern in Kiel ihren Dienst. Das Spiel zeigt, was passiert, wenn die Offensive ins Rollen kommt.

Von Frank Heike, Kiel

Natürlich war alles mit einem norddeutschen Augenzwinkern gemeint, das mit dem „Angstgegner“, den „Flashbacks“, die Thomas Müller bekomme, wenn er ins Holstein-Stadion einlaufe, und der „Manndeckung“, die sich Lewis Holtby für Harry Kane ausgedacht hatte. Aber im Sport ist manches möglich, und so schien den Aufstiegsprofis von Holstein Kiel auch ein nächster Streich gegen den FC Bayern München nicht wie ferne Utopie – hatten sie den Rekordmeister doch am 13. Januar 2021 mit 8:7 nach Elfmeterschießen aus dem DFB-Pokal befördert.

Nun also Bundesliga und die Bayern schon am dritten Spieltag der neuen Saison zu Gast in Schleswig-Holstein. Wo das Pokal-Trauma noch nachwirkte? Nicht wirklich.

Mit erschreckender Ernsthaftigkeit, von den Kielern wahlweise auch als Spielfreude bezeichnet, verrichteten die Bayern ihren Dienst und machten Holsteins Hoffnungen nach nur wenigen Sekunden zunichte. Dann lag der Ball zum ersten Ball hinter der Linie, Jamal Musiala hatte getroffen, nach 14 Sekunden – das drittschnellste Tor der Münchner Bundesliga-Geschichte. Danach stellte er sich noch ein paar Male mit dem Ball am Fuß vor seine Gegenspieler, als wolle er bei einer Schulhofschubserei sagen: Komm doch! Wer dann kam, kam zu spät, und schon war Musiala weg.

Die Haupttribüne konnte über seine Ballbehandlung und die pure Lust am Spiel nur staunen. Als es dann 2:0, 3:0, 4:0 stand, kam sie nicht etwa auf die Idee, die Kieler auszupfeifen, sondern applaudierte Musiala lieber und goutierte die drei, vier gelungenen Aktionen Holsteins (mehr war da zunächst nicht) mit Beifall. Bayern-Trainer Vincent Kompany zeigte sich beeindruckt, dass die Fans keineswegs abwanderten oder Unmut bekundeten: „Auch in solchen Momenten kann man zusammenwachsen.“

Bei diesem 6:1-Erfolg, der die Bayern an die Tabellenspitze spülte, war zu bestaunen, was passiert, wenn ihr Spiel über Musiala und Harry Kane ins Rollen kommt: Die Treffer fielen zwangsläufig, aber natürlich waren es auch drei Kieler Abwehrfehler, die Musialas 1:0, Kanes 2:0 (7.) und das 3:0 durch Nicolai Rembergs Eigentor erst ermöglichten (13.).

In der Folge sahen die 15.000 Menschen im Holstein-Stadion, darunter auch die THW-Handballprofis Andreas Wolff, Rune Dahmke und Patrick Wiencek, wie es von Minute zu Minute bedrohlicher wurde. Die Bayern bildeten ständig Dreiecke und ließen den Ball gleichschenklig laufen, ehe der entscheidende Pass kam. Bei dieser Nachhilfestunde in Geometrie wirkten die Kieler Verteidiger wie versetzungsgefährdete Grundschüler.

Zum Glück war die Stunde nach 45 Minuten vorbei – da hätte es nach fünf weiteren Bayern-Chancen schon richtig unangenehm sein können. Serge Gnabry streute seine Schüsse aber in viele Richtungen der neuen Nordtribüne, und Timon Weiner im Kieler Tor war bester Spieler seiner Mannschaft. Kanes 4:0 in der 43. Minute konnte er nicht verhindern; ein Treffer übrigens, bei dem man schon im Moment, als der Ball seinen Fuß verließ, das Tor erahnte. Als der 31 Jahre alte Engländer in der 90. Minute das 6:1 per Foulelfmeter folgen ließ, waren ihm zum fünften Mal im Bayern-Trikot drei Tore in einem Spiel gelungen. Nur Nörgler hätten ihn in dem Moment gemahnt, dass er solche Meistertaten doch auch einmal im Champions-League-Halbfinale vollbringen möge.

Immerhin waren die Kieler im zweiten Durchgang etwas geordneter und gewannen auch mal einen Zweikampf, sodass es zunächst durch Benedikt Pichler eine Toranäherung in Form eines Lattenkopfballs gab. Später, als Armin Gigović schon der schöne Kopfballtreffer zum 5:1 gelungen war (86.), schoss auch noch der eingewechselte Fiete Arp an die Latte.

Für ein paar Minuten hatte Holstein das wilde Spiel, das es wollte, und sofort war das Publikum zur Stelle. Nur war da schon alles entschieden, samt dem 5:0 durch Michael Olise. Für den 22 Jahre alten Franzosen hatten die Bayern gerade erst 53 Millionen Euro Ablöse an Crystal Palace überwiesen – eine Summe, etwa doppelt so hoch, wie sie Holstein für den gesamten Kader ausgegeben hat.

Aus Kieler Sicht ist es demnach fernab jeder Vorstellung, auf einen Leon Goretzka verzichten zu können. Für die Bayern und Kompany ist er hingegen nur einer von vielen Mittelfeldakteuren – der diesmal wie schon im Pokal in Ulm gänzlich fehlte. „Wir haben einen großen Kader und tolle Spieler wie auch Leon. Für uns werden alle noch wichtig sein“, sagte Kompany, der sich bemühte, kein Politikum aus der Abwesenheit des 29-Jährigen zu machen.

João Palhinha und Joshua Kimmich machten ihre Sache im defensiven Mittelfeld gut, waren aber auch relativ wenig gefordert. Angesichts der vielen Aufgaben, die nun folgen – die Spielzeit hat ja gerade erst begonnen –, und nach den Erfahrungen der vergangenen Saison, als die Personallage teils dramatisch war, kann eine größere Gruppe inklusive Goretzka nur helfen. Es war ein Umstand, den Kompanys Vorgänger Thomas Tuchel mehr als einmal beklagt hatte.

Doch all diese, vergangene und kommende, Probleme spielten nach dem schönen Abend an der Kieler Förde erst mal keine Rolle. Solche Momente sollte man genießen, und dass auch die meisten Holstein-Fans zufrieden nach Hause gingen, rundete einen ziemlich gelungenen Abend ab – obwohl da doch eine Mannschaft mit 1:6 verloren hatte.

Hand aufs Herz

Mann des Spiels für Union in Leipzig, vom Anhang gehuldigt: Frederik Rönnow hat im unsteten Fußballgeschäft ein Zuhause gefunden.

„Sehr happy“: *Frederik Rönnow lässt sich feiern.* Foto dpa

LEIPZIG. Wenn Fußballspieler ihre Hand aufs Wappen legen, steckt nur noch selten eine tiefere Bedeutung dahinter. Meist handelt es sich um eine unüberlegte Geste, an die sich beim nächstbesten Vertragsangebot schon niemand mehr erinnern will. Als Frederik Rönnow am frühen Samstagabend in Leipzig vor die zahlreich mitgereisten Berliner Fans trat und aufs Vereinsemblem deutete, durfte ihm durchaus eine tiefere Verbundenheit zugerechnet werden. Bewegt dankte er dem Anhang für die Huldigungen. Später gab er an, „sehr happy“ zu sein.

Aus Berliner Sicht war Rönnow unumstritten der Mann des Spiels beim 0:0 des 1. FC Union in Leipzig. Mitte der zweiten Halbzeit hielt er einen Elfmeter von Leipzigs Stürmer Loïs Openda. Der Strafstoß war die beste Möglichkeit in einer Begegnung, die bald schon ohne besonderes Etikett in den Archiven verschwinden wird. Ungewöhnlich, strotzten die Duelle zwischen RB und Union in der Vergangenheit doch meist vor Aufregern. Beide Vereine sind sich in inniger Abneigung verbunden, wobei die Antipathie stärker von Berliner Seite ausgeht. Am Samstag schwiegen Unions Anhänger wie bei jedem Besuch in Leipzig anfänglich als Zeichen des Protests gegen das aus ihrer Sicht unlautere Konstrukt RB.

Was hatte es nicht schon für rasende Auseinandersetzungen gegeben auf dem Spielfeld. Frederik Rönnow hat etliche davon miterlebt und geprägt. Der 32 Jahre alte Däne geht gerade in seine vierte Saison bei den Berlinern. Mehr Zeit bei einem Verein hat er nur daheim bei AC Horsens verbracht. Beim 1. FC Union ist er sesshaft geworden, was gar nicht mal so leicht ist in der unsteten Welt eines Berufsfußballers. Wer wüsste das besser als Rönnow.

Zu Eintracht Frankfurt kam er einst in der Hoffnung auf eine erfolgreiche Zukunft in der Bundesliga. Aber bei der Eintracht glaubten sie nicht an ihn und holten Kevin Trapp aus Paris zurück. Damit war die Sache praktisch erledigt. Beim aufgeregten FC Schalke erlebte er die Absurditäten des Geschäfts, fünf Trainer in einer Saison. Auch beim 1. FC Union musste er zunächst auf seine Einsätze warten, aber als er dann an der Reihe war, gab er den Platz im Tor nicht wieder her. Längst ist er die unangefochtene Nummer eins, ein Torhüter der gehobenen Bundesliga-Kategorie. Selbstvertrauen und Selbstverständnis sind gewachsen, wie in Leipzig zu beobachten war.

Da baute sich Rönnow am Elfmeterpunkt auf, inklusive Handgemenge mit Gegner Arthur Vermeeren. Alles kein Zufall, der Torhüter spielte „mind games“, wie er nach dem Spiel verriet. Vor Opendas Versuch zeigte er immer wieder in die von ihm aus gesehen linke Ecke, sprang dann aber nach rechts. Genau dorthin, wo Openda hin schoss. „Ich habe versucht, in seinen Kopf zu kommen. Mit dem Torwartteam habe ich über die Spieler gesprochen. Am Ende war es dann die richtige Ecke“, sagte Rönnow. In der vergangenen Saison hatte er gegen den Mainzer Ludovic Ajorque sogar zwei Elfmeter in einem Spiel gehalten.

Mit seinen konstant guten Leistungen hat Rönnow zum gelungenen Saisonstart beigetragen. Union ist nach drei Spielen noch ungeschlagen und hat nur ein Gegentor bekommen. Zweimal spielte Rönnow jetzt hintereinander zu null. Dafür bekam der Torhüter ein Sonderlob von Ko-Trainer Babak Keyhanfar, der den erkrankten Bo Svensson vertrat. „Dass Freddy ein starker Rückhalt für uns ist, ist unbestritten“, sagte Keyhanfar. Am kommenden Samstag gegen Hoffenheim kann Rönnow seine Serie ausbauen. SEBASTIAN STIER

ERSTE BUNDESLIGA

3. Spieltag

Bor. Dortmund – 1. FC Heidenheim 1846	4:2
RB Leipzig – Union Berlin	0:0
1899 Hoffenheim – Bayer Leverkusen	1:4
SC Freiburg – VfL Bochum	2:1
VfL Wolfsburg – Eintr. Frankfurt	1:2
Bor. Mönchengladbach – VfB Stuttgart	1:3
Holstein Kiel – Bayern München	1:6
FC Augsburg – FC St. Pauli	3:1
FSV Mainz 05 – Werder Bremen	1:2

	Verein	Sp.	g.	u.	v.	Tore	Pkte.
1	Bayern München	3	3	0	0	11:3	**9**
2	Bor. Dortmund	3	2	1	0	6:2	**7**
3	RB Leipzig	3	2	1	0	4:2	**7**
4	FC Heidenheim	3	2	0	1	8:4	**6**
5	Bayer Leverkusen	3	2	0	1	9:6	**6**
6	Eintr. Frankfurt	3	2	0	1	5:4	**6**
6	SC Freiburg	3	2	0	1	5:4	**6**
8	Werder Bremen	3	1	2	0	4:3	**5**
9	Union Berlin	3	1	2	0	2:1	**5**
10	VfB Stuttgart	3	1	1	1	7:7	**4**
11	FC Augsburg	3	1	1	1	5:7	**4**
12	VfL Wolfsburg	3	1	0	2	5:5	**3**
13	Mönchengladbach	3	1	0	2	5:6	**3**
14	1899 Hoffenheim	3	1	0	2	5:9	**3**
15	FSV Mainz 05	3	0	2	1	5:6	**2**
16	VfL Bochum	3	0	0	3	1:5	**0**
17	FC St. Pauli	3	0	0	3	1:6	**0**
18	Holstein Kiel	3	0	0	3	3:11	**0**

Champions League ■ Europa League ■ Europa-Conference-League-Play-offs ■ Relegation ■ Abstiegsplätze

Nächste Spiele: Fr., 20.9., 20.30 Uhr: FC Augsburg – FSV Mainz 05; Sa., 21.9., 15.30 Uhr: 1. FC Heidenheim 1846 – SC Freiburg, Werder Bremen – Bayern München, Union Berlin – 1899 Hoffenheim, VfL Bochum – Holstein Kiel; Sa., 21.9., 18.30 Uhr: Eintr. Frankfurt – Bor. Mönchengladbach; So., 22.9., 15.30 Uhr: Bayer Leverkusen – VfL Wolfsburg; So., 22.9., 17.30 Uhr: VfB Stuttgart – Bor. Dortmund; So., 22.9., 19.30 Uhr: FC St. Pauli – RB Leipzig

ZWEITE BUNDESLIGA

5. Spieltag

Karlsruher SC – FC Schalke 04	2:0
Preußen Münster – SC Paderborn	3:3
Darmstadt 98 – Eintracht Braunschweig	1:1
Hannover 96 – 1. FC Kaiserslautern	3:1
SSV Ulm 1846 – 1. FC Nürnberg	1:2
1. FC Köln – 1. FC Magdeburg	1:2
Hamburger SV – Jahn Regensburg	5:0
SpVgg Gr. Fürth – SV 07 Elversberg	0:0
Hertha BSC – Fort. Düsseldorf	0:2

	Verein	Sp.	g.	u.	v.	Tore	Pkte.
1	Fort. Düsseldorf	5	4	1	0	7:1	**13**
2	Karlsruher SC	5	4	1	0	10:5	**13**
3	1. FC Magdeburg	5	3	2	0	11:4	**11**
4	Hamburger SV	5	3	1	1	12:4	**10**
5	Hannover 96	5	3	1	1	6:2	**10**
6	SpVgg Gr. Fürth	5	2	3	0	10:4	**9**
7	SC Paderborn	5	2	3	0	9:6	**9**
8	1. FC Köln	5	2	1	2	12:7	**7**
9	Hertha BSC	5	2	1	2	8:8	**7**
10	FC Kaiserslautern	5	2	1	2	9:10	**7**
11	1. FC Nürnberg	5	2	1	2	8:10	**7**
12	SV 07 Elversberg	5	1	3	1	8:5	**6**
13	FC Schalke 04	5	1	1	3	9:11	**4**
14	Jahn Regensburg	5	1	0	4	1:13	**3**
15	Preußen Münster	5	0	2	3	5:11	**2**
16	Darmstadt 98	5	0	2	3	3:11	**2**
17	SSV Ulm 1846	5	0	1	4	3:7	**1**
18	E. Braunschweig	5	0	1	4	4:16	**1**

Aufstiegsplätze ■ Relegation ■ Abstiegsplätze

Nächste Spiele: Fr., 20.9., 18.30 Uhr: SC Paderborn – Hannover 96, FC Schalke 04 – Darmstadt 98; Sa., 21.9., 13.00 Uhr: Fort. Düsseldorf – 1. FC Köln, 1. FC Nürnberg – Hertha BSC, Eintracht Braunschweig – SpVgg Gr. Fürth; Sa., 21.9., 20.30 Uhr: 1. FC Kaiserslautern – Hamburger SV; So., 22.9., 13.30 Uhr: SV 07 Elversberg – SSV Ulm 1846, 1. FC Magdeburg – Karlsruher SC, Jahn Regensburg – Preußen Münster

FRAUEN BUNDESLIGA

2. Spieltag

Bayern München – RB Leipzig	6:2
Carl Zeiss Jena – VfL Wolfsburg	0:1
Werder Bremen – Turbine Potsdam	2:0
Bayer Leverkusen – Eintracht Frankfurt	2:2
1. FC Köln – SGS Essen	2:2
TSG Hoffenheim – SC Freiburg	Mo., 18:00 Uhr

	Verein	Sp.	g.	u.	v.	Tore	Pkte.
1.	Bayern München	2	2	0	0	6	**6**
2.	Werder Bremen	2	1	1	0	2	**4**
3.	Eintracht Frankfurt	2	1	1	0	2	**4**
4.	Bayer Leverkusen	2	1	1	0	1	**4**
5.	VfL Wolfsburg	2	1	1	0	1	**4**
6.	TSG Hoffenheim	1	1	0	0	1	**3**
7.	RB Leipzig	2	1	0	1	-3	**3**
8.	1. FC Köln	2	0	1	1	-1	**1**
8.	SGS Essen	2	0	1	1	-1	**1**
10.	SC Freiburg	1	0	0	1	-1	**0**
11.	FC Carl Zeiss Jena	2	0	0	2	-3	**0**
12.	Turbine Potsdam	2	0	0	2	-4	**0**

Champions League ■ Qualifikation Champions League ■ Abstiegsplätze

Nächste Spiele: Fr., 20.9., 18.30 Uhr: Leipzig – Bremen; Sa., 21.9., 12.00 Uhr: Freiburg – Jena, 14.00 Uhr: Essen – Leverkusen; So., 22.9., 14.00 Uhr: Potsdam – Frankfurt, 18.30 Uhr: Wolfsburg – Köln; Mo., 23.9., 18.00 Uhr: München – Hoffenheim

Ein Pfiff der Erleichterung

294 Tage musste Felix Brych auf diesen Moment warten: Erstmals seit seinem im November 2023 erlittenen Kreuzbandriss leitete er wieder ein Spiel in der Bundesliga – und hat dadurch auch gleich einen neuen Rekord aufgestellt. Die Begegnung zwischen Borussia Mönchengladbach und dem VfB Stuttgart war sein 345. Einsatz in der Bundesliga. Brych ist dadurch nun alleiniger Rekord-Schiedsrichter, bisher hatte er sich die Bestmarke mit Wolfgang Stark geteilt. Er sei aber nicht für den Rekord zurückgekehrt, betonte Brych: „Ich wollte mich so nicht aus der Bundesliga verabschieden.“ chc.

Foto dpa

Mit Frust ins Rheinderby

Der 1. FC Köln hat in der zweiten Liga den Sprung auf die Aufstiegsränge verpasst, obwohl er gegen den 1. FC Magdeburg so überlegen war, dass Trainer Gerhard Struber das Endergebnis (1:2) „ein bisschen skurril“ fand. „Wenn man das Spiel anschaut, kommt keiner auf die Idee, dass Magdeburg gewinnt“, sagte Kölns Kapitän Timo Hübers bei Sky. Der FCM tat es trotzdem, drehte nach dem vermeintlich erlösenden 1:0 für Köln das Spiel – und sprang selbst auf Platz drei. Effizienter als Köln zeigten sich am Sonntag auch der Hamburger SV, der Regensburg 5:0 besiegte, und Fortuna Düsseldorf (2:0 bei Hertha BSC), die nun vor Karlsruhe auf Rang eins liegt. Aber Vorsicht: Am Samstag kommt der FC zum Rheinderby. Und der wird sich, so Hübers, „im besten Fall den Frust von der Seele schießen“. jamu.

Messi ist ein wenig müde

Auch wenn die Major League Soccer nicht die Champions League ist: 15 Tore und 15 Vorlagen in den ersten 19 Spielen muss man erst mal schaffen. Hat auch noch niemand, außer Lionel Messi. Der meldete sich nach Knöchelverletzung und zwischenzeitlichem Copa-América-Gewinn bei Inter Miami zurück und zeigte abermals, dass er die US-Liga mit seinen mittlerweile 37 Jahren noch immer beinahe im Vorbeigehen dominiert: zwei Tore binnen vier Minuten gegen Philadelphia Union, dazu eine Vorlage. Und tatsächlich: Ein wenig müde sei er dann doch, sagte er nach dem Spiel. jamu.

Foto Reuters

Worte des Tages

„Ich mag ihn sehr, auch wenn er momentan natürlich sauer ist. Das verstehe ich auch. Aber das gehört zum Fußball-Leben auch dazu.“

Sportvorstand Max Eberl verteidigt die Entscheidung, Leon Goretzka nicht im FC-Bayern-Kader fürs Spiel in Kiel berücksichtigt zu haben.

Was hat sie da schon wieder angerichtet?

Die slowenische Drei-Sterne-Köchin Ana Roš wurde schon zur besten Köchin der Welt gewählt.

Ganz im Westen Sloweniens liegt das friedliche Soča-Tal. Im Ersten Weltkrieg tobten dort brutale Schlachten. „Auch Ernest Hemingway nahm daran teil. Einer Legende zufolge hat er hier in Kobarid, im Hiša Franko, das damals ein Krankenhaus gewesen ist, Teile seines Romans ‚A Farewell to Arms' geschrieben", erzählt die 38-jährige Tourismusmanagerin Manca Istinič. Sie ist Teil des Teams von fast 80 Personen, das für Ana Roš arbeitet. Die 51-jährige Slowenin wurde 2017 vom britischen „Restaurant Magazine" zur besten Köchin der Welt gewählt. Und das Hiša Franko ist seit 2023 das erste und einzige Restaurant Sloweniens, das mit drei Michelin-Sternen sowie einem grünen Stern für nachhaltiges Kochen ausgezeichnet wurde. „Zu uns pilgern Gourmets aus aller Welt. Manche buchen ihre Reisen rund um einen Besuch im Hiša Franko", berichtet Istinič.

Ana Roš freut sich über den Erfolg: „Aber ich koche nicht für Michelin-Inspektoren oder andere Kollegen oder VIPs. Ich koche aus Liebe und Leidenschaft, und das größte Lob ist, wenn sich unsere Gäste nach dem Essen die Lippen lecken." Besonders gefreut habe sie, dass eine Besucherin aus Tasmanien ihren Sohn nach dem Restaurant, also Franko, nannte. Manche Gäste vergießen sogar Tränen, weil es ihnen so phantastisch geschmeckt habe. „Es gab aber auch schon welche, die behaupteten, ich könne gar nicht kochen." Für die verheiratete Mutter von zwei erwachsenen Kindern ist gesunde Ernährung wichtig. „Es sollte in Familien wieder mehr gemeinsam gekocht und gegessen werden, fettarm und mit viel Obst und Gemüse. Bei uns gehören immer Olivenöl, Chilis und Tomaten dazu." Dass in den Medien Köche teils wie Rockstars inszeniert werden, sei gut, um Kochen in den Fokus zu rücken. „Aber beim Kochen gibt es keine Romantik. Zum Erfolg gehören Hingabe und extreme Motivation. Und die erkennt man in der Küche oft an Blasen und an einem roten Gesicht."

Am Morgen hatte die blonde Sterneköchin einen Milchkaffee, eine Schale Joghurt mit Früchten und eine Scheibe Brot mit Käse, erzählt sie. Außer dem Hiša Franko betreibt sie das Restaurant „Jaz" und eine Bäckerei in Ljubljana. Sie ist Köchin und Managerin zugleich. Zum Ausgleich betreibt die ehemalige Skiläuferin der jugoslawischen Nationalmannschaft Sport. Und sie schreibt Bücher, das erste unter dem Titel „Sun and Rain" über die Geschichte ihres Lebens. Kunst und Kreativität spielen in ihrer Küche eine große Rolle. So kochte sie schon für ein fünftägiges Pop-up, für das exklusiv in der Slowenischen Nationalgalerie ein Restaurant eingerichtet wurde. Und sie widmete ihre Gerichte einigen Gemälden des slowenischen Malers Zoran Mušič. 2024 ist das gesamte Menü im Hiša Franco der modernen Kunst gewidmet. „Mein Sohn studiert an der Universität der Gastronomischen Wissenschaften in Pollenzo, Italien. Aber sein Potential liegt eher im Management eines Restaurants. Ich fürchte, zum Spitzenkoch fehlt ihm die Kreativität." Roš selbst hat nie eine Kochausbildung gemacht. Nach einem Studium der Diplomatie in Italien hat sie mit ihrem damaligen Partner das Gasthaus seiner Eltern in Kobarid übernommen. Vielleicht ist ihre Küche auch deshalb so kreativ, unkonventionell und überraschend. Roš hat eine besondere Gabe: „Ich kann Geschmack sehen. Niemand hat mir geglaubt, als ich eine Kombination von Kaffee und Erbsen vorgeschlagen habe. Aber es hat funktioniert." Eine Schokolade-Tomaten-Kreation gehört ebenfalls zu ihren ungewöhnlichen Kombinationen.

Vor allem ist ihre Küche saisonal und „fast schon mikrolokal. Wir kochen mit dem, was die Natur uns gibt. Manches wächst in unserem Garten oder rund um das Restaurant. Unsere Gerichte sind im Herbst deshalb auch immer etwas süßer, weil wir dann mit reifen Früchten arbeiten." Stolz ist sie darauf, dass das Hiša Franko nicht nur die Pandemie überstanden hat, sondern dass sie auch die Existenz ihrer lokalen Zulieferer und Landwirte, die von ihrem Restaurant abhängen, sichern konnte. Durch eine Kooperation mit der Supermarktkette Tuš konnten ihre Partner mehr als eine Million Produkte verkaufen. „Aber wir kochen nicht slowenisch. Denn das wären dann Speisen wie zum Beispiel Idrijski žlikrofi – ein traditioneller Nudelteig mit Kartoffelfüllung –, Gulasch oder Jota." Das beste Training für die Geschmacksnerven seien Reisen. Mit der Familie war sie in Afrika, Asien und Australien.

Für die rund 7000 Gäste, die jedes Jahr im Hiša Franko speisen, werden die Gerichte von einem internationalen Team zubereitet. Dessen Mitglieder werden nach „Neugier, technischem Wissen, handwerklichem Geschick und kulturellem Interesse ausgewählt", berichtet Jure Ramšak. Der 28-jährige Souschef aus Celje ist neben Roš der einzige Slowene des 15-köpfigen Küchenpersonals, dessen Durchschnittsalter bei etwa 30 Jahren liegt. Rund um die Küchenchefin Yvonne Melee Simon aus Kalifornien arbeiten Menschen aus Kanada, Griechenland, Italien, Portugal, Thailand, Kolumbien, Russland. Und ein Asylant aus Afghanistan.

Bei einem Rundgang fällt die freundliche Atmosphäre auf. Ramšak sagt: „Wir servieren nur ein Menü, das möglichen Allergien oder Einschränkungen der Gäste und saisonaler Verfügbarkeit angepasst wird. Das Wichtigste ist die Organisation und das tägliche Training an unseren fünf Küchenstationen, an denen auch je ein Praktikant oder eine Praktikantin arbeiten kann. Je länger man sich auf eine Sache konzentriert, desto sicherer und schneller ist man."

Bevor das Restaurant im März öffnet, werden die Menüs kreiert. Hauptsächlich von Roš, aber Souschef Ramšak ist mit anderen aus dem Team auch dabei. „Wir müssen den Aromen und Kreationen in der Küche unseren eigenen Stempel aufdrücken", erklärt er. „Das Wichtigste sind gute, frische Zutaten aus der Region." Und der Respekt für die verarbeiteten Produkte, für die Tiere, deren Fleisch zubereitet wird. Auf Wunsch zeigt Ramšak Gästen die japanische Ikejime-Methode, mit der große Seeforellen aus dem nahen Bohinjsko jezero möglichst schmerzfrei getötet werden, auch um die Qualität ihres Fleisches nicht zu beeinträchtigen. Der 25-jährige Tilen Jurič ist Servicemanager und führt in den Weinkeller, in dem etwa 5000 Flaschen lagern. Auch hausgemachte Getränke. „Dazu gehört auch eins auf der Basis von Eierschalen. Es ist ein Beispiel für das Low-Waste-Konzept, bei dem möglichst alles verwertet wird." In einem klimatisierten Raum lagern hausgemachte Käse mit Milch von Kühen der umliegenden Berge. „Es hat gedauert", erklärt er, „aber alles braucht seine Zeit, Geduld und Ausdauer. Nun bieten wir ein Lebensmittel an, das es nur hier gibt und von dem viele Gäste nicht genug bekommen können."

Viktoria Navodnik, Tin Šoškič, Urh Štrakl
Discimus Lab, Videm pri Ptuju

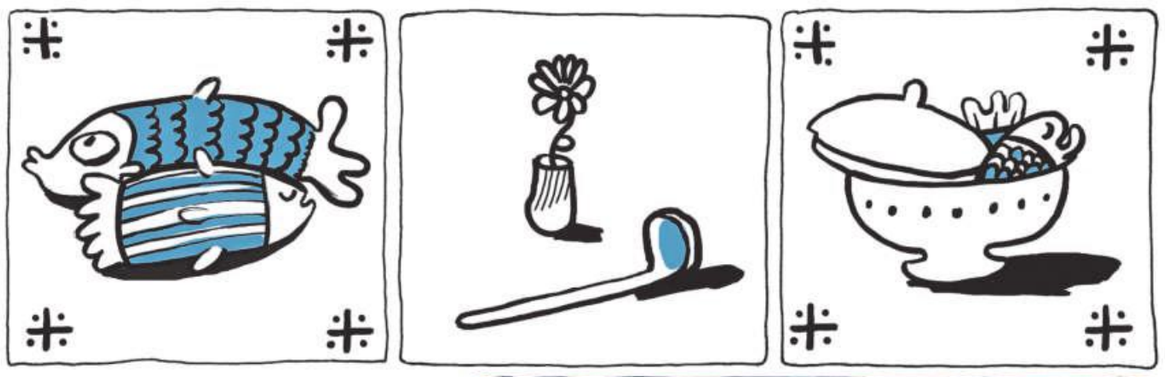


Illustration Studio ZuBunt

Gruß aus der Küche

Bei ihr finden viele Geschmack am Essen: Ana Roš.

Von Fischen ganz und gar gefangen: am Douro bei Porto.

Das ist ihr Bier: In der Bolognese braut sich was zusammen.

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer

An dem Projekt „Jugend schreibt" nehmen teil:

Aachen, St. Ursula Gymnasium · Aschaffenburg, Kronberg-Gymnasium · Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum · Bad Kreuznach, Lina-Hilger-Gymnasium · Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule · Bernau, Barnim-Gymnasium · Bonn, Elisabeth-Selbert-Gesamtschule · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Celle, Hermann-Billung-Gymnasium · Cottbus, Pücklergymnasium · Delmenhorst, Max-Planck-Gymnasium · Düren, Burgau-Gymnasium · Frankfurt am Main, Adorno-Gymnasium, Helene-Lange-Schule · Freiburg, Abendgymnasium · Freigericht, Kopernikusschule · Fulda, Pre-College Hochschule Fulda · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Germersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Gießen, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, Liebigschule · Gifhorn, Humboldt-Gymnasium · Görlitz, Augustum-Annen-Gymnasium · Großkrotzenburg, Franziskanergymnasium Kreuzburg · Hamburg, Bugenhagenschule im Hessepark · Hanau, Hohe Landesschule · Hannover, Gymnasium Schillerschule · Heidelberg, Englisches Institut · Herxheim, Pamina-Schulzentrum · Heubach, Rosenstein-Gymnasium · Hofgeismar, Albert-Schweitzer-Schule · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Holzminden, Campe-Gymnasium · Homburg, Christian von Mannlich-Gymnasium · Jerusalem (Israel), Schmidt-Schule · Kaiserslautern, Heinrich-Heine-Gymnasium · Karlsruhe, Tulla-Realschule · Kassel, Herderschule · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, RBZ Wirtschaft, Ricarda-Huch-Schule · Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule · Leipzig, DPFA-Schulen gGmbH · Lilienthal, Gymnasium · Lörrach, Hebel-Gymnasium · Lunzenau, Evangelische Oberschule · Magdeburg, Albert-Einstein-Gymnasium · München, Asam-Gymnasium · Münnerstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Münster, Gymnasium St. Mauritz · Neckarbischofsheim, Adolf-Schmitthenner-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium · Oberursel, Feldbergschule · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Plochingen, Gymnasium · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Potsdam, Voltaireschule · Regensburg, Berufliche Oberschule · Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium · Saarbrücken, Gymnasium am Schloss · Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwanewede, Waldschule · Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule · Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timişoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Trier, BBS EHS Trier · Trogen (Schweiz), Kantonsschule · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Videm pri Ptuju (Slowenien), Discimus Lab · Vidovec (Kroatien), Osnovna škola Vidovec · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Weinstadt, Remstal-Gymnasium · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Yokohama (Japan), Deutsche Schule Tokyo Yokohama · Zürich (Schweiz), Kantonsschule Zürich Nord

Die Welt wird aus den Angeln gehoben

Am Douro wird seit Generationen geangelt. Väter nehmen ihre Söhne zum Fluss mit.

Der Fluss, der in den Picos de Urbión entspringt, 897 Kilometer durch die Iberische Halbinsel fließt, die Meseta Spaniens und den Norden Portugals durchquert, mündet als Rio Douro bei Porto in den Atlantik. „Angeln kann man zwar überall, aber nirgendwo besser als hier", sagt der 58-jährige, sonnengebräunte Mario Costa. Umgeben von gleichgesinnten Männern hält er seine Angel in den Fluss. „Man braucht keine Lizenz", ergänzt der 63-jährige João Correia de Pinto Silva, der wie ein Matrose aussieht und blaue Augen hat. „Also schon, aber die kriegt jeder an jedem Bankautomaten." Das Angeln sei hier deshalb so verbreitet, weil es fast nichts kostet: 8 Euro für ein ganzes Jahr, aber nur an den Küsten Portugals. Jeder Vater kann so mit seinem Sohn am Wochenende angeln gehen. Dabei bedeutet „Küste", dass man so weit am Douro angeln darf, wie das Salzwasser bei Flut flussaufwärts reicht, also bis 15 Kilometer landeinwärts zur ersten Staumauer. Das Angeln an Süßwasserflüssen im Landesinneren kostet 12 Euro pro Jahr. Die jeweilige Lizenz wird auf das Handy geschickt, und hin und wieder wird überprüft, ob die Angler sie auch wirklich besitzen. Beim Fischen ohne oder mit der falschen Lizenz drohen Strafen von 100 bis 2000 Euro.

Ein weiterer Grund für die Verbreitung ist laut João der portugiesische Mindestlohn, der bei ungefähr 700 Euro liegt. Da die meisten Angler Rentner sind, ist es für sie nicht nur ein unterhaltsamer Zeitvertreib. Sie sparen mit jedem Fisch auch noch Geld. Junge Leute gibt es fast keine. Obwohl Mario noch nicht in Rente ist, kommt er so oft wie möglich zum Fluss. „Bloß ein bisschen angeln, einen Fisch nach Hause bringen, dann fehlt nur das Salz, und das Abendessen ist serviert", sagt einer der anderen Angler, der die Abendsonne genießt. In einer Stunde wird sie hinter der Ponte de Arrábida versinken, die den Douro zwei Kilometer vor der Mündung in den Atlantik überquert.

„Am besten fischt man zwischen Ebbe und Flut", sagt der mit einem weißen Bart wie ein Seemann aussehende Manuel Almeida mit seiner tiefen, rauen Stimme. „Dann sind die meisten Fische und Angler hier. Viele mögen es, nachts zu fischen, man fängt einige Fische, und die Aussicht ist einfach besser." Die letzten 22 Kilometer des Douros, bevor er ins Meer mündet, sind nicht nur Süß-, sondern auch Salzwasser. Den Bereich, wo sich beides vermischt, nennt man Brackwasser. Es reicht bis zum Damm Barragem Crestuma Lever. Die Fische, die João, Manuel, Mario und die anderen fangen, sind Salzwasserfische. Laut ihnen gibt es Seebrassen, Wolfsbarsche, Seezungen, Flunder und Aale, wobei Letztere seit Kurzem nur noch mit einer speziellen Lizenz geangelt werden dürfen.

„Die Fische mögen lieber kaltes Wasser, bei warmem hauen sie ab", erklärt Manuel lachend. Manche Angler benutzen selbst gebaute Halter aus Schraubzwingen für ihre Angeln, andere nutzen die wenigen Löcher, die von der Stadt im Boden eingelassen wurden. Daneben gibt es einige Felsen, auf denen Angler ihre Rute auswerfen. Beim Angeln am Douro gibt es laut Manuel kein Richtig oder Falsch, man macht das, was man möchte und wie es sich gut anfühlt.

Auf einer der Bänke neben dem Fluss, rund drei Kilometer von der Mündung entfernt, sitzt João. Obwohl Angler ihre Ruhe ungern unterbrechen, erzählt er: „Mein Traum war schon immer ein eigenes Fischerboot." Beim ersten Mal, als er mit seinem Vater angeln ging, war er zwölf und verliebte sich direkt in die Kunst des Fischens. Als er 13 Jahre alt war, fing er an zu überlegen, wie er das zum Beruf machen könnte. Da wäre ein Fischerboot perfekt gewesen. Doch der Traum ging nie in Erfüllung. Die Lizenzen und Ausrüstung konnte er sich nicht leisten. João wurde Mechaniker. Während er erzählt, geschieht das, worauf alle hier oft stundenlang warten: Ein Fisch hat angebissen. Sobald sich der dünne Nylonfaden spannt, rufen die anderen: „Olha, olha!" Und: „Olha João, essa é tua" („schau mal, João, das ist deiner"). João blickt mit einem Grinsen auf den Fluss. Oft sei es schwer zu erkennen, ob es nur die Strömung oder ein Fisch ist, der den Faden spannt, doch dieses Mal ist es ein Fisch. Mit Kraft zieht João seine Angel gen Himmel und kurbelt zugleich schnell an der Rolle. Als der Fisch dann zu sehen ist, ruft er mit Stolz: „Um Robalo", ein Wolfsbarsch.

In dem vom Meer bis zum zehn Kilometer entfernt reichenden Bereich können an manchen Tagen rund 40 Angler gesichtet werden. Die meisten sind noch viel weiter entfernt und baden ihre Würmer im Süßwasser. Nach einem Schwätzchen mit seinen Kollegen erzählt João, dass er jedes Wochenende zum Douro gehe, manchmal mit Freunden, manchmal allein. Er erinnert sich an die Zeit mit seinem Vater, der ihm die Freude am Angeln ins Herz pflanzte. Obwohl der schon vor mehr als zehn Jahren gestorben ist, fühle es sich für ihn jeden Tag, den er am Douro verbringe, wie gestern an. Als João gefragt wird, wie man denn damit anfängt, ruft ein anderer: „Einfach eine Angel kaufen und los geht's." Die Gemeinschaft ist für viele Angler zu einer Art Familie geworden. Rui ist 51 Jahre alt und Bauarbeiter. Alle stimmen ihm zu, als er sagt, dass sie zum Entspannen herkommen, weil, egal ob jung, alt, Anwalt oder Bauarbeiter, alle trinken nachts ihren Super Bock, das bekannteste portugiesische Bier. Sie genießen den Douro und alles, was mit ihm kommt. João Silva wundert sich, dass er bis jetzt noch nie eine Frau beim Angeln gesehen habe, bis auf seine Tochter. Er hat zwei Kinder, eine Tochter, Alexandra, 31 Jahre, und einen Sohn, Ricardo, der 27 ist. Obwohl es in der Familie Tradition war, dass alle Männer mit dem Vater angeln, zeigte von Anfang an nur die Tochter Interesse. Oft begleitet sie João. „Und wenn dann mal ein großer Robalo aus dem Fluss gezogen wird, dann freuen sich alle mit, so als wäre es unser aller Fisch, als wären wir hier Teil der Familie Rio Douro."

Artur Schmidt, Deutsche Schule zu Porto

Bierselige Vegetarier

Fleischersatz aus Appenzeller Treber

Ein glänzender Chüeligurt, ein Ring im Ohr, Arbeiterhose und ein schwarzes T-Shirt: Fabian Fritsche ist ein waschechter Appenzeller. In der Hand hält der junge Brauereimitarbeiter ein Glas mit braunem Pulver und schraubt den Deckel ab. Ein stechender Geruch. Leicht malzig, fermentiert, ein bisschen erdig. Die gemahlenen Bierrückstände, Treber genannt, sehen nicht wirklich vielversprechend aus. Doch aus diesem Pulver soll ein genießbares Fleischersatzprodukt entstehen. Genau das versucht die Brauerei Locher AG in Appenzell. In der Schweiz ist sie bekannt für ihr Appenzeller Bier, das die Familie Locher seit 1886 braut. Vor zwei Jahren entschloss sie sich, auch die Reste zu verwerten. Früher wurde der Treber als Abfall entsorgt oder an die Schweine verfüttert.

„100 Prozent vom Treber wollen wir irgendwie wiederverwerten", meint der 26-Jährige. Mit seinem Geschäftssinn und seiner Leidenschaft fürs Essen ist er am richtigen Ort. Karl Locher, der Inhaber der Brauerei, ist Herr über die Entwicklung und Verfeinerung der braunen Pampe zu einem leckeren Fleischersatz. Fritsches Leidenschaft fürs Essen, die ihn schon von Kindesbeinen an begleitet, erkannte Locher sofort. Vor zehn Jahren schloss Fritsche die Kochlehre mit Bravour ab. Zwischen Sautieren und Blanchieren besuchte der Jungkoch die Berufsbildende Mittelschule. Seinen Bachelor in Lebensmitteltechnologie machte er in Zürich. Doch die Großstadt war nichts für ihn. „Ich wollte immer zurück, weil hier in Appenzell mein Lebensmittelpunkt ist." Dazu zählt für ihn auch die Pfadfindergruppe Appenzell.

Zwischen den malerischen Appenzeller Hügeln ist die Industrie nicht sonderlich stark ausgeprägt. Mit der Empfehlung eines Freundes landete Fritsche in der Brauerei Locher. Seit gut zwei Jahren ist er dort Bestandteil des Brewbee-Teams. „Brewbee" – so lautet der Vertriebsname des zu Fleischersatz vergoldeten Treberbreis. Neben Geschnetzeltem und Gehacktem werden aus den nährstoffreichen Nebenprodukten wie Treber, Bierhefe, Nebenwürze und sogar dem Bier selbst Produkte wie der Birratone, inspiriert vom italienischen Panettone, Pizza, Tschipps, Müesli und Trellini, ein Linsen-Malztreber-Snack, kreiert.

Er steht in einer mit stillstehenden Gerätschaften vollgestopften Halle und trägt ein Haarnetz. Weiße Kacheln bedecken den Boden. Der malzige Trebergeruch bohrt sich stechend in die Nase. Fritsche ist von mittelgroßer Statur. Er wirkt winzig neben dem Metallmonstrum in der Mitte des Raums und erklärt, dass diese Maschine ein Versuchsextruder sei. Der richtige Extruder sei noch eine Nummer größer. Die Apparatur formt aus der nassen Treberpampe das Gehackte, das später in der vegetarischen Bolognese landet. „Bis das Produkt konsumentenfertig ist, braucht es viele Operationen." Erst muss der Treber getrocknet und gemahlen werden. Dann werden die Appenzeller Geheimzutaten beigefügt, erzählt Fritsche mit einem Zwinkern. Schließlich kommt die Maschine ins Spiel. Er musste den Umgang mit dem Metallkoloss lernen und wie man ihn bei Laune hält. „Es ist grundsätzlich simpel, wenn man die physikalischen Grundkenntnisse beherrscht." Der komplizierteste Teil bestehe darin, die entstehenden Fehler zu finden. Mit Fritsches Expertise ist es jedoch leicht, das Rezept so anzupassen, dass das perfekte Veggiehack entsteht. Er wirft mit Fachbegriffen nur so um sich. Für Otto Normalverbraucher lautet die Kurzfassung: Ein Riesentrichter verschlingt die Mischung und schleust sie weiter. Unter enormen Temperaturen und Druck wird sie durch die Maschine gepresst, bis sie wurmartig aus einem Gitter am Ende des langen Metallrohres herausquillt. Dort werden die Treberwürmer zerhackt, restgetrocknet und verpackt.

Fritsche wird ernster und spricht über Aufwand und Ertrag. Die Versuchsapparatur wurde für die anfängliche Entwicklung der Produkte gekauft. Die Anschaffungskosten für den Originalextruder seien zu hoch. Ebenso ist der Platz begrenzt. Die Brauerei arbeitet deshalb mit einem Partner. Dieser besitzt einen großen Extruder und Platz für weitere Maschinen. So verfeinern Fritsche und das Brewbee-Team ihre Produkte vor Ort, während der Partnerbetrieb für den Markt produziert. Ist das Ziel der hundertprozentigen Treberverwertung in Reichweite? „Dort stecken wir noch in den Kinderschuhen." Bloß 10 bis 20 Prozent des Gerstenmalztrebers werden heute zu Fleischersatzprodukten verwertet. Gerade experimentiert das Team an einem Tofu.

Lilly Indermaur, Kantonsschule Trogen

Für immer Sommer?

Sauberer, sicherer, sportlicher: Was von den Olympischen und Paralympischen Spielen in Paris bleibt.

Von Michaela Wiegel, Paris

Ein letztes Fest: *Am Arc de Triomphe (links) werden Athleten und freiwillige Helfer gefeiert. Die olympischen Ringe sollen bis 2028 am Eiffelturm bleiben.* Fotos dpa, EPA

Merci! Den annähernd 70.000 Schaulustigen, die es am Samstagnachmittag zur „Parade der Champions“ auf die Champs-Élysées gezogen hat, fällt der Abschied vom Olympia-Sommer sichtlich schwer. Ein letztes Mal jubeln sie den Medaillengewinnern auf dem weißen Laufsteg auf der Prachtavenue zu. Die Patrouille de France, die berühmte Kunstfliegerstaffel, ist über ihren Köpfen hinweggedonnert und hat die Trikolore-Farben in den Himmel gezeichnet. Es ist ein Traum in Blau-Weiß-Rot, der zu Ende geht. Cheforganisator Tony Estanguet beschwört ein letztes Mal das „außergewöhnliche, unvergessliche kollektive Abenteuer“ der Olympischen Spiele. Es habe Frankreich das Vertrauen in sich selbst zurückgegeben, meint er. Auch der Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, der Deutsche Thomas Bach, wirft einen letzten lobenden Blick zurück. „In diesem Sommer haben Sie eine unvergleichliche Atmosphäre in den Straßen von Paris und überall in Frankreich geschaffen. […] Über alle Spaltungen und politischen Spannungen hinweg. Sie haben die olympischen Werte umarmt. Sie waren ein echtes olympisches Publikum“, sagte Bach. „Sie haben sich in die Olympischen Spiele verliebt, und wir haben uns in Sie alle verliebt“, fügte er hinzu und verlieh dem französischen Volk einen olympischen Orden.

Paralympics- und Olympia-Sportler defilierten gemeinsam und ließen sich zusammen bejubeln. „Es ist das erste Mal, dass wir alle zusammenkommen“, freute sich der Tischtennisspieler Félix Lebrun. „Es sollte nie aufhören. Wir werden von dieser Begeisterung noch lange zehren“, sagte Tanguy de La Forest, Fahnenträger und Paralympicssieger im Schießen. „Heute gibt es keinen Unterschied zwischen den Athleten, das ist ein sehr einprägsamer Moment für uns“, fügte er hinzu.

Der 23-jährige mehrmalige Medaillengewinner im Para-Schwimmen Ugo Didier sprach von einem Höhepunkt seiner Karriere. Die behinderten Sportler seien es gewohnt, nur wenige Zuschauer zu haben. Die Begeisterung sei sehr wohltuend gewesen. Jetzt gehe es darum, dass es so bleibe und die Paralympics nicht wieder in die Anonymität zurückfielen. „Ich möchte glauben, dass die Menschen uns als Athleten sehen, bevor sie uns als Menschen mit Behinderungen sehen“, sagte auch Radsportlerin Marie Patouillet, zweimalige Medaillengewinnerin in Paris, „das ist ein großer Schritt nach vorn“. Die Stars der Paralympics hoffen auf Fortschritte für die Inklusion und die Barrierefreiheit. Der viermalige Medaillengewinner im Schwimmen Alex Portal sagte: „Es geht darum, den Sport in den Schulen, an den Universitäten und im Alltag der Franzosen zu fördern. Der Sport muss ein Hauptanliegen Frankreichs bleiben und nicht nur der Spitzensport.“ Mehrere Hundert freiwillige Helfer erhielten bei der Parade stellvertretend für die Zigtausenden Freiwilligen lang anhaltenden Applaus. Die Abschiedsshow endete mit einem großen Open-Air-Konzert und zu den Tönen von Daft Punk: „One more time“. Zum letzten Mal stieg der Ballon mit dem olympischen Feuer in den Abendhimmel.

Was wird bleiben vom olympischen Sommer? Präsident Emmanuel Macron hat angekündigt, dass fortan an jedem 14. September ein Fest des Sportes überall im Land gefeiert werden soll. Die Vereine können sich derzeit kaum retten vor Neuanmeldungen, besonders in Sportarten wie Schwimmen oder Tischtennis, wo mit Léon Marchand und Félix Lebrun junge Publikumslieblinge die Nachahmer-Lust befördern.

Die Pariser Bürgermeisterin Anne Hidalgo möchte die Spiele nutzen, um die „Entschleunigung“ der Hauptstadt voranzutreiben. Millionen Besucher haben es genossen, im verkehrsberuhigten Herzen der Hauptstadt zu flanieren. Deshalb will Hidalgo die Fußgängerzonen ausweiten, insbesondere um den Eiffelturm. „Autos sollen nach dem Ende der Spiele nicht mehr vor dem Eiffelturm fahren“, kündigte sie in der Zeitung „Ouest France“ an. Auf dem Périphérique, der Ringschnellstraße um Paris, will sie zum 1. Oktober die Geschwindigkeit auf 50 Kilometer pro Stunde begrenzen, stößt aber noch auf Widerstand beim Polizeipräfekten. Auch die Place de la Concorde mit dem berühmten Obelisken soll verkehrsberuhigt werden. „Die Spiele haben die Vorteile einer verkehrsberuhigten Stadt ans Licht gebracht“, sagte Hidalgo. Die Olympischen Spiele sollten helfen, die letzten Vorurteile gegen die erweiterten Fußgängerzonen auszuräumen.

Auch das Stadtbild soll weiter von den Spielen geprägt bleiben. Die Bürgermeisterin hat angekündigt, dass die olympischen Ringe am Eiffelturm bleiben sollen – mindestens bis 2028, wenn Los Angeles die Spiele ausrichtet. Die Statuen der zehn berühmten Frauen von der Eröffnungsfeier sind vorübergehend an der Nationalversammlung aufgestellt worden. Noch wird darüber gestritten, ob sie bleiben. Auch den Ballon würden viele gern dauerhaft in den Tuilerien behalten, wie auch „Zeus“, das Metallpferd, das während der Eröffnungszeremonie für Furore sorgte. Aber mehr noch als die Symbole sind die Franzosen darauf erpicht, die Errungenschaften der Sommerspiele und Paralympics wie Sauberkeit und Sicherheit in der Hauptstadt zu bewahren. Das haben sie in Umfragen zum Ausdruck gebracht.

Die Pariser Stadtverwaltung, die jedes Jahr 800 Millionen Euro für die Instandhaltung des öffentlichen Raums und die Müllabfuhr ausgibt, will laut dem stellvertretenden Bürgermeister Antoine Guillou aus der Olympia-Erfahrung lernen. Guillou ist für die Sauberkeit und Müllbeseitigung in der Hauptstadt zuständig und meinte, größere Flexibilität bei den Arbeitszeiten der Müllwerker sei das Geheimrezept des sauberen Paris in diesem Sommer gewesen. „Sie waren nachmittags und abends stärker präsent, was uns ein ständiges Eingreifen ermöglicht hat“, sagte Guillou der Zeitung „Le Parisien“. Traditionell kam die Müllabfuhr in Paris immer nur in den frühen Morgenstunden. Auch die App „In meiner Straße“, über die Anwohner Missstände melden können, habe geholfen. 5000 Müllwerker waren während des Sommers rund um die Uhr im Einsatz. Auch die Polizei hat Überstunden geleistet. Wie der Staatsanwalt für Antiterrorismus, Olivier Christen, jetzt bestätigte, wurden drei Attentate während der Sommerspiele vereitelt. So seien Anschläge auf israelische Einrichtungen und Repräsentanten Israels in Paris geplant gewesen. Ein weiterer Attentatsversuch wurde in Saint-Étienne verhindert. Insgesamt seien fünf Personen festgenommen und angeklagt worden.

Mehr als 130 Mal das Wort „können“

Im Entwurf für das Sportfördergesetz bekennt sich der Staat zum Spitzensport – eine zentrale Frage bleibt aber offen

BERLIN. Der Bundestag hat seine Sommerpause beendet, schon ist es wieder da, das Sportfördergesetz. Es hat sich verändert in dem halben Jahr, seit der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) den Referentenentwurf aus dem Bundesinnenministerium (BMI) wütend zurückwies. Nun ist vom DOSB-Vorstandsvorsitzenden Torsten Burmester Zustimmung und Zufriedenheit zu hören, und das Kabinett soll den Entwurf in den kommenden Tagen auf den Weg ins Parlament bringen. Sollte tatsächlich im Sommer 2025, zehn Jahre nachdem der damalige Innenminister Thomas de Maizière in der F.A.Z. vom deutschen Sport ein Drittel mehr Medaillen forderte, die Reform der Spitzensportförderung mit der Verabschiedung des Sportfördergesetzes und der Gründung einer unabhängigen Agentur zur Finanzierung und Steuerung des Spitzensports abgeschlossen werden?

Vermutlich wird die Reform in Wirklichkeit frühestens mit der Gründung der sogenannten unabhängigen Spitzensportagentur beginnen. Denn immer noch ist nicht wirklich definiert, mit welchem Ziel der Staat den Spitzensport mit mehr als 300 Millionen Euro im Jahr fördert. Top fünf im Medaillenspiegel Olympischer Sommerspiele, ja gut, Top drei bei Winterspielen, das soll tatsächlich gesetzlich festgeschrieben werden. In Paris war die deutsche Olympiamannschaft Nummer zehn. „Sportliche Erfolge (…) stärken den Wirtschaftsstandort Sportdeutschland“, behaupten die Verfasser der Präambel des Entwurfs unter dem Titel „Problem und Ziel“. Bevor man darüber nachdenken kann, ob nicht „Sportdeutschland“ eher eine Marketing-Phrase ist als ein Standort, sind schon Subjekt und Objekt nicht zu unterscheiden, und wer Spaß daran hat, kann diskutieren, ob „die Qualitätsfaktoren Integrität, Werteorientierung, Diversität und Geschlechtergerechtigkeit sowie die soziale und ökologische Nachhaltigkeit des Spitzensports“, die in die Argumentation geschüttet werden, stärken sollen oder gestärkt werden sollen. Erfolge trügen zur positiven Repräsentanz Deutschlands in der Welt bei und dienten nachfolgenden Generationen von Athletinnen und Athleten als Vorbild, heißt es weiter. Sind gegenwärtige Generationen von der Wirkung ausgenommen?

Die konfuse Argumentation ist Beiwerk, auch wenn sie irgendwie typisch ist für die Geschichte dieser Reform. Von dem 57 Seiten umfassenden Referentenpapier sind lediglich zwölf der Entwurf des Sportfördergesetzes, das die Koalition noch in ihrer Amtszeit verabschieden will und auf das der Sport, so sagen es jedenfalls dessen Repräsentanten, dringend wartet. Der vorgesehene Gesetzestext, datiert auf den 12. August, hat eine andere Handschrift als jener, der für Empörung sorgte. „Der Bund fördert den Spitzensport in Deutschland und bekennt sich zu dieser finanziellen Verantwortung“, lautet der erste Satz von Paragraph 2. Dies ist der Schlüsselsatz. Er ist ein Bekenntnis, kein Geschwurbel wie noch im ersten Entwurf, in dem von der gesellschaftlichen Bedeutung geraunt wurde, welcher die staatliche Förderung verpflichtet sei. Schon im zweiten Absatz ist vom Geld die Rede. Zwar ist keine Summe festgeschrieben. Doch die Selbstverpflichtung unterfüttert Paragraph 1, der mit der Feststellung beginnt: „Die Förderung des Spitzensports ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe im öffentlichen Interesse.“ Das ist mal etwas anderes als die argumentative Krücke von der internationalen Repräsentation, mit welcher der Bund seit Jahrzehnten Spitzensportförderung begründet hat. Einer Förderung im Übrigen, zu der ihn bis heute kein Gesetz verpflichtet.

Bemerkenswert ist auch, was fehlt. Aus dem ersten Paragraphen und dem, der die Finanzierung der Agentur regelt (16), ist die Aufforderung gestrichen, Spenden einzuwerben, insbesondere bei einer ominösen „Sportwirtschaft“. Der Sport hatte geargwöhnt, damit könnte der Ausstieg aus der staatlichen Förderung vorbereitet werden.

Der Entwurf sieht vor, dass Förderung mehrjährig, insbesondere für den Olympia-Zyklus von vier Jahren gewährt werden kann und dass Verband und Agentur einen Großteil der Förderung als Selbstbewirtschaftungsmittel ins folgende Jahr übertragen können, statt sie vor Jahresende unbedingt ausgeben oder zurückzahlen zu müssen. Auch dies war eine Forderung des Sports gewesen. Bis zu 30 Prozent der Mittel, heißt es in den Erläuterungen, könnten künftig derart flexibel gehandhabt werden.

Die dritte Forderung, die nach Augenhöhe des Sports mit Staat und Politik, findet ihren Ausdruck in einer Stärkung des Fachbeirates der Agentur mittels pompöser Arbeitsplatzbeschreibung – einer scheinbaren Aufwertung. Dessen 18 Mitglieder müssten sich spitzensportlich „hervorgetan“ haben, um von DOSB und Innenministerium berufen zu werden. Vor allem aber entscheiden sie verbindlich, wie es in dem neuen Entwurf heißt, über „grundsätzliche strategische Rahmenbedingungen für sportfachliche Konzepte mit übergreifender strategischer Bedeutung“. In Wirklichkeit haben sie wenig zu sagen. Sie beraten den Stiftungsrat, die wirkliche Macht der neuen Organisation. Fünf Abgeordnete des Bundestages, vier Vertreter des BMI und drei der Länder dominieren darin die sechs Repräsentanten des Sports. Der Stiftungsrat benennt den aus zwei Personen bestehenden Vorstand der Agentur – und beruft ihn gegebenenfalls ab.

Der Vorsitz im Stiftungsrat ist den neun Bundestagsabgeordneten und Vertretern des Ministeriums vorbehalten; nur eine oder einer von ihnen ist wählbar, nur sie wählen. In Personal- und Haushaltsangelegenheiten hat Zahlmeister BMI in Person seiner vier Repräsentanten praktisch sogar Vetorecht.

Die Stimmverteilung sage doch alles, klagt Jörg Ammon, Präsident des Bayerischen Landessportverbandes (BLSV) und Sprecher der Landessportbünde, auf der Website „Sportspitze“. Man könne nur hoffen, dass dieses Gesetz nicht komme. Nicht nur führe es direkt in den Staatssport, der Sport habe zudem seine Hausaufgaben noch gar nicht gemacht und definiert, was genau er mit der Reform erreichen wolle, welchen Sport er anstrebe.

Genau dies wollen auch die Mitglieder des Haushaltsausschusses, die mit einer Haushaltssperre die Auszahlung der ersten Million für die Gründung der Agentur blockieren. Eindeutig und widerspruchsfrei solle definiert werden, welche Ziele Gesetz und Agentur verfolgen sollten. Das Innenministerium hat dies dem DOSB und der Sportlervertretung Athleten Deutschland übertragen. Das Ergebnis wird 2025 erwartet.

Die Klärung ist dringend notwendig, wie die markigen Kommentare insbesondere von Mitgliedern des Sportausschusses des Bundestages zeigen. Dessen Vorsitzender Frank Ullrich (SPD) kommentierte: „Wir brauchen den Druck nach vorne“, und verwies auf das Sportfördersystem der DDR, in dem er Biathlon-Olympiasieger und Auswahl-Trainer wurde – Talentsichtung und -förderung müssten Hand in Hand gehen. Es gelte, sich an Ländern wie Großbritannien, Frankreich und den Niederlanden zu orientieren. Deren Konzentration auf medaillenträchtige Sportarten orientiert sich wiederum an der Organisation des DDR-Sports. Der CSU-Abgeordnete Stephan Mayer, als Parlamentarischer Staatssekretär im Innenministerium einer der Förderer der Spitzensportreform, forderte einen gesellschaftlichen Mentalitätswandel hin zur Leistungs- anstelle einer Empfängergesellschaft.

Womöglich ist Ullrich wie Mayer entgangen, dass im Entwurf des Sportfördergesetzes kein Wort beschreibt, wie die neue Agentur ihrer Aufgabe der Steuerung des Spitzensports nachkommen soll. Einerseits ist es beruhigend, dass Phantasien vom Durchgriff der Spitze bis an die Basis, wie sie in frühen Entwürfen verbreitet wurden, nicht den Weg ins Gesetz gefunden haben. Andererseits kursiert bereits das Wort vom „Bundesamt für Spitzensportförderung“. Es werde sich allein auf die Förderung der Spitze konzentriert, der Bereich des Nachwuchses gehöre nicht zum Spitzensport und bleibe in der Zuständigkeit der Länder.

Keine Rede ist auch von der Spitzensportförderung durch Bundeswehr, Bundespolizei und Zoll. Diese gehört nach Auffassung der Abgeordneten ebenfalls in den Einflussbereich der Agentur.

FES und IAT, die Institute für den Bau von Bobs, Kanus und Fahrrädern sowie für Trainingswissenschaft, werden im Gesetz als mögliche Empfänger sportwissenschaftlicher Förderung erwähnt, das zentrale Trainingszentrum Kienbaum ist, wie Olympia- und Bundesstützpunkte, als Teil des Stützpunktsystems ins Gesetz aufgenommen. Das Innenministerium wird verpflichtet, der Agentur den Rücken freizuhalten gegenüber Finanzministerium und Bundesrechnungshof.

Für 2025 ist die erste Million im Haushalt vorgesehen für die Gründung der Agentur. Bis 2029 soll das Budget für deren Betrieb auf knapp acht Millionen Euro und die Personalstärke auf 42 gesteigert werden: Bereits im kommenden Jahr soll die Agentur zudem die Aufgaben der PotAS-Geschäftsstelle mit fünf Beschäftigten übernehmen (Budget 590.000 Euro) sowie die Honorierung der fünf Mitglieder der PotAS-Kommission (190.000 Euro).

Dem starken Bekenntnis des Staates zum Spitzensport folgt im Entwurf mehr als 130 Mal das Verb „können“. Die Förderung von Strukturen, Wissenschaft und Großereignissen – alles bleibt im Ermessen des Staates. Kann-Vorschriften sind weniger als Empfehlungen, sie zeigen Optionen auf. Sie nicht zu beachten, hat keinerlei Konsequenzen. Das Sportfördergesetz ist geprägt davon.

Vermutlich geht es dabei um größtmögliche Flexibilität. „Kann“ bedeutet in diesem Gesetz nicht Unverbindlichkeit. Wer ein solches Gesetz beschließt und eine Agentur für spitzensportliche Erfolge gründet – und das wollen nicht allein SPD, Grüne und FDP, die Parteien der Ampel, sondern auch CDU und CSU –, will nicht beides bedeutungslos machen durch mangelnde Unterstützung und Minderfinanzierung. Und wer noch dazu will, dass der deutsche Sport sich um Olympische Sommerspiele 2040 bewirbt, wie es diese Fraktionen ebenfalls wollen, und diese Aufgabe der unabhängigen Spitzensportagentur übertragen möchte, wird diese vermutlich doch eher stärken als schwächen. MICHAEL REINSCH

Goldener Zweier: *Auch für den Bau von Sportgeräten wie Kanus braucht der Spitzensport Fördermittel.* Foto dpa

Morgen in Technik und Motor

Abgeledert
Kein Oktoberfest ohne sie. Die Lederhose ist vor allem für die Bajuwaren ein Heiligtum. So werden sie in einer traditionellen Säcklerei nach altem Handwerk hergestellt.

Abgeseilt
Wie Höhenretter von Feuerwehren Menschen aus brenzligen Situationen retten.

Abgefahren
Groß, komfortabel, sparsam. Škodas großes SUV Kodiaq ist gut, aber teuer. Fahrbericht.

Abgesprochen
Apples Keynote hat ein paar Neuheiten vorgebracht, darunter das iPhone 16.

Unerwartet glücklich

Dang Qiu als erster Europäer im Finale

FRANKFURT. Mit einer solchen Leistung hatte der deutsche Tischtennisspieler Dang Qiu beim WTT Champions in Macau selbst nicht gerechnet. „Ich hatte keine gezielte Vorbereitung auf das Champions-Turnier und bin deshalb ohne große Erwartungen nach Macau geflogen“, sagte der 27-Jährige nach dem Finaleinzug. Als erstem Europäer überhaupt ist ihm das Kunststück gelungen, in einem Champions-Finale zu stehen. Dort erwies sich der Chinese Lin Shidong aber als zu stark. Qiu unterlag am Sonntag mit 0:4 Sätzen. Im Halbfinale hatte der Deutsche den aufstrebenden Taiwaner Kao Cheng-Jui 4:2 bezwungen, der zuvor den zweifachen Silbermedaillengewinner von Paris Truls Möregardh aus Schweden sowie den Chinesen Lin Gaoyuan besiegt hatte. Besonders für Aufsehen aber sorgte Qius 3:2-Viertelfinalsieg nach 0:2-Satzrückstand über den Weltranglistenvierten Liang Jingkun aus China. Schlüssel zum Erfolg war seine Rückhand weit in die gegnerische Vorhandseite, auf die kaum einer etwas entgegenzusetzen wusste.

Ein derartiges Abschneiden des gebürtigen Nürtingers galt zuvor als unwahrscheinlich. Zwar erzielte er in diesem Jahr auf WTT-Ebene sehr gute Ergebnisse, erreichte im Januar das Halbfinale der WTT Finals in Doha, ebenso wie beim Champions-Turnier Anfang Juni in der chinesischen Stadt Chongqing. Doch ausgerechnet bei den Olympischen Spielen in Paris war schon in der zweiten Runde Schluss –

Erstaunt: *Dang Qiu* Foto Picture Alliance

nachdem er gegen den Kasachen Kirill Gerassimenko 3:1 geführt hatte und nur noch einen Satzgewinn vom Achtelfinaleinzug entfernt war. Im Mixed-Doppel mit Nina Mittelham verlor Qiu in der ersten Runde gegen die späteren Bronzemedaillengewinner Lim Jong-hoon und Shin Yu-bin aus Südkorea, das Viertelfinal-Aus mit der Mannschaft gegen Schweden komplettierte die enttäuschende Bilanz in Paris.

Hinzu kam, dass Qiu in Macau mit einer leichten Adduktorenzerrung an den Start ging. Qius Auftritt ist nicht nur Erinnerung an die eigene Stärke, sie ist auch ein Fingerzeig an die Konkurrenz. Denn der volle Turnierkalender bietet bis Jahresende weitere Möglichkeiten, sich zu beweisen. Nach dem Grand Smash in Peking in weniger als zwei Wochen warten auf Europas Tischtenniselite die Individualeuropameisterschaften in Linz, bei denen Qiu als Titelverteidiger ins Rennen geht. Kurz darauf bittet die WTT ihre Spieler zu den Champions-Turnieren in Montpellier und Frankfurt, bevor Ende November die WTT Finals in Kitakyushu in Japan ins Haus stehen. FLORIAN RICHTER

Der falsche Sieger? *Sicher nicht. Piastri ist der Schnellste in Baku mit seinem McLaren, während Teamkollege Norris (4.) im WM-Kampf nicht recht vorankommt.* Foto AFP

Die Kunst der Verteidigung

Oscar Piastri gewinnt im McLaren das Formel-1-Rennen in Baku vor Ferrari-Pilot Charles Leclerc. Weltmeister Max Verstappen verliert als Fünfter kaum Punkte im Kampf um die WM, aber Red Bull die Führung in der Teamwertung.

Von Sönke Sievers, Frankfurt

Das“, sagte Oscar Piastri, nachdem er beim Großen Preis von Aserbaidschan als Erster ins Ziel gerast war, „war wohl der stressigste Nachmittag meines Lebens.“ Supermodel Naomi Campbell winkte den McLaren-Piloten in Baku als Sieger ab, zum zweiten Mal gewann der 23-Jährige ein Formel-1-Rennen. Der Weg dahin glich einem anderthalbstündigen Selbstverteidigungskurs, den der Australier mit Bravour absolvierte. „Was für ein Tag“, sagte er. „Das war sicher eines meiner besten Rennen bisher.“ Zweiter nach 51 Runden (306 Kilometer) wurde Charles Leclerc auf Ferrari vor George Russell (Mercedes). Die WM-Rivalen Lando Norris (McLaren) und Max Verstappen (Red Bull) wurden Vierter und Fünfter. Nico Hülkenberg aus Emmerich (Haas) blieb als Elfter, zurückgefallen in der vorletzten Runde wegen Trümmerteilen auf der Piste, die sein Auto beschädigten, ohne Punkte.

Leclerc hatte tags zuvor das Startplatzrennen gegen Piastri gewonnen, war zum vierten Mal in Serie zur Pole Position in Baku gefahren. Doch zum Triumph am Kaspischen Meer reichte es wieder nicht. Weltmeister Max Verstappen, seit sechs Rennen sieglos, haderte weiter mit seinem Boliden: nur Sechster in der Qualifikation. Das Cockpit seines RB20 bleibt eine spaßbefreite Zone für den Niederländer. Erstmals seit anderthalb Jahren unterlag er sogar seinem Stallgefährten, dem zweimaligen Baku-Gewinner Sergio Pérez, der sich hinter Carlos Sainz (Ferrari) auf Platz vier qualifizierte.

Piastri, dem brillanten Starter, gelang es im Sprint über 90 Meter bis zur ersten Kurve nicht, Leclerc zu attackieren. Pérez überholte Sainz, Verstappen zwängte sich vorbei an Russell. Und Lando Norris, Verstappens einziger Gegner im Ringen um den WM-Titel? Kreiste zunächst im Niemandsland. Nur Platz 17 im Qualifying. Dabei sollte er es doch fortan leichter haben. McLaren erkannte vor der Reise nach Aserbaidschan, dass Norris Verstappen nicht mehr abfangen wird, wenn er und Kollege Piastri sich fortwährend auf der Piste beharken, so wie jüngst in Monza. Der Rückstand auf Verstappen ist weiterhin beträchtlich, für McLaren zählt jeder Punkt, um den Druck hoch zu halten auf den Dauersieger von einst. Endlich, werden manche sagen, verteilte Teamchef Andrea Stella die Rollen: erteilte Norris die uneingeschränkte Jagdlizenz, beauftragte Piastri, Schützenhilfe sicherzustellen.

Ob der Kurswechsel zu spät kommt? Zumindest nützt er nichts, wenn Norris selbstverschuldet ins Abseits gerät. Im Startplatzrennen scheiterte er im ersten Durchgang, weil er in der letzten Kurve des entscheidenden Versuchs patzte. „Hoffentlich“, sagte Norris, ehe das Wettrennen durch die Altstadt von Baku begann, „gelingen mir ein paar Überholmanöver.“ Am Sonntag war die erste Runde nicht beendet, da war er vorgesaust auf Rang zwölf. Die Jagd auf Verstappen begann. Die enge Bahn von Baku bietet über sechs Kilometer einen Mix aus langen Geraden, auf denen die Boliden auf Tempo 350 und mehr beschleunigen, und tückischen 90-Grad-Kurven: wer nicht mit aller Kraft bremst, donnert in die Barriere. „Es gibt in Baku viele Gelegenheiten, Fehler zu machen“, sagte Ferrari-Rennleiter Frédéric Vasseur. Sein Pilot Leclerc war im Freitagstraining in die Bande gekracht. Nun aber kontrollierte er auf den Medium-Reifen das Geschehen, hielt Piastri auf Distanz, fuhr nach einem Viertel der zu absolvierenden Distanz mehr als vier Sekunden voraus. Norris kreiste als Neunter und war kurz darauf als rollende Schikane gefragt. Er bremste Pérez nach dessen Boxenstopp ein und half Piastri, der dadurch nach seinem Service vor dem Mexikaner blieb. Die neue Teamarbeit bei McLaren funktioniert also. Nur etwas anders als geplant.

Mit dem Reifenwechsel veränderte sich das Kräfteverhältnis auf der Bahn. „Sie pushen wie verrückt, oder sie haben mehr Grip als wir“, funkte der führende Leclerc. Sein Vorsprung schmolz, auf den harten Walzen beschleunigte Piastri zusehends. Mit Beginn des 21. Umlaufs überfiel er Leclerc eingangs der ersten Kurve und ging in Führung. „Brillant“, sagte McLaren-Teamchef Andrea Stella zum meisterhaft ausgeführte Manöver des hochbegabten Australiers: „Er kam von so weit hinten. Ein Genuss, das anzusehen.“

Zwischen Piastri, Leclerc und Pérez entbrannte ein Dreikampf um den Sieg. An der Spitze der Formel 1 ging es lange nicht so eng zu. Leclerc sammelte sich, schien mit seinen Pneus besser hauszuhalten als Piastri. Dessen Reifenmanagement gilt – über die Grand-Prix-Distanz – als seine größte Schwäche. Leclerc ritt Attacke um Attacke. Aber Piastri parierte wieder und wieder. „Komm schon, Charles“, bekam Leclerc 15 Touren vor Ultimo ins Ohr gerufen, „mach weiter so.“ Doch gegen die Kampfeslust und Kampfeskunst des Australiers fand er kein Mittel. Wieder und wieder abgewiesen, musste er vier Umläufe vor dem Ende auf verschlissenen Hinterreifen einsehen, dass es wieder nicht zum Sieg reichen würde. Schlimmer noch. Hinter ihm drückten Pérez und Sainz. Eine heftige Kollision der beiden, sie blieben unverletzt, verhalf Russell zwei Runden vor dem Ende zu Platz drei. Norris fand im Finale den Weg an Verstappen vorbei. Doch die drei Punkte, die er nach der verkorksten Qualifikation im Titelrennen aufholte, helfen wenig. Nächste Woche, in Singapur, muss er mehr aufholen. 59 Punkte Rückstand bleiben, sieben Grands Prix und drei Kurzrennen stehen noch aus. Immerhin: In der Konstrukteurswertung zog McLaren an Red Bull vorbei.

Und zurück in die zweite Tennis-Reihe

kle. FRANKFURT. So schnell, wie Henri Squire zur Nationalmannschaft gekommen war, war er wieder weg. Kaum hatte der in Duisburg geborene Tennisprofi sein überraschendes Davis-Cup-Debüt hinter sich gebracht, kehrte er auch schon wieder auf den Touralltag zurück. Weg aus der chinesischen Stadt Zhuhai, wo das deutsche Team eine erfolgreiche Woche verlebte und sich nach zwei Siegen aus drei Gruppenspielen für die Davis-Cup-Endrunde der besten acht im spanischen Málaga qualifizierte, hin nach Bad Waltersdorf, wo am Montag ein Challengerturnier beginnt.

In Österreich wird Squire, auf Weltranglistenplatz 187 eingestuft, wieder auf zweitklassiger Tourebene sein Geld verdienen, nachdem es mit dem Ruhm in China nicht so geklappt hat. Sein erstes Davis-Cup-Match verlor er am Samstag gegen den US-Amerikaner Reilly Opelka, einst 17. der Weltrangliste, trotz Matchbällen 7:6 (7:4), 6:7 (9:11), 3:6. „Mit der ganzen Anspannung habe ich es gut gemeistert“, sagte Squire vor seinem Abflug nach Wien: „Ich hoffe, dass ich nächstes Mal mit einem Win für Deutschland in die Umkleide gehen kann.“ Die Frage ist, ob es ein nächstes Mal geben wird für den siebtbesten deutschen Spieler.

Einiges deutet darauf hin, dass Squires erster Länderspieleinsatz sein vorerst letzter bleiben wird. Denn anders als Zhuhai, wohin die besten deutschen Tennisprofis um Alexander Zverev nicht zwischendurch mal reisen wollten, ist Málaga nicht aus der Welt. Er werde nun „einige Telefonate führen mit denen, die diesmal nicht dabei waren“, sagte Davis-Cup-Kapitän Michael Kohlmann am Samstag nach dem unerwartet erfolgreichen Abschluss der Gruppenphase. Nach zwei 3:0-Siegen gegen die Slowakei und Chile war die Auswahl des Deutschen Tennis Bundes schon für die Finalrunde vom 19. bis 24. November qualifiziert, ehe sie den USA 1:2 unterlag. „Die Jungs verdienen alle Anerkennung, sie haben es sensationell gemacht“, lobte Kohlmann sein B-Team, in dem Yannik Hanfmann und Maximilian Marterer jeweils zwei Einzel gewannen. Kevin Krawietz und Tim Pütz hielten sich dreimal schadlos und avancierten mit nun 13 Siegen (bei einer Niederlage) zum erfolgreichsten deutschen Doppel der Davis-Cup-Geschichte.

Am kommenden Donnerstag werden die Begegnungen der Finalrunde ausgelost, am Montag darauf muss Kohlmann die ersten Spieler für Málaga nominieren. Sollten Alexander Zverev, Jan-Lennard Struff und Dominik Koepfer zugeneigt sein, werden sie Kohlmanns Listenplätze anführen. Die Helden von Zhuhai müssten wieder damit vorliebnehmen, aus der Ferne Daumen zu drücken.

In Kürze

Schumacher auf Podest

Mick Schumacher ist beim Sechs-Stunden-Rennen in Fuji zum ersten Mal aufs Podest in der Langstrecken-WM gefahren. Der 25 Jahre alte Alpine-Pilot kam im vorletzten Saisonlauf dank eines Überholmanövers kurz vor Schluss mit seinen französischen Teamkollegen Nicolas Lapierre und Matthieu Vaxiviere auf Platz drei. Das Rennen gewann der Duisburger Andre Lotterer gemeinsam mit Kevin Estre und Laurens Vanthoor. sid

Europa unterliegt

Die Olympia-Zweite Esther Henseleit hat mit Europas besten Golfspielerinnen den Titel beim Solheim Cup nicht verteidigen können. Das Team unterlag beim 19. Kontinentalvergleich im Robert Trent Jones Golf Club in Gainsville dem US-Team 12,5:15,5. Henseleit setzte sich im Foursome mit der Engländerin Charley Hull gegen Ally Ewing und Jennifer Kupcho durch. Im Einzel holte sie ein Unentschieden gegen Andrea Lee. dpa

Schneider gewinnt Special

Dressurreiterin Dorothee Schneider hat beim internationalen Reitturnier CHI Donaueschingen den Grand Prix Special gewonnen. Die Team-Olympiasiegerin von 2016 und 2021 erreichte mit dem Pferd Dayman 70,745 Prozentpunkte. Im Großen Preis der Springreiter siegte Maximilian Weishaupt auf Omerta Incipit. jbc.

Ergebnisse auf FAZ.NET

Immer aktuell: Mit Ihrem Handy finden Sie an dieser Stelle jederzeit Sport-Resultate aus aller Welt.

faz.net/ergebnisse

„Mein Glaube kann Berge versetzen“

Olympiasiegerin Yemisi Ogunleye überzeugt auch beim Finale der Diamond League – und wundert sich noch immer über ihre Saison

BRÜSSEL. „Ich realisiere, ich bin bei den Großen dabei“, sagt Yemisi Ogunleye beim staunenden Blick ins König-Baudouin-Stadion. Hier springt Armand Duplantis, der schwedische Stabhochsprung-Überflieger, dort Jaroslawa Mahutschich, die ukrainische Hochsprungikone. Es ist das Diamond-League-Finale der Leichtathletik: 32 Disziplinen an zwei kurzweiligen Abenden, nur Topleute am Start. „Und dann merke ich: Du bist selbst eine der Besten der Besten.“

Die Kugelstoßerin aus Germersheim in der Pfalz wird noch immer als „die überraschende Olympiasiegerin“ angekündigt – auch an diesem Abend. Und die 25-Jährige von der MTG Mannheim empfindet es selbst als „unglaublich, was in dieser Saison passiert ist“.

Glasgow, Rom, Paris lauten die Eckdaten ihrer erstaunlichen Reise im nun abgelaufenen Wettkampfjahr: „Ich gehe aus dieser Saison mit drei Medaillen aus allen Höhepunkten, die ich bestritten habe.“ Plus Bonus zum Finale. Bei der Hallen-WM in Glasgow Anfang März gelang ihr mit 20,19 Metern der Durchbruch in die internationale Spitze und Platz zwei. Im Juni in Rom legte sie bei den Europameisterschaften eine Bronzemedaille nach, ehe ihr im August mit glatten 20 Metern in Paris der größtmögliche Erfolg gelang: Olympia-Gold.

Und auch der Abstecher nach Brüssel hat sich für die Kugelstoßerin noch einmal gelohnt. Vor 37.000 Zuschauern im gut gefüllten Stadion unweit des ikonischen Atomiums gelingen ihr 19,72 Meter – Rang drei und 7000 Dollar (6315 Euro) Prämie im glänzend besetzten Saisonfinale, an dem nur die besten sechs Kugelstoßerinnen des Jahres teilnehmen durften. Den mit 30.000 Dollar (27.065 Euro) und einem Diamanten dotierten Sieg sichert sich die kanadische Hallen-Weltmeisterin Sarah Mitton mit 20,25 Metern vor Freiluft-Weltmeisterin Chase Jackson aus den USA (19,90).

Selten leuchten die Stars der Leichtathletik mit so viel gemeinsamer Strahlkraft in so kurzer Zeit wie beim Finale der Diamond League. Es gibt keine Vorkämpfe, keine Längen, es knallt an allen Ecken des Stadions. Jeder Moment bringt einen weiteren Champion hervor. Insgesamt 82 Medaillengewinner von Paris sind beim Kampf um die Diamanten gemeldet. Und mittendrin Yemisi Ogunleye, deren Augen leuchten. Und die eine besondere Energiequelle für sich zu nutzen weiß.

Macht jetzt erst mal Urlaub in Spanien: *Yemisi Ogunleye* Foto Picture Alliance

Aus ihrem Glauben an Gott zieht die Sportlerin die Kraft, zu wissen, „dass ich am richtigen Ort zur richtigen Zeit bin“. Dieses Vertrauen gebe ihr auch Selbstvertrauen im Wettkampf wie im Leben außerhalb des Stadions: „Ich bin genug, so wie ich bin.“

Gemeinsam mit ihrer Trainerin Iris Manke-Reimers, mit der sie seit zehn Jahren ein unzertrennliches Duo bildet und der sie absolut vertraut, hat Yemisi Ogunleye die Reise in die europäische Metropole angetreten. „Was ich machen darf, ist ein Privileg“, sagt sie: „Nicht jede hat diese Chance dazu. Viele würden gerne mit mir tauschen.“ Aus diesem Bewusstsein heraus „denke ich immer daran, dankbar zu sein für das, was ich habe, und jeden Moment zu genießen und mich daran zu erfreuen, was mir Gott geschenkt hat“.

Im Wettkampf selbst ist sie ganz bei sich. Da geht es ihr nur darum, „die Kugel weit zu stoßen“. Dann verschwendet sie keinen Gedanken daran, dass direkt hinter ihr Duplantis zum Stabhochspringen anläuft – und mit 6,11 Metern einen Stadionrekord aufstellt. Oder dass gegenüber Weltrekordhalterin Mahutschich wieder im Hochsprung gewinnt. Zu Hause ist das anders: „Wenn ich vor dem Fernsehen sitze und Diamond League schaue bei Meetings, bei denen ich selbst nicht starte, bin ich erstaunt, was für Leistungen die Stars bringen“, sagt sie lachend: „Und nun bin ich wieder ganz erstaunt, dass ich selbst dazugehöre.“

Yemisi Ogunleye wird jetzt nach Spanien in den Urlaub fahren, am Strand die Ruhe genießen und die Saison verarbeiten. Nach dem Finale sagt sie: „Mein Glaube kann Berge versetzen.“ Und sie gibt sich überzeugt: „Er wird mich genauso weiterhin tragen.“

Nur einen Gedanken trägt sie noch mit sich, der aus ihrer persönlichen Leidenschaft für Musik entspringt. „Mein Wunsch wäre, dass ein Gottesdienst so gefüllt wäre wie hier das Stadion.“ Yemisi Ogunleye geht jeden Sonntag in die Kirche, und „ein Gospelkonzert in so einem Stadion – oder ein Gottesdienst mit so vielen Menschen, die aus einem Grund kommen, der Liebe zu Jesus –, das wäre mein allergrößter Wunsch“. Und am schönsten wäre es, wenn sie dabei singen dürfte. ACHIM DREIS

Frankfurter Allgemeine

RHEIN-MAIN

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG
MONTAG, 16. SEPTEMBER 2024

LEBEN IN FRANKFURT UND IN HESSEN

NR. 216 (1) · SEITE 1
RMZ IM INTERNET: www.faz.net/rmz

A-5-Ausbau: Zweifel an Machbarkeit

FRANKFURT Eine Erweiterung der Autobahn 5 auf zehn Spuren zwischen dem Frankfurter Kreuz und Friedberg führt nach Ansicht der Kritiker des Ausbaus zu Belastungen, deren Folgen die im Juni vorgelegte Machbarkeitsstudie der Autobahn GmbH unzureichend berücksichtige. Zwei Bürgerinitiativen und der Umweltverband Bund haben die Studie bewertet und das Ergebnis am Samstagnachmittag vorgestellt.

Ina Ullrich von der Bürgerinitiative „Es ist zu laut“ erläuterte die Straßenplanung mit Zitaten aus der Machbarkeitsstudie. Die fast 100 Zuhörer in der evangelischen Pfingstkirche in Griesheim hatten für die zehn Meter hohen Lärmschutzwände, ohne die eine Schutzwirkung bei zehn Spuren nicht zu erreichen sei, den Maßstab vor Augen. „Der Saal ist sieben Meter hoch“, sagte Ullrich, „denken Sie sich jetzt drei Meter dazu.“

Ohne drei Einhausungen zwischen dem Westkreuz und Niederrad würden die grundgesetzlichen Lärmschutzgrenzen nicht eingehalten. Dass ein Lärmschutztunnel bei bis zu 15 Spuren technisch möglich sei, die an Stellen mit Ausfädelspuren entstünden, werde in der Studie eher angezweifelt, sagte Ullrich. In den nach Einschätzung der Bürgerinitiative viel zu niedrig angesetzten Kosten von mehr als einer Milliarde Euro seien Einhausungen ohnehin nicht berücksichtigt. Der Studie sei auch zu entnehmen, dass die Kaltluftzufuhr aus dem Taunus geschwächt werde. „Aus unserer Sicht hat sie die Machbarkeit nicht gezeigt.“

Die Bürgerinitiativen fordern neben einem Verzicht auf die Erweiterung einen besseren Lärmschutz an Wohn- und Naherholungsgebieten schon beim jetzigen Ausbauzustand. Die Machbarkeitsstudie habe durch Kennzeichenabgleich ermittelt, dass zwischen 70 und 75 Prozent des Verkehrs auf der A 5 aus Frankfurt und der Region kämen, sagte Willi Loose vom „Aktionsbündnis Unmenschliche Autobahn“. Die Stadt Frankfurt müsse daher ein Mitspracherecht für die „Regionalautobahn“ auf ihrem Stadtgebiet bekommen. Für den 29. September haben inzwischen 52 Organisationen zu einer Fahrraddemonstration aufgerufen, die über die A 5 führt. bie.

Die aktuellsten Meldungen aus der Region auf www.faz.net/rmz

Neue Ideen für die Kunst

Malte Guttek, Leiter des Hanauer Goldschmiedehauses, will das internationale Renommee des Museums stärken.

RHEIN-MAIN, SEITE 2

Zunehmend unter Druck

Seit 50 Jahren gibt es das Landesamt für Denkmalpflege. Es hat viel erreicht, doch Klimawandel und Reformen erschweren die Arbeit.

DIE DREI, SEITE 3

Leserbriefe auf SEITE 5

Wetter

Viele Wolken, nur wenig Sonnenschein. Im Tagesverlauf ist etwas Regen möglich. Schwacher bis mäßiger Wind aus nördlichen Richtungen.

Temperaturen Samstag	Min.	Max.
Flughafen Frankfurt	9°	17°
Feldberg im Taunus	4°	10°
Niederschlag Samstag 0 bis 24 Uhr		
Flughafen Frankfurt		0 mm

Kurz und bündig

Mit einem optimistischen „garniks“ antwortet der Grundschüler auf die schriftlich zu erörternde Frage, was ihm denn aktuell Sorge bereite? sug.

Ohne Kürbisse geht es nicht: *In der Galerie am Palmenhaus präsentieren Gärtner des Frankfurter Schaugartens, was die Natur derzeit noch bietet.* Foto Felix Kaspar Rosic

Der Palmengarten lädt ein zum Spätsommerfest

Auch wenn der Herbst in diesem Jahr etwas plötzlich gekommen ist: Man muss ihn mögen mit seinen warmen Farben und der immer noch großen Zahl an Blühern. Der Palmengarten in Frankfurt weiß um diesen Reiz und präsentiert deshalb bis 6. Oktober eine farbenfrohe Spätsommerschau mit Variationen von Dahlien und Astern, Amarant, mexikanischen Sonnenblumen, Kürbissen und Gräsern aller Art. Die Schau ist Auftakt für eine Reihe von Veranstaltungen und Aktionen, die alle in einem Spätsommerfest münden, das am Donnerstag beginnt und am Sonntagabend endet. Geboten werden Tanz, japanisches Papiertheater, die Ausstellung „Verspielt?“ sowie Pflanzenberatung und Führungen. Am Samstagabend gibt es einen Laternenumzug. Die Laternen können zuvor gebastelt werden. mch.

Erbitterter Streit am Flughafen

FRANKFURT Nach der Betriebsratswahl bei der Fraport AG ist von Manipulation, Wahlbetrug und mafiosen Strukturen die Rede. Sogar der Vorstand spricht von einer „nicht rechtmäßigen“ Wahl.

Von Jochen Remmert

Am Frankfurter Flughafen ist in der Arbeitnehmervertretung der Fraport AG eine Auseinandersetzung um die Betriebsratswahlen vom Juli entbrannt, die weit über alles hinausgeht, was zwischen konkurrierenden Gewerkschaften an Schärfen gelegentlich vorkommt. Von „Wahlbetrug“, „Stimmenklau“, „Vetternwirtschaft“ und einem „Clan mit „Mafia-Methoden“ ist da in Flugblättern aus der Fachgruppe Luftverkehr von Verdi-Hessen die Rede. Adressaten dieser Vorhaltungen sind der Kreisverband Flughafen der Gewerkschaft Komba und dessen Chef Devrim Arslan, der 16 Jahre Betriebsratsvorsitzender der Fraport-Tochter FraGround war.

Die Komba spricht dagegen von Falschaussagen und einer rassistischen Hetzkampagne, die darauf zurückzuführen sei, dass Vertreter von Verdi 2023 bei der Wahl zum Aufsichtsrat der Fraport AG verloren hätten und von Komba-Vertretern abgelöst worden seien. Namentlich genannt wird Christoph Miemietz, Gewerkschaftssekretär der Verdi Fachgruppe Luftverkehr, der an den Flugblättern mitgearbeitet hat. Miemietz sieht dagegen den Versuch einer verwandtschaftlich und freundschaftlich eng verbundenen Gruppe, über die Komba und den Fraport-Betriebsrat maßgeblichen Einfluss auch auf Stellenbesetzungen und letztlich die Unternehmensführung zu gewinnen, um persönlich zu profitieren, wie er der F.A.Z. sagte.

Die Vorgänge um diese Wahl zur Arbeitnehmervertretung am größten deutschen Flughafen sind so heikel, dass Fraport AG-Vorstandschef Stefan Schulte und die Arbeitsdirektorin Julia Kranenberg sich in einem internen Schreiben an die Belegschaft wenden. Nach ihrer Rechtsauffassung ist „die Wahl nicht rechtmäßig durchgeführt worden“, heißt es in dem Schreiben, das der Redaktion vorliegt. Noch während der Wahl hatte der Vorstand nach Hinweisen aus der Belegschaft auf Unregelmäßigkeiten versucht, die Wahl per Eilverfahren zu stoppen. Doch das Landesarbeitsgericht ist dem Antrag nicht gefolgt. Ungeachtet dessen will der Fraport-Vorstand den Vollzug und das Ergebnis der umstrittenen Betriebsratswahl gerichtlich bis zu einer endgültigen Klärung prüfen lassen. Solange wird der Vorstand aber den aus dieser Wahl hervorgegangenen neuen Betriebsrat in Fragen der betrieblichen Mitbestimmung beteiligen müssen.

Hintergrund der Auseinandersetzung ist der Umstand, dass in diesem Jahr erstmals eine gemeinsame Arbeitnehmervertretung für die Fraport-Mutter und den Tochterbetrieb Fraport Ground Services GmbH (zuvor FraGround) gewählt werden musste, der mit Bodenverkehrsdiensten wie dem Be- und Entladen von Flugzeugen betraut ist. Die seit Jahren eingeübte Praxis, jeweils einen Betriebsrat für die Fraport mit 8500 Beschäftigten und einen für die Ground-Service-Tochter mit 4500 zu wählen, hatte ein Gericht verworfen, und die Wahl eines gemeinsamen Betriebsrats verlangt. Das bisherige Arbeitnehmergremium der Fraport-Mutter wollte im März diese Wahl abhalten, die aber wurde vom Arbeitsgericht abgebrochen. Begründung: Um die Voraussetzungen für die Wahl eines gemeinsamen Betriebsrates zu schaffen, müsse sich eines der bestehenden Gremien zuvor auflösen, es dürfe im Vorlauf zur gemeinsamen Wahl keine konkurrierenden Betriebsräte geben.

Trotz der Verabredung, dem zu entsprechen und die Wahl gemeinsam auf den Weg zu bringen, überraschte im Juli der Betriebsrat der Ground-Service-Tochter, in der die Komba dominierte, offenbar den Betriebsrat der wesentlich größeren Fraport-Mutter und rief Wahlen für die neue gemeinsame Arbeitnehmervertretung aus. Diesmal gab es keine rechtlichen Bedenken beim Arbeitsgericht, die Wahl fand vom 25. bis zum 28. Juli statt.

Gegen diese Wahl geht neben dem Vorstand nach Angaben von Zafer Memisoglu, stellvertretender Vorsitzender im bisherigen Fraport-Betriebsrat, auch Verdi vor. Zudem habe Verdi gegen den Arbeitsrichter rechtliche Schritte eingeleitet, der die vom Fraport-Betriebsrat angestoßene gemeinsame Wahl abgebrochen, dann aber gegen die vom Betriebsrat der Ground-Service-Tochter eingeleitete Wahl keine Bedenken gehabt habe. Das Betriebsverfassungsgesetz verlange, dass in solchen Fällen der größere der beiden Betriebe die gemeinsame Wahl in die Wege zu leiten habe. „Da verliert man den Glauben an den Rechtsstaat“, sagte Memisoglu im Gespräch mit der F.A.Z.

Die Erregung der Verdianer aus der Fraport-Muttergesellschaft ist schon deshalb nachvollziehbar, weil das Ergebnis dieser ersten Wahl eines gemeinsamen Betriebsrats das bisherige Kräfteverhältnis in der Arbeitnehmervertretung des größten deutschen Flughafens auf den Kopf stellt: Für die Betriebsräte der Fraport-Mutter, in der stets Verdi dominierte, ist sie zum Desaster geworden. Von den 39 Sitzen in dem gemeinsamen Betriebsrat sind plötzlich 31 an Arbeitnehmervertreter aus der etwas mehr als halb so großen Ground-Service-Tochter gefallen, wo die Komba inzwischen die Fäden in der Hand hat. Die Fraport-Mutter mit 8500 Beschäftigten, in der sich verschiedenste Berufsgruppen von der Administration über Techniker bis zu Flughafenfeuerwehrleuten finden, ist nur noch mit vier Sitzen vertreten. Zuvor waren es 35.

Das würde laut Verdi-Hessen bedeuten, dass rund 1900 Wähler aus den genannten Sparten der Fraport-Mutter Vertreter aus den Bodenverkehrsdiensten gewählt hätten. Das sei ein völlig untypisches Wahlverhalten, weil die Beschäftigten aus den einzelnen Sparten traditionell immer Vertreter aus ihrem eigenen Arbeitsumfeld wählten. Die kenne man, und von denen verspreche man sich die sachkundigste Vertretung, sagt Verdi-Fachbereisleiter Mathias Venema.

Ahmet Agatay, stellvertretender Vorstandschef der Komba und Mitglied im alten Betriebsrat in der Ground-Service-Tochter wie auch im neuen gemeinsamen Arbeitnehmergremium der Fraport, sieht das anders: „Verdi hat in den letzten Jahren keine gute Arbeit geleistet“, sagt er. Das Wahlergebnis sei die Quittung für Verschlechterungen für die Belegschaft, die Verdi nicht verhindert habe. Alles andere sei eine Verleumdungskampagne.

Der Verdi-Fachbereich Verkehr erhebt konkrete Vorwürfe: Der Wahlvorstand habe nur zwei Wahllokale angeboten, wo normalerweise zehn üblich seien. Eines davon sei zudem im Sicherheitsbereich auf dem Vorfeld gewesen, für den ein spezieller Ausweis nötig sei, den Bodenverkehrsdienstler besäßen, andere Beschäftigte, aus der Administration zum Beispiel, aber nicht. Zudem hätten viele Fraport-Mitarbeiter gar keine Wahlbenachrichtigung erhalten.

Aus dem Wahlvorstand der Ground-Service-Tochter, der die Wahl organisiert hat, heißt es dazu, dass der Arbeitgeber, also die Fraport, weder ausreichend Wahllokale zu Verfügung gestellt habe noch rechtzeitig aktuelle Listen der Beschäftigten. Ein Fraport-Sprecher sagte auf Nachfrage, das entspreche „nachweislich nicht den Tatsachen“. Verdi sagt zudem, dass Hunderte Stimmzettel verschwunden seien. Mit 37 Prozent werde eine Wahlbeteiligung ausgewiesen, die so gering sei, wie nie zuvor in der Unternehmensgeschichte, sagt Venema. Bei den Fraport-Betriebsratswahlen 2022 hätten rund 50 Prozent ihre Stimme abgegeben.

Um den unterstellten „Stimmenklau“ nachweisen zu können, sollen nun Belegschaftsmitglieder mit schriftlichen Erklärungen bezeugen, dass sie die Fraport-Verdi-Liste, die ebenfalls angetretene „GÖD“ oder gar nicht gewählt haben. Damit will Verdi beweisen, dass Hunderte abgegebene Stimmen nicht gezählt und die Wahlen manipuliert worden sind.

Diese letztlich gegen den Flughafen-Kreisverband der Komba gerichteten Vorwürfe von Verdi Hessen sind heikel, weil im Betriebsrat der Ground-Service-Tochter, der die umstrittene Wahl auf den Weg gebracht hat, nicht nur die Komba aktiv ist, sondern auch eine eigene Verdi-Liste. Zu dieser gehörte auch der neue Komba-Chef Arslan, bevor er Verdi im Streit verließ und zur Komba wechselte. Arlan saß sogar mit einem Verdi-Mandat fünf Jahre im Fraport-Aufsichtsrat. Die Verdi-Liste in der Ground-Service-Tochter arbeitet mit der Komba und deren Chef am Flughafen eng zusammen, die Beziehung zum Verdi-Fachbereich scheint eher heikel.

Inzwischen ist Arslan kein Mitarbeiter der Fraport AG mehr, über das Fraport-Kostensenkungsprogramm während Corona ist er mit einer Abfindung von mehr als einer halben Million Euro ausgeschieden, wie er auf Nachfrage bestätigte. Zugang zum Areal des Flughafens hat er über seine Gewerkschaftsfunktion trotzdem noch. Und der Einfluss auf den Betriebsrat des Flughafens bleibt ihm als Chef der Komba am Flughafen auch erhalten, zumal er die Arbeitnehmervertreter der Ground-Service-Tochter, die im neuen Betriebsrat sitzen, aus seiner früheren Tätigkeit gut kennen dürfte. Zudem soll er seinen alten Betriebsrat nach dem Ausscheiden in Arbeitsrechtsfragen gegen Honorar beraten haben, Arslan ist Schöffe am Landesarbeitsgericht. Alles in allem eine Konstellation, die in dieser Form in Deutschland so schnell wohl nicht noch einmal zu finden ist.

Unüberlegten Abriss verhindern

Von Günter Murr

Es gibt Gebäude, deren Fassade oder Hofeinfahrt ein kecker Spruch ziert: „Gott schütze mich vor Staub und Schmutz, vor Feuer, Krieg und Denkmalschutz.“ Hintergrund ist ein Vorurteil, mit dem die Denkmalpflege seit jeher zu kämpfen hat: Ist ein Gebäude erst einmal in die Denkmalliste eingetragen, so die Annahme, werde damit jede Entwicklung und Modernisierung blockiert. Daraus leitet sich ein weiteres Vorurteil ab: Der sicherste Weg, den Abriss eines Gebäudes zu erwirken, sei die Ausweisung als Kulturdenkmal. Denn dann werde nichts mehr in den Unterhalt investiert.

Wahr daran ist, dass der Eigentümer eines Denkmals weniger Freiheiten hat, sein Haus nach Gutdünken zu verändern. Er muss sich mit den Behörden abstimmen und sich auf Kompromisse einlassen. Wahr ist aber auch, dass die moderne Denkmalpflege, die in Hessen auf eine fünfzigjährige Geschichte zurückblickt, weit weniger dogmatisch vorgeht, als ihr unterstellt wird. Denn den Fachleuten ist bewusst, dass ein Denkmal auf Dauer nur dann erhalten wird, wenn es sinnvoll und wirtschaftlich genutzt werden kann. Erfreulicherweise gibt es viele Beispiele, wo auch mithilfe von Fördermitteln Sanierungen so gelungen sind, dass die Interessen von Nutzern und Denkmalschutz gleichermaßen gewahrt sind. Einige davon wurden unlängst mit dem Hessischen Denkmalschutzpreis ausgezeichnet.

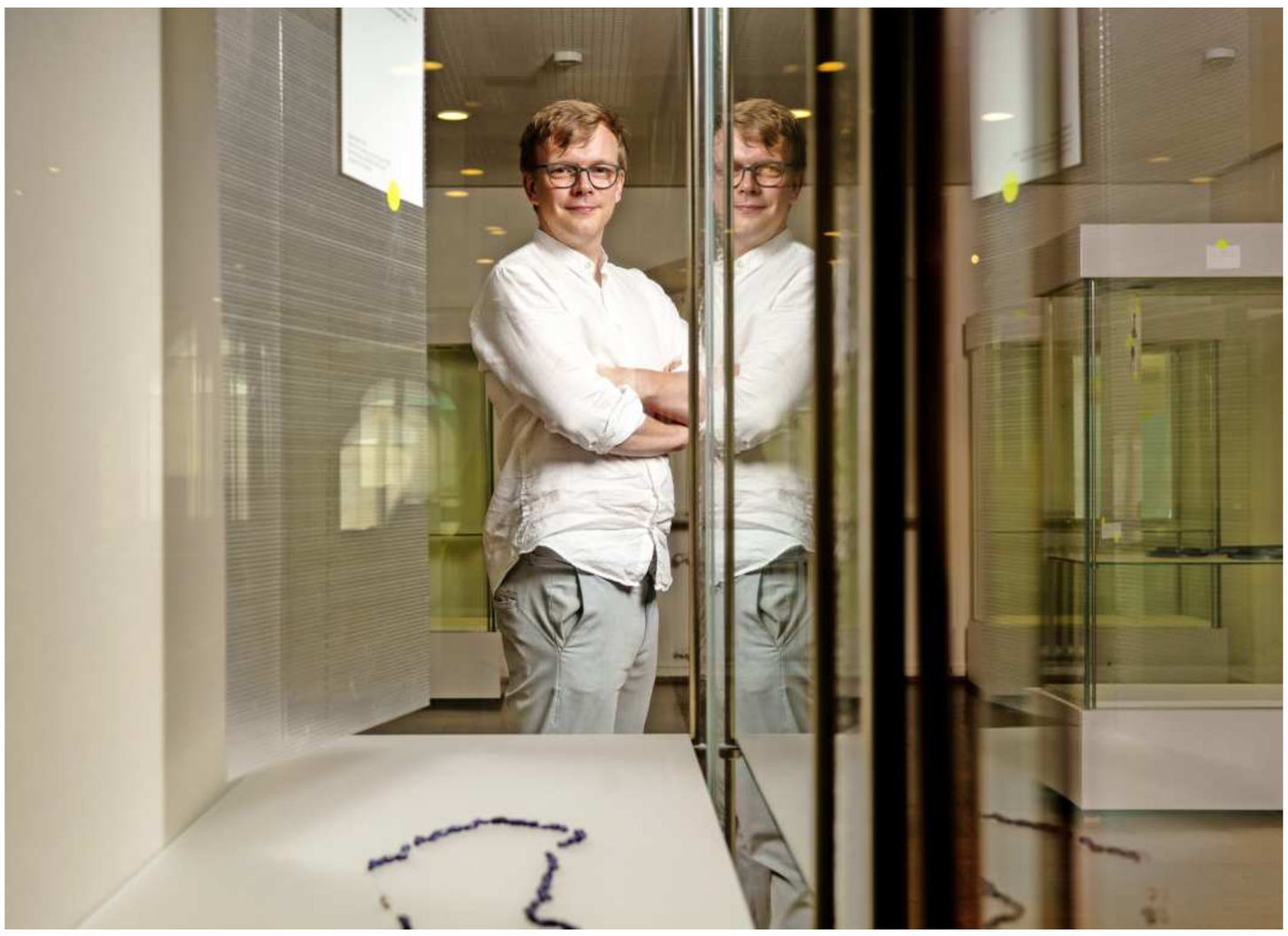
Zur Wahrheit gehört aber auch, dass sich Denkmäler nicht immer erhalten lassen. Gerade in Frankfurt hat es trotz eines gewachsenen Bewusstseins für die Nachkriegsarchitektur einige Verluste gegeben. Zum Teil waren die Bausubstanz und die Funktionalität zu schlecht, in anderen Fällen standen die Denkmäler aber einfach den Verwertungsinteressen im Weg. Nach dem Abriss sind schickere und modernere Neubauten entstanden. Auch das unter Denkmalschutz stehende Wolkenfoyer der Städtischen Bühnen am Willy-Brandt-Platz wird voraussichtlich dieses Schicksal erleiden.

Am Ende ist es immer eine Frage der Abwägung, ob ein Denkmal ganz oder zumindest teilweise erhalten werden kann. Diese Abwägung darf man sich trotz aller Bemühungen, das Bauen zu vereinfachen und Bürokratie abzubauen, nicht sparen. Denn eine Rückkehr in die Zeit des schnellen, unüberlegten Abrisses kann sich niemand wünschen.

Klinikärzte wollen streiken

FRANKFURT Angesichts stockender Verhandlungen über bessere Arbeitsbedingungen und mehr Geld hat die Ärztegewerkschaft Marburger Bund ihre Mitglieder für den heutigen Montag zu einem Streik aufgerufen. Nach Angaben der Gewerkschaft sind rund 50 kommunale Krankenhäuser betroffen. Die zentrale Kundgebung des bundesdeutschen Warnstreiks soll um 13 Uhr auf dem Römerberg in Frankfurt stattfinden.

In den Tarifverhandlungen mit den kommunalen Arbeitgeberverbänden fordert der Marburger Bund eine lineare Erhöhung der Gehälter um 8,5 Prozent, bezogen auf ein Jahr. Außerdem soll es eine Reform der Schicht- und Wechselschichtarbeit geben. Die Arbeitgeber halten die Forderungen für überzogen. „Es ist für uns schwer verständlich, dass die Ärztegewerkschaft in dieser für uns Krankenhäuser prekären Situation zu Warnstreiks aufruft“, sagte Verhandlungsführer Dirk Köcher. Die Ärzte hätten erst im April 2024 eine Anhebung ihrer Bezüge um vier Prozent erhalten. Die Verhandlungen sollen am 17. und 18. September in Berlin fortgesetzt werden. lhe.



Mit offenem Büro: *Zweimal in der Woche sucht Museumsleiter Malte Guttek die Diskussion mit Besuchern – und vielleicht auch das Gespräch über kleine goldene Kunstwerke wie auf dem oberen Foto.*

Geschichten erzählen, weniger Ausstellungen länger zeigen

HANAU Wie Malte Guttek als neuer Leiter das internationale Renommee des Deutschen Goldschmiedehauses stärken und es zu einem Identifikationsobjekt für die Bürger formen will.

Von Luise Glaser-Lotz und Ben Kilb (Fotos)

Wer unvorbereitet die aktuelle Ausstellung „Aus dem Büro“ im Goldsaal des Deutschen Goldschmiedehauses betritt, könnte stutzen und sich fragen, ob er hier überhaupt richtig ist. Denn nur wenige Exponate liegen in den Vitrinen, die bestückt sind mit vielen handbeschriebenen farbigen Klebezetteln. Die ausgestellten Objekte scheinen zudem nicht zueinanderzupassen.

Gezeigt werden klassische Exponate aus der Sammlung des Schmuckmuseums ebenso wie ein prunkvoller, den Krieg verherrlichender Nautiluspokal oder ein silberner Zuckerlöffel mit der bekannten Hanauer Rose. Eine Vitrine ist einem kleinen Objekt mit politischer Brisanz gewidmet: Die aus winzigen Perlen gefertigte Arbeit einer jungen iranischen Künstlerin setzt sich mit Augenverletzungen auseinander, die Demonstrantinnen in ihrem Heimatland gezielt mit Gummigeschossen zugefügt werden.

Sinn und Zweck der Ausstellung erschließt sich dem Betrachter durch den Untertitel. Dieser lautet „Eine Befragung der Sammlung“. Das trifft es allerdings nicht ganz, denn genau genommen werden die Besucher befragt. Sie sollen dazu angeregt werden, sich mit einzelnen Exponaten auseinanderzusetzen, Fragen zu stellen und Kommentare auf den Klebezetteln zu hinterlassen.

Jeden Dienstag und Donnerstag von 15 bis 17 Uhr ist bis Ende Oktober der große Tisch im Saal mit den beiden Kuratoren besetzt, der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Ruth Schneider und Museumsleiter Malte Guttek. In diesem „offenen Büro“ soll diskutiert werden und sollen die Grundlagen geschaffen werden für die Konzeption der künftigen Dauerausstellung im Goldsaal des international bedeutenden Ausstellungshauses der Gold- und Silberschmiedekunst in Hanau.

Als der Kunsthistoriker Guttek im vergangenen Jahr zum Geschäftsführer sowohl des Goldschmiedehauses als auch der Gesellschaft für Goldschmiedekunst bestimmt wurde, zählte der Aufbau einer Dauerausstellung zu den Aufgaben, die ihm übertragen wurden. Der Weg, den er dafür eingeschlagen hat, steht auch für den Stil, in dem er das Goldschmiedehaus künftig führen möchte. Dabei ist ihm vor allem der Kontakt zu den Menschen in der Stadt wichtig. Ihnen soll künftig Gelegenheit zum Mitgestalten gegeben werden.

Guttek möchte das Goldschmiedehaus, das in guten Vor-Corona-Zeiten bis zu knapp 10.000 Besucher zählte, stärker im Bewusstsein der Bürger verankern und gleichzeitig das internationale Renommee des Hauses in der Schmuckszene stärken. Ein Magnet soll die künftige Dauerausstellung werden.

Die Sammlung beginnt zeitlich mit der Schmuckkunst der Nachkriegszeit, wobei die Schmuckschenkungen der Künstlerin Ebbe Weiss-Weingart einen Schwerpunkt bilden, der sich in der Dauerausstellung niederschlagen wird. Doch Guttek will auch die Historie der Schmuckherstellung in Hanau im Blick behalten. „Ich möchte über die eigenen Exponate des Hauses hinaus auch dokumentieren, was sich in den vergangenen Jahrzehnten im Goldschmiedehaus entwickelt hat“, kündigt er an.

Die Geschichte beginnt mit den niederländischen Glaubensflüchtlingen, setzt sich mit der bedeutenden Schmuckindustrie des 18. und 19. Jahrhunderts fort und reicht in die Moderne. Wie das Konzept aussehen wird, hängt unter anderem von den Ergebnissen der Ausstellung „Aus dem Büro“ ab, aber auch von den Finanzen. Geführt wird das Haus von der Gesellschaft für Goldschmiedekunst, Betreiberin des Museums ist die Stadt Hanau.

Für ein neues Vitrinensystem, das die Ausstellungskästen aus den Achtzigerjahren ersetzen und mehr Flexibilität ermöglichen würde, reichen deren finanzielle Unterstützung und die Eintrittsgelder nicht aus. Denn zuerst muss der Betrieb des Museums gesichert sein. Doch noch in diesem Monat wird der Bund über die aktuelle kulturelle Projektförderung entscheiden, Guttek hofft, dass das Goldschmiedehaus berücksichtigt wird. Dann wäre man ein gutes Stück weiter.

Mit seinen 35 Jahren sprüht der neue Leiter des Goldschmiedehauses geradezu vor Ideen. Nicht alle wird er verwirklichen können, aber der Anfang ist gemacht. Seine Ziele sind hochgesteckt: Er hat sich vorgenommen, neue Besucherschichten für das Museum, gerade auch Menschen mit Migrationshintergrund, zu begeistern, er will es mit seinem thematischen Ansatz auch zu einem deutschen Schmuckzentrum im Dreiklang mit München oder Pforzheim entwickeln. Dabei schätzt Guttek ausdrücklich die Aufbauarbeit, die seine Vorgängerin Christianne Weber-Stöber in vielen Jahren bis zu ihrem Ruhestand geleistet hat. So wird er an Bewährtem festhalten.

Alle zwei Jahre ernennt die Stadt seit 2004 unter der Federführung der Gesellschaft für Goldschmiedekunst einen Stadtgoldschmied oder eine Stadtgoldschmiedin. Die von einer Jury ausgewählten Kandidaten arbeiten mehrere Wochen lang in Hanau an der Staatlichen Zeichenakademie mit den Studenten. Damit verbunden ist stets eine Ausstellung im Goldschmiedehaus. Das wird auch so bleiben. Gerade wurde die Schau für den zehnten Stadtgoldschmied Alexander Blank aus München im Goldsaal aufgebaut. Die Ausstellung mit dem Titel „Kumpane“ ist am Sonntag eröffnet worden.

Auch die Silbertriennale, seit 1965 eine angesehene internationale Plattform für Silberobjekte und Besteck, wird die Gesellschaft unter Gutteks Leitung weiterhin ausrichten. Festhalten will der neue Leiter zudem an den beliebten Workshops für Kinder in der Schmuckwerkstatt im ausgebauten Souterrain. Erfahrene Goldschmiedinnen bringen dem Nachwuchs dabei die Schmuckkunst durch Selbermachen nahe.

Die künftigen Ausstellungen will Guttek anders konzipieren. Sie sollen sich weniger an in der Szene bekannten Künstlern ausrichten. Diese werden zwar weiterhin eine Rolle spielen, der Schwerpunkt soll aber bei Ausstellungen liegen, die Themen aufgreifen. „Es sollen Geschichten erzählt werden, die die Menschen ansprechen und ihnen Lust auf einen Museumsbesuch machen“, sagt Guttek.

Während im obersten Ausstellungssaal, dem Silbersaal, die Dauerausstellung lockt, sieht der Kunsthistoriker das Souterrain als einen Raum für eine wechselnde „Auseinandersetzung mit dem Schmuck als soziokulturellem Phänomen“. Auf die Ausgestaltung darf man neugierig sein, Details will Guttek noch nicht nennen. Der Silbersaal im mittleren Stockwerk wird weiterhin den Sonderausstellungen gewidmet sein. Guttek kann sich vorstellen, ihn gelegentlich für zwei Ausstellungen mit inhaltlichen Bezügen zu teilen. Insgesamt aber soll es weniger Sonderausstellungen geben, dafür soll sich deren Dauer verlängern.

Das nötige Rüstzeug für seine Vorhaben erwarb sich Guttek im Studium der Kunstgeschichte und der Christlichen Archäologie in Bonn und Rom. Er arbeitet an seiner Promotion über Heinz Breloh. Nach einem wissenschaftlichen Volontariat am Kolumba-Kunstmuseum des Erzbistums Köln arbeitete Guttek zudem als freier Kurator für mehrere Ausstellungsprojekte. Unter anderem gestaltete er im vergangenen Jahr eine Ausstellung der Keramikerin Young-Jae Lee in Köln. Für seine Tätigkeit in Hanau verließ Guttek Köln.

Jetzt wohnt er in der Hanauer Innenstadt. Von dort aus sind es wenige Gehminuten zum Wochenmarkt, den Guttek besonders mag. Die Brüder-Grimm-Festspiele findet er gut, bedauert aber, dass die Wahrnehmung der Tradition der Schmuckfertigung in Hanau durch die Fixierung auf die beiden berühmten Söhne in den Hintergrund geraten sei. Die aktuelle Neugestaltung der Homepage des Goldschmiedehauses könnte ein erster Schritt sein, Hanau als Stadt des edlen Schmuckes wieder mehr in den Fokus zu rücken.

Keine Alltagskunst: *Die Besucher sollen zur Auseinandersetzung mit den Exponaten angeregt werden.*

ANDERE STÄDTE – GLEICHE NÖTE

MÜNCHEN Nach dem Anschlag von Solingen wird die Sicherheit rund um das Oktoberfest weiter verstärkt. Dabei werden nach Angaben von Stadt und „Süddeutscher Zeitung“ die Millionen Besucher schon seit Jahren immer strengeren Kontrollen unterzogen. Seit nunmehr acht Jahren ist das Fest eingezäunt, mit 50 Kameras wird das Gelände überwacht. Poller sollen einen Anschlag mit Lastwagen verhindern. Taschen werden durchsucht – Sprühdosen, Glasflaschen und Rucksäcke sind tabu. Neuerdings sind auch Trachtenmesser verboten, die bisher als folkloristisches Mitbringsel erlaubt waren. 600 Polizisten sollen in diesem Jahr für Sicherheit sorgen, dazu kommen 600 Ordner im Dienst der Stadt sowie 1400 Ordner in den Zelten. Obendrein werden stichprobenartig und verdachtsabhängig Hand-Metalldetektoren eingesetzt. Die wesentlich kleinere Frankfurter Dippemess lässt sich damit nicht vergleichen: Immerhin aber laufen mit Maschinenpistolen bewaffnete Polizisten dort über das Festgelände.

* * *

HAMBURG Die Hansestadt, Dresden und Wiesbaden haben eines gemein: In allen drei Städten haben Brückenschäden zu Schlagzeilen geführt. Was in der hessischen Hauptstadt die Salzbachtalbrücke und in Dresden die vor wenigen Tagen zusammengebrochene Carolabrücke ist, ist die Norderelbbrücke in Hamburg. Die 1963 in der Hansestadt errichtete Brücke ist Teil der A 1 und bringt täglich 136.000 Fahrzeuge von der einen Seite der Norderelbe auf die andere. Doch jetzt werden es täglich bis zu 20 Fahrzeuge weniger sein: Denn extrem schwere Lastwagen mit 40 oder mehr Tonnen Gesamtgewicht dürfen nicht mehr über die Brücke rollen. Bei der Hauptprüfung im Juli wurde ein Schaden am Tragwerk festgestellt, der laut „Focus“ gründlich untersucht werden muss. Dafür werden immer wieder Fahrbahnen gesperrt. Dem Verkehr in Richtung Norden stehen dennoch zwei der drei Fahrstreifen zur Verfügung – immerhin: Die Salzbachtalbrücke war vorübergehend ganz gesperrt, und die Umleitungen führten zu katastrophalen Verkehrsverhältnissen. Und auch in Dresden wird so schnell keiner mehr über die Carolabrücke fahren. wöb.

Mehr Autos gestohlen

Zwei Fahrzeuge täglich in Hessen entwendet

FRANKFURT Fast zweimal an jedem Tag haben Autodiebe rein rechnerisch im Jahr 2023 in Hessen zugeschlagen. 707 kaskoversicherte Autos wurden gestohlen, wie aus Zahlen des Gesamtverbands der Deutschen Versicherungswirtschaft hervorgeht. Das ist ein Anstieg von acht Prozent im Vergleich zum Jahr 2022. Der dadurch entstandene Schaden lag im vergangenen Jahr bei 17,3 Millionen Euro.

„Trotz des Anstiegs gehört Hessen im bundesweiten Vergleich zu den eher sicheren Bundesländern für Autobesitzer“, sagte Jörg Asmussen, Hauptgeschäftsführer des Gesamtverbands der Deutschen Versicherungswirtschaft. Im Schnitt zahlten die Versicherer pro gestohlenes Auto 24.400 Euro, ein Anstieg von rund 15 Prozent im Vorjahresvergleich.

Ein erhöhtes Risiko haben Autobesitzer in Hessens größter Stadt Frankfurt. Dort werden statistisch im Schnitt fünf Kraftfahrzeugdiebstähle pro 10.000 kaskoversicherte Autos registriert. In ganz Hessen liegt die Quote ansonsten bei vier.

In ganz Deutschland wurden 2023 den Daten zufolge 14.585 kaskoversicherte Autos gestohlen, das waren fast 20 Prozent mehr als 2022. Der wirtschaftliche Schaden lag bei mehr als 310 Millionen Euro. Die Kriminellen haben es laut Versicherungswirtschaft vor allem auf SUVs der Oberklasse und oberen Mittelklasse abgesehen. lhe.

Fußgänger tödlich verletzt

LANGENSELBOLD Ein Fußgänger ist in der Nacht auf Sonntag von einem Auto tödlich verletzt worden. Der Mann wurde gegen 0.55 Uhr auf einer Landstraße bei Langenselbold im Main-Kinzig-Kreis angefahren und in eine Wiese geschleudert, wie die Polizei mitteilte. Die Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Zur Rekonstruktion des Geschehens wurde ein Gutachter hinzugezogen. Die Unfallursache war unklar. lhe.

Repräsentativ:
Im Schloss Biebrich (links) sitzt das Landesamt für Denkmalpflege mit seinem Präsidenten Markus Harzenetter (unten).
Fotos Marcus Kaufhold

Berühmtester Fund:
die Skulptur des Keltenfürsten vom Glauberg, die im 2011 eröffneten Museum Keltenwelt ausgestellt ist
Foto Sandra Schildwächter

Denkmalschutz gerät zunehmend unter Druck

WIESBADEN Vor 50 Jahren ist das hessische Landesamt für Denkmalpflege gegründet worden. Die Bilanz ist positiv, doch stellen Klimawandel, Energiewende und politische Reformen die Denkmalschützer vor große Herausforderungen.

Von Günter Murr

Der Sitz ist durchaus angemessen: Das Landesamt für Denkmalpflege ist in einem Baudenkmal aus dem 18. Jahrhundert untergebracht, dem Schloss Biebrich in Wiesbaden. Um die Ursprünge der 1974 gegründeten Behörde zu erkunden, muss man jedoch nach Frankfurt blicken. Dort bildete sich Ende der Sechzigerjahre die „Aktionsgemeinschaft Westend“, um zu verhindern, dass historische Bauten der Immobilienspekulation geopfert wurden. Der Häuserkampf gilt heute als eines der Motive, die Denkmalpflege mit einer zentralen Landesbehörde zu stärken. Die rücksichtslose Kahlschlagpolitik der Nachkriegszeit, die der frühere Frankfurter Stadtbaurat Ernst May auch in Wiesbaden plante, war nicht mehr erwünscht.

Hessen war nach Bayern und Baden-Württemberg 1974 das dritte Bundesland, das sich ein Denkmalschutzgesetz gab. Es war die Zeit der wachsenden Wertschätzung für die Zeugnisse der Vergangenheit, und zwar nicht nur für die großen Kirchen und Schlösser, sondern auch für alltägliche Architektur wie Wohnhäuser, Fabriken und Gärten. Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975, das sich auch dem archäologischen Erbe widmete, gilt heute als Beginn der modernen Denkmalpflege.

„Es kam zu einem Umdenken“, sagte Christoph Degen (SPD), Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft und Kunst, bei der Feier zum fünfzigjährigen Bestehen des Landesamts für Denkmalpflege. Heute seien Baudenkmäler „kulturelle Ankerpunkte“, nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Land.

In Hessen war Ulrich Krüger, Architekt aus Bad Homburg und in den Siebzigerjahren Landtagsabgeordneter der FDP, einer der Väter des Denkmalschutzgesetzes. Ein Gebäude in seiner Heimatstadt, für das er sich einsetzte, steht für den Wandel, der durch die Stärkung der Denkmalpflege einsetzte. In den Siebzigerjahren war das Gotische Haus im Bad Homburger Stadtteil Dornholzhausen dem Verfall preisgegeben, dem ehemaligen Jagdschloss drohte der Abriss. 1977 wurde es in die Denkmalliste aufgenommen. Heute beherbergt das im neogotischen Stil errichtete Gebäude das kulturhistorische Museum der Stadt Bad Homburg. Derzeit wird es saniert.

Das Gotische Haus ist eines von rund 70.000 Einzeldenkmälern in Hessen. Außerdem gibt es rund 3000 geschützte Gesamtanlagen. Archäologen haben in den vergangenen 50 Jahren 47.000 Kisten Material aus 50.000 Fundstellen geborgen – am berühmtesten ist die 1996 ausgegrabene Figur des Keltenfürsten vom Glauberg. Das keltische Siedlungsgebiet in der Wetterau könnte die achte UNESCO-Welterbestätte in Hessen werden und dann in einer Reihe stehen mit der Grube Messel, dem Limes oder der Mathildenhöhe in Darmstadt – Orten, auf die die Landesregierung besonders stolz ist.

Unabhängig davon wächst das Verzeichnis der Kulturdenkmäler laufend. Die systematische Erfassung des Bestands ist eine der wichtigsten Aufgaben des Landesamts. Die Denkmalpfleger schauen sich zunehmend auch Zeugnisse jüngerer Epochen an. „Manches Gebäude, das zur Zeit der Gründung des Landesamtes gebaut wurde, steht heute unter Schutz“, sagte Degen. Das gilt zum Beispiel für den Silberturm im Bahnhofsviertel, der von 1973 an für die Dresdner Bank gebaut wurde und der heute von der Deutschen Bahn genutzt wird. Seit dem vergangenen Jahr steht er unter Schutz.

Es gab allerdings auch Verluste, gerade in Frankfurt. Das Zürich-Hochhaus am Opernplatz war ebenso wenig zu retten wie die ehemalige Hochtief-Zentrale an der Bockenheimer Landstraße oder die frühere Oberfinanzdirektion an der Adickesallee. Eine Rolle spielten dabei vor allem der schlechte Zustand oder die Schadstoffbelastung der in den Fünfzigerjahren errichteten Gebäude. Aber die Architektur dieser Epoche erfährt auch nicht die öffentliche Wertschätzung wie mittelalterliche Fachwerkhäuser oder repräsentative Bauten der Gründerzeit.

„Es dauert immer eine Generation, bis der Denkmalwert eines Gebäudes erkannt wird“, sagt Markus Harzenetter, der seit 2015 als Präsident an der Spitze des Landesamtes steht. 25 bis 30 Jahre Abstand zur Bauzeit setzt er für eine Beurteilung an. Das bedeutet, dass sich die Denkmalpfleger mittlerweile auch die in den Neunzigerjahren entstandene Architektur anschauen. Das von Hans Hollein entworfene Museum für Moderne Kunst in der Frankfurter Innenstadt wurde erst kürzlich in die Denkmalliste aufgenommen, die Häuser an der Saalgasse genießen zusammen mit der Kunsthalle Schirn und der rekonstruierten Fachwerkzeile am Römerberg Ensembleschutz. „Städte wie Frankfurt, die eine starke Zerstörung erfahren haben, wissen heute sehr gut, was sie an ihrem historischen Baubestand haben“, meint Harzenetter.

Zudem gibt es in Frankfurt aber die Sehnsucht, Vergangenes wiederauferstehen zu lassen, wie die neue Altstadt zwischen Dom und Römerberg zeigt. Um Denkmalschutz ging es dabei nicht. Landeskonservatorin Verena Jakobi spricht deshalb von der „Heilung einer städtebaulichen Situation“, erwähnt jedoch, dass die Denkmalpflege den ungeliebten Vorgängerbau in Augenschein genommen habe: „Das Technische Rathaus hatte durchaus Qualitäten.“ Unter Schutz gestellt wurde es aber nicht.

Harzenetter setzt sich unabhängig davon für den Erhalt alter Bausubstanz ein. „Das muss nicht teurer sein als Abriss und Neubau.“ Unterstützung findet er im aktuellen Trend, aus ökologischen Gründen Gebäude nicht abzureißen, sondern umzunutzen. Auf der anderen Seite stellt die Energiewende den Denkmalschutz vor neue Herausforderungen. Dabei geht es weniger um den Fall, dass ein Baudenkmal energetisch saniert oder mit einer Solaranlage ausgestattet werden soll. Dafür gebe es mittlerweile gute Lösungen, so Harzenetter. Die meisten Anträge würden genehmigt.

Schwieriger sei der Bau von Windkraftanlagen oder Stromtrassen in Wäldern, in denen sich möglicherweise noch bisher unberührter archäologischer Bestand befindet. Auch könne der zunehmende Starkregen infolge des Klimawandels Bau- und Bodendenkmäler bedrohen. Ohnehin gehe die Zeit zu Ende, in der Zeugnisse der Vor- und Frühgeschichte gut geschützt in der Erde die Jahrhunderte überstünden, hebt Landesarchäologe Udo Recker hervor. Je mehr gebaut werde, desto mehr komme ans Licht.

Sorgen bereiten Harzenetter die aktuellen Bestrebungen, Bürokratie abzubauen, um das Bauen zu beschleunigen. „Hier besteht die Gefahr, dass das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird“, sagt er. Dadurch könnten die Einflussmöglichkeiten der Denkmalpflege beschränkt werden. CDU und SPD haben auf Landesebene in ihrem Koalitionsvertrag vereinbart, das Denkmalschutzgesetz, das sie als „nicht mehr zeitgemäß“ bezeichnen, zu überarbeiten und vor allem die unteren Denkmalbehörden bei den Kreisen und kreisfreien Städten zu stärken. Bisher muss sich die kommunale Ebene für denkmalrechtliche Genehmigungen, etwa zum Umbau oder Abriss eines geschützten Gebäudes, mit dem Landesamt abstimmen. Diese Regelung wollen CDU und SPD auf Denkmäler mit „herausgehobener Bedeutung“ beschränken, um die Verfahren zu straffen.

Harzenetter warnt davor, Denkmäler erster und zweiter Klasse zu schaffen. „Das wäre fachlich schwer zu begründen.“ Die Abstimmung der Behörden nach dem „Vier-Augen-Prinzip“ habe sich bewährt und sollte beibehalten werden. Das nutze dem Denkmalschutz, denn das Landesamt unterstütze die kommunalen Behörden in fachlichen Fragen. Wenn es um den Erhalt eines Denkmals gehe, brauche eine weisungsgebundene Kommunalverwaltung manchmal den Rückhalt des Landesamts.

Für die Aufnahme in die Denkmalliste ist das Landesamt allein zuständig. Nicht nur jüngere Gebäude werden ergänzt. Immer wieder finden die Mitarbeiter auch ältere Bauten und Ensembles, die sie als schützenswert einstufen. Zuletzt betraf das zum Beispiel die Ende der Fünfzigerjahre errichtete und nach Ansicht der Denkmalpflege „bemerkenswert authentisch überlieferte“ Odenwaldhalle in Michelstadt.

Auch die Villenkolonie „Gartenstadt Frankfurt“ im Stadtteil Dornbusch wurde als Ensemble unter Schutz gestellt. Zwischen 1910 und 1914 wurden nördlich der Hügelstraße rund 50 Ein- und Zweifamilienhäuser im Villentypus gebaut. Sie haben den Zweiten Weltkrieg, aber auch die Abrisswellen der Nachkriegszeit ohne große Zerstörung überstanden. Eine Bürgerinitiative hatte sich dafür eingesetzt, die unter dem Einfluss der englischen Gartenstadtbewegung entstandene Siedlung unter Schutz zu stellen.

Damit zeigt sich, dass bürgerschaftliches Engagement nicht nur zur Gründung einer Behörde vor 50 Jahren führte, sondern auch heute noch Wirkung hat. Kritische Bürger, sagte Staatssekretär Degen, hätten immer wieder dazu beigetragen, dass denkmalpflegerisches Handeln hinterfragt und überprüft werde. „Denkmalpflege ist ein Auftrag aus der Gesellschaft“, sagt Harzenetter.

Für die Zukunft wünscht sich Landesarchäologe Recker, „dass wir in einer Gesellschaft leben, in der ein Denkmal nicht infrage gestellt wird“. Landeskonservatorin Jakobi hebt hervor: „Eine Welt ohne Denkmäler wäre eine geschichtslose Welt.“

So fing es an:
Mit Demonstrationen und Hausbesetzungen kämpfte die „Aktionsgemeinschaft Westend“ in den Siebzigerjahren gegen den Abriss von alten Häusern in Frankfurt.
Foto Wolfgang Haut

Jüngstes Frankfurter Baudenkmal:
Das von Hans Hollein entworfene Museum für Moderne Kunst an der Braubachstraße wurde 1991 eröffnet und kam erst kürzlich auf die Denkmalliste.
Foto Maximilian von Lachner

Klein, aber fein:
Dieses vorbildlich sanierte Haus in Niederursel wurde in diesem Jahr mit dem hessischen Denkmalschutzpreis ausgezeichnet.
Foto Christine Krienke/LfDH

Im Galopp zur Sportgeschichte

Trotz Vorurteilen und Spott: Die Deutschen Meisterschaften im Hobby Horsing zeigen, dass dieser Sport mehr ist als nur ein kurioser Trend.

Von Rasmus Blasel

Sprungkräftig: *Die 17 Jahre alte Amelie Plönnigs ist deutsche Meisterin im Stilspringen ihrer Altersklasse.* Foto Peter Jülich

Ernst galoppiert Amelie Plönnigs auf das dunkelgrüne Hindernis zu. Die Arme sind angewinkelt, in der rechten Hand hält sie die Zügel, mit der linken den Stock ihres Steckenpferdes Snoopy fest umklammert. Ihr Oberkörper bleibt aufrecht, ihr Nacken gerade – „wie ein Reiter auf seinem Pferd“, erklärt die 17 Jahre alte Hobby Horserin. Die Augen Hunderter Zuschauer sind auf sie gerichtet. Mit ihrem Unterkörper ahmt sie die Bewegungen der Pferdebeine nach, hebt die Knie fast bis zur Hüfte an. Kurz vor dem Hindernis spannt sie sich an und drückt sich mit dem rechten Fuß vom türkisfarbenen Tartanboden ab. Mit dem linken Knie voraus springt sie über die 70 Zentimeter hohe Stange. Die erste Hürde ist geschafft.

Amelie gehört zu den rund 300 Athletinnen und Athleten, die am Samstag und Sonntag aus ganz Deutschland nach Frankfurt gekommen sind, um an den ersten Deutschen Meisterschaften im Hobby Horsing teilzunehmen. Ausgetragen werden die Wettkämpfe vom 2023 gegründeten Deutschen Hobby Horsing Verband. In einer Halle in Kalbach-Riedberg, in der sonst Leichtathletik betrieben wird, markieren weiße Holzlatten und Blumentöpfe rechteckige Felder. Dort messen sich die Teilnehmer in den Disziplinen Stilspringen, Zeitspringen und Dressur. Eine der beliebtesten Disziplinen ist das Stilspringen, in der geht auch Amelie an den Start.

Die Herausforderung bestehe darin, sowohl mit dem linken als auch mit dem rechten Bein gut abspringen zu können, erklärt ihre Trainerin Anabell Harms. Denn bei jedem Richtungswechsel müssen die acht Athletinnen, die in der Altersklasse U21 an den Start gehen, sowohl den Griff wie auch die Schrittfolge wechseln. Amelie trainiert bis zu sechs Mal die Woche.

Verlässt man die Mehrzweckhalle in Richtung Umkleideräume, führt ein Schild zum Arbeitsplatz von Ulrike Plönnigs, der Mutter von Amelie. Die Physiotherapeutin trägt ein grünes T-Shirt, auf dem in großen Buchstaben „Helfer“ steht, und bandagiert den Knöchel eines kleinen Mädchens mit schwarzem Tape. „Am Anfang standen die Kinder Schlange“, sagt Plönnigs. Die meisten kämen mit Knöchel- und Knieproblemen zu ihr. „Das kommt durch die Belastung vom Springen“, sagt die ehrenamtliche Helferin. Heranwachsende Mädchen hätten sehr weiche Bänder und seien beweglicher als Jungen. Dadurch knicken sie leichter um. Ein Tape soll das verhindern.

Zurück in der Halle, hat eine Hobby Horserin alle Hände voll zu tun. Nele Nöhrbaß steht umringt von jungen Mädchen am Tisch mit den Siegerpreisen. Sie ist ein Star der Szene. Unterschreibt in Notizbüchern, auf Steckenpferden und einfachen Zetteln, die ihre Fans ihr geben. Die meisten kennen sie von Youtube. Dort hat die 19 Jahre alte Hobby Horserin mittlerweile rund 50.000 Abonnenten. Alle zwei Wochen lädt sie ein Video hoch, zeigt neue Sprungtechniken, gibt Trainingstipps und Anleitungen zum Basteln von Steckenpferden. Für viele ist sie Inspiration und Grund, mit dem Sport anzufangen.

Amelie Plönnigs hingegen wurde durch einen Fernsehbericht auf den Sport aufmerksam. „Das hat mich so fasziniert, dass ich mir gleich am nächsten Tag ein Hobby Horse genäht habe.“ Damals noch aus einem alten Stock und einem Stück Bettlaken. Das war 2019. Inzwischen gibt es einen regelrechten Markt für Hobby Horses. Nur wenige Meter von den Reitplätzen entfernt sind Dutzende Verkaufsstände aufgebaut. Von fertigen Steckenpferden für mehr als 150 Euro bis hin zu Fliegenhauben und einem Hobby-Horse-Adventskalender kann man alles rund um den Sport kaufen. Amelie hat ihre Hobby Horses alle selbst gebastelt oder gewonnen. Insgesamt besitzt sie rund 20.

Trotz des Hypes, den das Hobby erlebt, halten sich Vorurteile. Im Internet hagelt es Hasskommentare, und viele Menschen behaupten, dass Hobby Horsing kein richtiger Sport sei. Amelie Plönnigs sagt: „Natürlich klingt es lustig, wenn man hört, dass wir mit einem Steckenpferd durch die Gegend reiten.“ Leider kenne sie auch viele, die wegen Mobbing ausgestiegen seien. Josh Rosenberg, einer von nur rund zehn männlichen Teilnehmern, sagt, was ihm am Hobby Horsing so gut gefällt: „Man kann kreativ sein, Sport treiben und lernt Menschen aus ganz Deutschland kennen.“

Unter den rund 2000 Besuchern am Wochenende dominiert der Respekt vor der Leistung. So meistert Plönnigs nicht nur die erste Hürde, sondern auch die weiteren 16 Sprünge des Wettkampfes. Am Ende schreibt sie Geschichte und steht als erste Deutsche Meisterin im Stilspringen der Altersklasse U21 allein auf dem Siegerpodest. Kurz danach kann sie es kaum fassen: „Völlig surreal.“

Wer am besten bremst, gewinnt

Bei der Tram-EM sind Fingerspitzengefühl, Schnelligkeit und Geduld gefragt

Mit einer sanften Bewegung am Sollwertgeber stellt Jennifer Gebel die Bremsstärke ein. Wenige Sekunden später stoppt die Straßenbahn vor der Schranke auf dem Willy-Brandt-Platz, allerdings ein paar Meter zu früh. Das bedeutet null Punkte von 500 für das Team der Verkehrsgesellschaft Frankfurt am Main (VGF) bei der Tram-EM. Nach sechs Disziplinen auf dem rund 170 Meter langen Parcours stehen nur 700 von 3000 Punkten auf der Anzeigetafel. Der Zeitbonus bringt weitere 200 Zähler ein.

Zwar ist an diesem Samstagvormittag gegen 11 Uhr nur der erste von zwei Läufen absolviert, doch um Gold werden Gebel und Benedikt Pfaff mit 900 Punkten nicht mehr fahren. Das scheint bereits zu diesem Zeitpunkt klar zu sein. Der Titel geht dann auch am Abend an das Team aus Budapest. Für das Duo des Gastgebers VGF reicht es nur zu Rang 16.

Dabei fing der erste Durchgang mit 400 Punkten nach der ersten Aufgabe vielversprechend an. Für die elfte Auflage der Tram-EM, die 2012 in Dresden Premiere feierte, hat der Veranstalter eine neue Disziplin entwickelt. Beim „Stop and Go“ ist an der Straßenbahn ein mit Wasser befüllter Behälter angebracht. Dreimal müssen die Fahrer die Tram in Bewegung setzen und wieder zum Stehen bringen. Je weniger Flüssigkeit bei diesem Balanceakt verschüttet wird, desto mehr Punkte gibt es. Überhaupt wird an diesem Tag mehr gebremst als gefahren. Für die vierte Aufgabe, den „Perfect Stop“, ist Fingerspitzengefühl gefragt. Ziel der Disziplin ist, das Fahrzeug so zum Stehen zu bringen, dass die hintere Tür in einem markierten Bereich liegt. Einige Teams stoppen zu früh. Die Bremsen der deutschen Straßenbahn seien härter als zu Hause, sagt EM-Teilnehmerin Caroline Holmgren aus Göteborg. Die 26 Duos – jedes ist mit einer Frau und einem Mann besetzt – aus 21 Nationen sind mit kleinen Delegationen angereist.

Den lautesten Fanblock haben die Finnen. Susanna Viherlento ist aus Helsinki gekommen, um das Team aus Tampere zu unterstützen. Einen kürzeren Weg hatte Davide Miani. Der Doktorand der Molekularbiologie kommt aus Triest. Mit seinen Händen schwenkt er eine Fahne in den Nationalfarben Italiens. In der Mitte prangt ein goldener Adler, das Symbol seiner Heimatregion Friaul-Julisch Venetien. Darunter eine blau-weiße Tram. Sie sei die einzige Straßenbahn in Triest, sagt Miani. Für den Italiener ist es die zweite Europameisterschaft, die er besucht.

Stop and Go: *Die Straßenbahn muss dreimal anfahren und stoppen, dabei soll so wenig Wasser wie möglich verschüttet werden.* Foto Felix Kaspar Rosic

Auch Sophia hat ihre Liebe zur Straßenbahn erst vor zwei Jahren entdeckt, als sie nach Köln gezogen ist. Aufgewachsen ist die 29 Jahre alte Bekleidungstechnikerin in einem Dorf in Oberfranken. Ihre Kleider näht Sophia selbst, angelehnt an die Mode aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Eine Zeit, in der die elektrische Straßenbahn entwickelt und populär wurde. Mehr als 100 Jahre später sind die mechanischen Geräusche aus der Anfangszeit verschwunden.

Die Straßenbahnen gleiten an diesem Samstag über die Schienen. Nur unterbrochen von der Enttäuschung der Zuschauer, wenn eine Tram mal wieder knapp nicht innerhalb der Markierung zum Stehen kommt. Davide Miani ist mit dem siebten Platz von Team Mailand trotzdem zufrieden. Er habe ohnehin keine Erwartungen gehabt, sagt er und lacht. Nächstes Jahr möchte Miani nach Wien reisen. Dort wird 2025 die erste Straßenbahn-Weltmeisterschaft ausgetragen. MARVIN ZUBROD

„Erklärt, erklärt, erklärt“

Grüne holen sich Rat bei „Omas gegen Rechts“

Das hat es bei den Frankfurter Grünen noch nicht gegeben: Nach den für sie „schockierenden“ Wahlergebnissen in Sachsen und Thüringen und angesichts von nur noch neun verbleibenden Monaten, bis der Bundestagswahlkampf auch in Frankfurt beginnt, holt sich die Partei Rat von außen. Zur Online-Mitgliederversammlung am Samstag haben sie Jutta Shaikh, zweite Bundesvorsitzende von „Omas gegen Rechts“ dazugebeten, damit sie berichten kann, was diese seit 2018 wachsende parteiunabhängige Initiative macht und was die Grünen daraus lernen können.

„Themen positiv rüberbringen“ ist einer von Shaikhs zentralen Ratschlägen. Die „Omas gegen Rechts“ seien für die Klimapolitik, sagt Shaikh, sie seien bei den Demonstrationen der internationalen Klimabewegung Fridays for Future dabei gewesen. Doch den Grünen sei es nicht gelungen, die Klimapolitik als positive Vision darzustellen, die realistisch umgesetzt werden könne. Man dürfe die Leute nicht überfordern, sagt die Frankfurterin, sondern müsse alles tun, damit viele mitgehen.

„Ihr müsst eigene Themen setzen“, fordert Shaikh die Parteimitglieder auf und macht deutlich, dass es für sie unverständlich ist, warum man sich als demokratische Partei so in die Themen der AfD „reintreiben lässt“. Dabei präsentierte die AfD nur „leere Parolen“. Seit erkennbar sei, dass „so viele junge Menschen die AfD wählen“, wolle die Initiative auch in die Schulen und Sportvereine gehen – auch in Frankfurt –, um den Jüngeren zu verdeutlichen, „dass die AfD ihnen keine Zukunft bringt“. Die „Omas gegen Rechts“ seien inzwischen auf Tiktok aktiv. „Flyer bringen nichts.“ Mithilfe von Spezialisten und auf insgesamt sehr professionelle Weise müsse versucht werden, soziale Medien als „Raum für den politischen Diskurs wiederzubeleben“.

„Es herrscht so viel Frust in der Bevölkerung“, sagt Shaikh. Das sei auch in den Frankfurter Stadtteilen zu spüren. Bürger gäben inzwischen offen zu, die AfD zu wählen. „Das gab es vor drei Jahren noch nicht.“ Es herrsche Wut auf die Parteien und die Politiker, nicht nur im Osten. „Wir wünschen uns, dass man noch stärker an die Menschen rangeht, um wieder Vertrauen zu schaffen“, sagt Shaikh und fordert: „Erklärt, erklärt, erklärt!“ Die demokratischen Kräfte müssten jetzt zusammenstehen.

Zuvor hatten sich die Frankfurter Grünen von Max Reschke, Parteichef in Thüringen, darüber informieren lassen, wie es für die Partei dort weitergeht, nachdem die Grünen nicht mehr in den Landtag gewählt worden sind. Reschke nannte die Situation dramatisch. Die Grünen hätten in Thüringen schon immer ein Imageproblem gehabt, inzwischen schwinde das Vertrauen vollständig, selbst Naturschutzorganisationen wie NABU oder BUND hätten gezögert, Wahlempfehlungen zu geben. Den Grünen fehle es nun an Geld für die Parteiarbeit und Expertise aus dem Landtag. „Viele Grünen-Büros werden schließen“, Medien, „soweit überhaupt noch vorhanden, uns nicht mehr beachten“.

Reschke forderte einen deutschlandweiten „Erneuerungsprozess für unsere grüne Marke“, es sei viel Glaubwürdigkeit und „Identifikation mit den Grünen kaputt gemacht worden“. Der Thüringer verwies mehrmals auf die Politik „auf Bundesebene“, die alles dominiere. Frankfurts Grünen-Sprecher Burkhard Schwetje gestand ein, dass auch die Frankfurter Grünen das Imageproblem zu spüren bekämen. Das müsste die Partei als eigenes Problem annehmen. „Es geht um die Narrative“, ergänzte der Stadtverordnete Emre Telyakar.

Zuvor hatten die Grünen in Frankfurt die Delegierten für den Bundesparteitag Mitte November in Wiesbaden gewählt, darunter führende Politiker wie Stadtkämmerer Bastian Bergerhoff. mch.

Stadt will Millionen von AWO

Verfahren um Personalkosten für Flüchtlingsheime

Das Frankfurter Landgericht hat am Freitag über eine Zivilklage der Stadt Frankfurt gegen die Arbeiterwohlfahrt (AWO) Frankfurt verhandelt. In dem Verfahren geht es um Personalkosten für zwei von der AWO betriebene Flüchtlingsheime, die die Stadt von 2016 bis 2018 an den Kreisverband gezahlt hatte. Nach Ansicht der Stadt sollen diese zu hoch abgerechnet worden seien. Zunächst hatte die Stadt mehr als 470.000 Euro zurückgefordert, mittlerweile beläuft sich der Streitwert auf mehr als 2,6 Millionen Euro.

Der Kreisverband habe die Stadt „systematisch an der Nase herumgeführt“, sagte der Anwalt der Stadt. So sollen der Klägerseite zufolge Mitarbeiter abgerechnet worden sein, die gar nicht in dem angegebenen Flüchtlingsheim gearbeitet hätten, sondern an anderer Stelle beschäftigt wurden.

Der Anwalt der Arbeiterwohlfahrt wies die Vorhaltungen vor Gericht zurück. Man habe in den Verträgen ein Gesamtpaket geschnürt, daher könne auch nicht die Rede von einer Täuschung sein. Auch ein wirtschaftlicher Schaden sei der Stadt dadurch nicht entstanden. Eine gütliche Einigung kam an diesem Tag nicht zustande. Eine Entscheidung in dem Verfahren ist für den 22. November terminiert.

Auch das Strafverfahren gegen vier Beschuldigte in diesem Zusammenhang steht noch aus. Schon im Jahr 2022 hatte die Staatsanwaltschaft Frankfurt Anklage wegen Betrugs erhoben. Doch das Landgericht Frankfurt hatte im vergangenen Jahr Nachermittlungen gefordert. Im Zug dessen ist noch ist nicht darüber entschieden, ob die neue Anklage vom Gericht zugelassen wird. elzo.

Bauzeit von drei Jahren

Wilhelmshöher Straße in Seckbach ist wieder offen

Mehr als drei Jahre hat es gedauert, den ersten Teil der Wilhelmshöher Straße in Seckbach von Grund auf zu erneuern. Seit dem Frühjahr 2021 ist an der Hauptstraße durch den Stadtteil zwischen Heinz-Herbert-Karry- und Atzelbergstraße gearbeitet worden.

Vor der Sperrung seien hier täglich 12.000 Fahrzeuge unterwegs gewesen, darunter 500 Lastwagen, sagte Mobilitätsdezernent Wolfgang Siefert (Die Grünen) bei der Wiedereröffnung. Entsprechend schlecht sei der Zustand der Fahrbahn und der Gehwege gewesen. Angesichts der langen Bauzeit gab es zum Abschluss des ersten Bauabschnitts am Samstag eine Eröffnungsfeier vor dem Hufeland-Haus.

In den drei Jahren Bauzeit ist das 530 Meter lange Straßenstück mehrere Meter tief aufgegraben worden, weil die Versorgungsleitungen für Wasser, Gas und Strom erneuert wurden. Die Gaslaternen wurden auf LED-Technik umgestellt. Auch der Straßenquerschnitt wurde verändert, und die Bushaltestellen sind jetzt barrierefrei. Das Amt für Straßenbau und Erschließung hat nach Worten von Abteilungsleiter Michael Wejwoda 16 Baumbeete angelegt. Umweltdezernentin Tina Zapf-Rodríguez (Die Grünen) kündigte an, dort würden im Herbst Säulen-Hainbuchen, Amberbäume, Stieleichen und Ulmen gepflanzt.

Von Montag an nehmen die Buslinien 38 und 43 wieder den Weg über die Wilhelmshöher Straße. Die Grundsanierung war mit fast 4,5 Millionen Euro veranschlagt, wobei die Stadt mit einem Landeszuschuss in Höhe von 925.000 Euro rechnet. Eine „förderfähige Lösung“ für den zweiten Bauabschnitt wird noch gesucht. Daher steht noch nicht fest, wann es in Richtung alter Ortskern weitergeht. bie.

RHEIN-MAIN

Leben in Frankfurt und in Hessen

VERANTWORTLICHE RESSORTLEITER: Manfred Köhler und Jacqueline Vogt; Marie Lisa Kehler (stv.)

Peter Badenhop (Koordination Newsroom), Matthias Trautsch (Koordination Reportage); Bernhard Biener, Ralf Euler, Monika Ganster, Mechthild Harting, Katharina Iskandar, Alexander Jürgs, Ingrid Karb, Anna-Sophia Lang, Daniel Meuren, Günter Murr, Martin Ochmann, Jan Schiefenhövel, Rainer Schulze, Johanna Schwanitz, Dieter Schwöbel, Timur Tinç, Elena Zompi, Sascha Zoske.

KULTUR: Eva-Maria Magel (Koordination); Dr. Florian Balke, Katharina Deschka, Sonja Esmailzadeh, Guido Holze.

WIRTSCHAFT: Daniel Schleidt (Koordination); Patricia Andreae, Dominik Großpietsch, Petra Kirchhoff, Barbara Schäder.

KORRESPONDENTEN: Oliver Bock, Andrea Diener, Dr. Florentine Fritzen, Hanns Mattes, Jochen Remmert, Markus Schug, Thorsten Winter.

LANDESPOLITIK: Dr. Ewald Hetrodt.

ONLINE: Inga Janovic (Koordination Internet); Alexandra Dehe, Xenia Reinfels, Christian Riethmüller.

RHEIN-MAIN-SPORT: Der Rhein-Main-Sport wird redigiert von der Sportredaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung; verantwortlich: Anno Hecker; Ralf Weitbrecht.

ANSCHRIFT FÜR DEN VERLAG UND REDAKTION:
Postanschrift: 60267 Frankfurt am Main
Hausanschrift: Pariser Straße 1,
60486 Frankfurt am Main, Telefon (069) 7591-0,
E-Mail-Redaktion: rhein-main@faz.de

VERANTWORTLICH FÜR ANZEIGEN: Achim Pflüger. RheinMainMedia GmbH, Waldstraße 226, 63071 Offenbach, Telefon (069) 7501-3336, Telefax (069) 7501-3337. E-Mail: service@rmm.de

Anzeigenpreise laut RMM-Preisliste Nr. 29, gültig vom 1. Januar 2024 an.

Warum der deutsche Sonderweg?

Diese Leserin kritisiert einen Kommentar in der Rhein-Main-Zeitung, in dem ein Bachelorabschluss für Jura abgelehnt wurde (zu: „Ein Bachelor, den keiner braucht“, F.A.Z. vom 12. September).

Es ist interessant, wie sicher Sie sich sind, dass der integrierte Bachelor im Jurastudium nichts wert sei. Auf wessen Wissen und (Er-)Kenntnis beruht das? Auf dem der italienischen Professorin, die nie auf Staatsexamen in Deutschland studieren musste? Was ist mit den anderen Professoren, die viele hervorragende Argumente für den integrierten Bachelor angebracht haben?
Sämtliche Leistungen inklusive des teils zwei bis drei Semester Studienzeit verlängernden universitären Schwerpunkts, die man bis zur Zulassung zum ersten Staatsexamen erbringt, entsprechen mit Sicherheit den Leistungen, die man in einem reinen Jura-Bachelorstudiengang erbringen muss. Die EBS in Wiesbaden bietet das schon seit Jahren so an, die Bucerius Law School in Hamburg auch. Warum also keine entsprechende Anerkennung dafür in offizieller Form, wenn man an einer öffentlichen Universität studiert?
Und wie Sie auch ausführen: In allen anderen Ländern studiert man Jura anders. Warum also der Sonderweg in Deutschland – weil die Studienordnungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert so attraktiv sind? Wie anachronistisch und unattraktiv soll das Jurastudium an öffentlichen Unis bleiben? Die KI wird den bevorstehenden Juristenmangel nicht ausgleichen (und die hat nicht mal einen Bachelor).
Darüber hinaus nehmen keine unbegabteren Studenten begabteren Studenten irgendwelche Studienplätze weg – es wollen nämlich deutlich weniger Studenten Jura studieren, als das früher noch der Fall war. Wo gibt es denn überhaupt noch einen Numerus clausus bei Jura (außer vielleicht in Heidelberg und eben an den privaten Unis, bei denen man ja aber auch ein entsprechendes Einkommen braucht)?
Haben Sie sich mal die Abbrecherquoten angeschaut? Es reicht nicht aus, sich nur die Zahlen der endgültig durchgefallenen Kandidaten anzuschauen, die anderen hören schon vorher auf. Oder sie versuchen es gar kein zweites Mal. Und sehr wohl kann man Bachelor-Juristen in Unternehmen gut gebrauchen: Contract Management, Human Resources, Compliance, Audit, Risk, Quality, um nur einige Bereiche in Großkonzernen zu nennen; in der öffentlichen Verwaltung, im Auswärtigen Amt und weiteren Behörden, sogar als Journalisten kann man sie sich sehr gut vorstellen.

■ *Johanna Von Kopp-Colomb, Frankfurt*

Hürde: *Das erste juristische Staatsexamen* Foto dpa

Die Redaktion antwortet:

Sehr geehrte Frau von Kopp-Colomb,
zunächst vielen Dank für Ihre Zuschrift. Bei dem Thema, das Sie ansprechen, kann man anderer Meinung sein als mein Kollege, auf dessen Kommentar Sie sich beziehen, natürlich, mit guten Gründen. Tatsächlich glaube ich, dass Diskussionen um eine Reform der Juristenausbildung geführt werden müssen und Anstöße dazu auch zukünftig formuliert werden, die Diskussionen werden wir weiterhin abbilden.

Mit freundlichen Grüßen ■ *Jacqueline Vogt*

Keine reine Chefsache

Der Leser zweifelt an den Plänen für ein Haus der Demokratie in Frankfurt (zu: „Ein hochpolitischer Baum“, F.A.Z. vom 17. August).

Die Walter-Kolb-Eiche auf der Westseite der Paulskirche ist mit Sicherheit ein hochpolitischer Baum, der zu Ehren des unvergessenen Oberbürgermeisters Kolb gepflanzt wurde. Und schon wieder kommt das Konfliktthema „Haus der Demokratie“ hoch. Daher ist dem städtischen Grünamt zu danken, das durch eine intensive Gestaltung die kleine Grünanlage aufgewertet hat. Das ist über die Bande gespielt, dass diese Grünfläche für ein geplantes Haus der Demokratie nicht geopfert werden soll.

Es ist nämlich gefährlich, wenn der Oberbürgermeister Mike Josef (SPD) die Aktion „Haus der Demokratie“ zur Chefsache erklärt. Im allgemeinem Sprachgebrauch würde das bedeuten: Ende der Diskussion. Aber als Frankfurter sehe ich einen sehr großen Diskussionsbedarf.

Die Paulskirche ist das Symbol unserer deutschen Demokratie und sollte deswegen zu dieser originären Bedeutung aufgewertet werden. Die Paulskirche muss zu einem würdigen und gleißenden Symbol der deutschen Demokratie entwickelt werden. Aber das Haus der Demokratie soll wofür stehen? Diskussionen, Workshops, Fortbildung bei einem Flächenbedarf von 4000 Quadratmetern? Millionenaufwand für eine vage unreife Idee? Die Mehrheit der Frankfurter Bürgerschaft erwartet, dass dieses Geld in Verbesserungen unserer Schulen investiert wird. Das ist der beste Beitrag zur Stärkung unserer Demokratie.

■ *Götz Diehl, Königstein*

Kein Geld für alte Technik

Die Zukunft der Bahn führt in eine Welt ohne Oberleitung, glaubt dieser Leser (zu: „Gute Nachrichten zur Taunusbahn“, F.A.Z. vom 30. August).

Für die veraltete Oberleitungstechnik, den größten Störverursacher, sollen Investitionen erfolgen, um mit konventionellen S-Bahn-Zügen die S5 bis Usingen fahren zu lassen. Richtig und zukunftsweisend wäre die Weiterentwicklung der schon auf der Strecke eingesetzten Wasserstoffzüge.

Die Kosten für Planung und Investitionen sollten in die Weiterentwicklung oberleitungsfreier Elektrozüge (Wasserstoff und Akkuspeicher) eingesetzt und nicht für veraltete Technik verschwendet werden. Die Zukunft der Bahn ist ohne Oberleitungstechnik. Ein langfristiges Projekt, das in die Köpfe reinmuss.

■ *Dietrich W. Peuckert, Oberursel*

Mit Vorsicht zu genießen

Um Infrastrukturprojekte zügiger realisieren zu können, sollen in Hessen Bürgerbegehren eingeschränkt werden (zu: „Werbung für direkte Demokratie“, F.A.Z. vom 23. August).

Plebiszitäre Elemente waren vor allem im linksgrünen Lager beliebt. Der Dämpfer kam mit dem Aufkommen rechter Strömungen. Es könnten ja Themen hervortreten, die so gar nicht in das Weltbild der Protagonisten passen nach dem Motto: direkte Demokratie ja, aber nur zu unseren Bedingungen.

Deswegen ist es richtig, die Voraussetzungen einzuschränken bei Projekten von übergeordneter Bedeutung. Wer die Dauer von Genehmigungsverfahren kritisiert, wird keine Einwände erheben, zumal ja die Bürgerbeteiligung bleibt. Zu berücksichtigen ist auch die Alterung unserer Bevölkerung. Bestandssicherung lautet meist die Maxime fast im Sinne altrömischer Dekadenz. Auch deswegen ist das urdemokratische Instrument mit Vorsicht zu genießen.

■ *Christoph Schönberger, Aachen*

Sanitäranlagen schrecklich

In Frankfurt soll die Straßenbahn bis in den Stadtteil Höchst fahren (zu: „Verlängerung der Linie 11 hilft Höchst“, F.A.Z. vom 3. September).

In Ihrem Beitrag schreiben Sie, dass der Bahnhof Höchst durch die Verlängerung eine Aufwertung erfährt. Hoffentlich sind die Verantwortlichen so klug und kümmern sich auch um die sanitären Anlagen in diesem Bahnhof. Vielleicht machen sie sich mal die Mühe und schauen sich diesen schrecklichen Zustand an.

■ *Udo Messer, Friedberg*

Für Bauherren und Bestandskäufer: *Wer erstmals Wohneigentum erwirbt, kann Hessengeld bekommen.* Foto Sven Simon

Hessengeld: Das sind die Regeln

WIESBADEN Die Landesregierung will Bürger, die erstmals Wohneigentum erwerben, bei der Grunderwerbsteuer entlasten. Was beim Antrag auf die Förderung zu beachten ist.

Von Robert Maus

Kaufen statt mieten – das wünschen sich viele Menschen. Doch gerade im teuren Rhein-Main-Gebiet können sich viele den Traum von den eigenen vier Wänden nicht erfüllen. Die hessische Landesregierung hat daher ein Programm unter dem Titel Hessengeld aufgelegt, um Bürger beim erstmaligen Kauf einer Immobilie zu unterstützen. Am Donnerstag soll bekannt gegeben werden, wann das Onlineportal für die Beantragung der Fördermittel freigeschaltet wird. Mit dem Hessengeld soll Erstkäufern von Wohneigentum die Grunderwerbsteuer ganz oder zumindest in Teilen erstattet werden. Was sind die Bedingungen dafür? Ein Überblick am Beispiel einer vierköpfigen Familie:

Werner und Susanne Müller haben am 1. Juli 2024 ein Haus in der Nähe von Frankfurt gekauft, in das sie mit ihren beiden minderjährigen Kindern am 1. September eingezogen sind. Der Nettokaufpreis betrug 650.000 Euro, und die Müllers haben dafür die sechsprozentige Grunderwerbsteuer in Höhe von 39.000 Euro bezahlt.

Sind Werner und Susanne berechtigt, einen Antrag zu stellen?
Ja, denn beide sind natürliche Personen und haben zum ersten Mal in ihrem Leben eine Wohnimmobilie gekauft, die sie selbst nutzen. Dabei ist es unerheblich, ob das Haus neu oder gebraucht ist. Auch ein Baugrundstück würde gefördert, sofern auf diesem ein Wohnhaus zur eigenen Nutzung errichtet werden soll. Das gilt auch für Miteigentum oder das Erbbaurecht bei einer Wohnimmobilie. Das Gebäude steht zudem in Hessen; das ist eine weitere Voraussetzung.

Die Müllers haben das Haus bereits gekauft, können Sie trotzdem noch den Antrag stellen?
Ja, gefördert werden Immobilienkäufe, die seit dem 1. März 2024 getätigt wurden. Entscheidend ist das Datum im notariellen Kaufvertrag. Das Hessengeld kann erst nach dem Haus- oder Grundstückskauf beantragt werden, und die Grunderwerbsteuer muss bereits bezahlt worden sein. Wer vor dem 1. März 2024 Wohneigentum erworben hat, geht leer aus.

Susanne ist Österreicherin und hat keinen deutschen Pass. Darf Sie trotzdem den Antrag stellen?
Ja, die Förderung erhält, wer in Hessen eine Immobilie zur Selbstnutzung kauft. Susanne benötigt ein gültiges Ausweisdokument und eine deutsche Steueridentifikationsnummer.

Werner und Susanne sind verheiratet. Zählt das zu den Voraussetzungen?
Nein, auch Alleinstehende und nicht verheiratete Paare können die Förderung beantragen. Damit beide Partner das Hessengeld von bis zu 10.000 Euro pro Kopf erhalten, müssen aber beide im Kaufvertrag genannt sein und in die Immobilie einziehen.

Beeinflusst das Einkommen die Höhe der Förderung, und muss das Hessengeld versteuert werden?
Nein, die Einkommensverhältnisse der Antragsteller sind nicht relevant. Das Hessengeld wird nicht versteuert und unterliegt auch nicht dem sogenannten Progressionsvorbehalt. Das heißt: Der Steuersatz wird durch das Hessengeld nicht beeinflusst.

Das Haus der Müllers weist keine hohe Energieeffizienz auf. Ist das für die Antragstellung wichtig?
Nein, es gibt keine Auflagen in Bezug auf Energieeffizienz oder Alter der Immobilie. Zwar soll das Baujahr nach Angaben der Landesregierung im Antragsformular abgefragt werden, dies diene aber nur statistischen Zwecken.

Die Müllers haben 39.000 Euro Grunderwerbsteuer gezahlt. Bekommen sie mit dem Hessengeld die komplette Steuer zurück?
Nein. Die Förderung ist gedeckelt: Für jeden Erwerber gibt es maximal 10.000 Euro, außerdem bis zu 5000 Euro für jedes minderjährige Kind. Bei einer vierköpfigen Familie wie den Müllers beläuft sich das Hessengeld also auf maximal 30.000 Euro. Es kann aber auch niedriger ausfallen, wenn weniger Grundsteuer gezahlt wurde. Hätten Werner und Susanne ein Haus für 400.000 Euro gekauft und damit 24.000 Euro Grundsteuer gezahlt (sechs Prozent vom Kaufpreis), so hätten sie den vollen Betrag erstattet bekommen – aber eben nicht mehr. Außerdem werden Kinder bei der Förderung nur berücksichtigt, wenn sie minderjährig sind und zum Stichtag des notariellen Kaufvertrags bereits geboren waren. Zudem müssen auch sie in der Immobilie leben.

Bekommen die Müllers nach dem Bewilligungsbescheid ihre 30.000 Euro auf einen Schlag?
Nein, das Hessengeld wird in zehn Jahresraten ausgezahlt. Die Familie erhält folglich pro Jahr 3000 Euro.

Wird der Ersterwerb von Wohneigentum auch bei Personen gefördert, die bereits eine Immobilie geerbt haben?
Nein. Wenn Susanne oder Werner ein Wohnhaus, eine Ferienwohnung, eine gewerbliche Immobilie oder eine Eigentumswohnung im In- oder Ausland ganz oder auch nur anteilig geerbt oder geschenkt bekommen hätten, gäbe es Hessengeld nur für den Partner, der noch keine Immobilie besitzt. Selbst wenn die geerbte Immobilie zum Zeitpunkt des Antrags bereits wieder verkauft worden ist, erhält der Erbe oder die Erbin kein Hessengeld für den Kauf eines neuen Hauses oder Grundstücks. Auch Erben von Baugrundstücken haben keinen Anspruch auf die Förderung. Anders sieht es mit Grundstücken aus, die nicht bebaut werden können. Der Besitz von Wald, Ackerland, Seen und Brachland ist nicht förderschädlich.

Die Müllers überlegen, eine Einliegerwohnung in ihrem Haus zu vermieten. Wirkt sich das auf die Förderung aus?
Ja, denn förderfähig ist nur der Erwerb des Hausteils, den Familie Müller selbst nutzt. Angenommen, das Haus hätte insgesamt eine Wohnfläche von 200 Quadratmetern und die Einliegerwohnung eine Fläche von 50 Quadratmetern. In diesem Fall würden bei der Berechnung der Förderung nur drei Viertel des gezahlten Grunderwerbsteuerbetrags berücksichtigt. Im Falle der Müllers wären dies 29.250 Euro. Da die absolute Fördergrenze für eine vierköpfige Familie ohnehin bei 30.000 Euro liegt, würde dies allerdings kaum ins Gewicht fallen.

Die Müller sind bereits am 1. September in ihr gekauftes Haus eingezogen. Ist das wichtig?
Ja, denn sie müssen als Nachweis für die Eigennutzung die Meldebescheinigungen aller in der Immobilie lebenden Personen vorlegen. Voraussetzung für die Förderung ist nämlich, dass die Immobilie als Hauptwohnsitz genutzt wird. Hätte das Haus erst noch gebaut oder renoviert werden müssen, würde die Auszahlung des Hessengeldes erst nach Einzug beginnen, auch wenn der Förderbescheid bereits früher ausgestellt wurde. Der Einzug muss spätestens drei Jahre nach der Antragstellung erfolgen. Ist dies nicht möglich, zum Beispiel weil sich der Bau erheblich verzögert, dann gibt es auch kein Hessengeld. Sollte ungewiss sein, ob der Einzug in den drei Jahren nach Antragstellung möglich ist, empfiehlt es sich daher, den Antrag später zu stellen.

Angenommen, die Müllers verkaufen ihr Haus in vier Jahren und ziehen weg, weil Werner einen neuen Job in München hat. Muss dann das Hessengeld zurückgezahlt werden?
Nein, es wird sogar weitergezahlt, weil die Situation am Tag der notariellen Beurkundung des Kaufvertrages und die erwähnte Meldebescheinigung maßgeblich sind. Die Müllers hatten die Grunderwerbsteuer beim Kauf ja auch in voller Höhe gezahlt.

Ist die Aussicht auf das Hessengeld für die Müllers während der Verhandlungen mit ihrer Bank über die Finanzierung des Hauses von Vorteil gewesen?
Wahrscheinlich, denn das Hessengeld soll nach Auskunft von Finanzminister Alexander Lorz (CDU) abtretbar und verpfändbar sein. Das bedeutet, es kann finanzierungstechnisch wie Eigenkapital gewertet werden. Laut Lorz ist eine Aufhebung der Förderbescheide nur dann vorgesehen, wenn die Bewilligung mit falschen Angaben oder arglistiger Täuschung erschlichen wurde und nicht wenn sich die Lebensumstände ändern.

Wo müssen die Müllers ihren Antrag stellen?
Bei der Wirtschafts- und Infrastrukturbank Hessen (Wibank). Der Antrag kann ausschließlich digital über das Portal der Bank gestellt werden. Noch sind dort keine Antragsformulare verfügbar. Es gibt zur Vorbereitung der Antragstellung aber Ratgeber und eine Checkliste unter *www.hessengeld.de*.

Welche Unterlagen muss die Familie einreichen?
Das ist eine ganze Menge: Ausweise der im Kaufvertrag genannten Personen, Geburtsurkunden der Kinder, ein Nachweis über die Vertretungsbefugnis für minderjährige Kinder (umgangssprachlich Sorgerecht), Auszüge aus dem notariell beurkundeten Kaufvertrag (Urkundenregisternummer, Überblick über alle Vertragspartner, vollständige Objektadresse und so weiter), Meldebescheinigungen aller berücksichtigten Personen, soweit vorhanden oder aber innerhalb der Dreijahresfrist. Die Unterlagen sollten als Schwarz-Weiß-Scans im PDF-Format gesendet werden. Es wird eine Auflösung von 150 bis 300 dpi empfohlen.

Werner und Susanne hatten bereits ein Hessen-Darlehen bei der Wibank für den Hauskauf beantragt und bewilligt bekommen. Können Sie trotzdem das Hessengeld beantragen?
Ja, das Hessen-Darlehen ist vom Doppelförderungsverbot ausgenommen. Bei anderen Förderungen muss jedoch geklärt werden, ob eine Doppelförderung zulässig ist.

Wann gibt es erstmals Geld für die Müllers?
Die ersten Auszahlungen sollen noch in diesem Jahr erfolgen, aber noch ist unklar, wie lange die Bearbeitung der eingehenden Anträge dauert. Wenn die Antragsteller die Meldebescheinigungen eingereicht haben, sollen sie einen Auszahlungsplan erhalten.

Wo können sich Werner und Susanne weiter informieren?
Im Netz hat die Landesregierung unter *www.hessengeld.de* weitergehende Informationen bereitgestellt. Dort werden auch komplizierte Förderkonstellationen anhand zahlreicher Beispiele erklärt. Unter der Mailadresse hessengeld@hmdf.hessen.de können die Müllers ergänzende Fragen stellen.

GESCHÄFTSGANG

Viel mehr als Honig

In der Honighalle duftet es nicht nach Bienenwachs, sondern nach frischem Gebäck. Zimt vielleicht? Das zu ergründen muss warten, denn der Blick fällt zunächst auf Biobirnen und Radicchio, Weckgläser voller Vollrohrzucker, Gefäße mit Kuvertüre-Chips und Weizen aus der Region. Die Honighalle in Friedrichsdorf-Köppern ist, das wird schnell klar, – zumindest auch – ein Unverpackt-Laden. Als Nächstes entdeckt die Kundin den Tisch mit dem Honig des Monats. Salbei-Gamander, das 250-Gramm-Glas zu 7,65 Euro statt 8,50. Den violett blühenden Gamander wird sie später googeln: Bienenfreundlich sei das Kraut und dufte aromatisch.

In der Honighalle dominieren andere Aromen. Das könnte an den Walnussschnecken und Laugenzöpfen liegen, die hinter einer Glastheke liegen. Daneben steht jetzt Lena Köhler, die stellvertretende Marktleiterin. Sie sagt, die Honighalle solle ein Platz zum Verweilen, Stöbern, Erkunden sein. Der Laden gehört der Imkerei Schießer mit Sitz in Grävenwiesbach, die auch Stände in der Frankfurter Kleinmarkthalle und auf dem Erzeugermarkt an der Konstablerwache betreibt. Inhaber Julius Schießer kümmert sich um den Vertrieb und führt den Laden, sein Bruder Marek ist der Imker.

Lena Köhler im Laden Foto Wonge Bergmann

Lena Köhler sagt, die Kombination aus Honig, Unverpacktem und Bioware sei organisch gewachsen in den fünf Jahren, die es die Honighalle inzwischen gibt. Das kleine Jubiläum wird am 28. September von 11.30 bis 21 Uhr groß gefeiert – mit Hüpfburg und Waffeln, Band und Bier. Auch ein Café gehört zur Honighalle. Vormittags fällt dort das Sonnenlicht durch die Fenster. Köhler bringt Wasser und Kaffee und erzählt, welche Kunden kommen. Viele aus dem Stadtteil seien dankbar, dort frisches Gemüse, Eier, Wein, Senf, Pasten und anderes für den Alltagsgebrauch kaufen zu können. Wer etwas für die Umwelt tun will, zum Beispiel selbst Badebomben oder Spülmaschinentabs herstellen, wird in Eimern mit Putznatron und Zitronensäure fündig. Das Personal ermutigt zum Selbstabfüllen. Als Gefäße dienen Honiggläser im Pfandsystem, aber auch eigene Boxen darf jeder mitbringen. Wer sich nicht sicher ist, wie Müsli oder Nudeln aus dem Spender rieseln, bekommt Hilfe.

Und dann sind da die Kunden, die ausschließlich wegen des Honigs kommen. Köhler spricht von Menschen aus Saudi-Arabien, die dafür direkt vom Frankfurter Flughafen nach Köppern führen. Jede Sorte stammt aus einem einzigen Sammelgebiet. In Brandenburg etwa – oder im Taunus. FLORENTINE FRITZEN

Honighalle, Köpperner Straße 84, Friedrichsdorf, Montag bis Samstag 9 bis 18 Uhr.

HEUTE IN RHEIN-MAIN

Foto T. Ernsting

FESTE

22. Tage der Industriekultur

Etwa 1.000 Orte von lokaler, regionaler und überregionaler Bedeutung bilden die Route der Industriekultur Rhein-Main. Von Hafen- und Industrieanlagen über Brücken, Bahnhöfe, Klärwerke, Arbeitersiedlungen bis zum modernen Technologiepark – das Projekt bringt die vielen lebendigen Zeugnisse des produzierenden Gewerbes in das öffentliche Bewusstsein. Die jährlich stattfindenden „Tage der Industriekultur Rhein-Main“ machen die Orte, die sonst nicht zugänglich sind, erlebbar. Alle Informationen zu den zahlreichen Veranstaltungen täglich bis einschließlich 22. September unter www.krfrm.de.

22. TAGE DER INDUSTRIEKULTUR RHEIN-MAIN

LITERATUR

Inga Machel

Foto Burak Isseven

Ein Sohn verliert seinen Vater, dann sich selbst – und findet beides wieder auf den Straßen Berlins. Radikal und voller Schönheit erzählt Inga Machel in ihrem Roman vom tiefen Verlangen nach Nähe und Beziehung, vom Scheitern, von Schmerz, Wut und Trauer und von der Suche nach einem Weg ins Leben. Inga Machel, geboren 1986, lebt in Berlin. Sie studierte Kulturjournalismus an der Universität Hildesheim und war freiberuflich als Rundfunkautorin und Lektorin tätig. Mit ihrem ersten Roman „Auf den Gleisen“, den sie heute vorstellt, wurde sie direkt für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert.

INGA MACHEL
Darmstadt, Centralstation, 19.30 Uhr

Foto Joel Saget

LITERATUR

Paul Lynch

Es ist eine düstere europäische Dystopie, für die Paul Lynch im vergangenen Jahr mit dem Booker Prize ausgezeichnet wurde. Es klingelt an der Haustür von Larry und Eilish Stack. Larry Stack engagiert sich in der Lehrergewerkschaft und wird von zwei Männern mit Hüten zu einem Gespräch einbestellt. Dort wird Larry mit Vorwürfen konfrontiert, die er für hanebüchen hält. Doch das hilft ihm nicht. Irland wird mittels einer Notverordnung regiert, die die öffentliche Ordnung aufrechterhalten soll. Eine nationale Einheitspartei hat die Macht übernommen und sich alle Handlungsvollmachten angeeignet. Es kommt zu bürgerkriegsähnlichen Schlachten in den Städten. Und das mitten in der EU. Der Schriftsteller liest aus seinem Roman „Das Lied des Propheten“.

PAUL LYNCH
Frankfurt, Literaturhaus, 19.30 Uhr

KLASSIK

Für Engelszungen

Foto Polydor

2024 feiert Mainz den 200. Geburtstag des österreichischen Komponisten Anton Bruckners: Mit über 170 Mitwirkenden würdigen das SWR Symphonieorchester, der WDR Rundfunkchor, das SWR Vokalensemble und namhafte Gesangssolisten zudem 40 Jahre Mainzer Meisterkonzerte. Sein Te Deum hat Bruckner im Mai 1881 geschaffen, während er seine 6. Sinfonie fertigstellte. Gustav Mahler war von dem Werk angetan. In seinem Exemplar der Partitur ersetzte er den Untertitel »für Chor, Solostimmen, Orchester und Orgel« durch »für Engelszungen, Gottselige, gequälte Herzen und feuergeläuterte Seelen«. Das Werk wird heute aufgeführt. Solistin ist die Sopranistin Christina Landshamer.

FÜR ENGELSZUNGEN
Mainz, Rheingoldhalle, 19.30Uhr

Foto Marco Borggreve

KLASSIK

Isabelle Faust

„Jedes Mal denke ich auf der Bühne, wie gehen wir die Sache heute an? Ich weiß nie, was daraus wird. Die Reise führt jedes Mal an einen andern Ort.“, sagt die Violinistin Faust zu ihren Bachkonzerten. Die Violinistin präsentiert im Mozart Saal „Sonaten und Partiten BWV 1001-1006“ von Johann Sebastian Bach. Eine Konzerteinführung findet um 19.15 Uhr statt.

ISABELLE FAUST
Frankfurt, Alte Oper, 20 Uhr

Alle Termine finden Sie online unter faz.net/vk

EINE UNTERSCHÄTZTE ERKRANKUNG

Gürtelrose – ermitteln Sie Ihr Risiko

„Gürtelrose trifft nur sehr alte Leute – ich lebe gesund und bewege mich viel, bei mir hat die Gürtelrose keine Chance.“ Dies ist einer von vielen Irrglauben in Bezug auf die Nervenerkrankung. Die Tatsache ist: Jede dritte Person erkrankt im Laufe ihres Lebens an Gürtelrose – dabei kann es jeden treffen, der einmal Windpocken hatte. Denn das Windpocken-Virus verbleibt ein Leben lang im Körper und kann – sobald das Immunsystem schwächelt – eine schmerzhafte Gürtelrose auslösen. Und diese kann langwierige Folgen nach sich ziehen.

Zu den Personen, die ihr persönliches Risiko unterschätzt haben, gehört auch die 69-jährige Petra R.: Als sie mit 68 Jahren an Gürtelrose erkrankte, war sie zunächst davon überzeugt, dass das nicht schlimm ist. Es war nicht ihre erste Gürtelrose-Erkrankung. Von früher kannte sie die Nervenerkrankung als juckenden Ausschlag – doch Anfang 2023 kam alles anders. Während der typische sichtbare Ausschlag mit den roten Bläschen auf der Haut schnell abheilte, kamen nach einigen Tagen kaum auszuhaltende Nervenschmerzen dazu. Wochenlang kämpfte Petra Tag und Nacht mit den Schmerzen, bis sie nach drei Monaten endlich nachließen.

Angriff auf das Nervensystem

Was vielen nicht bewusst ist: Bei Gürtelrose handelt es sich nicht um einen harmlosen Hautausschlag, sondern um eine Nervenerkrankung. Kommt es zu einer Reaktivierung der Windpocken-Viren, wandern diese von ihrem Rückzugsort am Rückenmark entlang der Nervenbahnen zur Haut und können diese dabei schädigen. Ist die Gürtelrose erst einmal ausgebrochen, ist es von großer Bedeutung, diese zu erkennen und zu behandeln, denn das Zeitfenster für den Therapiebeginn liegt bei 72 Stunden nach Auftreten der ersten Symptome.

„Die Schmerzen waren schlimmer als bei der Geburt meiner Kinder.“
Petra, 69

Oft wird die Diagnose jedoch dadurch erschwert, dass die ersten Anzeichen einer Gürtelrose zunächst unspezifisch sein können. Sie können sich durch Fieber, Kopfschmerzen, Müdigkeit oder allgemeines Unwohlsein und Schmerzen äußern. Daher werden sie leicht für eine Erkältung oder Grippe gehalten – insbesondere, wenn die typischen roten Bläschen ausbleiben oder sich erst im späteren Verlauf zeigen. Je früher mit der Therapie begonnen wird, desto besser sind die Behandlungschancen und auch die Chance, mögliche Langzeitfolgen zu vermeiden. Zu diesen zählen u.a. über Monate oder Jahre anhaltende Nervenschmerzen, die sogenannte Post-Zoster-Neuralgie, von der bis zu 30 Prozent der Gürtelrose-Patienten betroffen sind. Daher sollte auch bei unspezifischen Schmerzen und bei Auftreten eines Hautausschlags sofort die hausärztliche Praxis aufgesucht werden, wenn eine Gürtelrose vermutet wird.

Risiko trotz gesundem Lebensstil

Auch wenn man eine Gürtelrose für sich ausschließt, da man „einen aktiven und gesunden Lebensstil pflegt“, ist dies leider keine Garantie dafür, vor der Erkrankung geschützt zu sein. Wie der Rest des Körpers altert auch das Immunsystem und das bereits ab etwa 50 Jahren: Es werden weniger Antikörper gebildet und auch die Abwehrzellen verändern sich, was dazu führt, dass das Immunsystem mit zunehmendem Alter weniger effektiv auf eindringende Krankheitserreger reagiert und beispielsweise die Windpocken-Viren, die sich bereits im Körper befinden, weniger gut unter Kontrolle halten kann. Neben dem Alter können dauerhafter Stress, die Einnahme von immunsuppressiven Medikamenten und das Vorliegen chronischer Krankheiten wie Diabetes, Asthma oder Krebs weitere Ursachen für eine verminderte Leistungsfähigkeit des Immunsystems sein. Menschen mit einer chronischen Krankheit haben sogar ein um 30 Prozent erhöhtes Risiko, eine Gürtelrose zu entwickeln.
Wer sein persönliches Risiko kennt, kann vorsorgen. Daher ist es wichtig, sich frühzeitig mit dem eigenen Risiko auseinanderzusetzen und mit dem Hausarzt über Vorsorgemöglichkeiten zu sprechen – auch wenn man sich aktuell noch fit und gesund fühlt. Denn man weiß nicht, ob und wann es einen treffen könnte.
Den Empfehlungen der Ständigen Impfkommission (STIKO) zufolge haben alle Personen ab 60 Jahren Anspruch auf eine Vorsorge-Impfung gegen Gürtelrose. Ebenso Personen ab 50 Jahren, die an einer Grunderkrankung (z.B. Diabetes, COPD, Asthma, Rheuma) leiden.

4 Gürtelrose-Fakten

Alle Personen, die einmal **Windpocken** hatten, können eine Gürtelrose entwickeln. Dazu zählen über **95 % der Erwachsenen** in Deutschland.

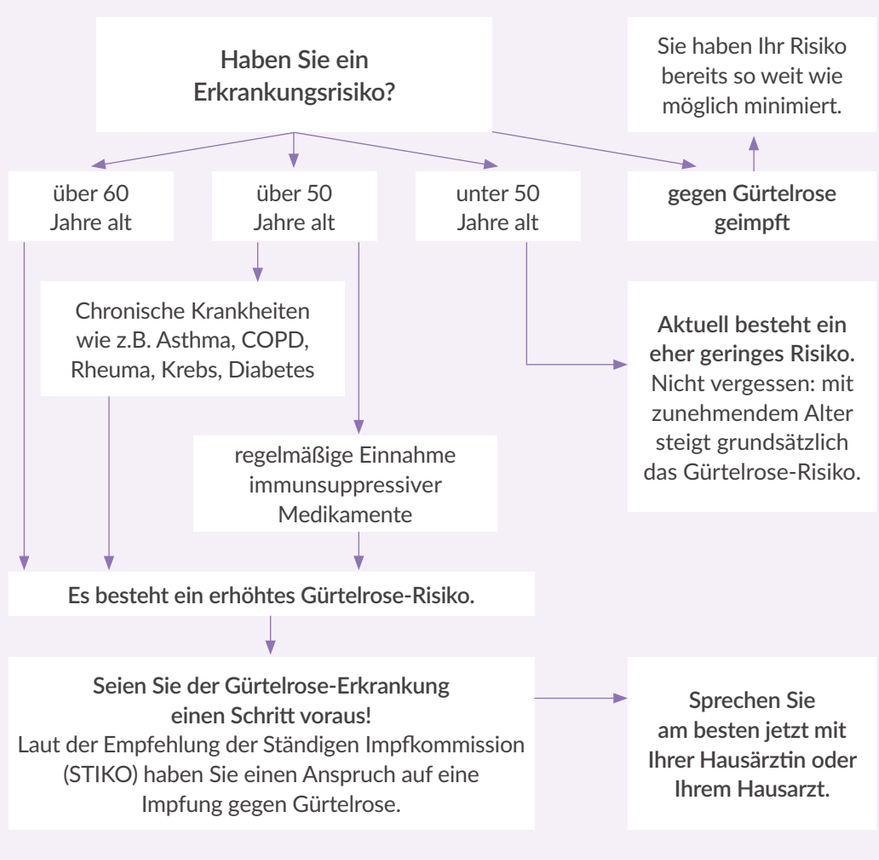
1 von 3 Personen erkrankt im Laufe ihres Lebens an Gürtelrose.

Bis zu **30 %** der Betroffenen leiden an langwierigen Folgen wie über Monate anhaltenden **Nervenschmerzen** (Post-Zoster-Neuralgie).

Gürtelrose kann wiederholt auftreten, auch mit unterschiedlichem Verlauf.

Ausführliche Informationen erhalten Sie in Ihrer Hausarztpraxis.

Gürtelrose-Selbsttest



V.i. S.d.P.: Pia Clary, GlaxoSmithKline GmbH & Co. KG, Prinzregentenplatz 9, 81675 München. NP-DE-HZU-ADVR-240117; 09/24
Mit freundlicher Unterstützung der Score Media Group

Fotos: © GlaxoSmithKline GmbH & Co. KG

Ideengeber: *Eine Kunstausstellung im sogenannten Event Spacer des Heimathafens*

Fotos Samira Schulz

Heimat für den neuen Mittelstand

WIESBADEN Das Gründerzentrum Heimathafen im Alten Gerichtsgebäude feiert und kündigt ein Zentrum für gutes Leben und Arbeiten an.

Von Robert Maus

Das ehemalige Gerichtsgebäude in der Wiesbadener Innenstadt wird künftig mehr als ein Gründerzentrum und ein Kulturort sein. Am Wochenende feierte das Team sein „Grand Opening“ mit einem großen Fest. Geschäftsführer Dominik Hofmann stellte den Gästen und zahlreichen Unterstützern aus Politik und Wirtschaft die neue „Vision und Mission“ des künftigen „Hub für gutes Leben und gutes Arbeiten“ vor. „Wir bleiben nicht stehen“, sagte Hofmann. „Wir wollen ein Arbeitsort sein und bleiben, aber wir haben auch gemerkt: Die Menschen kommen hierher mit ihren Lebensthemen.“

Folglich reiche es nicht aus, Infrastruktur bereit zu stellen. Künftig sollen drei inhaltliche Schwerpunkte in den Vordergrund gestellt werden: Gesellschaftliche Zusammenhänge und Wirkungen werden in der „Zivilkammer“ verhandelt, es wird einen Co-Learning-Hub und weiterhin einen Founders-Hub geben.

Schon seit dem Jahr 2022 werden Gründer vom Heimathafen seit dem Umzug in dem denkmalgeschützten Gebäude unterstützt. „Heute ist weniger das funktionale Grand Opening, sondern eher das emotionale. Die Idee hinter dem Heimathafen ist, dass wir nicht für uns da sind, sondern für die ganze Stadt. Heute ist der Zeitpunkt gekommen, an dem wir die ganze Stadt einladen können“, sagte Hofmann.

In der Tat hatte sich die Fußgängerzone in der Gerichtsstraße in eine große Partymeile verwandelt. Künstler, das Queere Zentrum, gastronomische Stände und Livemusik gehörten zum Programm. Im Gebäude konnten sich Besucher über das Konzept informieren, Kunst in den Katakomben betrachten und bis in die späte Nacht feiern.

Der Heimathafen verfügt in dem alten Gerichtsgebäude über eine Fläche von etwa 3000 Quadratmetern mit zehn Konferenz-, Meeting- und Eventräumen. Es gibt sieben Co-Working-Räume und weitere zehn Büros für Teamlösungen.

Interessierte: *Führung durch die Katakomben des Alten Gerichts*

Das Team um Geschäftsführer Hofmann besteht derzeit aus 30 Mitarbeitern. „Wir haben aktuell mehr als 90 Co-Worker und über 30 Start-ups, die ihren Firmensitz hier haben“, sagte er. „Das ist wichtig für eine Stadt, denn das zieht gewerbliche Dynamik sowie Gewerbesteuerzahler an, und es werden Arbeitsplätze geschaffen.“ Für Hofmann steht fest: „Wir bauen hier den Mittelstand von morgen.“

Platz ist ausreichend vorhanden, denn insgesamt stehen 54 Räume zur Verfügung – und die sind auch noch spannend: Der denkmalgeschützte Schwurgerichtssaal ist als solcher noch vorhanden. Und es hat etwas, wenn sich junge Teams in ehemaligen Richterzimmern treffen, um dort über ihre Geschäftsideen nachzudenken.

Wiesbadens Oberbürgermeister Gert-Uwe Mende (SPD) bezeichnete den Heimathafen als „echtes Ökosystem mitten in der Stadt für Kreativität, für neue Unternehmen, für Start-ups und neue Formen von Zusammenarbeit“. Es sei für die Stadtentwicklung und die Wirtschaft toll, dass der Heimathafen mit Dominik Hofmann an der Spitze die Initiative ergriffen habe, dieses Projekt zu realisieren, sagte Mende am Rande der Veranstaltung.

Die Stadt hat den Start des Projekts mit einer Anschubfinanzierung von 1,2 Millionen Euro unterstützt, und laut Mende erhält der Heimathafen seit 2023 jährlich einen Zuschuss von 230.000 Euro. „Es lohnt sich auf jeden Fall, das Projekt weiter zu unterstützen“, zeigt sich Mende überzeugt.

Unmittelbar neben dem Heimathafen ist die Hochschule Fresenius, in direkter Nachbarschaft gibt es ein Studentenwohnheim, und die Hochschule Rhein-Main hat ihr Start-up-Lab für Gründer in dem Gerichtsgebäude. Zu den vielen Unterstützern des Gründerzentrums gehört auch die Nassauische Sparkasse, und Vorstandsvorsitzender Marcus Nähser ist ebenfalls ein Fan des Heimathafens. „Man braucht immer solche Inkubatoren, um Menschen zusammen zu bringen, die Energie und Motivation in die Sache einbringen“, sagte er. „Das ist der perfekte Ort für Wiesbaden, weil es eine Kombination aus einem traditionsreichen Gebäude und einem zukunftsweisenden Inhalt ist.“

Eswe will Schadenersatz von Zemlins Erben

WIESBADEN Aufsichtsrat des Busunternehmens befasst sich mit Forderungen an Ex-Geschäftsführer

Der Aufsichtsrat des städtischen Busunternehmens Eswe Verkehr in Wiesbaden beschäftigt sich mit Forderungen nach Schadenersatz von dem ehemaligen Eswe-Geschäftsführer Jörg Gerhard und den Erben des verstorbenen früheren Geschäftsführers Herrmann Zemlin. Laut einem Beschluss der städtischen Holding Wohnen, Versorgung, Verkehr und der Stadt Wiesbaden soll der Aufsichtsrat Ansprüche gegen Gerhard und Zemlins Erben geltend machen. Diesem Vorgehen hat der Magistrat in seiner Sitzung am 20. August zugestimmt. Der Eswe-Aufsichtsrat wird sich daher in seiner nächsten Sitzung am 27. September mit dem Thema befassen.

In der Vorlage heißt es unter anderem, dass Eswe Verkehr Ersatzansprüche geltend mache, die dem Unternehmen „aus oder im Zusammenhang mit der erhöhten Betriebsratsvergütung“ für vier Betriebsratsmitglieder zustehen würden. Weiter steht in dem Beschluss, dass die Gesellschaft „etwaige bestehende Ansprüche“ gegen Versicherer aus dem genannten Zusammenhang geltend machen soll. Hintergrund dieses Vorgehens sind im Raum stehende Vorwürfe, dass Betriebsratsmitglieder bei Eswe Verkehr höhere Gehälter erhalten hätten, um Entscheidungen der Geschäftsführung mitzutragen.

Zudem soll der Aufsichtsrat darüber entscheiden, ob auf die Rückforderung einer zu viel gezahlten Vergütung von einem betroffenen Betriebsratsmitglied verzichtet werden soll. Ein entsprechender Beschlussvorschlag der Eswe-Geschäftsführung sieht das vor. Laut diesem Schreiben habe das Betriebsratsmitglied keine Berufung gegen ein Urteil des Arbeitsgerichts Wiesbaden eingelegt, das entschieden habe, dass die Höhergruppierung des Betriebsrates rechtswidrig war. Allerdings soll laut Vorlage jetzt auf die Rückforderung verzichtet werden, weil die Ansprüche geringer als erwartet seien. Diese seien von ursprünglich etwa 77.000 Euro auf rund 26.000 Euro gesunken, weil das Arbeitsgericht die Einordnung in eine bestimmte Entgeltgruppe als gerechtfertigt angesehen habe.

„Die Erfolgsaussichten, den Gerichtsprozess zu gewinnen, sind aus Sicht der Rechtsanwaltskanzlei ... als gering einzustufen“, heißt es in der Vorlage, die zudem vor Kosten von rund 5000 Euro alleine in der ersten Instanz warnt. Zudem habe das betroffene Betriebsratsmitglied gegen das Urteil, wie erwähnt, keine Berufung eingelegt und eine Rückgruppierung akzeptiert, damit sei der Rechtsstreit abgeschlossen.

Weder Oberbürgermeister Gert-Uwe Mende (SPD) noch ein Sprecher von Eswe Verkehr wollten auf Nachfrage mit Hinweis auf die Vertraulichkeit eine Stellungnahme zu den Themen abgeben. robm.

„Systemfrage wieder da“

HANAU Norbert Lammert spricht bei CDU-Empfang

Demokratie ist die Ausnahme, nicht die Regel – und sie muss verteidigt werden. Diese These hat am Samstag der ehemalige Bundestagspräsident Norbert Lammert beim Jahresempfang der CDU in Hanau in das Zentrum seiner Rede gerückt. Gerade in Deutschland müsse man sich der Verletzlichkeit der Demokratie bewusst sein: Sie sei der „zweite Anlauf“ nach der Weimarer Republik und deren verheerendem Scheitern, sagte der CDU-Politiker und Vorsitzende der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Im Comoedienhaus in Wilhelmsbad erinnerte Lammert an die Jubiläen von Grundgesetz und Bundesrepublik. Mit 75 Jahren habe die Bundesrepublik ihre Vorgänger Deutsches Reich, Weimarer Republik und Drittes Reich weit überlebt. Aber aus Lammerts Sicht ist das kein Selbstläufer: Weimar sei nicht an seiner Verfassung gescheitert, sondern daran, dass es zu wenige Demokraten gegeben habe und sie untereinander zu zerstritten waren, um gemeinsam für den Verfassungsstaat einzutreten.

Im Ergebnis sei die Republik nicht in einem Bürgerkrieg oder einem Putsch untergegangen, sondern weil bei Wahlen undemokratische Kräfte die Mehrheit erhielten: „Wer will, der kann jetzt gerne Parallelen ziehen“, sagte Lammert mit Blick auf die jüngsten Ergebnisse bei Landtagswahlen .

Er verwies aber auch darauf, dass die Verfassungsväter im Parlamentarischen Rat rund um Konrad Adenauer es seinerzeit wohl für unmöglich gehalten hätten, dass die neue Republik nach 75 Jahren wiedervereinigt in einem zusammengewachsenen Europa bestehen werde. Tatsächlich scheine die Demokratie heute weniger labil als nach 250 Jahren in den USA. Wer hätte gedacht, dass dort ein „Vollidiot“ zum Präsidenten gewählt werde, der eine Wahlniederlage leugnete, seine Anhänger zum Sturm auf das Kapitol aufrief und dann noch für einen geeigneten Kandidaten gehalten werde, fragte Lammert.

Er erinnerte aber auch an die historische Fehleinschätzung des Westens nach dem Untergang der Sowjetunion. Die Systemfrage schien entschieden zu sein, als in Osteuropa Diktaturen durch Demokratien abgelöst wurden. Tatsächlich aber stehe die Systemfrage heute wieder auf der Tagesordnung. Lammert nannte China als Beispiel: Hinter der autoritären Regierung versammelten sich andere Nationen.

Der Angriff auf die Ukraine sei auch aus der russischen Furcht heraus erfolgt, dass ein demokratisches Nachbarland zur Herausforderung für das eigene Regime werden könnte. Tatsächlich sei in den vergangenen Jahren die Zahl der Demokratien gesunden: Von 200 Staaten könne man gerade in zwei Dutzend Fällen mit etwa acht Prozent der Weltbevölkerung von einer funktionierenden Demokratie mit freien Wahlen und unabhängiger Justiz sprechen.

Lammerts Aufruf zum gemeinsamen Eintreten der Demokraten hatten in ihrer Begrüßung der Hanauer CDU-Vorsitzende Jens-Böhringer und Fraktionsvorsitzender Pascal Reddig vorweggenommen. In Hanau sei es gelungen, über parteipolitische Grenzen gemeinsam für die Stadt zu arbeiten, sagte Reddig. hm.

Busse fahren sonntags wieder öfter

WIESBADEN Das Busunternehmen Eswe Verkehr bietet wieder einen Sonntagsfahrplan mit mehr Verbindungen und einer besseren Taktung an. Laut dem Unternehmen wird der Linienverkehr bis zum Abend verdichtet.

Konkret kehren die Linien im Frühverkehr an Sonn- und Feiertagen wieder zum ursprünglichen Takt zurück, der im April reduziert worden war. Dadurch könne auf die Nightliner-Fahrten im Frühverkehr verzichtet werden; künftig soll von 5 Uhr an auf den meisten Linien wieder ein 30-Minuten-Takt gelten. Eswe Verkehr verspricht, dass sich Ziele wie etwa Krankenhäuser besser erreichen lassen. Zusätzlich wird eine Frühfahrt der E-Linie um 5.40 Uhr morgens vom Hauptbahnhof zum Langenbeckplatz am St.-Josefs-Hospital angeboten.

Zwischen 11 und 20 Uhr wird der Takt auf den meisten Linien auf 15 Minuten verdichtet. Auf den Linien 4 und 14 bleibt der 15-Minuten-Takt länger bestehen, da die Busse erfahrungsgemäß um 20 Uhr noch viele Fahrgäste aufnähmen.

Laut Eswe-Geschäftsführerin Marion Hebding wurde die Rückkehr zum ursprünglichen Sonntagsfahrplan durch Optimierungen und Einsparungen an anderer Stelle möglich. „Wir hoffen, dass wir in einigen Monaten weitere Verbesserungen verkünden können“, teilte Hebding mit. Dies sei aber vom Ergebnis der derzeit laufenden Haushaltsberatungen der Stadt abhängig. Der Sonntagsfahrplan kann *www.netzplan-wiesbaden.de* eingesehen werden. robm.

Demokratiepreis für Historiker

DARMSTADT Die Darmstädter Geschichtswerkstatt ist mit dem Walter-Lübke-Demokratiepreis des Landes Hessen ausgezeichnet worden, wie die Landesregierung mitgeteilt hat. Die Gruppe hat sich zum Ziel gesetzt, die Geschichte der „kleine Leute“ sowie von Minderheiten zu erforschen und zu vermitteln. Auch die Alltagsgeschichte und die Vergangenheit einzelner Orte gehören zu ihren Themen. Die Geschichtswerkstatt hat unter anderem die Spuren des jüdischen Lebens in Darmstadt zurückverfolgt.

Gegründet worden war die Initiative Anfang der Achtzigerjahre von Studenten und wissenschaftlichen Mitarbeitern des Instituts für Geschichte an der Technischen Hochschule Darmstadt. Die Forschungsarbeit der Historiker sei gerade in Zeiten des Kriegs und des aufkommenden Antisemitismus ein wichtiger Beitrag zur Stärkung von Offenheit und Demokratie, heißt es in der Mitteilung. höv.

Mehr Platz an zwei Schulen

HATTERSHEIM Weil in Hattersheim immer mehr Kinder eingeschult und an der Schule betreut werden, sollen zwei Grundschulen mehr Platz bekommen. Die Arbeiten an der Albert-Schweitzer-Schule in Okriftel sollen laut Main-Taunus-Kreis im nächsten Frühjahr beginnen und bis 2027 dauern. Die Eddersheimer Grundschule wird vom selben Zeitpunkt an erweitert, das neue Gebäude soll Ende 2026 fertig sein. Beide Schulen sind Ganztagsschulen, der Kreis trägt die Betreuung. Laut Landrat Michael Cyriax (CDU) waren für die Erweiterung in Okriftel zunächst Investitionen von rund 25 Millionen Euro geplant. Nun werde sie voraussichtlich etwa 21 Millionen Euro kosten – „was zeigt, dass wir versuchen, sparsames Haushalten mit zukunftsgewandtem Schulbau zu vereinen“. In Eddersheim investiert der Kreis ungefähr elf Millionen Euro. Wenn alles fertig ist, will der Kreis an beiden Schulen die Container abbauen lassen. flf.

Wiegelmann und Reddig treten an

MAIN-KINZIG-KREIS Folgen die Parteitage dem Vorschlag des Kreisvorstandes, dann werden für die CDU Pascal Reddig und Johannes Wiegelmann in den beiden Bundestagswahlkreisen im Main-Kinzig-Kreis antreten. Beide seien in der jüngsten Sitzung des Vorstands einstimmig nominiert worden, teilte der Kreisvorsitzende Max Schad mit.

Im Oktober und November sollen die Nominierungsversammlungen stattfinden. Wiegelmann soll sich im Wahlkreis 174 (Main-Kinzig – Wetterau II – Schotten) bewerben. Der 31 Jahre alte Strafverteidiger ist seit 2011 Stadtverordneter in Bad Soden-Salmünster und dort CDU-Fraktions- sowie Parteivorsitzender. Der 29 Jahre alte Rechtsanwalt Reddig bewirbt sich im Wahlkreis 179 (Hanau). Er war Mitglied der Gemeindevertretung in Rodenbach. Seit 2021 ist er Mitglied des Main-Kinzig-Kreistags, Stadtverordneter und Fraktionsvorsitzender in Hanau. hm.

Bestattungskalender

Am Montag, dem 16.09.2024
(Angaben ohne Gewähr)

Bad Homburg, Waldfriedhof
11.00 Trauerfeier mit Urnenbeisetzung Schultz, Peter, 84 J.
15.00 Urnenbeisetzung Danter, Leopold, 74 J.

Frankfurt am Main-Eschersheim
10.30 Trauerfeier und Bestattung Backes, Bettina Marion, 56 J.

Frankfurt am Main, Hauptfriedhof
11.15 Trauerfeier und Bestattung Sachs, Kraft-Ulrich Karl-August, 86 J.
13.30 Trauerfeier und Bestattung Blum, Karin Ursula, geb. Mees, 87 J.
14.15 Trauerfeier und Bestattung Diaz Bejarano, Johann Manuel, 31 J.

Frankfurt a. Main, Hauptfriedhof Urne
13.00 Bestattung Wegener, Frieda Helene, geb. Schwark, 92 J.

Frankfurt am Main-Höchst
12.00 Trauerfeier und Bestattung Lewandowski, Karin, geb. Haßelbeck, 83 J.

Frankfurt am Main, Oberrad-Wald
10.30 Trauerfeier und Bestattung Bucaille-Euler, Agnes Jeannine Renee, geb. Euler, 70 J.
11.15 Trauerfeier und Bestattung Seubert, Hans Peter, 67 J.

Frankfurt am Main-Rödelheim
12.00 Trauerfeier und Bestattung Hagel, Marie-Luise, geb. Rackow, 90 J.

Hochheim am Main, alter Friedhof
14.30 Trauerfeier mit Urnenbeisetzung Simon, Albert, 91 J.

Oberursel (Taunus), Friedhof Stierstadt
14.00 Trauerfeier mit Urnenbeisetzung Acker, Katharina

In Stunden der Trauer sind wir für Sie da!

seit 1936 **PIETÄT SCHÜLER**

Bestattungshaus Andreas Schüler GmbH

In der Römerstadt 10 • 60439 Frankfurt
Heerstraße 28 • 60488 Frankfurt
Telefon: (069) 57 22 22 (Tag und Nacht)

www.pietaet-schueler.de

Mainz verliert trotz Überzahl

MAINZ Unter den Augen seines früheren Trainers Jürgen Klopp hat der FSV Mainz 05 gegen Werder Bremen trotz einer halbstündigen Überzahl verloren. Die Mainzer unterlagen zum Abschluss des dritten Spieltags in der Fußball-Bundesliga 1:2. Für Bremen war es der erste Liga-Sieg in dieser Saison, für die 05er die erste Niederlage. Werders Marvin Ducksch erzielte vor 32.000 Zuschauern die Führung per Strafstoß nach einem Foul von Dominik Kohr an Justin Njinmah (8. Minute). Für den FSV glich Jae-sung Lee nach einem Fehler des Bremer Torhüters Michael Zetterer aus (27.). Den Siegtreffer für die Norddeutschen erzielte in Unterzahl der kurz zuvor eingewechselte Derrick Köhn bei seinem Bundesliga-Debüt (69.). Zuvor hatte Werder-Kapitän Marco Friedl wegen einer Notbremse an Jonathan Burkardt die Rote Karte gesehen (60.). dpa

Ein Punkt dank Chiba

FRANKFURT Fußball-Nationalspielerin Elisa Senß hat mit Eintracht Frankfurt bei der Rückkehr an ihre alte Wirkungsstätte einen Dämpfer hinnehmen müssen. Der Dritte der Vorsaison musste sich nach einem 0:2-Rückstand bei Bayer Leverkusen mit einem 2:2 begnügen. Die Eintracht verpasste es nach dem Auftaktsieg, mit dem Bundesliga-Tabellenführer Bayern München nach Punkten gleichzuziehen. Senß, die im Sommer aus Leverkusen nach Frankfurt gewechselt war, und ihre Mitspielerinnen liefen früh einem Rückstand hinterher. Nach Treffern von Caroline Kehrer (14.) und Kristin Kögel (25.) verkürzte Geraldine Reuteler (45.+2) vor der Pause. Eine Minute nach ihrer Einwechslung erzielte Remina Chiba dann das 2:2 (58.). sid

Oczipka zurück bei der Eintracht

FRANKFURT Bastian Oczipka ist wieder bei der Frankfurter Eintracht. Der langjährige Linksverteidiger hat bei seinem früheren Klub ein einjähriges Traineeprogramm aufgenommen, mit dem er sich auf seine geplante Karriere als Fußballmanager vorbereiten möchte. Der 35-Jährige, der seine Profikarriere 2023 bei Arminia Bielefeld in der zweiten Liga beendet hatte, soll das Fußballgeschäft in allen Facetten kennenlernen: Sport, Marketing, Finanzen, Organisation. Dass er dem Fußball nach der Karriere verbunden bleiben würde, war Oczikpa „immer klar“. Er betreute zeitweise die U 14 von Bayer Leverkusen als Ko-Trainer, arbeitete an Trainerscheinen, nahm an Sportmanagement-Seminaren teil und kickte in der sogenannten „Baller League“ für Calcio Berlin. peh.

Kurze Meldungen

Skyliners siegen im Pokal

Die Basketballer der Fraport Skyliners haben im BBL-Pokal den Zweitligaklub Gladiators Trier 71:68 besiegt und stehen in der zweiten Runde des Wettbewerbs. Bester Werfer der Frankfurter, die nach dem ersten Viertel noch 11:19 zurückgelegen hatten, war Trey Calvin, der 21 Punkte erzielte. Malik Parsons kam auf 20. Für den Aufsteiger aus Frankfurt beginnt die Saison in der Bundesliga am kommenden Samstag mit einem Auswärtsspiel in Göttingen. dali.

Wehen weiter auf Kurs

Fatih Kaya hat den Fußball-Drittligaklub SV Wehen Wiesbaden mit zwei Toren zum dritten Saisonsieg geschossen. Beim 3:0 bei Rot-Weiss Essen traf der Stürmer in der 19. und 47. Minute. Tarik Gözüsirin (79.) erzielte den dritten Treffer. Die Hessen bleiben damit auch im fünften Saisonspiel ungeschlagen und festigen mit elf Punkten ihren Platz in der Spitzengruppe. dpa

Kickers an der Spitze

Die Kickers Offenbach stehen in der Regionalliga Südwest weiterhin an der Tabellenspitze. Im Topspiel gegen die Stuttgarter Kickers siegte der Fußballklub am Freitag am Bieberer Berg 2:0. Die Treffer erzielten Ron Berlinski (9. Minute) und Stephan Mensah (90.+2). Den ersten Saisonsieg errang die zweite Mannschaft von Eintracht Frankfurt, die den FCA Walldorf nach 0:1-Rückstand durch Treffer von Moses Otuali (34.) und Kaan Inanoglu (62.) mit 2:1 besiegte. Der FSV Frankfurt besiegte Eintracht Trier mit Toren von Lucas Hermes (4. und 77.) und Lukas Gottwalt 3:1. dali.

Sofort mittendrin: *Ersatzkeeper Kauã Santos (gelbes Trikot) überzeugt beim Debüt im Trikot der Frankfurter Eintracht und wird von seinen Teamkollegen gefeiert.* Foto Huebner

„Brasilianisches Selbstbewusstsein“

WOLFSBURG Die Eintracht gewinnt beim VfL Wolfsburg, verliert aber Kevin Trapp für mehrere Wochen. Ersatztorwart Kauã Santos wird nach seinem Debüt mit Lob überschüttet – und könnte schon bald zum Rekordmann werden.

Von Konrad Ringleb

Als alles geschafft war, Kauã Santos seine erste Bundesligapartie gespielt hatte, da sank der junge Tormann zu Boden. Im Wolfsburger Gras lag er, den Kopf zwischen seinen riesigen Handschuhen versteckt, als wolle er ein paar Sekunden nichts mitbekommen von der Welt. Es war sein erster und einziger emotionaler Ausbruch an diesem Tag.

Der Brasilianer, 21 Jahre alt, war zur Halbzeit für Kevin Trapp ins Tor gekommen beim 2:1-Erfolg gegen den VfL Wolfsburg, weil der Eintracht-Kapitän sich nach einem Abstoß an den Oberschenkel gefasst hatte und auswechseln ließ. Es dürfte ein Wechsel für eine Weile sein: Am Sonntag gab die Eintracht bekannt, dass Trapp wochenlang ausfällt. Der Stammtorwart habe sich am Oberschenkelmuskel verletzt, hieß es in einer Mitteilung.

In Wolfsburg spielte Santos so, dass niemandem bange sein dürfte beim Gedanken, ihn häufiger zwischen den Pfosten zu sehen. Santos bot sich als letzter Mann im Aufbau an, leitete die Bälle mit beiden Füßen weiter. Einmal flog ein langer Ball auf ihn zu, Santos stürmte aus dem Tor, holte ihn mit der Brust herunter und leitete ihn zu einem Mitspieler weiter. Im Defensivspiel war er zu Beginn zurückhaltender als sein Kollege. Klar, Trapp ist Kapitän und langjähriger Organisator der Defensive. Je stärker der Wolfsburger Druck gegen Ende der Partie wurde, desto auffälliger versuchte auch Santos, seine Vorderleute nach vorne zu schieben. Er wedelte mit den Armen, rief laut, es war ihm jedoch anzumerken, dass es sein erstes Bundesligaspiel ist. In der Mannschaft hingegen brauchte Santos keine Eingewöhnungszeit: Nach dem Spiel sprang er mit seinen Mitspielern vor der Gästekurve umher, war inmitten der jungen Generation um Ko-Debütant Aurèle Amenda oder Hugo Larsson.

Als die Wolfsburger in Hälfte zwei immer häufiger flankten, war einerseits ein Torhüter gefragt, der mutig im Sechzehnmeterraum Bälle aus der Luft pflückt. Andererseits auch ein solcher, der weiß, wann es Zeit ist, einen schnellen Konter einzuleiten – und wann Ruhe gefragt ist. Trapp hat dieses Gefühl für die Zeit im Laufe seiner Karriere entwickelt, in Paris, bei der Nationalelf, auch in Frankfurt.

Santos konnte man am Samstag dabei zusehen, wie er ebenjenes Gespür findet. Gerade hatte er eine Flanke abgefangen, da wollte er schnell abwerfen. Dann entschied er sich aber, den Ball doch ein paar Sekunden in den Händen zu halten. Schließlich winkte auf der linken Außenbahn Niels Nkounkou. Santos warf präzise zu ihm. Nkounkou überlief seinen Gegenspieler, passte zu Hugo Ekitiké, der beinahe das 2:0 erzielte. In aller Seelenruhe betrachtete Santos von hinten den Angriff, den er eben eingeleitet hatte. Da spielte ein Torhüter, der keine Zweifel an seinem Talent hat.

Die Verantwortlichen hat Santos schon lange überzeugt. Torwarttrainer Jan Zimmermann soll intern häufig vom jungen Brasilianer schwärmen. Sportvorstand Markus Krösche sagte nach Santos’ Debüt in Wolfsburg: „Das war für ihn ein sehr besonderer Moment. Er hat Ruhe ausgestrahlt, war bei Flanken früh draußen. Für das erste Spiel war das eine sehr gute Leistung.“ Auf Santos’ Ausflüge mit dem Ball angesprochen, sagte Krösche lachend: „Das ist brasilianisches Selbstbewusstsein.“ Für Toppmöller kam die gelungene Premiere ebenso wenig überraschend wie für Krösche: „Kauã hat das gemacht, was wir von ihm in den vergangenen Monaten im Training gesehen haben. Er ist ein Torwart, der sehr mutig agiert.“

Ob Santos mal ein herausragender Bundesliga-Schlussmann werden kann, lässt sich nach diesen 45 Minuten nicht einschätzen. Zu ungefährlich waren die Wolfsburger Versuche, der Distanzschuss zum 1:1 unhaltbar. Santos musste, abgesehen vom Ausgleich, keinen ernsthaft gefährlichen Ball parieren.

Zur Eintracht kam Santos vor fast genau einem Jahr, Ende August 2023 wurde er für 1,6 Millionen Euro vom brasilianischen Traditionsverein Flamengo Rio de Janeiro verpflichtet. Dort war er Spielführer der U-20-Nachwuchsmannschaft. „Kapitän als Torwart – das sagt viel über die Persönlichkeit aus“, sagte Zimmermann bei dessen Vorstellung. Santos erhielt einen Vertrag bis zum Sommer 2028. Trapp ist bis 2026 an die Eintracht gebunden.

In der vergangenen Saison spielte Santos 13 Mal für die zweite Mannschaft, musste dabei 17 Treffer hinnehmen. Er beeindruckte mit seiner körperlichen Präsenz. 1,96 Meter ist er groß, dabei sehr beweglich. Am Samstag lobte auch Abwehrchef Robin Koch, der in Trapps Abwesenheit Kapitän war: „Er strahlt schon ein bisschen was aus, ist relativ groß. Das hat er souverän gemacht.“ Bei der zweiten Mannschaft machte Santos aber auch den einen oder anderen Fehler im Aufbau, spielte übermütig von hinten heraus. Fehler, die ihm in der Bundesliga nicht zu oft unterlaufen sollten.

Für die laufende Saison zog ihn Toppmöller zur ersten Mannschaft hoch. Zum ersten Mal auffällig spielte Santos in der Vorbereitung gegen Valencia, als er in der Schlussphase aufs Feld kam. In den wenigen Minuten Spielzeit überzeugte er so sehr, dass ihn Toppmöller zur Nummer zwei machte. Jens Grahl, langjähriger Ersatzmann und mittlerweile 35 Jahre alt, ist die neue Nummer drei.

Seit Samstag ist Santos nun der zweite brasilianische Torhüter in der Bundesliga-Geschichte. 2013 machte sein Landsmann Heurelho Gomes neun Spiele für Hoffenheim. Nicht mehr lang, dann könnte Santos der neue Rekordmann sein. Bis Weihnachten hat die Eintracht 19 Spiele, davon 12 in der Bundesliga.

Es bleibt zäh

Die „Lilien“ zeigen sich unter Trainer Kohfeldt nur anfangs verbessert – und können am Ende froh sein über einen Punkt

DARMSTADT In der ersten halben Stunde unter Florian Kohfeldt war Darmstadt 98 verbessert gewesen. Wenn die „Lilien“ von ihren Braunschweiger Gegenspielern unter Druck gesetzt wurden, spielten sie ihre Pässe mit Ruhe. An einem glücklicheren Tag hätte die Mannschaft höher als 1:0 geführt. Doch in der letzten halben Stunde trübte sich das Bild. Da bolzten die Darmstädter fast nur noch. Und je länger das Spiel dauerte, desto glücklicher war aus ihrer Sicht das 1:1.

Nach seinem ersten Spiel als Trainer des SVD am Samstagmittag hatte Kohfeldt den exakten Zeitpunkt ausgemacht, als seiner Mannschaft die Partie entglitt. Nach einer Stunde, als das 2:0 wegen eines Fouls im Videocheck zurückgenommen wurde: „Danach stellen wir nur noch, wir attackieren nicht. Wir sind im eigenen Ballbesitz nicht mehr so klar, wie wir es vorher waren, denken nicht nach vorne.“ In dieser kritischen Phase vermochte der Trainer seine Mannschaft weder durch Gesten noch durch Spielerwechsel zu stabilisieren.

Kohfeldt verwies auf die vielen Misserfolge vor ihm, die das Selbstvertrauen der Mannschaft ausgehöhlt hätten. Schon in seiner Antritts-Pressekonferenz hatte er gesagt, dass es die größte Aufgabe werde, über die kleinen Rückschläge innerhalb eines Spiels hinwegzugehen. Das wird Zeit brauchen, wenn es denn gelingt. Dieses Spiel am fünften Spieltag lässt einen mit der Annahme zurück, dass es eine zähe Saison wird. Und man fragt sich: Wen soll diese Mannschaft eigentlich schlagen, wenn nicht diese arg limitierten Braunschweiger?

Das gilt umso mehr, da die „Lilien“ nur ein Tor schossen, als die Braunschweiger Abwehr mit einem Auge zum anderen Ende des Spielfelds schielte. In der 28. Minute wälzte sich Eintracht-Spieler Sven Köhler in der Darmstädter Hälfte am Boden. Er hatte den Ellbogen von Darmstadts Killian Corredor an den Kehlkopf bekommen. Die Mannschaftsärzte rannten aufs Feld. Man musste die Sorge haben, dass Köhler keine Luft mehr bekam. Dass es nicht so schlimm war, wurde erst nach seiner Behandlung klar.

Währenddessen konterten die Darmstädter, und Sergio López schoss den Ball ins Tor. Schiedsrichter Felix Prigan hatte nicht unterbrochen, obwohl die Ärzte auf dem Rasen waren. Das musste er laut DFB-Regelwerk auch nicht, weil sie nicht störend ins Spiel eingriffen. Offensichtlich schätzte er die Verletzung aber falsch ein. „Ich habe zum Beispiel kein Nasenbluten gesehen“, verteidigte er seine Entscheidung gegenüber Braunschweigs Trainer Daniel Scherning später in der Mixed Zone.

Der war da immer noch aufgebracht. Scherning hatte während des Darmstädter Jubels und Braunschweiger Zorns die Rote Karte gesehen. Das entsprach wiederum den Regeln, er hätte das Spielfeld nicht betreten dürfen. Kohfeldt und Scherning waren sich in der Mixed Zone aber zu „tausend Prozent“ (Kohfeldt) einig, dass die korrekte Bestrafung den ungeschriebenen Regeln des emotionalen Spiels zuwiderlaufe.

Was nimmt man mit, aus diesen 90 Minuten? Taktisch vor allem, dass sich eine grundlegende Änderung Kohfeldts bewährt hat, auch wenn sie nicht verhindert hat, dass seine Mannschaft den Sieg verspielte. Er hat die Grundordnung geändert, aus dem 3-5-2 unter Torsten Lieberknecht hat er ein 4-4-2 gemacht. Das befreite die offensiven Corredor und Luca Marseiler auf den Flügeln. So bereiteten sie ihren Stürmern einige Chancen vor.

Mehr noch wirkten Fabian Nürnberger und López in ihren klar definierten Rollen als Außenverteidiger viel sicherer als in den Spielen zuvor. Da hatten sie als Schienenspieler noch die komplette Länge des Feldes im Blick haben müssen. Das war sichtlich zu viel für beide, sie waren defensiv ein Sicherheitsrisiko gewesen, López hatte zudem offensiv erschreckend viele Abspielfehler gemacht.

Gegen Braunschweig war er im vierten Spiel für die 98er das erste Mal sehr gut. Das hatte weniger mit dem Tor zu tun, das er etwas glücklich im Nachschuss erzielte. Vor allem ließ er keinen Gegenspieler an sich vorbei, blockte nahezu jeden Flankenball. Kohfeldt lobte ihn. Und López erzählte, dass die Mannschaft mit dem 4-4-2 sehr zufrieden sei.

Bis zum Ende spielten sie in dieser Formation aber nicht. Nach 80 Minuten stellte Kohfeldt auf die vermeintliche Sicherheitsvariante um, woran sich die Verunsicherung der Mannschaft deutlich ablesen lässt. Er wechselte Matej Maglica als dritten Innenverteidiger ein. Kohfeldt gab zu, dass er seiner Mannschaft nicht zugetraut habe, sich aus der Braunschweiger Umklammerung zu befreien. Er wollte das 1:0 über die Zeit bringen. JOHANNES MÜLLER

Florian Kohfeldt Foto dpa

Auch der Trainer ist gereift

Von Konrad Ringleb

Vergebene Chancen, ein unglückliches Gegentor, zwei Debütanten – das wäre in der vergangenen Saison eine Mischung gewesen, mit der die Eintracht in Wolfsburg höchstens ein Remis errungen hätte. Dass sie nun gewann, lag auch an zwei Umstellungen von Trainer Dino Toppmöller. Zu Beginn des Spiels überrannten die Wolfsburger Frankfurt auf den Flügeln. Riesige Lücken taten sich in der Fünferkette zwischen den Außenverteidigern und dem Innenblock auf. Vor allem links wurde das deutlich, auf Niels Nkounkous Seite. Sein Nebenmann Arthur Theate raufte sich die Haare, gestikulierte wild, wies Nkounkou mehrmals an, er möge doch bitte seine Seite dichtmachen. Dann stellte Toppmöller auf eine Viererkette um, Theate rückte auf die Seite, Nkounkou nach vorne – und der Wolfsburger Offensivdrang war vorbei.

In der zweiten Halbzeit lag die Eintracht gerade wieder in Führung, als Toppmöller den Innenverteidiger Aurèle Amenda ins Spiel brachte. Im Anschluss verteidigten die Frankfurter wieder in einer Fünferkette, Toppmöller hatte darauf reagiert, dass sein Gegenüber Ralph Hasenhüttl versuchte, die Eintracht mit Flanken aus dem Halbfeld zu bedrängen. Neuzugang Amenda köpfte alles aus dem Frankfurter Strafraum hinaus, blockte einmal geschickt. Hohe Bälle prallten am Abwehrblock um Theate (1,85 Meter lang), Tuta (1,85), Robin Koch (1,90) und Amenda (1,94) ab. So verteidigte die Eintracht ihren Vorsprung erfolgreich.

> Gegen Wolfsburg siegt die Eintracht, weil Toppmöller cleverer coacht als Hasenhüttl.

Nach dem Spiel gelang Toppmöller gegen Hasenhüttl auf der Pressekonferenz noch ein dritter Erfolg. Etwas Substanzielles erfährt man bei diesen Veranstaltungen nicht immer. Ein paar nette Floskeln hier, eine Gratulation da. Es sei denn, der Schiedsrichter spielt eine Rolle. Am Samstag schienen die Dinge recht klar: Wolfsburgs Ausgleich war ebenso strittig wie Frankfurts Elfmeter. Gleichstand, könnte man denken. Hasenhüttl versuchte jedoch, das Glück der Eintracht mit einer nicht gegebenen Roten Karte für Ellyes Skhiri in der ersten Halbzeit zu erklären. Er wirkte angefressen, sein Gesicht leuchtete rot, sein Blick war scharf. Wäre Toppmöller auf das Thema eingegangen, hätte es ungemütlich werden können. Stattdessen saß er ruhig da, blickte stoisch in die Ferne und wartete, bis Hasenhüttl seinen Vortrag beendet hatte. Der stille Sieger wirkte nicht nur nach dem Spiel deutlich souveräner.

Es beruhigt Toppmöller sichtlich, wie seine Offensiv-Spieler zurzeit einen Angriff nach dem anderen starten, während die Abwehr sich in jeden Zweikampf wirft. In schwierigen Phasen der vergangenen Saison wurde Toppmöller ab und an vorgeworfen, zu wenig zu wechseln. Mit seiner Zögerlichkeit mache er sich angreifbar, hieß es. Nun gelang es ihm in Wolfsburg, den ehemaligen Premier-League-Trainer Hasenhüttl mit taktischem Geschick zu überflügeln. Über den Sommer, dieser Eindruck drängt sich auf, ist nicht nur die Mannschaft, sondern auch ihr Trainer gereift.

Spiele in Kürze

VfL Wolfsburg – Eintracht Frankfurt 1:2
Frankfurt: Trapp (46. Santos) – Kristensen, Tuta, Koch, Theate – Götze (46. Chaïbi), Skhiri, Larsson (85. Amenda), Nkounkou (67. Knauff) – Marmoush, Ekitiké (74. Matanovic).
Wolfsburg: Grabara – Fischer (88. Koulierakis), Bornauw, Zesiger, Kaminski – Özcan (46. Amoura), Arnold – Baku, Svanberg (71. Vranckx), Tomás (70. Wind) – Wimmer (71. Behrens).
Schiedsrichter: Harm Osmers (Hannover).
Zuschauer: 26281.
Tore: 0:1 Marmoush (30.), 1:1 Baku (76.), 1:2 Marmoush (82./Handelfmeter).

Viel los im Kopfkino

Konzert zu Schönbergs 150. Geburtstag

FRANKFURT Im Vorgespräch zum jüngsten „Forum N“ sagt der Dirigent André de Ridder im hr-Sendesaal, der Abend sei in seiner Intensität wohl das anspruchsvollste Konzert, das er je dirigiert habe. Zum 150. Geburtstag von Arnold Schönberg haben die Veranstalter drei Werke des Komponisten aus verschiedenen Schaffensperioden auf das Programm gesetzt, beginnend mit der „Begleitmusik zu einer Lichtspielszene“ (1929/30), die sich weigert, Musik zu einem bestehenden Film zu schreiben. Ihre zwölftontechnische Musiksprache erzeugt ein hoch emotionales und hochdramatisches „Kopfkino“, das die bevorstehenden politischen und humanitären Katastrophen vorwegzunehmen scheint.

Dem folgte im Sendesaal als deutsche Erstaufführung das Konzert für Schlagzeug und Orchester von Detlev Glanert, das im Auftrag des Hessischen Rundfunks entstanden ist. Im Vorgespräch hatte der Solist Christoph Sietzen Glanerts Beschränkung auf „Mallets“ gelobt, auf die Stabspiele Marimba, Vibraphon und Glockenspiel. Das Vibraphon brachte er jedoch nicht nur mit Mallets, Schlägeln, zum Schwingen, sondern auch mit ein bis zwei Kontrabassbögen. Mit ihrem oft jazzigen Drive schien die Komposition insbesondere bei Hörern der Altersgruppe des 1960 geborenen Komponisten gut anzukommen. Darüber hinaus gefielen spannungsvolle Dialoge zwischen dem Solisten und dem Orchester, insbesondere mit Konzertmeister Alejandro Rutkauskas.

Vor allem jedoch gefiel Sietzen selbst. Seine Virtuosität ist die eine Seite, die andere ist seine Klangsinnlichkeit, etwa die bebende Intensität, mit der er sich den Vibraphonstäben nähert, voller Scheu, sie zu stark anzuschlagen. Sietzens Zugabe war die Uraufführung von „Bruckners Gruß“ op. 18 von Ingo Ingensand, ein Werk, das die Vitalität Glanerts mit der Jenseitsausrichtung Bruckners zu verweben schien.

Schönbergs Zweite Kammersinfonie erklang danach mit aufs Feinste ausgehörten Klanggruppen, gespielt von meisterhaft kammermusikalisch wirkenden Orchestermusikern, denen man anmerkte, dass ihnen nicht nur ihr eigener Part, sondern auch ihre Rolle für das Ganze bewusst war.

Wenn das opulente Farbenspiel der mit sechs Kontrabässen besetzten Orchesterstücke op. 16 dahinter verblasste, mochte das nicht nur der biorhythmisch ermüdeten Aufmerksamkeit geschuldet sein: Gegen Ende seines Lebens hatte Schönberg selbst eingeräumt, sein „Hang, jedes Werk mit einer übermäßigen Fülle von musikalischen Themen auszustatten“, habe ihm viele Widerstände beschert. Ein dermaßen intensiver Abend stellt auch an Zuhörer enorme Anforderungen. DORIS KÖSTERKE

Ein Stück darüber, wie man lernt, wütend zu sein: *Szene aus Anna Konjetzkys Solo „Über die Wut“* Foto privat

„Wut ist ein präzises Werkzeug“

FRANKFURT Anna Konjetzkys Choreographien werden viel beachtet. Nur in der Region war noch keine von ihnen zu sehen. Das Internationale Frauen Theater Festival ändert das. Es wird mit „Über die Wut“ eröffnet. Ein starkes Stück.

Von Melanie Suchy

Warum die Münchner Choreographin Anna Konjetzky bis jetzt noch nie nach Frankfurt oder Umgebung zu einem Gastspiel eingeladen wurde, weiß sie auch nicht. Sie ist seit gut zwanzig Jahren in der freien Szene tätig, macht Stücke, Solos oder Gruppenarbeiten, für erwachsenes und für junges Publikum, sie hat an Stadttheatern choreographiert, hat Preise gewonnen, gastiert international. Einen Bezug zu Frankfurt hat sie allemal. Vier Jahre lang war sie von 2005 an als Assistentin der Regisseurin Wanda Golonka am Schauspiel Frankfurt engagiert. Sie hat gute Erinnerungen, „ich habe viel gelernt und viel gearbeitet“. Kein Wunder vielleicht, dass eines ihrer Markenzeichen als Choreographin, wie bei Golonka, ein spezieller Umgang mit Räumen ist, seinen Erhebungen, Verdichtungen, Trennungen und Öffnungen, Rhythmen, in die sich die Tänzerkörper ein- und ausklinken.

So schuf sie 2022 ein Stück, „hope/less“, in dem ein Grüppchen Leute buchstäblich in den Seilen hängt und hangelt. Sie lassen sich mal fallen, mal bekrabbeln sie sich, raffen Kräfte, wie Hoffnung. In „Abdrücke“, 2010, schob eine Tänzerin in einem kleinen Glaskasten Papierblätter zwischen sich und die Zuschauer draußen und kritzelte drauf, als schwitze diese doppelte Enge eine dritte Sprache aus. Dieselbe großartige Tänzerin, Sarah Huby, verformte sich und ein Tisch-Stuhl-Ensemble in „Move More Morph it!“ 2018 zu wunderlich bekannten und unerkannten Figuren, eine Art Körper-Comic der energischen Art. Huby wurde auch nominiert für den Faust-Preis 2022, als beste Darstellerin Tanz, für ihren gewaltigen solistischen Einsatz in „Über die Wut“. Mit diesem Stück, mit dem sie und Konjetzky nun in Frankfurt gastieren, ist erstmals eine Arbeit der Choreographin in der Region zu sehen. Nicht in einem Saisonprogramm, sondern anlässlich eines Festivals, das jetzt zum achten Mal stattfindet: Das Internationale Frauen Theater Festival, das auf dem Gelände des Vereins Protagon an der Orber Straße in Frankfurt, dem Stammsitz des Antagon Theaters, spielen wird.

„Über die Wut“ eröffnet das Festival. Der Titel sagt, worum es geht. Aber warum „über“? Warum ein Solo? Die Choreographin erklärt im Gespräch, ihr schon vor der Pandemie konzipiertes Stück habe nichts mit der Darstellung ihrer eigenen Gefühle oder der ihrer Tänzerin zu tun, es sei „nichts Persönliches“. Kein Ausdruck. Eher sachlich sei sie an das Thema herangegangen. Mit einer Gruppe, sagt sie, hätte sich der Prozess wegbewegt vom Körperlichen hin zu „gegen wen oder was richtet sie die Wut?“ und „wie man sich über die Wut zusammenschließt“, hier erinnert sie an den speziell deutschen, „blöden Wutbürger-Begriff“. Was sie stattdessen interessierte: „eine Auseinandersetzung damit, wie wir und unsere weiblichen oder feministischen Körper in der Gesellschaft Wut erlernen oder nicht lernen und ausdrücken oder nicht ausdrücken können oder dürfen“ und wie das Ausgedrückte von anderen wahrgenommen wird.

Ihre Recherche zu hergebrachten Darstellungen wütender Frauen ergab, kaum erstaunlich, dass es relativ wenige gibt. Einige zitiert das Stück, in Texten und mit Videos. Huby, die Wandlungsfähige, habe sie streng Bilder, Skulpturen, Filme, Comics mit Körper und Gesicht kopieren lassen, sagt Konjetzky. Doch gruben sie auch nach dem, was vor der Wut sein kann, woraus sie entstehe, „Unsicherheit, Unwohlsein“, und was sie bewirke, wozu sie auch gut sein könne, die Wut – „als Motor für Veränderung“. Sie sammelten Manifeste, Texte, und suchten deren Transformation in Tänzerinnenbewegung. Konjetzky ist wichtig, dass die Auswahlen, die sie traf, die Listen im Stück, keine allgemeinen Aussagen treffen wollen, nur Beispiele geben. Bei aller Ernsthaftigkeit, fügt die muntere Feministin hinzu, habe die Arbeit an „Über die Wut“ unglaublich viel Spaß gemacht. „Wut ist ein sehr körperlicher, aber auch ein lustiger und toller Zustand, ein präzises Werkzeug.“

Diese Sichtweise hat die künstlerische Leiterin Bárbara Luci Carvalho und ihr Team des Internationalen Frauen Theater Festivals überzeugt. Sie hatten auf ihren Aufruf zum Mitmachen an internationale Künstlerinnen rund 200 Bewerbungen erhalten – und diese aus München. Nun steht Konjetzkys Solo am Anfang eines reichhaltigen, mehrsprachigen Programms, das Lokales und Internationales zeigt. Es bietet Bühnenstücke für ein Publikum von kleinen Kindern bis Erwachsenen, Tanz- und Theateraufführungen auch von Frankfurter Künstlerinnen, etwa der Daedalus Company mit „Die 4 Grazien“ über alte Frauen; dazu gibt es auch tagsüber nur für Frauen Workshops, für alle sind Musikauftritte, eine Ausstellung, eine Installation mit Kurzfilmen und ein Symposium zum Motto des diesjährigen Festivals: „Safer Spaces – The Feminist Culture of Peace“, das Kulturschaffende befragt, wie sie mit Konflikten umgehen, und ein gewaltfreies Arbeitsumfeld erschafft. Ohne Wut.

INTERNATIONALES FRAUEN THEATER FESTIVAL
16. bis 22. September, Protagon-Gelände, Orber Straße, Frankfurt, Informationen unter iftf-frankfurt.com

Beatles in Vollendung

FRANKFURT The Analogues in der Jahrhunderthalle

Am 29. August 1966 gaben die Beatles im Candlestick Park von San Francisco ihr letztes Konzert. In der allgemeinen Hysterie waren die knapp zwölf Songs kaum zu vernehmen. Die Band beschloss, Gastspielreisen komplett einzustellen und sich auf die Studioarbeit zu konzentrieren. Viele ihrer Songs ließen sich seit Mitte der Sechzigerjahre mit der Bühnentechnik der damaligen Zeit ohnehin nicht live realisieren. Zudem verschob sich der Fokus der Popkultur just in diesen Jahren von der Single zur Langspielplatte. So kam es bis auf das Rooftop Concert am 30. Januar 1969 auf dem Apple-Records-Gebäude in London zu keinen weiteren Konzerten.

Exakt an diesem Punkt setzt die 2014 gegründete niederländische Band The Analogues an. In der Frankfurter Jahrhunderthalle führt sie zusammen mit vier Blechbläsern, einem Streichquartett und weiteren Instrumentalisten gleich drei Studioproduktionen der Fab Four komplett auf: „Revolver“ (1966), „Sgt. Pepper’s Lonely Hearts Club Band“ (1967) und den ebenfalls 1967 veröffentlichten Soundtrack zum Fernsehfilm „Magical Mystery Tour“.

Um dem Ganzen so viel Authentizität wie möglich zu verleihen, sind sämtliche Songs in Kompositionsaufbau und Aufnahmedetail penibel analysiert worden. Das Equipment, für horrende Summen in aller Welt zusammengekauft und zum Teil mit originaler Beatles-Gerätschaft bestückt, folgt strikt dem Instrumentarium von damals.

Wie perfekt das klingt, demonstriert in Frankfurt schon der hartkantige Beat von „Taxman“, dem ersten Song von „Revolver“. Ihm folgen weitere Glanzlichter des Albums wie das dramatische Streicher-Couplet „Eleanor Rigby“, das verschleppte „I’m Only Sleeping“, die von der Sitar dominierte Fernoststudie „Love You To“, die Pop-Oden „Yellow Submarine“ und „Good Day Sunshine“, die Psychedelik-Trips „She Said, She Said“ und „Tomorrow Never Knows“ sowie das in ein zünftiges Blechbläser-Arrangement verpackte „Got To Get You Into My Life“.

Nahtlos und versponnen schließt sich „Sgt. Pepper’s Lonely Hearts Club Band“ an, vom Titelsong über das schnodderige „With A Little Help From My Friends“ und das surreale „Lucy In The Sky With Diamonds“ bis zu der Zirkusode „Being For The Benefit Of Mr. Kite“ und dem im Music-Hall-Stil gehaltenen „When I’m 64“. Manch einer in der Halle blickt ob der gebotenen Perfektion bei jedem weiteren Song, darunter das von indischer Folklore inspirierte „Within You Without You“, der Pop-Ohrwurm „Lovely Rita“ und das mit Harfe in Zeitlupe inszenierte „She’s Leaving Home“, ungläubig in Richtung Bühne. Beim finalen „A Day In The Life“ mit seinen orchestralen Kaskaden bedeuten die Musiker dem Publikum, am Ende nicht gleich zu applaudieren, sondern dem langen Dröhnen des Schlussakkordes zu lauschen.

Es folgt die EP „Magical Mystery Tour“. Weltweit in den Hitparaden vertreten waren damals „Penny Lane“, „Strawberry Fields Forever“, „All You Need Is Love“, „I Am The Walrus“ und „Hello Goodbye“. Kaum im Gedächtnis haften geblieben sind hingegen das von Flöten begleitete Folk-Schmuckstück „Fool On The Hill“ und die psychedelischen Ausflüge „Flying“ und „Blue Jay Way“. Als Zugabe dient ein zeitlicher Ausreißer aus dem Jahre 1965: „Day Tripper“. MICHAEL KÖHLER

Herumlümmeln im queeren Archiv

DARMSTADT „Butchposition“ ist unterhaltsames LGBT-Aktionstheater

Der 1993 erschienene Roman „Stone Butch Blues“ der amerikanischen LGBT-Aktivistin Leslie Feinberg darf weder digitalisiert noch dramatisiert und verfilmt werden. Das hat die 1949 geborene und 2014 gestorbene Autorin verfügt, um zu verhindern, dass das Werk verändert, erweitert, vor allem aber verfälscht oder kapitalisiert werden kann. Wenn nun ein Theater einen ganzen Abend aus diesem Roman machen will, steht es vor einigen Schwierigkeiten.

Die Regisseurin Sascha Malina Hoffmann hat zusammen mit der Bühnen- und Kostümbildnerin Yue Ying und der Videokünstlerin Seongji Jang am Staatstheater Darmstadt aus der Not eine Tugend gemacht und den Roman unter dem Titel „Butchposition“ in den Mittelpunkt einer „installativen Performance“ gestellt, ohne ihn in irgendeiner Form theatralisch umzusetzen.

Passagen aus dem Text, der im New York der Siebzigerjahre in der lesbischen Community spielt, werden vorgelesen und an die Wand projiziert. Zum besseren Verständnis erhält man zahlreiche Erläuterungen, vor allem, was es mit der Formulierung „butch“ auf sich hat: „Sie beschreibt einen (betont) maskulinen Geschlechtsausdruck und/oder Geschlechtsidentitäten.“ Sowohl im Programmfolder als auch in der Performance wird überdies erklärt, was der Unterschied zwischen „trans“ und „queer“ ist und weshalb es so wichtig ist, das Leben von Menschen, die sich nicht klar einem Geschlecht zuordnen lassen wollen, sichtbar zu machen.

Um die Lebensgeschichte nichtbinärer Menschen und ihre Suche nach einer eigenen Identität jenseits des biologischen Geschlechts geht es in einigen Selbstaussagen, die dem Publikum über Kopfhörer eingespielt werden. Auch die Texte, die von den Schauspielern Mona Kloos, Stefan Schuster und Jasha Eliah Deppe gesprochen werden, hört man über Kopfhörer, immer wieder untermalt von Musik. Da man zwischen drei verschiedenen Kanälen wechseln kann, wird der Abend für jeden Zuschauer zu einer individuellen Performance. Jederzeit kann und soll die Sitzposition im Bühnen- und Zuschauerraum der Kammerspiele gewechselt werden. Ganz individuell sind auch die Archivgegenstände, die man neben einem alkoholfreien Drink gegen eine beim Eintritt erhaltene Wertmarke von den Akteuren erhält: Walkmans mit für die LGBT-Bewegung bedeutsamen Songs, die lesbische Zeitschrift „Die Freundin“, die von 1924 bis 1933 in Berlin erschien, zahlreiche Privatfotos und sogar Hormonsalben. Im Programmheft wird erläutert, weshalb „queere Archive“ zur Konstruktion einer eigenen Identität benötigt werden, und die Performance selbst versteht sich als Teil eines solchen Archivs.

Glitzert: *Jasha Eliah Deppe* Foto Sinah Osner

Man langweilt sich keineswegs in diesem aufklärerischen Theaterabend, der sich mit allerlei Tanz, direkter Publikumsansprache und medialer Unterstützung redlich bemüht, das allzu Volkshochschulhafte des Unternehmens zu kaschieren. Um das in hohen Dosen verabreichte Wissen über die Entstehung des „Christopher Street Day“ oder über Klassismus, Sexismus und Rassismus leichter konsumierbar zu machen, unterbrechen sich die drei Akteure ab und zu, fügen schnaufend „Puuh, ich bin ein bisschen aufgeregt“ ein oder tragen die Lerneinheiten im Ton ungläubigen Staunens vor. Das lockert einerseits auf, kann aber kaum darüber hinwegtäuschen, dass man es an diesem Abend mit Belehrungstheater zu tun hat, das sich aktionistisch ganz in den Dienst der queeren Sache stellt.

Dagegen ist wenig einzuwenden, denn Hoffmann und ihr Team geben nicht vor, verschiedene Seiten der Medaille vorzustellen. Zudem darf man auf den verschiedenen Podesten und Sitzbänken in den Kammerspielen bequem herumlümmeln, bei Bedarf sogar liegen oder, wie am Anfang von den Schauspielern empfohlen, auch „jederzeit einen Ruheraum aufsuchen“. MATTHIAS BISCHOFF

BUTCHPOSITION
Nächste Aufführung 22. September, 18 Uhr, Kammerspiele, Staatstheater Darmstadt

Feierlich

Wir bleiben hier

Von Eva-Maria Magel

Es ist eine Art Untermiete, und eine Wette auf die Zukunft ist es sowieso. Aber in Frankfurt regiert die Macht der Gewohnheit ja nicht schlecht, gerade in der Kultur. So gesehen, ist die Selbstverständlichkeit, mit der die Kinder, ganz kleine, mittelgroße und fast schon erwachsene, an diesem Ort Raum greifen, eine Spielzeit lang, ein gutes Omen für ein künftiges Kinder- und Jugendtheater in Frankfurt.

Wer schon auf der Terrasse des ehemaligen Fritz Rémond Theaters von einer kuschelbedürftigen Giraffe begrüßt wird, die aus dem Rucksack des phänomenalen israelisch-berlinischen Theatermachers Ariel Doron lugt, hat auch sonst keinen Zweifel mehr daran, dass das Haus in guten Händen sein wird bei Kindern und denen, die mit ihnen Theater, Kunst, Musik und allerhand mehr machen.

Das Eröffnungswochenende der Jungen Theaterwerkstatt, die sich bis zum 24. September mit einem Festival und anschließend mit Programm und Workshops im Zoogesellschaftshaus ausprobiert, bis September 2025, hat in charmant und professionell gemanagter Anarchie gezeigt, was dort stattfinden kann. Kunst für Kinder und Jugendliche. Internationale Gastspiele und Arbeitsprozesse lokaler Theatermacher. Gedankenaustausch von Kunst bis Pädagogik, zum Wohl einer sehr diversen jungen Bevölkerung. Mitsprache der jungen Nutzer, die als „Jour nutz“ sehr selbstbewusst in einer Eröffnungsrede Mitbestimmung forderten.

Viele Kräfte ermöglichen jetzt eine Art Probebetrieb, der in Portionen stattfindet, weil auch das English Theatre von der Stadt wegen seiner Raumprobleme zeitweise an derselben Stelle untergebracht worden ist. Einen richtigen Probebetrieb über eine ganze Theatersaison hinweg kann es so also nicht geben – aber immerhin wöchentlich ein offenes Haus für Kinder und Jugendliche und Veranstaltungsblöcke, in denen gezeigt wird, wie ein professionelles Theater für die Jungen sein kann. Die Kombination des Mousonturms mit der lokalen freien Szene des Vereins Paradiesvogel hat am ersten Wochenende gezeigt, dass diese Werkstatt, für alle Seiten, viel Potential hat.

Frank Dievernich, Vorstandsvorsitzender der Polytechnischen Gesellschaft, die das Programm der Jungen Theaterwerkstatt ebenso unterstützt wie der Kulturfonds Frankfurt Rhein-Main, findet, es dürfe keine gläserne Decke in der Kultur geben. Gino Coomans vom Produktionshaus Bronks in Brüssel rät zu Geduld und Zeit, um Dinge zu ändern.

Dass die Politik diese Zeit gewähren muss, weiß Kulturdezernentin Ina Hartwig (SPD). Sie appelliert auch an die Kinder und Jugendlichen, zu zeigen, was das Haus für sie bedeute. Damit die Politiker das wüssten. 2026 steht forsch auf den Schildern, solle der Umbau beginnen.

Unter denen, die das Eröffnungsstück „Grote Mensen“ der belgischen Compagnie Barbarie im Theatersaal besuchen, ist zwischen vielen sehr Jungen einer, der sagt, er müsse doch unbedingt dabei sein bei dieser Theatergründung, so lange, wie er für sie gekämpft habe. Es ist Karlheinz Braun, Mitgründer des Verlags der Autoren, Theatermanager und Dramaturg, mit 92 Jahren sicher der älteste Lobbyist für ein Kinder- und Jugendtheater, das er schon einmal hat scheitern sehen. Vermutlich hat nicht nur er gegrinst, als eine ganz junge Stimme, provoziert von den „Groten Mensen“, die das Theater spielerisch infrage stellten, schrie: „Wir bleiben hier!“

Kurz & klein

Taxifahrt

Bei Jane Austen spielte die Literatur in Kutschen, bei Dostojewski in der Eisenbahn. Für das Festival „Rush Hour“, das die Hanauer Landstraße feiert, haben Gregor Praml und Stéphane Bittoun sich von Jim Jarmuschs Film „Night on Earth“ inspirieren lassen und eine literarische Weltreise im Taxi zusammengestellt. „Taxi Driver – Eine musikalische Großstadtlesung“ beginnt am 17. September um 19.30 Uhr in der Romanfabrik. balk.